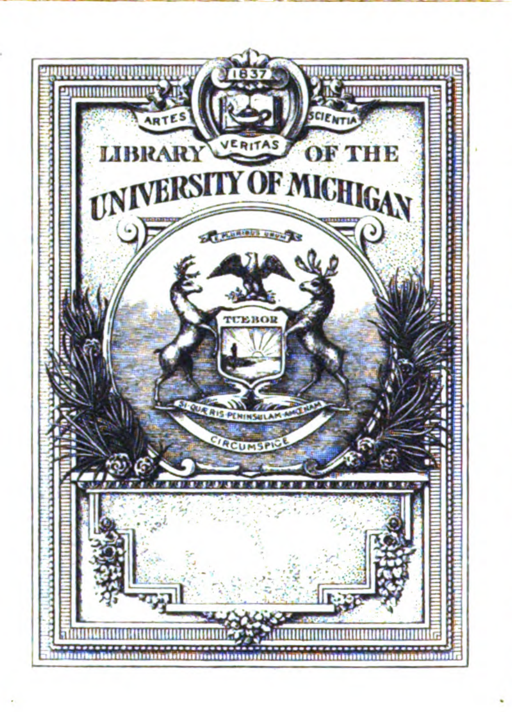



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

ZWEIUNDSECHZIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE FÜNFZIGSTER BAND



BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1925

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

LXII. BAND

1. 2. HEFT

(AUSGEGEBEN IM MAI 1925)



BERLIN 1925
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND **GUSTAV ROETHE**

LXII. BAND

1. 2. HEFT

(AUSGEGEBEN IM MAI 1925)



BERLIN 1925
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94.



Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.
Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

ÜBER DEN LITURGISCHEN URSPRUNG DES MITTELALTERLICHEN GEISTLICHEN SPIELS.

Zu beginn der entwicklung des mal. geistlichen spiels steht als liturgische osterfeier die visitatio sepulcri: der gang der frauen zum grab des Auferstandenen und ihr antiphonischer wechselgesang mit dem wachthaltenden grabesengel: *Quem quaeritis in sepulcro, Christicolae? Jesum Nazarenum crucifixum, o cœlicolae. Non est hic, surrexit, sicut praedixerat; ite nuntiate quia surrexit de sepulcro.* in dieser Marienscene sah der geistliche dichter, bevor er den auferstehungsact selbst grob sinnlich zu verkörpern wagte, das ostermysterium symbolisiert, ganz wie des bildenden künstlers jahrhunderte ältere darstellung nicht die auferstehung selbst, sondern das erlebnis des ostergrabwunders auf die frauen schildert: eine einprägsam centrierte gestalt mit dem grab in der mitte und den figuren zu beiden seiten, wie sie nicht der epische bericht der Bibel, sondern der grabescult zu Jerusalem in des künstlers seele zeugte. gruppiert sich unsere scene doch nicht um das natürliche felsgrab der Bibel, sondern um das monument der heiligen grotte, seit Konstantin die sehnsuchtsvoll erstrebte teuerste reliquie endloser pilgerzüge aus allen teilen der christenheit. von dem cult, der sich hier am ostertag zu leidenschaftlicher erregung steigert, zeugen aufser dem grab die lampades und thymiateria unseres bildes.

An die stelle des konstantinischen grabes der syrisch-palästinensischen fassung, in ihrer auf biblisch-historischem boden entstandenen eigentümlichen bindung von zufällig überliefertem und heilsgeschichtlich-bedeutsamem, von irdisch-würklichem und himmlisch-transcendentem setzt der gleicher liturgischer wurzel selbständig erwachsene westliche typ unserer darstellung ein antikes oder frühchristliches turmgrab: gleichfalls als beherschende mitte, bis die gewandelte östliche composition, die statt des grabes den verkündenden engel in den mittelpunct rückt, auch

auf den westen übergreift. der bildraum wird frei für die handelnden personen — zumal sich die weitere entwicklung an einem sarkophaggrab genügen lässt — und zwar in einer zeit, in der die liturgische feier des abendlandes zum ersten mal den nämlichen vorgang durch gebärde, handlung und wort versinnlicht (s. OSchönewolf Die darstellung der auferstehung Christi (1909) und neu zusammenfassend: NCBrooks The sepulchre of Christ in art and liturgy, Univ. of Illinois Studies in lang. and lit. VII 2 (1921) s. 13 ff).

Von dramatischer nachahmung des bildes kann hier ebensowenig die rede sein wie für die bildliche darstellung von einer illustrierung des biblischen textes, wol aber von einer gemeinsamen im liturgischen erlebnis des grabcultes wurzelnden kraft, der nicht mehr allein das ruhende bild verklärender erinnerung, sondern worthafte gestalt gegenwärtiger handlung befreiung bedeutet. um den kern des *Quem quaeritis*-tropus, der nach form und inhalt nicht vom biblischen sondern liturgischen text bestimmt wird, krystallisiert sich nicht nur das osterspiel, auch das weihnachtsbild anbetender hirten ward durch einwürkung der grabesscene zur wortgestalt erlöst: das aus der verkündigung des engels, dem processionsgesang der hirten und ihrer anbetung an der krippe bestehnde officium war eine liturgisch ganz gebundene feier, ohne frage und antwort. die hirten verneigen sich vor Maria und betrachten stumm das kind, der wunder gröstes nicht geistig erfassen wollend, sondern in frommer schau mit körper und seele dem erlebnis hingegeben. da greift das wortgewordene osterspiel in die stumme handlung an der krippe: *Quem quaeritis in praesepe, pastores? dicite!* eine in allem wesentlichen offensichtliche contrafactur: *praesepe* mit *sepulcrum*, *pastores* mit *christicolae* vertauscht, die antwort *Jesum Nazarenum crucifixum* durch *Salvatorem Christum Dominum* widergegeben und *non est hic* in *adest hic* verkehrt, bis in der endlichen schlussaufforderung das gemeinsame *nuntiare* widerklingt. die übereinstimmende musikalische form beider tropen ist die natürliche brücke der angleichung beider texte, die nun ihrerseits die krippenscene der grabesscene völlig nachgestalten. dazu bedurfte es der einführung einer oder zweier personen, die die frage der grabesengel stellen und wie diese das velum zurückschlagen, so die cortina heben die die krippe verhüllt. für die secundäre ver-

wendung dieser personen spricht noch die unsicherheit ihrer benennung (s. EKChambers The mediæval stage II (1903) s. 41 ff; KYoung Officium pastorum, Transactions of the Wisconsin Academy of sciences, arts and letters 17, 1 (1912) s. 299 ff; zusammenfassend: MBöhme Das lateinische weihnachtsspiel (1917) s. 32 ff).

Trotz starker dramatischer elemente hatten weder das bereits vorhandene, nach reicher entfaltung drängende matutinresponsorium *Quem vidistis, pastores? dicite!* noch Tutilos introitustropus *Hodie cantandus* zu spielmäſsiger entfaltung kommen können. und in seltsamer analogie zu seinem österlichen vorbild begann auch der weihnachtstropus *Quem quaeritis* erst dramatisch zu keimen, nachdem er seinen ursprünglichen wurzelboden, den introitus der magna missa verlassen hatte und den letzten matutinresponsorien angegliedert war (s. Young aao. s. 324 f).

Durch die krippenscene des hirtenspiels, die das magierspiel übernimmt, bewürkt der ostertropus auch hier dramatisches leben, und selbst noch das Herodesspiel, das in stärkerer anlehnung an den epischen bericht der Bibel die liturgischen fesseln durchbricht, ändert die frage des responsoriums *Quod signum vidistis super natum regem?* in *Regem, quem quaeritis, natum esse pro signo didicistis?* wenn auch nur als formalen anklang in relativer statt interrogativer function. muss also der SGaller ostertropus *Quem quaeritis* als keimzelle des mal. geistlichen spiels, des oster- sowie des weihnachtsspiels für erwiesen gelten, und war also hier am ostergrab würklich der bedeutsame moment, wo zum ersten mal dialogisiertes, von einzelnen individuen gesprochenes wort aus dem antiphonischen wechsel gottesdienstlicher gemeinschaft heraustrat, so scheint es charakteristisch für die positivistische richtung historisch-philologischer forschung, dass sie sich mit der feststellung dieser tatsache begnügte, vielleicht sogar das als erklärung achtete, was doch nur beschreibung war.

Um geisteswissenschaftliche deutung bemüht sich jene fragestellung, die sinn und bedeutung dieses vorgangs ergründet: warum das geistliche spiel gerade vom ostertropus seinen ausgang nahm und warum liturgische handlung gerade an dieser stelle zum wortdialog drängte. ich bin mir klar, dass ich damit an letzte metaphysische gründe religiöser dramatischer dichtung

und, falls alle dramatische dichtung im religiösen wurzelt, an den ursprung dramatischer wortgestalt schlechthin zu rühren wage, aber nicht mit vorgefasster theorie, sondern aus vertiefter historischer einsicht in die genesis des mal. liturgischen spiels, die auch allein vor dem wahn bewahrt, von diesem bescheidenen einzelgebiet aus ein litterarhistorisches problem von allgemeiner gültigkeit lösen zu können. mehr denn je ward ich mir gerade an dieser stelle des hic et nunc, der einmaligkeit und unwiderholbarkeit eines specifisch mittelalterlichen vorgangs der abendländischen welt bewust. das muss in unserer zeit besonders betont werden, in der geschichtsphilosophische speculation in scrupelloser analogieübertragung wahre orgien feiert. und wir dürfen innerhalb litteraturgeschichtlicher forschung nicht verkennen, dass das princip wechselseitiger erhellung, wird es als beweismoment verwant, nichts anderes als verkappte gesetzeswissenschaft bedeutet, von der sich reine ereigniswissenschaft grundsätzlich lösen muss.

Wo schon früher ein über die feststellung von tatsachen hinausreichendes erklärungsbedürfnis wach wurde, da suchte ein handfester rationalismus über die wesentliche fragestellung in oft widerholtem räsonnement hinwegzutäuschen, wie es noch in der 1917 erschienenen systematisch gliedernden arbeit Martin Böhmes über das lateinische weihnachtsspiel nicht verschmäht wird: (s. 14) 'Welche gründe den ersten cleriker bewegten, zum erstenmal ein kleines liturgisches drama zu verfertigen, werden wir wol nie gewis ermitteln können. mir kommt es als höchst wahrscheinlich vor, dass es reactionäre bestrebungen waren, welche die ganze bewegung anregten . . . um 1000 häufen sich die beispiele religiöser um- und einkehr. cluniacensische und chiliastische einflüsse mögen hier beteiligt gewesen sein, zugleich mit dem bemühen, auch durch die starke sinnliche einwürkung das volk zur religiösen selbstbesinnung zu führen'.

Wir kennen die gesinnung die sich in diesen und ähnlichen aussprüchen kundtut, die die wunderschöpfung der mal. sequenz als mnemotechnischen notbehelf zur einprägung der vocalisen der Allelujaiubili erklärt oder gar die entstehung der christlichen bildenden kunst aus der tendenz zu begreifen trachtet, nicht schriftkundige laien über die heilswahrheiten der Bibel und legende zu belehren, weil im bildergezänk der kirche

diese didaktische bedeutung der kunst, wie sie auf die knappe formel *pictura est laicorum litteratura* gebracht wurde und aus dem terminus der Biblia pauperum ja gemeinhin bekannt ist, allerdings für ihre existenzberechtigung ins feld geführt ward.

Wenn wir dagegen die entstehung von kunstwerken nicht aus ihren accidentellen relationen, sondern lediglich aus schöpferischen acten begreifen, so haben wir den ostertropus *Quem quaeritis* als dichterisch-musikalischen ausdruck der visitatio sepulcri nunmehr nicht als keim und kraft, sondern als frucht und erlösende entspannung zu deuten, als endliches ziel dem eine handlung zustrebt. diese handlung ist liturgisch oder doch erfüllt mit liturgischem geiste und darum symbol in seiner strengsten bedeutung, sie reicht vom sterbetage Gottes bis zu seinem auferstehungsmorgen, von der adoratio crucis am karfreitag über die depositio und elevatio bis zur visitatio: eine reihe von acten, deren bedeutung wir nicht aus ihrer zweckhaften beziehung zueinander, sondern lediglich aus ihrer symbolischen geltung zu ermessen haben. darum gehört die aufbewahrung der am gründonnerstag consecrierten karfreitagshostie in einem kelch oder anderem behältnis nicht in dies sinnhafte gefüge, sie geschah lediglich zweckhaft, ohne antiphon oder responsorium, und wurde nicht als selbständiger symbolischer act empfunden; ihrer symbolischen auslegung widerstrebte auch nachträglich die zeitliche discrepanz die zwischen der ceremonie und dem tatsächlichen geschehnis der passion bestand, da ja der Geopferte erst am freitag starb und begraben wurde (s. Brooks aao. s. 33).

Dagegen stehn wir mit der adoratio crucis am karfreitag zu beginn unsrer allegorisch-symbolischen handlungsreihe. nach dem vorbild der anbetung des wahren kreuzes in Jerusalem, wie sie uns bereits für das 4 jh. bezeugt ist, begann man seit dem 7 oder 8 jh. auch im abendland kreuzreliquien unter ganz bestimmten ceremonien zu verehren. als festen liturgischen bestandteil sehen wir die adoratio in die karfreitags-missa praesanctificatorum eingebettet, die ja nicht zwischen terz und sext sondern zwischen none und vesper stattfand. schon für das 10 jh. erfahren wir aus der Concordia regularis des reformierenden bischofs Äthelwold von Winchester alle erwünschten einzelheiten: wie nach verlesung der Johannispassion und nach verrichtung feierlicher gebete zwei diakone das verhüllte kreuz

vor den altar tragen und die improperien singen, jene ergreifenden klagen des Gekreuzigten über die grenzenlose undankbarkeit seines volkes: *Popule meus, quid tibi feci aut in quo contristavi te?* dann erfolgt die enthüllung unter antiphonen- und hymnengesang, und der abt des klosters wirft sich mit der bruderschaft der einen chorhälfte vor dem kreuze nieder, um in dieser demutvollen geste die sieben bufspsalmen *cum cordis suspirio* zu singen, bis dann nach weiteren bufsgebeten die handlung im demütigen küssen des kreuzes ihr ende findet.

Von besonders vorbildlicher bedeutung für die abendländische entwicklung erscheint die päpstliche missa praesanctificatorum in Santa Croce in Gerusalemme, dh. vor allem die beiden processionen vor und nach der feier. bevor der papst den Lateran verlässt, holt er aus der privatkapelle Sancta Sanctorum ein kreuz, das dort unter dem altar aufbewahrt wird, geht nun zur Lateranskirche, um die am donnerstag geweihte hostie mitzunehmen, und bewegt sich dann in feierlichem zug nach Santa Croce, wo das mitgebrachte kreuz für die adoratio, die hostie für die missa bestimmt ist. nachdem hier auch die anschliefsende vesper gesungen ist, begibt sich der papst in feierlicher procession zurück, und zwar zunächst zur kapelle Sancta Sanctorum, um hier das kreuz auf seinem alten platz unter dem altar niederzulegen (s. KYoung The dramatic associations of the Easter sepulchre, Univ. of Wisconsin Studies in lang. and lit. nr. 10 (1920) s. 11 ff).

Darüber dass die adoratio crucis am karfreitag würklich als gedächtnisfeier der kreuzigung begangen wurde, kann kein zweifel bestehn, auch dann wenn uns die in einzelfällen überlieferte, nach realismus drängende ceremonie der krucifixwaschung mit wein und wasser am schluss der adoratio nicht bezeugt wäre. das kreuz oder krucifix, eben noch symbol für den gekreuzigten, ist nun symbol für den toten Christus, und seine niederlegung, die depositio, muss in der an die adoratio anschliefsenden natürlichen folge, wie sie uns zuerst aus dem 10 jh. überliefert ist, aber nach dem päpstlichen ritus schon früher angesetzt werden darf (s. Young The dramatic associations s. 25), als lebendige erinnerung an die grablegung empfunden sein.

Nach dem vorbilde der symbolischen k r e u z niederlegung am freitag abend vor oder nach der vesper kann nun auch die

h o s t i e niedergelegt werden, aber es gibt verhältnismäfsig wenige fälle, wo die hostie allein diese symbolkraft besafs, sodass wir sie bei diesem act der depositio fast immer mit dem kreuz vereint finden (s. Brooks aao. s. 37 ff); erst bei der symbolischen auferstehungshandlung der elevatio hören wir anstelle des von hüllen befreiten kreuzes, das zum altar getragen wird, auch öfters von einer hostie allein, die also in jener zeit, der der überschwängliche cult des fronleichnam mit seinen eucharistischen processionen noch fremd war, eher als symbol des Auferstandenen als des Begrabenen hingenommen wurde.

Lag es schon nahe, dem päpstlichen ritus der aufbewahrung des kreuzes unter dem altar, der ja nicht nur ein märtyrergrab darstellte, sondern bereits in den patristischen schriften das grab Christi symbolisierte (s. zb. Young The dramatic associations s. 16), die bedeutung der grablegung zu unterlegen, so fand diese auslegung durch die päpstliche feier der osternacht, die widerum in Santa Croce stattfand, ihre weitere bestätigung. denn das kreuz, das hier nach dreimaligem singen des *Surrexit Dominus* auf den altar gestellt wird, ist sicherlich das karfreitagskreuz, das am sonnabend unter dem altar von Sancta Sanctorum ruhte.

Da wir die einzelheiten der päpstlichen feier, die uns erst aus verhältnismäfsig später zeit überliefert sind, mit gutem grunde für den weit früher bestätigten römischen brauch in ähnlicher form in anspruch nehmen dürfen (ibid. s. 25), so besteht die wahrscheinlichkeit, dass die depositio und elevatio in verbindung mit der adoratio von Rom ihren ausgang nahmen oder doch für ihre cyklische bindung vorbildlich gewesen sind: die einzelacte sind nicht zufällig agglomeriert, sondern von vornherein zu einer geschlossenen s i n n v o l l e n einheit zusammengefasst, vielleicht in jener zeit in der für das abendland die allegorische erklärungsweise der Bibel auch für die liturgie geltung gewann, indem nun jeder liturgischen handlung sonderlich im messcyklus eine rememorative deutung auf heilsgeschichtliche ereignisse vor allem aus dem leben und leiden Christi gegeben wurde. und es ist nicht zu verkennen, dass diese verknüpfung leergewordener form mit biblischem gehalt, die sich in immer detaillierterem parallelismus vor allem der messliturgie mit der passion Christi kund tat, zu neuer erlebnismäfsiger liturgischer aneignung führen und willkürliche allegorese zu leibhafter symbolik wandeln konnte.

da der priester jetzt nicht nur den lehrenden sondern auch den leidenden Christus repräsentierte, konnte ihn späterhin Honorius geradezu mit einem tragöden vergleichen, der das leiden und den tod Christi im kampf mit dem teufel darzustellen habe (s. Ad. Franz Die messe im deutschen mittelalter [1902] s. 423).

Von solchem rememorativ-liturgischen geiste ist auch die symbolisch-allegorische folge unserer passion erfüllt. zwar stehn depositio und elevatio im gegensatz zur adoratio aufserhalb der liturgie, werden aber von liturgischen elementen getragen und so gleichsam inofficiell in die liturgie einbezogen. meist sind wie bei der päpstlichen feier adoratio und depositio durch andere liturgische elemente getrennt, nach der Concordia regularis folgen beide acte unmittelbar auf einander: die diakone, die das kreuz vor den altar trugen, hüllen es ebendort wider ein und tragen es unter antiphonengesang zu grabe. als sie zur grabesstätte — *ad locum monumenti* — gekommen sind, legen sie das kreuz nieder: *ac si Domini nostri Jesu Christi corpore sepulto* und singen dabei die antiphon *Sepulto Domino.* dann wird das grab versiegelt und bewacht durch wächter, die psalmen singend leichenwacht halten. in der osternacht soll dann das kreuz aus dem grab genommen und an einem geeigneten ort aufgestellt werden.

In andern anweisungen wird ausführlich beschrieben, wie das kreuz enthüllt oder die hostie aus ihrem behältnis genommen wird. die linnen, von denen in diesem act das kreuz befreit wird, dienen bei der visitatio als zeugen der auferstehung, die an der leeren grabesstätte zurückbleiben. das ist der sichtbare faden dramatischer handlung, an dem der liturgische cyklus zur visitatio hinüberleitet.

Die symbolik der elevatio verhüllt das tiefste geheimnis des mysteriums, den 'sacramentalen' auferstehungsvorgang, das *αἴτιον* der heilstatsache, das dem laien verborgen bleiben muss. ein Wormser synodalbeschluss vom jahre 1316 (s. Milchsack Oster- und passionsspiele s. 119) spricht von fernzuhaltenden grofsen scharen, die in die kirche dringen, weil sie glauben, durch den anblick der kreuzerhebung in diesem jahr vor dem tode bewahrt zu bleiben. so war das 'sacramentale' auferstehungserlebnis sittlicher renovatio im volksglauben zum sympathiezauber zur erhaltung physischer lebenskraft geworden. die oft wider-

holte mafsregel des ausschlusses von laien sucht man nachträglich dadurch zu begründen, dass Christus doch auferstanden sei, bevor die Marien und die jünger zum grabe gekommen wären; wie man denn auch an der in derselben absicht erfolgten trennung von elevatio und visitatio aus gleichen rationellen oder gar technischen bedenken noch festhielt, als längst die laien zur elevatio zutritt fanden.

In ihrer entstehung waren elevatio und visitatio aufs engste mit einander verbunden, uzw. am ende der matutinresponsorien vor dem Tedeum, in dessen unmittelbarer nähe sich ja auch das weihnachtsspiel formte (s. Young Dram. assoc. s. 31. 95. 123). aber aus dem eben genannten grunde wird die elevatio gleich nach entstehung der sie im gewissen sinne ersetzenden visitatio vor den beginn der matutinen verlegt sein, so dass uns ihre ursprüngliche combination nur in späten, entwickelteren fassungen entgegentritt, die auf den ausschluss von laien nicht mehr bedacht zu nehmen brauchten (ibid. s. 46 f). am schluss der matutinen wird uns die elevatio noch durch eine einfache aus dem 11 jh. überlieferte SGaller fassung bezeugt (ibid. s. 30). und nach ihrer verlegung erinnert an ihre ursprüngliche heimat noch oft genug das endresponsorium *Dum transisset sabbatum*, das sie aus ihrer alten umgebung mit herübernahm.

Doch es gibt wesentlichere innere gründe, die für die engste ursprüngliche vereinigung von elevatio und visitatio an diesem punct zwischen nocturnresponsorien und Tedeum als keimzelle des mal. geistlichen spiels schlechthin unzweifelhaftes zeugnis ablegen. und Durand, falls er nicht überhaupt auf älterer tradition fufste, war von sicherem liturgischen instinct geleitet, als er dem osterspiel an dieser stelle den vorzug gab, weil das matutin-tedeum den zeitpunct bezeichne an dem Christus auferstanden sei (s. Chambers aao. 2, 27). auch nach der Concordia regularis bringt dies oster-tedeum unsere freude über den triumph Christi zum ausdruck: *finita antiphona Prior, congaudens pro triumpho regis nostri quod devicta morte surrexit, incipiat hymnum Te Deum laudamus.* festliche freude erfüllte auch die vorausgehnden responsorien, die sich oft bis zu den laudes dehnten. ‘man liebte es, bevor am ende der nocturnen das Tedeum angestimmt wurde, sich ganz in heilige freude zu versenken und

sondern auch den
im spätlatein Honorius
für das leiden und
zusammenstellen habe (s.
1902] s. 423).

ist auch die
zwar stehn
außerhalb der
getragen und
meist sind
durch an-
regularis
die das
wider ein und
bis sie zur grabes-
sind, legen sie da
corpore sepulto un
wird das gra
psalmen singen
das kreuz au
ort aufgestell

beschrieben, w
behältnis genomme
das kreuz befrei
der auferstehung, di
das ist der sichtba
liturgische cyklus zu

das tiefste geheimni
auferstehungsvorgang, da
verborgen bleiben mus
jahre 1316 (s. Milchsac
spricht von fernzuhaltend
kirche dringen, weil sie glaub
kreuzerhebung in diesem jahr vor
das ntale' auferste
im volksgla um sympathie
lebenskraft n. die oft

die gedanken, welche der tag nahelegte, vollständig ausströmen zu lassen' (s. PWagner Einführung in die gregorianischen melodien I³ 133).

Das ist die stimmungssphäre aus der elevatio und visitatio erwuchsen, um in dieser peripetie zur freude den letzten act des tragischen mysteriums in eine bildhaftere welt zu erheben. der einleitenden procession der elevatio eignet noch ganz die trauernde gebärde der depositio: *revertatur processio ad sepulcrum sicut processit ad sepeliendum* (s. Young Dram. assoc. s. 83). und ihr begleitender gesang ist eitel klage: *submissa voce, ut magis lamentationem et suspiria representet quam cantum* (ibid. s. 111), ganz wie bei der visitatio, in der die Marien verhüllten antlitzes, *tremulae et gementes* zum grabe gehn und die antiphon *Quis revolvet* oder das responsorium *Dum transisset sabbatum* 'submissa voce' singen. sucht der liturgisch gebundenere stil der elevatio auch noch **nach** dem symbolischen auferstehungsact die freude des *Surrexit Dominus* oder *Cum rex gloriae* durch anweisungen wie *submissa voce* oder *sub silentio* zu dämpfen[1], so sind uns dagegen für die der engelsbotschaft folgenden gesänge der visitatio widerholt wendungen wie *alta, altiore, procelsa, alacri, aperta voce* bezeugt. dass uns auch hier ganz vereinzelt ein *silenter* oder *tacita voce* einer strengeren liturgischen observanz begegnet, und dass wir anderseits im gesteigerten act der elevatio selbst gelegentlich ein *altius cantet* oder *voce altius elevata* (s. Young Dram. assoc. s. 111 ff; 116) finden, spricht nicht gegen den offensichtlich ungehemmteren und ausdrucksvolleren stil der visitatio im allgemeinen. der umschwung zur freude, in der elevatio durch geistliche träger liturgischer handlung symbolisch gedeutet, drängt zu leibhafterer verbildlichung, zu menschlich freier verkörperung in der Marienscene: das ist der sinn der visitatio, wie sie sich uns als entspannendes ausströmen der elevatio kund gibt. *mulieri una voce iubilantes: Surrexit Dominus* heifst es im Winchester-tropar des 10 jh.s, und nach den Consuetudines des 13 jh.s von SDenis sollen die sänger den *Quem quaeritis*-tropus *coniubilantes* zum vortrag bringen (s. Chambers aao. s. 12 f).

[1] das vereinzelte *alta voce* in der Exeter-elevatio (s. Young Dram. assoc. s. 100) bezieht sich auf die hier von der eigentlichen elevatio der hostie getrennte kreuzverehrung.



Inspiriert durch die introitusantiphon der ostermesse: *Resurrexi et adhuc tecum sum, posuisti super me manum tuam*, deren stilisierte dialogform tröstend in die österliche feststimmung hinüberleitet, will der *Quem quaeritis*-tropus leise rede und widerrede greifbarer und bestimmter gestalten. aber es fehlt der entscheidende schritt, die antiphonisch gebundenen worte biblischen, mit namen genannten personen in den mund zu legen. das hat die sorgfältige analyse Karl Youngs: The origin of the Easter play (Publications of the Mod. lang. association of America 29, 1 (1914)) trotz ihrer gegenteiligen absicht klar erwiesen. epische zusätze und überleitungsformeln zum introitus streben in gegensätzlicher richtung, und zum rollendialog ist der tropus an dieser stelle sichtbarlich erst später unter der einwürkung des inzwischen in den matutinen ausgebildeten spiels gekommen. erst als das elevatio-erlebnis sich der introitustropierung bemächtigte, um es mit gedrängtem inhalt zu füllen, wandelt sich im engsten zusammenhang mit der responsorialen form der nocturnen im gegensatz zum chorischen mess-introitus der antiphonische wechsel zu menschlicher rede.

Aber sichtbarer noch als die Marienscene, und damit erhalten wir für unsere these eine höchst wertvolle stütze, entsprang der peripetie der elevatio in ihrer gesteigerten erregung das Descensusspiel vom triumph Christi über den fürsten der hölle. motivische ansätze dazu finden sich schon in einer aus dem 11 jh. überlieferten SGaller elevatio, und zwar bezeichnender weise unmittelbar vor dem Tedeum, so dass man hier geradezu von einer tropierung des hymnischen freudengesangs über den triumph Christi sprechen kann (s. Young Dram. assoc. s. 30 f; LGautier Les Tropes (1886) s. 170). in einer späteren Bamberger fassung (s. Young aao. s. 117) sind die an der kirchentür zwischen triumphator und teufel gesprochenen worte: *Tollite portas — Quis est iste rex gloriae? — Dominus fortis et potens* — in die antiphon *Cum rex gloriae* eingebettet, die hier während der procession nach der elevatio gesungen wird [1]. eine Oxforder

[1] in der Hereforder elevatio (s. Young aao. s. 111 f) öffnet der priester nach dreimaligem *Elevamini*, dem der chor durch *Quis est iste rex gloriae? Dominus virtutum* oder *Dominus fortis* — zu einer einzigen chorischen äuſserung gebunden — respondiert, die grabestür, um kreuz und hostie zu erheben.

fassung des 14 jh.s (ibid. s. 121) hat die antiphon den aus dem Limbus befreiten in jubelnder freude über ihre erlösung aus verzweifelter trauer[1] in den mund gelegt. aber der wechselgesang zwischen dem ausdrücklich personificierten Christus und den Limbusbewohnern entbehrt jeder dialogischen haltung, wie denn die SGaller elevatio des 15 jh.s (ibid. s. 90f) über die antiphon *Attollite portas*, die während des dreimaligen klopfens an die chortür gesungen wird, überhaupt nicht hinausgelangte. im gegensatz zur visitatio lässt der descensus schon im keim wort und dialog hinter einer ausgesprochen dramatischen handlung und gebärde zurücktreten, wodurch uns seine frühe abzweigung zum volkstümlichen spiel verständlich, aber durch mangel an gestaltetem dialog des geistlichen spiels kaum belegbar wird.

Aber die wurzeln des descensus liegen in der liturgie, und zwar in der nämlichen spannung der elevatio die auch den funken der visitatio zündet. mit dem gegensatz von freude und leid eines religiösen erlebens überhaupt ist das wesen dieser polarität in ihrer eigentümlich dramatischen zeugungskraft nicht erfasst, zumal ja jede liturgie und jedes mysterium, zb. auch die tägliche messe, in der peripetie von trauer zur freude, von tod zum leben, von finsternis zum licht wurzelt. ihre einzigartige dynamik muss aus der peripetie der osternacht begriffen werden, aus jenem specifischen, innerhalb des kirchlichen cultes ganz unvergleichlichen umschwung der fasten zu ostern, der karwoche zum herrentag katexochen, des gottestodes zur auferstehung, wie ihn jährliche erinnerungsfeier in immer realistischerer brechung des biblischen vorgangs nacherlebte, um sich nur an diesem puncte äufserster concentration zu einem völlig eindeutigen tragischen mysterium von der adoratio, depositio und elevatio zu erheben. liturgische symbolik unterstreicht die bedeutung aufs sinnfälligste: der altar steht ungeschmückt, die kerzen erlöschen und die festlichen chöre des Tedeums sowie die freudeniubili des Allelujas müssen während der ganzen fastenzeit schweigen. die begleitende musik ward tragisch empfunden: die antiphonen der depositio sollen *lugubri voce* gesungen werden, und die processionsantiphon der elevatio einem begräbnisgesang gleichen.

[1] *Cum rex gloriae Christus infernum debellaturus intraret ... te nostra vocabant suspiria, te larga requirebant lamenta, tu factus es spes desperatis, magna consolatio in tormentis, alleluia.*

Damit soll der ausdruckswert mittelalterlicher kirchlicher musik als solcher nicht berührt werden, ganz davon zu schweigen ob es überhaupt möglich ist, musikalische würkung, die im gegensatz zu andern künsten ganz auf unmittelbare übertragbarkeit gestellt ist, durch historisches nachempfinden zu erfassen. als religiöser ausdruck ist ohne weiteres nur die wol aus synagogaler übung erwachsene psalmodie in ihrer ältesten form zu werten. dass das ethos der compunctio cordis, der bufsfertigen zerknirschung der seele, für diesen monotonen, innerhalb eines tetrachords gebannten gemeindegesang nicht nur theoretische forderung blieb, darf nicht bezweifelt werden. allerdings sollte man sich dabei auf die bekannten worte der Confessionen Augustins nicht berufen: lib. IX c. 6 f *quantum flevi in hymnis et canticis tuis suave sonantis ecclesiae tuae vocibus conmotus acriter! voces illae influebant auribus meis et eliquabatur veritas in cor meum et exaestuabat inde affectus pietatis, et currebant lacrimae, et bene mihi erat cum eis . . . ideo plus flebam inter cantica hymnorum tuorum, olim suspirans tibi et tandem respirans, quantum patet aura in domo faenea.* denn Augustin hat hier ja garnicht die recitative psalmodie frühster gottesdienstlicher übung im auge, deren rhythmus ganz und gar durch das wort bestimmt wurde und die man eher ein sprechen als singen nennen könnte, sondern bereits den durch Ambrosius eingeführten antiphonen- und hymnengesang der mailändischen kirche, jene musica ecclesiastica, in der längst das concentische princip über das accentische siegte (s. PWagner aao. I[3] 32 f, dagegen HAbert Musikauffassung des mittelalters s. 89 f). er spricht ja geradezu von den sinnlichen würkungen dieser musik und dem dilemma in das er dadurch gebracht sei: lib. X c. 33 *aliquando autem hanc ipsam fallaciam inmoderatius cavens erro nimia severitate, sed valde interdum, ut melos omnes cantilenarum suavium, quibus Daviticum psalterium frequentatur, ab auribus meis removeri velim atque ipsius ecclesiae.*

Mit der hymnodie, deren einwürkung die gesamte kirchliche liturgie auf die dauer nicht widerstehn konnte, war der asketische bann der sprechpsalmodie gebrochen und eine musikalische grundlage künftiger entwicklung geschaffen. und wie zunächst alles musikalische wachstum der liturgie, die bis zum ende des 3 jh.s in Rom griechisch gesungen wurde, auf östlichem

einfluss beruhte, so auch die hymnodie, die nicht vom wort sondern von der bereits vorher gegebenen melodie ihren ausgang nahm. und zwar sind es nicht kunstmelodieen einer hellenistisch gebildeten oberschicht, sondern volkstümliche weisen socialer niederungen, in denen das christentum seine ersten anhänger fand, und sie sind ebendort wurzelhaft im kleinasiatischen, syrischen oder ägyptischen boden, wo ihnen gerade der erste christliche text unterlegt wurde. mit antik metrischer gestalt ist da keinerlei zusammenhang[1], und auch das achttonartensystem ist hier erst aus nachträglicher anpassung an den hellenisch-bycantinischen oktoechos zu erklären (s. EWellesz Probleme der musikalischen Orientforschung, Jahrbuch der Musikbibliothek Peters f. 1917, s. 8 ff u. Erforschung des byzantin. hymnengesangs, Zs. f. österr. gymn. 68 [1917/18] s. 6 ff). wie leicht diese paganen weisen noch im gottesdienst zu dionysischer würkung umschlugen, erkennen wir daraus, dass in Milet zur zeit des Athanasius hymnen mit händeklatschen und tanzbewegungen begleitet wurden (s. PWagner aao. I³ 16), oder aus dem bericht Isidors von Pelusium, dass man den frauen die erlaubnis mitzusingen hätte entziehen müssen, weil ihre leidenschaften dadurch ebenso wie durch theaterlieder entzündet wären (s. Abert aao. s. 88). und die traditionellen abendländischen concilverbote der *cantica turpia et luxuriosa* oder *obscoena* in der kirche bedeuten doch nichts anderes, als dass allzu weltliche klänge gottesdienstlicher feier zur unterlegung weltlicher texte reizen.

Ein noch völligerer sieg des musikalischen elements ligt in jenen fast wortfreien ekstatischen weisen, unter denen das Alleluja als hauptträger des melismatischen kirchengesangs im abendland eine besondere rolle spielt. Augustin rechtfertigt solch gottesdienstliches jubilieren (s. Abert aao. s. 208; PWagner aao. I³ s. 37 f): in Ps. 32, 3 *quid est in iubilatione canere? intelligere, verbis explicare non posse quod canitur corde. etenim illi qui cantant . . . cum coeperint in verbis canticorum exsultare laetitia, veluti impleti tanta laetitia, ut eam verbis explicare non possint, avertunt se a syllabis verborum, et eunt in sonum iubilationis. iubilum*

[1] Die vielfach anregenden gegenteiligen ausführungen von EWolff und CPetersen (Das schicksal der musik von der antike zur gegenwart 1923) sind paraphrasen eines vorgefassten glaubenssatzes, zu dem ich hier keine stellung nehmen kann noch mag.

sonus quidam est significans cor parturire quod dicere non potest. et quem decet ista iubilatio, nisi ineffabilem deum? ineffabilis enim est, quem fari non potes: et si eum fari non potes et facere non debes, quid restat nisi ut iubiles, ut gaudeat cor sine verbis et immensa latitudo gaudiorum metas non habeat syllabarum? Notker, der *in iubilatione psallere*[1] oder *canere* durch *singen liûdondo* widergibt, übersetzt (Piper II 107): *uuizzint daz iz mit uuorten sô nemag keoûget uuerden. sô frô ír sîn uuésen sulnt. vuanda daz ist keliûdot. dáz man fréuui mit niûmon oûget âne uuort.* dieser 'iubilus', den sich schiffer auf dem meere zurufen (s. PWagner aao. I³ 36), und den Hilarius von Poitiers vom frage- und antwortruf einsamer hirten herleitet (s. Abert aao. s. 207 ff), ist ursprünglich ebenso wie der hymnus aus östlichem volksgut in die sphäre der musica ecclesiastica erhoben. wie weit er im abendland wider an volkstümliches anknüpfte und wie weit Notker Balbulus die überkommenen Allelujamelodieen, die er mit texten versah, durch eigne weisen bereicherte, bleibt künftiger erforschung der eigentümlich rhythmischen bewegung der mal. sequenz vorbehalten. dass aber auch der iubilus die gottesdienstlichen schranken durchbrach und die vitalen kräfte des leibes zu sinnfälliger gebärde löste, erfahren wir aus einem nicht näher bestimmbaren bericht über eine kirchliche weihnachtsfeier, in der die vom volke freudig aufgegriffenen Allelujarufe schon in der kirche zum tanze führten, der dann aufserhalb der kirche fortgesetzt wurde (s. Journal des savants 1861 s. 489 f; Böhme Lat. weihnachtsspiel s. 6 f).

Bis weit in das mittelalter hinein blieb das liturgische band zwischen dem abendland und den vorderasiatischen und syrischen städten mit ihren coloraturenreichen gottesdienstlichen gesängen unzerrissen (s. EWellesz Der serbische oktiochos und die kirchentöne, Musica sacra 50, 17 ff; allgemeiner: Jos. Sauer Die geschichtl. beziehungen der Reichenau zu Italien und zum Osten, Festgabe für Strzygowski s. 72 ff). und so blieb der sieg des concentischen über das accentische, des musikalischen schlechthin über das textlich-sinngemäfse, trotz orthodoxer anfeindung in

[1] für die entstehung neuer Alleluja-iubili sowie der ihnen unterlegten sequenzen mag das unmittelbar vorausgehnde durch die form des parallelismus eng verbundene *cantate ei canticum novum* nicht bedeutungslos gewesen sein (s. auch Ad. Franz Die messe s. 384).

antikirchlichem sinne fortbestehn. ja selbst die syllabik der sequenzen und tropen hat an diesem princip festgehalten, insofern auch hier die melodie nicht etwa gleichzeitig mit dem text entstand, sondern von vornherein gegeben war und das wort gleichsam erst ansog.

Liturgische zuordnung von wort und weise ist locker gefügt, da ja innerhalb der liturgie nicht der einzeltext als solcher sondern seine liturgische function über seine musikalische variationsfähige form zu entscheiden hat, so sehr ist er sinnbezogenes glied eines organischen gebildes. die melodie umgibt den wortkörper in selbständig freiem spiel, dessen gelegentlich gebrauchter vergleich mit spätgotischen faltenwurflinien eher irreführt als erläutert, da wir es doch hier mit ornamentalem ausdruck, dort dagegen mit symbolischer zuordnung zu tun haben[1]. denn iubilus und hymnodie sind nach ihrer genetischen herkunft nicht unmittelbarer ausdruck religiöser erhebung, sondern symbol und gleichnis in irdischer spiegelung, ebenso wie in frühchristlicher bildkunst der katakomben den mythischen und sagenhaften compositionen der antike symbolische geltung beizumessen ist.

Nur aus diesem historischen verlauf hymnodischer entwicklung — und das rechtfertigt diesen umweg — mag uns der dionysische lockruf jener gleichmäfsig dahinflutenden, cäsurlosen tonreihen verständlich werden, deren würkung unmittelbar zu erfassen uns die durch den instrumentalismus geschaffene unüberbrückbare kluft hindert[2]. und solche kraft zu ekstatischer

[1] Der versuch GMüllers (Deutsche vierteljahrsschr. f. literaturwiss. u. geistesgesch. 2, 711f) die gradusordnung der scholastik für die mal. musik aus der zeitgenössischen musiktheorie zu erweisen, bewegt sich in einem unfruchtbaren cirkel. das überaus schwierige problem, ob und wieweit sich das kunstschaffen und -erleben einer zeit in ihrer theorie spiegelt, ist überhaupt nicht berührt, obwol wir doch gerade für das mittelalter auch von andern kunstgebieten wissen, wie sehr theorieen in erstarrter tradition oder auch in erneuten rechtfertigungen vor kunstfremdem vorurteil wurzeln können. übrigens sprach WGurlitt während der Hamburger musiktage gerade in dieser hinsicht weit vorsichtiger, was auch in dem bericht HBesselers (Zeitschr. f. musikwiss. 7, 44 u. 50) zum ausdruck kommt.

[2] vergl. Nietzsche Die geburt der tragödie (taschenausgabe der werke) 1, 150f: 'Wir freilich müssen uns die übermacht der musi-



verzückung muss vor allem den freudenklängen der osternacht zugesprochen werden, die während der fastenzeit aus der liturgie verbannt waren, nicht nur dem Tedeum, dessen älteren beiden syllabischen teilen bereits vor [1] der entstehungszeit des geistlichen spiels ein zt. im gruppenstil gehaltener, mit schlussmelisma versehener dritter zugefügt war (s. PWagner aao. III s. 225 ff), sondern auch dem Alleluja-iubilus, dem osterlied katexochen [2], dessen reiche melismatik allerdings auf das Alleluja nach dem gradualresponsorium der messe beschränkt blieb, das sich aber in einfacherer form über die ganze osterliturgie breitete und auch in den responsorien der matutinen, ja selbst in unserm *Quemquaeritis*-tropus vielfach widerhallte. dass diesem Alleluja der officiumsresponsorien und -antiphonen im syllabischen oder gruppenstil dieselbe symbolische bedeutung des festiubilus beigelegt wurde, ist schon daraus ersichtlich, dass es in der fastenzeit ebensowenig gesungen werden durfte wie das grofse Alleluja der messe [3].

Das frohlocken des oster-allelujas, das also schon in den matutinen bedeutungsvoll vorklang, mengte in den auferstehungsjubel geistlicher widergeburt rauschhafte frühlingsfreude der erwachenden natur, so dass Notkers ostersequenz *Favent igitur*,

kalischen würkung fast auf gelehrtem wege reconstruieren, um etwas von jenem unvergleichlichen troste zu empfangen, der der wahren tragödie zu eigen sein muss. selbst diese musikalische übermacht aber würden wir nur, wenn wir Griechen wären, als solche empfunden haben: während wir in der ganzen entfaltung der griechischen musik ... nur das in schüchternem kraftgefühle angestimmte jünglingslied des musikalischen genius zu hören glauben'.

[1] nach mitteilung PWagners, dessen mannigfacher belehrung ich auch sonst zu dank verpflichtet bin.

[2] Das Alleluja wurde in die römische messe auf veranlassung des Hieronymus nach dem muster der liturgie zu Jerusalem eingeführt (s. PWagner aao. I³ 92) und durfte nach dem bericht des Sozomenos (s. Rietschel Lehrbuch der liturgik s. 366) in Rom nur einmal zu ostern erschallen, bis es Gregor auf alle sonn- und festtage ausdehnte. aber es behält für die osterzeit seine besondere bedeutung, sodass die officien der osterzeit als antiphon ihrer psalmen nur das Alleluja haben können (s. PWagner aao. I³ 152). die behauptung MBöhmes (aao. s. 8), dass wir das allelujasingen im anfang als specifischen weihnachtsbrauch in anspruch nehmen können, entbehrt jeglicher begründung.

[3] nach mitteilung PWagners.



in der bereits gelöste klänge der Carmina Burana vorweggenommen werden (s. PWinterfeld Deutsche dichter des lat. mittelalters s. 416), den von oster-predigt und -hymnus gepflegten parallelismus von frühling und auferstehung gerade durch die form des iubilus zu gefühlsmäfsiger einheit überwand und man hier ebenso wie von einem osterlied von einem frühlingslied voll echter naturempfindung sprechen könnte. die sequenz wurde in derselben zeit gedichtet, in der unser *Quemquaeritis*-tropus entstand, und zwar in einer deutschen landschaft, in der etwa anderthalb jahrhunderte früher das *ôstarûn* genannte heidnische frühlingsfest noch lebendig genug war, um mit seinem namen — unter dem einfluss ags. missionstätigkeit — die bereits eingeführte kirchliche bezeichnung *pascha* zu verdrängen (s. WBraune PBBeitr. 43, 409 ff). wie eingehend dieser parallelismus von frühling und auferstehung seit je in der predigt gepflegt wurde, dafür mag aus der fülle vorhandener belege die stelle einer pseudo-ambrosianischen homilie als beispiel dienen: Sermo 62, Opera V (Paris 1586) sp. 864: *Ergo in hortulo Salvator redivivum corpus assumit et inter florentes arbores et candentia lilia carne iam mortua reflorescit, et ita germinat de sepulcro, ut germinantia et nitentia cuncta reperiat. sic enim post hiemalis rigoris frigidam quodammodo sepulturam pullulare elementa omnia festinarunt, ut resurgente Domino et ipsa consurgerent. nam utique ex resurrectione Christi aër salubrior est, sol calidior, terra fecundior, ex eo surculus in fruticem, herba crescit in segetem, vinea pubescit in palmitem. sic igitur cum reflorescit Christi caro, omnia floribus vestiuntur*[1]. und wir werden kaum fehlgehn, wenn wir den bis ins 16 jh. hinein bezeugten brauch, das symbolische ostergrab mit frühlingsblumen zu schmücken, in eine weit frühere zeit zurückverlegen, auch wenn die kargen anweisungen darüber keine auskunft geben (s. Brooks aao. s. 69).

Bevor sich der iubilus des *Victimae paschali*[2] mit dem *Quemquaeritis*-tropus verbindet, und das geschah nicht vor dem

[1] ich entnehme das citat Ganzenmüller: Das naturgefühl im mittelalter (s. 26), wo unter dem jeweiligen abschnitt 'Frühling' der einzelnen capitel reiche weitere belege zu finden sind.

[2] nach Bellotte Ritus ecclesiae Laudunensis: *et statim prae laetitia in iubilum erumpentes intonant hymnum Victimae paschali* (s. Young Dram. assoc. s. 52).

13 jh., bleibt in den matutinen das Tedeum stärkster und unmittelbarster ausdruck rauschhafter freude der osternacht, jener hinreifsende chorgesang, dessen symbolische auferstehungsbedeutung sich die befreiende handlung der vorausgehnden elevatio zu eigen gemacht hatte. Durand sagt von diesem unter glockengeläut angestimmten oster-tedeum: Rationale lib. V c. 3, 30 *nocturnis finitis campanae pulsantur et Te Deum laudamus alta voce cantatur* ... oder lib. VI c. 87, 5 *tunc chorus audita resurrectione prorumpit in vocem, altissime cantans Te Deum laudamus.* das *prorumpere in vocem*, das *altissime* oder *alta voce cantare* heifst an dieser stelle: endgültiger durchbruch in formgebändigtes dionysisches entzücken als erlösung vom chorischen miterleiden des tragischen mysteriums menschlicher individuation. vor dem taumelnden versinken in dionysische allgemeinheit, das sich hier nicht wie beim iubilus der weihnachtsfeier als tanzgebärde äufsert, rettet apollinische versinnlichung visionärer gestalt, hier der wortgestalt einer ersten handlung des geistlichen spiels. der 'zweite schauspieler', mit diesem terminus hat man das problem umschrieben, tritt in der personificierten rolle des engels dem dionysisch ergriffenen chor der gottesdiener selbständig gegenüber und singt: *Quem quaeritis?* das ist die geburt des mal. geistlichen spiels, deren geheimnis uns Nietzsches geniale conception des dionysischen und apollinischen in ihrer gegenseitigen spannung und wechselseitigen steigerung zu immer höherer kunststufe enthüllte. freilich der grofse dichterphilosoph hätte, wie er selbst in seinem späteren nachwort bekennt, nicht reden sondern singen sollen, dann würde er die intuitiv erschaute polarität dionysischer verzückung und apollinischer weisheit in eine reinere, durch keine angewante wissenschaftliche doctrin getrübte sphäre zu allgemeinerer gültigkeit erhoben haben.

Die antike tragödie, deren ursprung sich Nietzsche zuwante, wird aus cultischer gebundenheit der eleusinisch beeinflussten Dionysosliturgie befreit durch das als dithyrambus hereingetragene satyrspiel, wie es sich an den namen Thespis knüpft (s. ADieterich Entstehung der tragödie, Archiv f. religionswiss. 11, 163 ff); die geburt des mal. spiels, dessen komische handlungen und situationen erst in ein späteres stadium der entwicklung fallen, geschah dagegen ganz aus dem geist der musik, wie ja ihre fortzeugende volksliedhafte kraft auch den oster-

tropus in einen weihnachtstropus wandelt, womit der grund zum Hirtenspiel gelegt ist. mit dem schwinden der musik gewinnt das wort gröfsere selbständigkeit, wird aber gleichzeitig abhängiger von der Bibel, deren epischer bericht für die wortgestalt des geistlichen spiels eben das bedeutet was Homer für die attische tragödie. aber die kanonische, auf den buchstaben verpflichtende bindung des bibelworts hindert an freierer entfaltung, wie denn der weiterhin lebendige geist der liturgie, in der nicht nur die seele sondern jede körperbewegung dem göttlichen dient, selbständiger gestaltung durch das wort allein hemmend entgegentritt: im gegensatz zum antiken wortdrama stehn im mal. spiel handlung und gebärde dem wort ebenbürtig zur seite: das wort begleitet und erklärt, aber ist nicht übergeordnet (s. auch Fr. Strich Deutsche vierteljahrsschr. f. literaturwiss. u. geistesgesch. 1, 608). und so ist es nicht mangel am wort allein, wodurch späterhin die formzerstörende reception des fremden wortdramas ihre erklärung findet, wie es etwa nach Fr. Gundolfs 'Shakespeare und der deutsche geist' scheinen könnte, sondern eine nach sichtbarer schau und leiblichkeit lechzende sehnsucht, eine unverlierbare liturgische veranlagung der seele, die im religiösen mutterboden alles dramatischen geschehens wurzelt.

Leipzig. **Julius Schwietering.**

LÜCKENBÜSSER. Im Pfälzischen Museum 1922 'und demnächst im Euphorion' (?) hat Alb. Becker den dichter der 'Schönen Blumenfelds', den Jellinek Zs. f. d. phil. 33, 84 ff aus der sprache als Oberpfälzer festlegen wollte, in der matrikel des Hornbacher, heute Zweibrücker gymnasiums (1586—1589) nachgewiesen: *Theobaldus Hock Limbacensis;* und er hat den heimatsort: Limbach im Saargebiet, auch im anagramm widergefunden, dessen *Ichamp* in den beiden geschenkexemplaren der gedichtsammlung zu Breslau und München handschriftlich in *Ilchamp* verbessert ist: also *Limpach.* wenn er aber glaubt, nunmehr sei auch die namensform *Hock* gegen *Höck* gesichert (vgl. Anz. XXVI 306 anm.) so irrt er: das anagramm (*durch*) *Othebladen Öckhen* kann nicht anders aufgelöst werden als in *Theobalden Höcken*, und für den dichter selbst sind doch beide schreibungen hsl. bezeugt (Koch s. XI)! das vorwiegen von *Hock* erklärt sich aus der orthographischen gepflogenheit der zeit, welche in schrift und druck die umlautsbezeichnung bei *o* und *u* noch sehr oft wegliefs, so unbedenklich das einzelne officinen dafür gar nicht die lettern anschafften. übrigens steht in eben der widmung welche *Theobald Hock* unterzeichnet ist, auch *Buchlein.* **E. S.**

ATLAKVIDA 36, 8.

Auf die gefahr hin eine ähnliche zurechtweisung zu erfahren wie Wallner mit seiner berühmten erklärung von Walther 32, 11 (Zs. 40, 338 ff; Burdach Walther vdVogelweide 297; PBBeitr. 33, 15) wag ich es die deutung einer Eddastelle die man bisher nur durch conjecturen glaubte verständlich machen zu können, vorzutragen:

Sona hefir þinna,
sverða deilir,
hjǫrto hrædreyrog
við hunang of tuggin;
melta knáttu, móðugr,
manna valbráðir (*-brúðir* hs.)
eta at ǫlkrásom
ok í ǫndugi at senda.

Gudrun spricht diese worte zu Atli, nachdem sie ihm die herzen der geschlachteten beiden knaben vorgesetzt hat; die strophe ist bis auf die letzte zeile im ganzen klar; diese scheint aber, so wie sie überliefert ist, schwer zu verstehn. Lüning meint, dass Atli von der speise etwas auf das zweite *ǫndugi* sende, den ehrensitz des angesehensten gastes (Genzmer: 'du mutiger magst menschliche leichen hungrig verzehren und auf den hochsitz entsenden'). erstens aber muss man nach dem wortlaut doch an den hochsitz denken, auf den Atli selbst sitzt, und zweitens, wenn man über die zweideutige ausdrucksweise hinwegsehen wollte, läge eine sehr merkliche abschwächung des vorher gesagten und zwar grade am schluss der str. vor. die erste, nicht die zweite schwierigkeit wird gehoben, wenn man mit Guðbr. Vígfússon *í* in *ór* ändert. so übersetzt Gering die zweite halbstrophe:

menschenfleisch hast du zur mahlzeit gehabt
und freigebig auch deinen fürsten gespendet.

ór ǫndugi lesen Sijmons (1888) und Finnur Jónsson (1890 und in der Reykjavík-ausgabe 1905, mit der anm.: *það var siður, að konúngar sendi góð kjötstykki þeim, er þeir vildu heiðra sjerstakklega, og hjetu það sendíngar*; vgl. F. J. zu Egilss. cap. 67, 8); *sending* ist nun zwar nicht, wie es nach dieser anm. scheinen möchte, ein besonderer ausdruck für eine solche ehrengabe, sondern bezeichnet allgemein die gerichte die aus der küche hereingebracht werden: *eptir þat bjuggust menn til borða* (am hofe des königs Sigurd Jórsalafari). *því næst kómu inn sendingar, í fyrstu heitt kjǫt* Fms. 7, 159; *þar skorti ei allzconar sendingar* Strengl. 69; *því næst kómu inn sendingar, ok váru þá settar fyrir Egil sem fyrir aðra menn* Egilss. cap. 71, 17; *nú koma sendingar fyrir konung* Þs. 1, 112 Bertelsen. dieses *kómu inn sendingar* ist formelhaft für den beginn der mahlzeit. in dem

worte *sending* ligt also an sich noch nicht der begriff der auszeichnung. in der sache aber hat Finnur Jónsson recht, eine solche primitive ehrung war auch im norden üblich. lässt dann der könig ein gericht von seinem eignen tische einem der gäste zutragen, so heifst das natürlich auch *sending*. es genügt, auf eine episode aus dem Sneglu-Hallaþátt hinzuweisen: *þá tók konungr* (Harald harðráði) *af borði sínu grís steiktan, ok fekk í hendr Túta* (seinem friesischen zwerg) *ok mælti: færðu sending þessa Halla, ok seg honum at hann hafi ort vísu, áðr þú kømr fyrir hann* usw.; Halli schliefst seine improvisierte strophe mit dem dank: *send heill konungr* (Fms. 6, 364 vgl. 5, 175; Heilagra m. s. 2, 120). stünde also *ór* im texte der Edda, würde man sich mit der fassung abzufinden haben, trotz den bedenken die sich aus dem zusammenhang ergeben. diese bedenken fallen aber schwer ins gewicht wenn es sich um eine conjectur handelt und die möglichkeit, den überlieferten text zu halten, vorligt. die vorstellung des darreichens der grausigen speise an andere schwächt die energie der grimmigen strophe (*en níð sagði Atla* 35, 6) in sehr übler weise ab; es kommt ein nebenzug hinein, den man in der abrechnung mit dem gatten, dem mörder der brüder, nicht erwartet. Detter und Heinzel (1903) behalten den überlieferten text bei, äufsern sich jedoch nicht näher über den sinn der stelle. auch Neckel (1914) nimmt an dem *ok í ǫndugi at senda* keinen anstofs, ändert aber in der 7 zeile *eta* in *etnar*. HGering dagegen (Edda[4] 1922) verbindet Neckels änderung mit dem von Björn Magnússon Olsen vorgeschlagnen *sendar* und schreibt, indem er auch *at ǫlkrásom* angreift: *etnar ǫlkrásir í ǫndugi sendar*.

Durch die einsetzung des *etnar* für *eta* wird, abgesehen von einer später zu erwähnenden verbesserung der tempusfolge, die auffallende reihenfolge *tyggva, melta, eta* beseitigt, wobei freilich die schwierigkeit der letzten zeile bestehn bleibt. diese wird durch den vorschlag von BjMO. aufgehoben, und so ligt eine unleugbare folgerichtigkeit vor wenn Gering beide conjecturen verbindet. aber meiner ansicht nach ist damit das gebiet der kritik überschritten und das der umdichtung betreten. BjMO. gibt mit leichter änderung, indem er *ok* streicht und *sendar* statt *senda* schreibt, einen einigermafsen verständlichen text; aber welch eine unsäglich matte nichtigkeit hat dadurch der schluss der str. bekommen (*éta at ǫlkrásom í ǫndugi sendar*). warum soll Gudrun noch besonders erwähnen, dass dem könig die speise auf den hochsitz gereicht wird? das muste doch immer geschehen und ist ein völlig belangloser vorgang! auf Neckels *etnar* komm ich noch zurück. — Boer verwirft in dem commentar seiner Edda-ausgabe (1922) alle bisherigen besserungsvorschläge: 'diese änderungen befriedigen nicht, da der eindruck von Guðrúns schmährede durch die ganz gleichgiltige einzelheit

am schlusse geschwächt wird. man erwartet eine steigerung der in *melta* (z. 5) und *eta* (z. 7) enthaltenen begriffe'. damit ist scharf und klar bezeichnet, worauf es in den schlusszeilen ankommt; wenn Boer aber meint, dass in *senda* der fehler stecke und *svelga* in vorschlag bringt, kann ich ihm nicht zustimmen. durch eine variation des verbalbegriffs wird die steigerung nicht erreicht die hier erwartet werden muss.

Atli soll sich des entsetzlichen, das er erlebt, ganz bewust werden; mit wildem, grausamen hohn wählt daher Gudrun die ausdrücke, und zwar soll das grässliche sozusagen physiologisch ausgemalt werden: das wird durch die 4 zeile *við hunang of tuggin* (vgl. Guðr. kv. II 41, 5), mehr noch aber durch *melta* in z. 5 erwiesen; denn dies ist ein grob prosaisches wort für 'verdauen', ein wort der umgangssprache, das sonst niemals in der dichtung vorkommt (*hann mátti enga fœðu eta eða melta*. Heil. m. s. II 151, 40). ist diese auffassung richtig, und müssen, wie Boer erkannt hat, die begriffe kauen, essen in der letzten zeile gesteigert werden, so kann man nichts anderes erwarten, als dass der schluss des natürlichen vorgangs angedeutet wird: *í ǫndugi at senda* müste also heifsen 'in den abtritt entsenden', und *ǫndugi* ein verhüllender ausdruck sein.

Es fragt sich, ob eine solche wendung in diesem gedicht und an dieser stelle denkbar ist. da ein unterstützendes beispiel, so viel ich weifs, aus der altgermanischen dichtung nicht beigebracht werden kann, so wird es dem stilgefühl jedes einzelnen überlassen bleiben, wie er sich zu dieser frage stellt. unleugbar ist dass der dichter durch das *melta* deutlich auf den weg zu der grauenhaften vorstellung einlenkt. was uns an dieser verletzt, ist nicht das grauen, sondern die empfindung des ekels. allein dieses ekelgefühl, das wir mit dem vorgang und dem ort des vorganges verbinden, war in alten zeiten nicht so ausgebildet. wir dürfen da ohne weiteres mit einer gröfseren stumpfheit der sinne und der empfindung rechnen.

Tjǫrvi enn háðsami, der sohn des Hróar, zeichnet nicht nur das bild seines glücklichen nebenbuhlers Þórir, sondern auch das der geliebten Astríð auf die wand des abtritts; jenes bespuckt er, dieses küsst er wenn er den ort aufsucht. das eine nehmen wir hin, das andere hat etwas ekelhaftes für uns. beachtenswert ist auch folgendes: es erscheint wie selbstverständlich, dass die familie des Hróar immer zusammen das notwendige geschäft verrichtet: *hvert kveld er þeir Hróarr gengu til kamars, þá rækti hann* (nämlich Tjǫrvi) *í andlit líkneski Þóris en kysti á hennar líkneski* (Landn. 91 Finnur Jónsson); vgl.: *þat er sagt um vetrinn, at menn sátu í náðahúsi í Brattahlíð, ok þó eigi allir senn, því sumir stóðu fram í húsinu.* man beginnt einen männervergleich, der mit einem todschlag endet. Flóam. s. 149, 10 ff; ferner Eyrb. s. cap. 26; Sturl. 1, 379 G. V. zwei

gehn zusammen *til kamars* Sturl. 1, 373; während bischof Gudmund *í náđhúsi* sitzt, kommt ein knabe zu ihm, der ihn um kleider anbettelt Bisk. ss. 2, 136. die einrichtungen die das ermöglichten (s. den klosterplan von SGallen, Hj. Falk Maal og Minne 1910, 16) mögen vielleicht zt. rücksicht darauf nehmen, dass an diesem ort eher als an andern böse geister erscheinen (Thietmar von Merseburg 4, 72; Flat. 1, 416 [1]), darauf zurückzuführen sind sie nicht, sondern auf eine naive 'gemütlichkeit', die mit einem uns unverständlichen mangel an ekelempfindung verbunden war. am schlagendsten wird diese auffassung, für die auch das deutsche *sprâchhûs* angeführt werden kann, durch den von Kluge (Engl. studien 8, 62) veröffentlichten brief eines englischen geistlichen erwiesen (11 jh.), der sich darüber empört, dass frauen den ort miteinander zu fröhlichen gelagen benutzen. das feinere gefühl des priesters, der es nicht verstehn kann, dass jemand *þone mūđ ufan mid mettum āfylle and on ōþerne ende him gange þæt meox ūt fram,* war also jedenfalls damals nicht allgemein. und auf dem ort lag noch kein tabu.

Ich glaube also, wir dürfen die möglichkeit der für die Eddastelle vorgeschlagenen übersetzung deshalb nicht leugnen, weil für uns sich mit dem grausigen, das wir den worten der mutter,. die ihre kinder geschlachtet und ihre herzen zubereitet hat, ohne weiteres zutrauen, etwas niedrig ekelhaftes verbindet. nun kann freilich der angenommene sinn von *ǫndugi* nicht nachgewiesen werden, aber bei wörtern dieser art ist es ein zufall wenn sie uns überliefert werden. die übertragung, zunächst gemütlich, scherzhaft verhüllend, ligt sehr nahe, und kann wenigstens durch analogieen gestützt werden. jener gefühlsfactor verliert sich aber leicht bei fortgesetztem gebrauch solcher wörter. isl. *náđahús*, 'haus der ruhe', das auch in edlem sinne verwendet werden kann, ist ursprünglich doch zweifellos scherzhaft verhüllend, wenn es auf den abort übertragen wird; bald aber empfindet man das nicht mehr und braucht es ohne jeden nebensinn: *hon hafđi ok misfarit međ guđs líkama ok kastat aftr um náđahústré.* Islandske annaler 402. aus der zeit blindesten hasses gegen alles katholische wesen stammt es, wenn in rein protestantischen gegenden Norddeutschlands der abort *pabst* (vgl. *He-*

[1] Sehr lebendig ist dieser glaube bei den Arabern: bei dem betreten eines abtritts bitten sie die dort hausenden bösen geister um erlaubnis; schicken auch wohl ein gebet zu Gott um schutz voraus (Lane Manners and customs of the modern Egyptians chapt. X; Snouck Hurgronje Mekka II 41). — RThurneysen verweist mich auf WReeves On the Céli-Dé, commonly called Culdees, Transactions of the R. Irish Acad. vol. 24 Antiquities pt. II (Dublin 1864) s. 209. (irische mönchsregel): abtritte und pissoirs, das sind wohnungen von teufeln. wenn man in sie hineingeht, soll jeder diese häuser segnen und sich selber segnen. und man soll in ihnen nicht beten, aufser: 'Deus in adiutorium' usque 'festina'.

rodes, *Pilatus* uä. in gleichem sinne Zs. f. d. wforschg 10, 163) genannt und dazu sogar ein verbum *pabsten* gebildet wurde. beide ausdrücke habe ich vor 30 jahren verwenden hören (vielleicht ist es heute noch so), ohne dass die sprechenden sich im entferntesten der schändlichkeit dieser bezeichnungen bewust waren. wenn also *ǫndugi* in dem angenommenen sinne in der Eddastelle gebraucht ist, versteht es sich keineswegs von selbst, dass die ursprünglich dabei empfundene ironie noch nachwürkt.

Eine analogie zu dieser übertragung von *ǫndugi* böte gr. *ϑᾶκος*. es ist zunächst ein wort feierlichen klanges, durchaus der dichterischen sprache angehörig. Teiresias bezeichnet damit den sitz, auf dem er den vogelstimmen lauscht:

> *εἰς γὰρ παλαιὸν ϑᾶκον ὀρνιϑοσκόπον*
> *ἵζων* Soph. Antig. 999.

Aischylos nennt so seinen ehrensitz in der unterwelt:

> *σὺ δὲ τὸν ϑᾶκον*
> *τὸν ἐμὸν παράδος Σοφοκλεῖ τηρεῖν*
> *κἀμοὶ σώζειν* Aristoph. ran. 1515.

dieses dem jonisch-attischen fremde wort wird dann zur bezeichnung des aborts (*πολλὰ φαγὼν τῆς νυκτὸς ἀναστὰς ὡς ἐπὶ ϑᾶκον ὑπὸ κυνὸς τῆς τοῦ γείτονος δηχϑῆναι*-Theophr. char. 14 *ἀναισϑησία*), und man bildet dazu das verbum *ϑακεύειν*. — Lat. *sella* kann feierlich gemeint sein und den stuhl des beamten bezeichnen (*non hoc nunc primum audit privatus ... jam antea in sella sedens praetor ... millies audivit* Cic. Verr 3, 57). der abtritt heifst *sella familiarica* Cato de agri cultura 157, 11 (wol der der dienerschaft), aber auch *sella* allein: *cum desederint ad sellam* Scribonius, compos. 227; *deinde ex stomacho cruorem reiciunt, postea per sellas etiam abundantius eundem deiciunt* 193. Blümner Röm. privataltertümer 49; verblasst: *erat ibi spelunca et introivit Saul ad sellam* I. Reg. 24, 4 (Itala). die so nahe liegende übertragung fehlt auch in neueren sprachen nicht, so sagt man im franz. *être sur le trône*, und die Engländer erheben den ort gar zum *coronationseat*. im westlichen Deutschland wird *tron*, bes. in dimin. form, vom geschirr und stühlchen der kinder gebraucht.

Wenn nun auch bei dieser erklärung das *senda í ǫndugi* mit crasser würkung die rede steigert und abschliefst, so scheint doch immer die z. 7 (*eta at ǫlkrásom*) die natürliche reihe *tyggva, melta, senda í ǫndugi* störend zu unterbrechen, und es ligt nahe, durch annahme des von Neckel vorgeschlagnen *etnar* dieses bedenken zu beseitigen. allerdings wäre ein hysteronproteron in nordischer dichtung an sich nicht auffällig, s. die von Detter-Heinzel zu Vsp. 7, 3—8 gegebnen beispiele, und hier könnte noch etwas anderes vorliegen; die zeile 7 unterbricht wol den zusammenhang; dadurch aber dass sie zurückgreift ergibt sich,

besonders durch das *at ǫlkrásom*, zugleich ein schneidender und sehr würkungsvoller gegensatz zu der letzten zeile.

Für Neckels *etnar* spricht vor allem eine andere erwägung: Gudrun weist in der ersten halbstrophe auf geschehenes zurück: 'du hast die herzen deiner söhne verzehrt': mit dem praesentischen *knáttu* werden handlungen eingeleitet, die entweder jetzt vor sich gehn oder erst zukünftig sind; vgl. str. 33: *þiggia knáttu, þengill, í þinni hǫllo glaðr at Guðrúno gnadda niflfarna*; auf zukünftiges weisen in str. 37 die praesentischen *kallaraþú* und *séraþú*. *melta knáttu* und *knáttu í ǫndugi at senda*, letzteres nach meiner erklärung, machen keine schwierigkeit, aber das *eta* ist in dieser weise nicht zu verstehn. sobald Atli weiſs was ihm vorgesetzt wird, kann er unmöglich noch weiter essen. Neckels *etnar* gibt daher eine sehr willkommene verbesserung des textes. eine sichere entscheidung zu treffen ist freilich schwer: es bleibt immerhin möglich, dass die sprechende am schluss der strophe anfang (*eta at ǫlkrásum*) und ende (*í ǫndugi at senda*) in einer zeitlichen vorstellung sich vergegenwärtigt.

Dass die strophen 36 bis 39 nicht zum ursprünglichen bestand des liedes gehören, wird besonders durch den anfang von 40, der mit der ermordung der söhne sich kaum vereinigen lässt, wahrscheinlich, s. Boers ausführungen (Edda II 303). der einschub wird erfolgt sein, indem man den schluss von 33 auf Atlis söhne[1] deutete, wobei der wortlaut der zweiten halbstrophe gestört sein muss; *niflfarinn* kann Gudrun nicht brauchen wenn sie zweideutig reden will; es kann nur auf einen menschen bezogen werden. daraus folgt dass ursprünglich der schluss der strophe auf Gudruns brüder hinwies, s. im übrigen Finnur Jónssons anm. in der Reykjavík-ausgabe und Boers commentar. auffallend ist in der str. 36 die kenning *sverða deilir*, die nur noch in dem ganz jungen Oddr. gr. (33) vorkommt; *deilir* ist hier nicht im eigentlichen sinne zu nehmen, der kein typisches bild des fürsten ergibt, wenn dieser gelegentlich auch ein schwert verschenkt, sondern *deilir* ist hier als verblasstes kenningglied angewendet (s. meine Kenningar 291 und 284). die Edda bietet überhaupt nur noch zwei kenningar mit einem nom. ag. auf *-ir* : *bauga deilir* Oddr. gr. 20 und *bauga spillir* Fáfn. 32.

[1] In einer str. des Þórð Sjáreksson (erste hälfte des 11 jh.s) steht der satz: *varð sjǫlf suna Goðrún bani* (SnE I 262 Skjalded. 1 A 330, 3 B 303), der sich auf Sǫrli und Hamðir (letzterer wird in derselben str. erwähnt), doch auch auf Erp und Eitil beziehen kann. bemerkenswert ist dass der cod. regius der SnEdda gegen den endreim (: *una*) *sonar* einsetzt; der schreiber kannte also vielleicht die form der sage wie sie in der Þiðrekss. vorligt.

Bonn a. Rhein. **R. Meiſsner.**



DIE METAMORPHOSIS GOLIAE UND DAS STREITGEDICHT PHYLLIS UND FLORA.

Eine wichtige frage mittelalterlicher litteraturgeschichte ist, wieweit möglichkeiten bestehn zu einer chronologie der dichtungen zu gelangen. wichtig ist die frage vor allem für das in grofsem umfang unerforschte gebiet mittellateinischer lyrik. hier tasten wir noch fast überall im dunkeln.

Seit Burdachs epochemachendem buch über Reinmar und Walther ist man in der deutschen philologie gewohnt, aus beobachtung der stilentwicklung erkenntnisse über zeitfolge von dichtungen zu gewinnen. leider müssen wir es uns versagen, diesen weg auch in der mittellateinischen philologie zu beschreiten. der fall des Manerius-gedichts (Zs. 60, 194 ff)[1] gibt eine eindringliche mahnung und lehre. mitten in die blütezeit mlat. lyrik tritt hier ein gedicht hinein, das in seinem parataktischen, associierenden stil durchaus primitiver ausdrucksform entspricht. und das ist gewis kein einzelfall. schon flüchtige lectüre kann aus den Carmina Burana viele beispiele hinzulesen. damit bleibt für den versuch einer chronologie mlat. lyrik nur ein entsagungsvoller, mühsamer weg übrig, den man nicht gern betritt. wir müssen uns darauf beschränken, durch feststellung von anspielungen und abhängigkeitsbeziehungen weiter zu kommen.

Durch bestimmung der entstehungszeit des Manerius-gedichts auf das jahr 1166 ist ein fester ausgangspunct gewonnen. ich hatte schon ein zweites gedicht in den kreis der betrachtung gezogen, weil es einen Manerius nennt: die Metamorphosis Goliae. ihr will ich nun mehr zu entlocken versuchen. dabei ist mir, wie ich später sah, Hauréau vorangegangen[2]. seine bemerkungen machen aber diesen aufsatz nicht überflüssig, weil er trotz glänzender beobachtungen in begreiflicher finderfreude über den text selbst manchmal etwas schnell hinweggleitet, die worte nicht sorgsam genug wägt und prüft. an der spitze hat aber sorgfältige interpretation zu stehn; erst verständnis des ganzen erlaubt deutung des einzelnen.

Das gedicht ist überliefert in cod. Harl. 978 aus dem 13[3] und in cod. 710 der bibliothek von SOmer aus dem 14 jahrhundert[4]. der text des Harleianus ist gut: nur v. 65 ist für

[1] vgl. jetzt noch GRM. XV s. 48 f (Holthausen).

[2] in dem aufsatz: Mémoire sur quelques maîtres du XIIe siècle, Mémoires de l'académie des inscriptions t. XXVIII 2. dass ich den aufsatz benutzen konnte, verdanke ich der güte von herrn prof. ACastellieri.

[3] danach gedruckt von ThWright in The latin poems commonly attributed to Walter Mapes (London 1841) s. 21—30 ohne kenntnis der andern handschrift.

[4] mitteilungen über diese handschrift in Not. et extr. 31, 1 s. 146 ff.

insitas (druckfehler?) *insitus* zu lesen und v. 90 vor *infirmus* etwa *et* oder *ac* einzuschieben. die überlieferung in der handschrift von SOmer, die aus dem kloster SBertin stammt, scheint dagegen recht wertlos. um dem leser ein urteil zu ermöglichen geb ich die 1. strophe des gedichts nach Wright mit den abweichungen von O:

Sole post arietem taurum subintrante,
novo terrae faciem flore picturante
pinu sub florigera nuper pullulante
membra sompno foveram, paulo fessus ante.

v. 1 obintrante *O* — v. 2 suo rore faciem *O*.
v. 3 florifera populante *O*.

Der schreiber von O hat den sinn des gedichts offenbar gar nicht begriffen. *suo rore* und *populante* verraten völliges unverständnis. wir dürfen also auch ohne kenntnis von O, das uns ja fürs erste verschlossen bleiben wird, eine untersuchung über das gedicht wagen.

Mitgeteilt wird das ganze als visionserlebnis. der dichter ist sanft im schatten entschlafen und glaubt sich in einen wunderbaren hain versetzt. ins innere vordringend, gelangt er zur Götterburg, wo er die schar der unsterblichen leibhaft vor sich sieht. er findet aber auch gestalten der antiken litteratur dort, und zugleich gelehrte die seiner eigenen zeit angehören oder nahestehn. das visionsmotiv dient der tendenz, die nachher zu untersuchen ist. ausdrucksreichtum, anschaulichkeit der schilderung sind nicht eben die starken seiten unsers dichters. dieselben worte und ausdrücke kehren bis zu ermüdung und überdruss immer wider. die schilderung ist blasse allegorie. jede linie einer dargestellten figur wird schulmeisterlich, lehrhaft auf ihren besondern sinn gedeutet. den mythologischen apparat mit seinen vorstellungen auf die quellen zu untersuchen, wäre eine lockende aufgabe. zum schluss ist die traumeinkleidung ganz aufgegeben. ohne vorher erwacht zu sein, stehn wir wider auf dem boden der würklichkeit. ein grofses kunstwerk kann ich in der Metamorphosis nicht bewundern.

Höhepunct des gedichts ist die schlussstrophe, in feierliches amen ausklingend, das ihr noch gröfsere schwere gibt. sie spricht, wie längst erkannt ist, die allgemeine tendenz aus. sie richtet sich gegen die verhasste kapuzenherde von mönchen, die von den philosophenschulen für immer verbannt werden sollen. der verfasser des gedichts teilt also die neigung Walter Mapes und vieler anderer, die mönche wenig liebenswürdig zu behandeln. das braucht nicht, wie Wright meinte, auf anwachsen der mönche an den universitäten zurückgeführt zu werden. es kann rein persönliches erlebnis oder persönliche antipathie zugrunde liegen; ihre verallgemeinerung zum wunsch, die mönche von den universitäten zu verbannen, ergab sich ganz natürlich, wenn der

verfasser des gedichts zu den schulen in besonderen beziehungen stand und, wie aus der art des ganzen zu entnehmen ist, lehrer war.

Mehr noch ist über den verfasser zu erfahren durch betrachtung der genannten gelehrten. Wright ist hier recht willkürlich verfahren. für viele der aufgeführten namen kommen mehrere träger in betracht. es gilt also ein princip, einen maſsstab zu finden, der die entscheidung im einzelfall ermöglicht. hier ist Hauréau zweifellos auf richtiger fährte. sofort fällt auf das starke hervortreten Abälards. v. 200 heiſst es: *et professi plurimi sunt Abaiolardum.* es ist leider gar nicht zu ersehen, ob sich das auf die vorher oder nachher genannten gelehrten bezieht. am besten fassen wir es hier, bei einer addierenden aufzählung, als für die gesamtheit gültig; dh. die meisten der aufgeführten gelehrten sind schüler Abälards. damit ist ein kriterium gegeben, freilich nicht von absoluter gültigkeit.

Mit sicherheit zu identificieren ist: *Parvipontis incola* (v. 194) = magister Adam de Parvo ponte, ein wunderlicher, eingebildeter herr, mit dem Johannes vSalisbury um 1140 in Paris bekanntschaft schloss (Migne 199 col. 869 u. 917). er ist n i c h t schüler Abälards; denn er trat gegen Gilbert de la Porrée auf (Gallia Christiana t. II col. 1177). — Der *theologus Lumbardus* (v. 197) ist zweifellos Petrus Lombardus, der verfasser des berühmten sentenzenwerks und schüler Abälards (seit etwa 1140 lehrer an der domschule Paris, gest. 1164). — Ziemlich eindeutig ist auch *Petrus Helyas* (v. 198): es kommt nur der bekannte grammatiker in frage, bei dem Johannes vSalisbury um 1140 in Paris rhetorik hörte (Migne 199 col. 868). — Zweimal wird ein Robertus genannt. unter *Robertus theologus* (v. 205) ist Robert von Melun zu verstehn, bekannt durch sein sentenzenwerk und schüler Abälards. auch ihm hat Johannes vSalisbury in Paris zu füſsen gesessen ebenso wie dem *Robertus Amictus*[1] (v. 211) = Robertus Pullus. auch er studierte in Paris, auch er lehrte dort später und schrieb sentenzen (gest. 1146 oder 1150). — Für sicher feststellbar halte ich auch noch *Manerius* (v. 206). Hauréau kennt zwar die stelle bei Johannes vSalisbury, findet aber trotzdem den namen anstöſsig und will Mauricius dafür einsetzen. demgegenüber bleibe ich bei meiner identification. im übrigen kann ich den namen unter den formen Manerius, Menerius, Mainer nachweisen (Robert von Torigny ed. Delisle I 313; II 196. 256 und Lettres d'Etienne de Tournai ed. JDesilve s. 98. 99). die träger des namens weisen auf die Normandie und sind so eine schöne bestätigung zu ESchröders ansicht von seiner anglonormannischen herkunft (vgl. Zs. 60, 195).

[1] *Amictus* nach der bestechenden konjectur Hauréaus, der so aus sinnlosem *Amiclas* herstellt und *Amictus* als lateinische übersetzung von *Pulleynus* auffasst.



möglich ist dass auch Manerius schüler Abälards war und Johannes vSalisbury ihn aus seiner studienzeit kannte. in Paris hat er nicht gelehrt. er war offenbar eine englische localgröfse, insbesondere lehrer unseres dichters, doch wol in England. jedenfalls lebte er noch 1166. mit ihm ist die zahl der sicher feststellbaren abgeschlossen.

Betrachten wir das vorläufige ergebnis, um fingerzeige für den fortgang der untersuchung zu gewinnen. unter sechs besprochenen persönlichkeiten sind zwei nichtschüler Abälards. einer, Manerius, kann um 1140 nicht in Paris gelebt und gelehrt haben, und ob Petrus Lombardus damals, zu beginn seiner lehrtätigkeit schon eine berühmtheit war, ist zum mindesten nicht gewis. damit wird aber Hauréaus versuch unmöglich, nachzuweisen dass der verfasser des gedichts die genannten gelehrten 1141 in Paris gehört habe [1]. wir brauchen uns bei identification der namen nicht aufs jahr 1141 und auf Paris festzulegen. wol kann der dichter einen teil der gelehrten selbst um diese zeit gehört haben, aber nichts zwingt zu dieser annahme.

Von den übrigen gelehrten interessiert natürlich am meisten der name *Bernardus* (v. 198). dass nicht, wie Wright angibt, Bernhard vClairvaux gemeint sein kann, hat Hauréau mit recht aus v. 218—220 gefolgert. die genannten verse richten sich gegen den *primas cucullati populi*, worunter im zusammenhang nur der grofse prediger verstanden werden kann. und ich gebe Hauréau auch recht, wenn er auf Bernhard vChartres rät. Clerval (Les écoles de Chartres au moyen-âge, Paris 1895, s. 160) widerspricht ihm. er zeigt dass Bernhard vChartres 1130 schon tot war und überdies von Bernhardus Silvestris, mit dem ihn Hauréau identificierte, scharf zu scheiden ist. in beiden puncten scheint mir Clervals nachweis durchaus gelungen. ich kann aber nicht den weitern schluss mitmachen den er zieht. er sieht in Bernhard einen spätern kanzler von Chartres und glaubt nun auf grund des gedichts, dass er 1141 in Paris war, wofür wir sonst aber nicht den geringsten anhalt haben. die lösung des knotens ist einfach: an der stelle des gedichts ist Bernhard vChartres gemeint, den wir gern von Bernhardus Silvestris unterscheiden. dass Bernhard 1130 tot war, ist kein grund dagegen. wir sahen schon, dass nicht alle namen persönlichkeiten angehören müssen die 1141 in Paris waren, und Bernhard wird ja noch im Policraticus, der 30 jahre nach seinem tod verfasst ist, von Johannes vSalisbury gepriesen. ebensowenig wie dieser kann ihn der verfasser des gedichts persönlich gesehen und gekannt haben.

[1] Bertoni hat sich noch weiter als Hauréau verstiegen. in seinem sonst sehr anregenden aufsatz La poesia dei Goliardi (in Nuova Antologia 1911 agosto s. 625) geht er so weit, Abälard das gedicht zuzuschreiben. der phantastische gedanke bedarf keiner widerlegung.

Übrig bleibt in der reihe (v. 198) noch *Yvo.* wer unter ihm zu verstehn ist, können wir nicht mit sicherheit entscheiden. nach ablehnung von Wrights identification mit einem *episcopus Precorensis* bleiben noch zwei möglichkeiten: entweder ist Ivo, der begründer des ruhms von Chartres (gest. 1116), oder, wie Hauréau und Clerval glauben, ein späterer lehrer an der schule von Chartres (nach 1140) gemeint. mir persönlich ist wahrscheinlicher, dass an Ivo, den berühmten kanzler und bischof zu denken ist, der litterarisch durch seinen briefwechsel und vor allem durch das Decretum fortlebte.

Von nun ab werden die identificationen immer unsicherer. Hauréaus zuversicht vermag ich nicht zu teilen. vor den jetzt besprochenen stellen stehn die verse (v. 189—192):

Ibi doctor cernitur ille Carnotensis,
cujus lingua vehemens truncat velut ensis;
et hic praesul praesulum stat Pictaviensis,
prius et nubentium miles et castrensis.

unter dem *doctor Carnotensis* ist natürlich ein lehrer von Chartres zu verstehn, der über eine scharfe, schneidende sprache gebot, das vierte mitglied das uns aus der berühmten schule von Chartres hier entgegentritt. wahrscheinlich ist Hauréaus von Clerval (s. 171) aufgenommene vermutung, dass Bernards bruder Thierry von Chartres gemeint ist, der 1121 auf dem concil von Soissons kühn seine stimme erhob (gest. um 1150). im *praesul Pictaviensis* glaubte Hauréau Gilbert de la Porrée erkannt zu haben, der seit 1142 bischof von Poitiers war und vorher in Paris gelehrt hatte. aber dazu passt nicht der nächste vers, dem Hauréau eine falsche deutung gegeben hat. *nubentes* setzt er gleich 'laici', kann aber dafür nicht den geringsten beleg geben. ich denke, ehe wir die sprache vergewaltigen, müssen wir zusehen, ob nicht ein andrer sinn möglich ist. nach Ducange (V 618) hat *nubere* im mittelalter die specielle bedeutung von 'coire, misceri'; schon bei Plautus heifst es soviel wie 'concumbere' (s. Forcellini). der vers besagt dann: früher war er genosse und vorkämpfer der 'coeuntes'. da es sich bei *praesul* um einen vertreter des geistlichen standes handelt, können auch die 'coeuntes' nur geistlichen standes sein; dh. es ist hier ein bischof von Poitiers genannt, der gegen die reformbestrebungen der päpste seit Gregor VII sich für die beweibten cleriker eingesetzt hat. später scheint er seinen standpunct verändert zu haben [1]. dass der dichter seine frühere stellungnahme unterstreicht, erklärt sich ganz einfach: er selbst gehörte zu den beweibten clerikern, die in gedichten ihre stimme erhoben (vgl. bei Wright, Mapes 'Consultatio sacerdotum' s. 174 ff und 'De convocatione sacerdotum' s. 180 ff); oder er teilte wenigstens ihre

[1] das schliefs ich aus *prius*.

principiellen anschauungen. ich habe aber unter der liste der bischöfe von Poitiers (vgl. Gallia Christiana t. II) keinen finden können, von dem uns bekannt wäre was der dichter berichtet. ich glaube also, wir müssen uns damit begnügen, etwas näheres über den verfasser der Metamorphosis erfahren zu haben, und die frage, wer der bischof von Poitiers war, vorläufig offen lassen.

Unbekannt ist uns auch der mönch *Reginaldus* (v. 201), ein lehrer der grammatik, der wegen seines geschreis und seiner unleidlichen tadelsucht eine scharfe rüge erhält. wahrscheinlich handelt es sich hier wie bei Manerius um eine englische localgröſse, die der folgezeit keine spuren hinterlassen hat. jedenfalls dürfen wir seinen namen in die gelehrtengeschichte eintragen. Prantls gedanke, ihn mit Cornificius zu identificieren, den Johannes vSalisbury so scharf befehdet (Migne 199 col. 825 ff), hat nur den wert eines belanglosen, unbegründbaren einfalls. schon Hauréau, der wahrlich nicht zu vorsichtige, hat hier ein fragezeichen für nötig gehalten.

Bartholomaeus, vom dichter als *retor, dialecticus, sermone astutus* bezeichnet (v. 210), wird gleichfalls Engländer sein. möglicherweise ist der Bartholomaeus gemeint, der im streit zwischen Thomas Becket und Heinrich II lavierte und 1184 bischof von Exeter wurde. bei Bale (Anecdota Oxoniensia, med. and mod. ser. part IX s. 39) wird über seine litterarische tätigkeit gesagt: *plura scripsit, precipue sermones et epistolas.* von schriften werden genannt: *De predestinatione, De libero arbitrio, De poenitentia* und ein *Dialogus contra Judęos.*

Eine wichtige persönlichkeit, die bedeutendste, ist noch zu besprechen: Abälard. absichtlich bin ich den umgekehrten weg gegangen wie Hauréau. am ziele, vor der entscheidung finden wir nun eine geklärte lage vor. wir haben präcedenzfälle, die uns eine entscheidung erleichtern. v. 213—220 lauten:

Nupta quaerit, ubi sit suus Palatinus,
cujus totus extitit spiritus divinus,
quaerit, cur se subtrahat quasi peregrinus,
quem ad sua ubera foverat et sinus.

Clamant a philosopho proles educati;
cucullatas populi primas cucullati,
et ut cepe tunicis tribus tunicati
imponi silentium fecit tanto vati.

Hauréau glaubt daraus einen festen zeitpunct für die datierung gewinnen zu können: vor dem tod Abälards (1142) und nach der synode von Sens (1140), auf der es Bernhard gelang, Abälard zum schweigen zu verurteilen. ist es zunächst richtig dass Abälard zur zeit der entstehung dieser verse noch unter den lebenden weilen muss? nehmen wir zunächst die erste strophe für sich: Heloise klagt, dass sich Abälard ihren armen

entzieht wie einer der in der fremde weilt (*quasi peregrinus*). 1140 aber hatte sich Abälard schon zwei jahrzehnte ihren armen entzogen. zwei schlüsse sind also denkbar: entweder ist in der geschilderten situation an die zeit gedacht wo Abälard Heloise ins kloster steckte und selbst das mönchskleid anzog, oder er ist ihr durch den tod entrissen worden. wir dürfen dabei nicht vergessen, dass der traum vorgänge und geschehnisse des gedichts in eine aufserirdische sphäre rückt. wer die erste möglichkeit vorzieht, gewinnt gar nichts für die chronologie des gedichtes; wer sich für die zweite entscheidet, muss das gedicht nach 1142 ansetzen. — Ebenso unbefangen wollen wir die zweite strophe prüfen. ich meine, ihre deutung fällt nicht schwer. versetzen wir uns wider ins traumreich. der dichter hört dort die zöglinge Abälards schreien; er fügt den grund hinzu für ihr geschrei: der häuptling der kapuzenherde (Bernard vClairvaux) hat ihm schweigen befohlen. dieser zusatz soll lediglich das geschrei der schüler Abälards erklären. bezeichnend ist dass Bernhard nicht mit namen genannt wird. nicht gegen seine person richten sich die verse, sie greifen ihn eben nur an als vertreter und führer der mönche die in wahrheit bekämpft werden. damit ist Hauréaus folgerungen der boden entzogen. freilich die synode von Sens (1140) als terminus post quem bleibt bestehn; es gilt aber einen neuen terminus ante quem zu finden.

Die im gedicht vorkommenden personen und ereignisse sind nicht in dem sinne actuell dass das gedicht unmittelbar nach ihnen entstanden sein müste. das verhältnis zwischen Abälard und Heloise war dem verfasser wol aus dem briefwechsel zwischen beiden bekannt. das concil von Sens kann er selbst zeitlich miterlebt, er kann aber auch von ihm durch andere gehört haben. so ists auch mit den genannten gelehrten. einen teil von ihnen hat er sicher nicht persönlich gekannt. für andere ist es wenigstens möglich, aber auch nicht notwendig. wie lebendig tritt uns die persönlichkeit Bernards vChartres aus Johannes vSalisbury entgegen, und er selbst hat ihn doch niemals gesehen! sehr vorsichtig haben wir also in chronologischen schlüssen zu sein. freilich wird diese vorsicht durch eine erwägung wider eingeschränkt. ein gedicht, und gerade eins wie die Metamorphosis, will würken, kann also nicht dinge erwähnen, die dem publicum gleichgültig und damit würkungslos geworden sind. v. 218—220 sollen aufpeitschen, sollen zeigen: seht! so haben die mönche einem der grösten von uns mitgespielt. so wirds auch uns ergehn, wenn wir nicht ihren einfluss auf den schulen ausschalten. wenn das würken soll, muss die erinnerung an Abälards schicksal noch recht lebendig sein. erinnerung an Abälard ists auch wenn gesagt wird (v. 228): den mönchen darfst du nicht mit *non est sic* und *ita* antworten. ich glaube, unter berücksichtigung aller daten dürfen wir sagen: das gedicht

ist zwischen 1140 und 1160, also um 1150 entstanden. 1160 darf getrost als untere grenze angegeben werden.

Vom verfasser haben wir erfahren dass er Engländer war, cleriker natürlich und trotzdem vermutlich beweibt, aufserdem starke antipathie gegen die mönche, besonders die Cisterzienser hegte. sein lehrer war wahrscheinlich Manerius. ob er selbst auch in Frankreich studiert oder nachrichten über die verhältnisse dort an den gelehrten schulen etwa durch Manerius erhalten hat, ist nicht mehr zu bestimmen. jedenfalls hat er eine recht gründliche, gelehrte schulbildung genossen. er scheint auch gerne 'schöne litteratur', gedichte gehört oder gelesen zu haben, denn in der Metamorphosis ist deutlich starker einfluss der Altercatio Phyllidis et Flore nachzuweisen.

Längst bekannt ist der grofse einfluss den dieses hübsche streitgedicht[1] auf die mittellateinische und weiterhin auch auf die litteratur der vulgärsprachen ausgeübt hat. gewürkt hat es vor allem durch seine plastischen schilderungen, die der nachwelt vorbild und muster geworden sind. und diese würkung spüren wir auch in der Metamorphosis. in einer heiklen frage wie der nach herkunft und entstehung einer landschaftsschilderung neigen wir heute vielleicht zu sehr dazu, eigene anschauung anzunehmen. in würklichkeit haben wir weit mehr mit litterarischen einflüssen zu rechnen. und tieferem ästhetischen empfinden kann nüchterne wissenschaftliche behandlung nicht den geschmack verderben. um für die Metamorphosis litterarischen einfluss sicher zu stellen, beginn ich mit wörtlichen anklängen:

Zu Met. v. 9 *aura susurrabat* vgl. Phyllis VI 1 *susurrabat . . . ventus*; Met. v. 24 *sonat diatessaron, sonat diapente* = Phyllis LXI 4. vor allem die wörtliche übereinstimmung eines ganzen verses ist beweisend. die angeführten stellen geben auch schon einen hinweis darauf, welche partieen des Phyllis-gedichts hauptsächlich für beeinflussung in frage kommen: str. 1, 6—7, 60—64.

Die äufsere einkleidung beider lieder ist verschieden. der dichter der Metamorphosis sinkt in schlummer, Phyllis und Flora wachen vom schlafe auf; die Metamorphosis gibt sich eben als visionsgedicht. aber verwertet ist in ihr doch aus Phyll. die schilderung des platzes an dem die mädchen sich zur ausführung des streitgesprächs niederlassen, und die ausmalung der umgebung in der Amor regiert. das erste mal ligt reine naturschilderung vor, im zweiten fall beschreibung der natur und zugleich der musikalischen genüsse die sich in ihrem bereich bieten.

Der dichter der Metamorphosis wird in einen hain versetzt (v. 5): *nemus quoddam videor mihi subintrare.* man fragt unwillkürlich: warum gerade in einen hain? wenn schon eine landschaft, dann konnte doch jede beliebige gegend gewählt werden.

[1] ich citiere es nach der letzten und besten ausgabe von Bömer Zs. 56 (1919) s. 224—239.

der dichter war hier durchaus nicht an festgelegte litterarische tradition gebunden. es liegt eben einfluss von Phyll. vor. die mädchen treten dort in einen hain ein, in dem Amors thron sich befindet (str. 60): *Parvo tractu temporis nemus est inventum.* mit welchen zügen sucht nun Met. den hain zu beleben?

1. *aura susurrabat*; aus Phyll. VI 1 ist oben schon die parallele angeführt, aber auch LX 3 ist vom *ventus* die rede.

2. ausführlich sind in Met. v. 13 ff all die klänge beschrieben die im *nemus* ertönen. dasselbe geschieht in Phyll. str. 60—64. bei beiden werden *diatessaron, diapente, tympanum* und vogelstimmen (*avium vox* Met. v. 29, *avium linguae* Phyll. LXIII 1) als ursachen der klänge genannt. der vers der in Phyll. der klage Philomenens gedenkt (LXII 2—3) *Philomena, que non cessat conqueri de transacta pena* ist in Met. (v. 29—30) zu der allgemeinen wendung verwässert: *Hic auditur avium vox dulcicanarum, Quarum nemus sonuit voce querelarum.* hier klagen auf einmal alle vögel, — eine sinnlose phrase, die ihre erklärung erst durch die stelle bei Phyll. erhält. Phyll. erwähnt kurz die *armonia* der klänge (LXII 1). das ist von Met. ganz breitgetreten. der dichter erschöpft sich in fortwährenden widerholungen, nur um sie zum ausdruck zu bringen.

3. der schauplatz bei Met. verwandelt sich ganz wie in Phyll. hier gehn die mädchen in die mitte des waldes, wo Amors cultstätte ist (LXIX 1—2):

Circa silve medium locus est occultus,
Ubi viget maxime suo deo cultus.

Auch der dichter von Met. dringt in die mitte des waldes vor, aber dort findet er ein anderes landschaftliches bild (v. 33): *Nemoris in medio campus patet latus.* Met. macht den umgekehrten weg wie Phyll.: von wald zu wiese statt von wiese zu wald. aber selbst diese umkehrung ist noch eine entsprechung. und der spürbare einfluss von Phyll. geht denn auch weiter. Phyll. spricht von *odoris gratia* (LXIV 3), vorher von *mirra* und *picmentum* (LX 3), ähnlich Met. von *fragrantia* und *odoratus* (v. 35). und wider bringt Met. ein neues bild: ein stolzes schloss erschliefst sich dem auge. wir sind im heiligtum angelangt, das Amors residenz bei Phyll. entspricht. wir meinen genug musik gehört zu haben, aber darin irren wir uns. nochmals werden in zwei strophen ausführlich musikalische klänge beschrieben die im palast ertönen. das ist wider einfluss von Phyll. auch hier wird an Amors residenz musik gemacht (LXIX 4). Silen tritt mit seinem chor auf (LXX). selbst er ist bei Met. nicht vergessen. sogar worte hallen nach: *titubat* (v. 139) wie in Phyll. LXX 4; *chorum* im reim (v. 139) wie in Phyll. LXX 4. der vers bei Met. (v. 87) *vultus rutilantior rosa matutina* erinnert an gelegentliche vergleiche bei Phyll. wie (III 4) *respondent facies luci matutine* und (LVIII 4) *due celo stelle.* der versuch von

Met. das schloss zu schildern hat seine anregung zweifellos von Phyll. (LIV—LVII), vielleicht auch von Ovid Met. l. II v. 1 ff hergenommen. bei beiden ist Vulcanus als schöpfer des kunstwerks genannt. auffallend, in der sache nicht begründet ist, dass Amor bei Met. breiten raum einnimmt (v. 143—152). hier ligt, besonders deutlich, wider einfluss von Phyll. vor (LXXII bis LXXIII). dass Amor geflügelt, mit bogen und geschoss dargestellt werden muste, ergab sich als notwendig, wenn er schon erwähnt war. den gelehrten verfasser zeigt die unpoetische art, mit der er zu erklären sucht, warum Amor nudus, caecus, puer, alatus ist. diese schulmeisterei verrät einen stich ins pedantische. dabei ist dies nur eins von vielen beispielen.

Ich glaube, der vergleich ist weit genug durchgeführt, manchem vielleicht schon zu weit. aus dem beweisgang selbst geht hervor, dass die aufgezeigten übereinstimmungen nur aus einfluss des Phyllis-gedichts zu erklären sind. die Metamorphosis ist um 1150 verfasst, also ist die Altercatio Phyllidis et Flore vorher entstanden.

Der weg war etwas ermüdend, weil jedes einzelne geprüft sein wollte. es hat sich aber gelohnt ihn zu beschreiten. für zwei besonders wichtige erzeugnisse mittellateinischer lyrik ist eine verhältnismäſsig sichere chronologische bestimmung gelungen.

Jena. **Hennig Brinkmann.**

BLATTFÜLLSEL. Ein college macht mich aufmerksam auf den Jahresbericht üb. die fortschritte d. klass. altertumswissenschaft jahrg. 37 (1909) II (bd 143) s. 177 anm. 2, wo RKauer aus der Terenzhandschrift I 37 der Leipziger Stadtbibliothek ein paar mittelfränkische glossen des 11 jh.s abgedruckt hat, die Steinmeyer auch in den Nachträgen seines V bandes unbekannt geblieben sind:

Eun. 149 beneficio meo : *bit serdene minen*
174 faciam ut iusseris : *hich lazen thich serden*
654 vitiavit : *sart*
665 amatores mulierum : *serdere*
704 vitiatam : *sorden* [part. prät. ohne *ge-*!]
858 vitiare : *serden*
953 vitiavit : ///// (rasur: wahrschl. *sart* wie 654)
Ad. per. 7 vitiaverat : *sart.*

Der urheber dieser schmutzglossen folgte lediglich einem heimlichen sinnenkitzel, der ihn trieb das ihm geläufige deutsche wort für ‘futuere’ so oft wie möglich anzubringen. dem gleichen triebe entstammen ein paar lateinische glossaturen: Eun. 312 ubi tu nervos intendas tuos : ‘ubi erigatur priapus tuus’ — 881 amor valeat : ‘priapus valeat’ — 957 quod moechis solet : ‘testiculos auferre’. **E. S.**

'DER MALER VON WÜRZBURG'.

Unter diesem titel kennt unser altdeutscher litteraturbestand zwei ganz verschiedene kleine dichtungen.

Zunächst eine novelle noch aus der guten epigonenzeit, ein echtes fabliau von unzweifelhaft französischer herkunft, das in der bekannten Frankfurter papierhs. Kloss nr 6 (s. Zarnckes Cato s. 162 ff) aus der zweiten hälfte des 14 jh.s (bl. 26. 27), leider unvollständig, überliefert ist, und das AKeller in seinen Erzählungen aus altdeutschen handschriften (Stuttgart 1855) s. 251—259 nach einer guten abschrift Franz Roths in seiner gewohnten art schlecht und recht zum abdruck gebracht hat. in einer einleitenden anmerkung hat K. genau die gleiche geschichte bei einem italienischen novellisten des 16 jh.s, Pietro Fortini nachgewiesen, während es in Frankreich und Deutschland an irgendwie vergleichbaren parallelen fehlt — denn das 'Rädlein' lässt man doch lieber beiseite! danach hab ich im folgenden den fehlenden schluss ergänzt.

Von zwei malern, die als junggesellen in einer ungenannten stadt (255, 12) zusammenwohnen und mit ihrer kunst gemeinsam ruhm und nahrung erwerben, entschliefst sich der eine ein weib zu nehmen. die schöne und gefallsüchtige frau beginnt recht bald mit dem unverheirateten freunde ihres mannes zu kokettieren und weifs seine leidenschaft mehr und mehr aufzustacheln, ohne ihm aber avancen zu machen. da erhält der gatte einen ruf nach aufserhalb: ein reicher mann (253, 15. 254, 30), ein hoher herr (257, 17), der sieben meilen von der stadt entfernt wohnt (253, 15. 255, 13), erteilt ihm den auftrag sein haus auszumalen, gegen ein hohes (253, 19 f), von ihm selbst zu bestimmendes (255, 2 f) honorar. da er dem freunde — und wol auch der frau — nicht recht traut, entschliefst er sich zu einer eigenartigen sicherheitsmafsregel und weifs dazu auch sein weib zu bestimmen. er malt ihr nämlich ein lämmchen und davor ein bündel grünfutter so dicht über der scham, dass die zierliche malerei bei einem ernsthaften angriff auf ihre keuschheit unweigerlich zerstört werden muss. dann vertraut er das weibchen dem gesellen an und reist, durch dessen versicherungen einigermafsen beruhigt, ab; nach vier wochen oder etwas darüber hofft er zurückzukehren (255, 12 ff). aber kaum zwei meilen weit ist er geritten, da wird das pärchen, der freund und die hübsche strohwitwe, bereits recht offenherzig, und er drängt energisch auf das letzte ziel seiner wünsche. die frau weist ihn auf die gefahr hin, welche die leicht zerstörbare malerei an heimlicher stelle verursache [aber er weifs sie mit dem hinweis auf seine eigene kunstfertigkeit zu beruhigen. so stillen denn die beiden ihr gelüste, zu widerholten malen, und das arme schäfchen wird dabei gründlich zerstört. als dann die heimkehr des gatten bevorsteht, malt der glückliche liebhaber an der alten stelle ein böckchen, dem inzwischen zwei hörner gewachsen sind — das grasbündel lässt er fort: es ist aufgezehrt. der ehemann entdeckt alsbald die wundersame veränderung und muss sich womöglich noch die erläuterung durch das kecke weibsbild gefallen lassen. er sieht sich mit der gemeinsamen kunst durch den freund betrogen und macht gute miene zum bösen spiel.]

Diese geschichte ist, soweit die überlieferung reicht, nirgends localisiert, obgleich sowol im eingang wie an späterer

stelle' (253, 13 ff. 255, 10 ff) widerholt dazu gelegenheit wäre, und es ist höchst unwahrscheinlich, dass der schauplatz etwa in dem letzten, fehlenden drittel nachgetragen war. die rote überschrift aber lautet: *Hie beginnet der maler von wirtzeburge* (!). das ist, ich muss es schon hier nachdrücklich betonen und werde demnächst ausführlich darüber handeln, kein 'titel' in unserm heutigen sinne, sondern eine stichwortartige inhaltsangabe, neben der unter umständen noch ein titel platz hätte. gerade unsere hs. bietet dafür ein deutliches beispiel bl. 28[r]: *Hie hebet sich der große rosengarte von wormse un̄ heizzet der grozze Rosengarte.* man beachte hier auch den wechsel der schreibung: nur der titel stammt aus der vorlage, nicht die inhaltsangabe!

Und ähnlich ligt es auch bei der in der vorlage ohne titel überlieferten geschichte 'von den beiden malern' — denn so müste sie nach der absicht dessen heifsen der das gedicht verfasst hat! die in der Frankfurter hs. gebotene überschrift ist die unüberlegte zutat eines schreibers, der einen würklichen reimschwank von einem Würzburger maler kannte: denjenigen nämlich welcher in jüngerer fassung in der Dresdener hs. nr 58[d] s. 232—237 als '*Von dem Maler zu Wirtzpurg*' (Keller Fnsp. III 1332), weiter in der Giefser hs. 1264 (Senck. 502) bl. 21[b] bis 23[b]: als '*Ain schöner spruch von aim Thumbrobst von Wirtzburg vnd aym maler*' (Zs. 9, 174); in der Handschrift Valentin Holls (bei Keller-Sievers s. 116): '*Ain spruch von ainem maler*'; schliefslich in der Münchener hs. cgm. 713 bl. 124—127: '*Der moler zu Wierczpurk*' überliefert und aus dieser letzten von Keller Fnsp. III 1180 ff abgedruckt ist[1].

Die schöne frau eines malers und bildschnitzers in Würzburg erregt die begierden des dompropstes und lädt ihn im einverständnis mit ihrem manne zu sich ins haus, wo sich beide einschliefsen und zunächst zu schmausen beginnen. der ehemann kommt zurück und verlangt immer heftiger einlass. der pfaffe, in höchster not, lässt sich von dem weibe überreden: er zieht sich aus bis auf die bruch, sie bemalt ihn 'gelb und rot, grün und blau' wie die übrigen 'götzen' dh. heiligenstatuen und weist ihm unter diesen seinen platz an. nun wird der mann eingelassen; er hat einen kaufkräftigen kunden gefunden und mustert alsbald sein bilderlager. vor der figur des propstes bleibt er stehn, lobt den gesellen der diesen 'götzen' so leibhaftig hingestellt habe, und will nur, aus rücksicht auf die schamhaftigkeit des andern geschlechts, eine gewisse veränderung vornehmen. die frau redet davon ab, reicht ihm aber doch das beil. da gerät der so bedrohte in todesangst: er reifst aus, und der maler eilt hinter ihm her. ein groteskes bild: der halbnackte, buntbemalte pfaffe durch die strafsen der bischofsstadt gehetzt, hinter ihm der künstler mit dem alarmruf: 'meine götzen brennen mir durch! — da vorne rennt schon einer!' schliefslich gelingt es dem dompropst sein haus zu erreichen

[1] eine zweite fassung des gleichen stoffes, ohne local, bietet der reimspruch '*Von dem maler mit der schon frawen*', von dem in der Karlsruher hs. 409 (481) bl. 132 die eingangspartie erhalten ist (gedruckt bei Keller Erzählungen s. 173—176).

und sich abzuschliefsen: er befriedigt den nun schon ruhiger um herausgabe seines entlaufenen heiligen mahnenden maler, indem er sich mit 100 pfund loskauft, und triumphierend kehrt der zu der gattin heim.

So wie das gedicht, meist unter den werken Rosenblüts, der sich aber nirgends als verfasser verrät, überliefert ist, erscheint es unbedingt als eine schöpfung des 15 jh.s und ist für den schreiber der Frankfurter hs. viel zu jung. das ganze culturbild entspricht deutlich einer jüngern zeit: der 'maler und bildschnitzer', der mit mehreren gesellen arbeitet und im eigenen wohnhaus einen ganzen vorrat von fertigen heiligenstatuen aufbewahrt, die er selbst vor aller welt blasphemisch als 'götzen' bezeichnet. aber es muss doch wol ein älteres gedicht zu grunde liegen, und gleich der eingang: *Welt ir nu swîgen unde gedagen* dürfte ihm entstammen. für diese vorlage, die recht wol ein jahrhundert älter gewesen sein mag, besäfsen wir dann bei dem rheinfränkischen schreiber des 14 jh.s ein ungewolltes zeugnis, denn für das von ihm überlieferte gedicht muss der titel 'Der maler von Würzburg' unbedingt abgelehnt werden: er bleibt hier nicht anders erklärbar als durch die gedankenlose verwertung einer litterarischen reminiscenz.

Von diesem ältern gedicht fehlt das letzte blatt mit höchstens, wenn es voll beschrieben war, 144 versen, also allenfalls ein drittel des ganzen, was meiner obigen inhaltsangabe entsprechen würde. überliefert sind 287 zeilen: aber 251, 6 und 255, 6 sind schon von Keller (als mechanische vorausnahme) gestrichen; zu 259, 18 fehlt bei K. die in der hs. erhaltene reimzeile: *Da hat er mir gestrichen Mit farwe meisterlichen Ein schaf, dabi sin fuoder.* somit haben wir 143 reimpaare. der reim ist nach selbstverständlicher correctur der schreibung und berücksichtigung der mundart durchweg rein bis auf den fall 254, 36 f *gemâlen : faren*, den ich aber nicht zu ändern wage; denn an der bindung von kurzem und langem vocal in offener silbe ist schon nach 257, 35 f *schaden : genâden* (und wol auch 258, 12 f *zoren : gehôren*) nicht zu zweifeln, und die dehnung der kurzen stammsilbe geht bereits soweit, dass wir etwa ein dutzend dreihebige reimpaare finden, bei denen altes ◡́◡ als –́◡ gelesen werden muss: zb. 256, 18 f *Laz die rede faren, Ich wil mich wol bewaren*; 256, 22 f *Wes ich dir hie verjehen. Er sprach: 'ez muoz geschehen*; 258, 4 f *Dannen was geriden, Nit langer was gebiden*; 258, 22 ff *Mogen irgen wesen. Die frawe uzerlesen Antwurt im do wider: 'So han ich auch sider.* textentstellung ist hier nur in vereinzelten fällen möglich oder wahrscheinlich.

Schon diese erscheinung weist auf Mitteldeutschland und auf die zeit um oder nach 1300: vor dieser zeit ist auch *die werde frauwe fin:* 255, 4 unmöglich. mitteldeutsch ist der reim *ê : æ* 251, 1 f. 252, 11 f. 255, 35 f; westmd. *iuw : ouw* in *untriuwe:*

frouwe 253, 28 f. 255, 29 f. 'aus dem consonantismus, der *-s* und *-ʒ* noch scharf scheidet, ist *-t- : -d-* hervorzuheben: *fuoter : ruoder* 259, 19 f, weiter *-g : -h* resp. *-ch* in *dach : gesach* 258, 14 f, *schuldich : wuldich* 257, 25 f; *-v- : -b-* in *prüeven : üeben* 252, 25 f; als mittelfränkisch *-b : -f* in *bleif : greif* 257, 7 f, *huof*[1] *: geschuof* 257, 11 f. anderseits kann nur der südliche teil des moselfränkischen gebietes in betracht kommen, gegen das ripuarische sprechen mehr oder weniger deutlich die reimformen *sol* 256, 11. 257, 19. 258, 29; *bringen* 251, 5. 256, 3; *herre* 255, 8; auch die weitgehnde erhaltung des intervocalischen *h* wäre ripuarisch kaum denkbar.

Von wortformen im reim wären hervorzuheben: *wiste* 254, 23; *hêde* (nicht *hedde*) 254, 20; dann der abfall des *-t* in der 3. p. pl.: *si betriegen* 252, 3 und wol auch *si gân* 252, 29; anderseits die 1. p. sg. auf *-en*: im reim *ich verjehen* 256, 22. *ich meinen* 259, 14 und öfter im vers erhalten (*ich fohten* 255, 28, *getruwen* 256, 10, *befelhen* 257, 23) — wider ein charakteristicum des mittelfränkischen, das freilich auch dem rheinfränkischen schreiber nicht ganz fremd war. überschiefsendes *-n* findet sich nirgends.

Aus dem wortschatz ist neben dem altertümlichen stn. *gekelle* 258, 7 (s. Mhd. wb. I 781ᵃ) das adv. *bange* 255, 20 (23) hervorzuheben, das aufser im Karlmeinet nur erst in ostmd. denkmälern seit etwa 1300 belegt ist.

Auch der moselfränkische ursprung unseres gedichtes dürfte den 'maler von Würzburg' (den sein text ja nirgends bietet) von vorn herein unwahrscheinlich machen. ein Rheinländer hätte doch eher die alte malerstadt Köln im auge gehabt.

Ich schliefse mit ein paar notizen zur kritik wobei ich aber nicht an eine textrecension denke: 251, 1 l. *zeichen* — 252, 35 f *gesellen : 'vil stillen'* ist doppelt unmöglich, lis *stellen* (vgl. 253, 35) — 254, 14. 15 l. *füre : düre* wie 256, 33. 34 — 254, 22. 23 l. *liste : wiste* — 254, 29 l. *⟨wol ge⟩fromen* — 255, 9 l. *Mir kvam die ⟨selbe⟩ botschaft* — 257, 1 streiche *al* — 257, 16 l. *So wil ich ⟨faren⟩ von hin* (oder nur *hin*) — 257, 21 l. *Aldaz ich ⟨hie heime⟩ han* — 257, 27 l. *duon dekeine die ding?* — 258, 2. 3 l. *ile : mile* — 258, 18 l. *Meinen unde minnen* — 258, 28 l. *Er jach: 'ir sprechet, ⟨frouwe⟩, wol'* — 258, 35 streiche *uch* — 259, 5 l. *Du solt ouch, ⟨frunt⟩, merken daz?*

[1] das im bairischen anders beurteilt werden muss.

Göttingen. E. S.

HROPTR RǪGNA.

In Jacob Grimms nachlass zur Deutschen mythologie findet sich die bemerkung: 'Oðinn heiſst auch *Hrôptr* alte clamans vgl. ahd. *hruoft* clamor. Graff 4, 1137' (4. aufl. nachträge s. 55). nach der von EHMeyer im vorwort zu den nachträgen angezogenen äuſserung Grimms aus seiner besprechung von WMüllers Geschichte und system der altd. religion (1844) in den Jahrb. f. wiss. kritik 1844 nr. 91. 92 ist es wol möglich, dass diese notiz aus den vierziger jahren stammt. in der zweiten auflage der Mythologie vom selben jahr steht sie noch nicht.

Sveinbjörn Egilsson gab im Lexicon poeticum 1860 diese etymologie mit vorbehalt: '*hroptr rögna* forte declamator, orator, praeco deorum'. — Ihm schloss sich Cleasby-Vigfússon im Icel. dict. 1874 an: 'perh. the crier of the gods, the prophet; *Hroptatýr* the crying god'. — Müllenhoff stellte DAk. V 155 den namen *Cruptorix* aus Tacitus Annalen IV 73 daneben und schloss aus ihm auf langes *o* in *Hroptr*: ahd. *hrôft.* — Gering im Vollst. Wörterbuch zu den liedern der Edda 1903: *hróptr*, redner, sprecher (?) Háv. 142; daneben *Hróptr*, beiname Odins; ebenso Glossar.

Als erster vor die öffentlichkeit getreten ist Sophus Bugge mit einer etymologie von *Hroptr*, Kuhns Zs. 3 (1854), 32f. er leitet das wort vom stamme HRUF (*hrúfa-hrauf-hrofinn*) mit der grundbedeutung 'reiben, kratzen' ab; an. *hreyfa* = rühren, berühren, reiben; *hrufl* = cutis laesio; *hrúfa* = scabrities, crusta. 'aus der grundbedeutung 'reiben, kratzen' entwickeln sich ganz einfach die bedeutungsvariationen: verwunden, verletzen (vgl. hrufl), schaden, verderben, vernichten (wie in ahd. neizzan, skr. kshârayâmi, lat. attero u.v.a.): '*Hroptr* ist, 'der verwunder', 'der vernichter'; daher sehr passend Grm. 8 . . . *Hroptr kýss hverjan dag vápndauða vera.* in *Hroptatýr* stecke *hroptr* held (ahd. *scado*, ags. *sceaða*; Grimm Zs. 1, 79 ff).

Die von NMPetersen Nordisk Mythologi 1849, s. 157 ohne gewährsstelle angeführte gleichung *hroptr*-schwert stimme gut zu seiner herleitung[1]. in Háv. 142 sieht Bugge 'mehr ein appellativ = herr'. dieser auffassung gab er Fornkvæði 1867 durch die schreibung *hroptr rǫgna* ausdruck; in Tillæg og Rettelser sp. 395 b wurde sie unter heranziehung von ags. *Beówulf Geáta* durch den vorschlag *Hroptr rǫgna* ersetzt[2].

In Studier over de nord. Gude-og Heltesagns oprind. 1881 bis 87 s. 533 ff hat Bugge seine etymologie zu gunsten der gleichung *Hroptr-Rosterus, Rostarus* (Saxo)-Christus aufgegeben.

[1] sie stimmt so gut, dass *hropta Týr* ohne weiteres verständlich würde.

[2] vgl. SNordal Völuspá [Arbók háskola Islands. háskolaárið 1922—23. Reykjavík 1923] zu v. 28, 3.

Finnur Jónsson bezeichnet im Lex. poet.[2] die grundbedeutung von *hroptr* als ungewis: 'jfr. Bugge aao.; næppe af samme stamme som *hróp.* mit '*h. rǫgna*, gudernes hersker'? schliefst er sich an Bugges 'herr', mit '*Hropta-Týr* — hvor *hroptar* betyder aserne' (vgl. '*Hropta-Týr* gudernes gud'? im register s. ausg. d. Snorra Edda 1900) variiert er Bugges *hroptr*-held.

Die meisten hgg. schreiben in Háv. 142 *hroptr r.*, s. Gerings ausg. z. st.; Boer (1922) hat sich wider für *Hroptr* entschieden.

Über die quantität des *o* in *hroptr* zur zeit der dichter lässt sich nichts ausmachen; s. Bugge Studier s. 533; BKahle Sprache der Skalden 1892 s. 56 ff und AHeusler Altisl. elemb.[2] § 92 anm. 2[1]. weder gegen Grimms noch gegen Bugges ableitung lässt sich vom standpunct der lautgesetze etwas einwenden.

Zur gruppe *hreyfa* ist keine *t*-ableitung nachgewiesen, und die bedeutungsentwicklung von 'reiben, kratzen' ist nur bis 'verletzen' belegt; 'der vernichter' ist construction unter heranziehung von analogieen in andern sprachen. — Treffend würde sich neben Grm. 8 Tindr (drápa auf Hákon jarl 9, 1 f; Skjd. IA 147. B 138)[2] *Hroptr of nádi val nýjum* stellen. ohne scharfe bestimmung passen in den allg. sinn stellen in denen *Hroptr* kriegerisch verwendet wird: Kormakr Sig. dr. 7, 4 *fór Hr. með Gungni*; Þórarinn Máhlíðingr Lv. 9, 1 f *Hr-s hyrskerðir*[3]; Eyjólfr Valgerðarson Lv. *verðum Hr-s at herða hljóð*; Þórðr Kolbeinsson Eiríksdr. 5, 2 *Hr-s dreyrgar toptir*-schilde und allenfalls Vsp. 62 *Hr-s sigtóptir.* — Dagegen bedeutet *Hropta-Týr* = helden-Týr (*hroptar*-götter) eine neue willkürlichkeit, und *Hroptr rǫgna* erfährt keine aus dem sinn von *Hroptr* und der so ungemein eigentümlichen und altertümlichen v. 142 der Háv. erwachsende erklärung. grade den beiden eigenartigsten verwendungen des wortes *hroptr* tut Bugges etymologie also nicht genüge.

Grimm kann sich für seine etymologie auf das vorhandensein des masc. *a*-stammes ahd. *hruoft*, pl. nom. *ruofta* (Notker) berufen. von hier aus wäre *hropta-Týr* 'Týr der rufe' grammatisch und nach skaldischer regel ohne weiteres erklärt. aber der sinn?

Hroptr setzt ein nomen agentis voraus[4]. vgl. die sammlung mit *-to* gebildeter adjectiva und substantiva bei Torp Inn-

[1] Sievers PBBeitr. 18, 140 anm. 3 gegen Müllenhoff aao.

[2] EAKock Notationes norrænæ (1924) § 436 construiert *Hroptr hjaldrskýja* ... der bau in Skjd. ist gewis schlimm, aber Kock trifft kaum das richtige. Meifsner in s. Kenningar führt keine Oðins-kenning mit schildbestimmung an. O. trägt den speer. zudem würde *Hr. hj.* als kenning 'krieger' bedeuten. vorläufig muss es also bei Skjd. bleiben.

[3] EAKock aao. § 375 *hurðsk.*

[4] sehr alte bildungen mit -t-suff. und persönl. bedeutung bespricht Wilmanns Dtsche gramm. II § 255, 5.

leiding til gamalnorsk ordbok; II Gamalnorsk ordavleiding (1909) § 27; über ihre trans. und intrans., act. und pass. bedeutung s. Falk Die nomina agentis der altn. sprache, PBBeitr. 14, 3. ich hebe aus Falks sammlung *hljóðr* 'still, stumm, wortkarg' hervor und stelle composita wie *snjall-mæltr* 'beredt', *dauf-heyrðr* 'schwerhörig', *bœn-heyrðr* 'bitten zu erhören geneigt' als bildungs- und bedeutungsverwant daneben; s. Falk aao. abschn. VIII. ohne zweifel ist *hroptr* 'einer, der rufen kann, ruft; rufer' nach bildung und bedeutung als unanfechtbar anzuerkennen. da die bildungsweise mit *to*-suffix infolge der mannigfaltigen gestaltung des dentals in den germ. sprachen früh ihre fruchtbarkeit verloren hat, bedeutet an. *hrópa*, *hrœpa* 'verleumden, schmähen', keinen einwand. *hroptr* 'rufer' ist älter als die isolierung dieser bedeutung im nordischen.

Für die herkunft des namens *Hroptr* denke ich nun nicht an eine kurzform zu einem namen wie *Cruptorix* [1], sondern an erstarrung des nom. agentis in bestimmten verbindungen, greifbar in *hropta-Týr, hroptr rǫgna.* es verlor seinen sinn, weil *hrópa, hrœpa* an. den sinn 'verleumden, schmähen' annahm, und konnte nun inhaltlos als eigenname verwant werden.

Um die bedeutung von *hroptr* zu ermitteln, scheint es methodisch richtig, zunächst nach der von ahd. *hruoft* zu fragen.

Notker Boetius de consol. III 29 (Piper I 142, 20 f): Unde enim forenses querimonie? *Uuánnân chóment anderes. die dínglichen chlágâ? únde díe dínglichen rûofta* [2]*?* Notk. gebraucht sonst *chlága* ohne zusatz für gerichtliche klage, zb. (Piper) s. 58, 11 f; 59, 12 f; 64, 17. 19. er überbestimmt um der deutlichkeit willen,. an der ihm ja, wie die zwiefache übersetzung zeigt, sehr viel ligt, den ausdruck. dasselbe wird für *rûoftâ* gelten, das nicht für sich als gerichtsklage vorkommt. für diesen aus der sprache schwindenden terminus technicus wird der zusatz *dínglich* vielleicht um des verständnisses des wortes selbst willen nötig gewesen sein. trug *rûoftâ* neben clamor nur die bedeutung von *ruafti* — querolas cod. Oxoniensis Jun. 25 (Steinmeyer-Sievers I nr. LIX s. 364, 7) in übersetzung von Num. 14, 27 'Usquequo multitudo haec pessima murmurat contra me? querelas filiorum Israël audivi' (= *chlaga* Notk. Boe. Piper s. 63, 24), so konnte es nicht willkürlich durch den zusatz von *dínglich* zum forensischen ausdruck gemacht werden.

Die gerichtliche bedeutung 'klage' gehört in den gröſseren kreis des wortes 'rufen' als terminus technicus forensischen gebrauchs, der durch mhd. *beruofen* — beschreien, anklagen; *ruo-*

[1] diesen namen nehmen Holder Altcelt. sprachsch. I 1179; RMuch PBBeitr. 17, s. 212; Kauffmann ebda 18, s. 140 mit langem *ō* für germanisch; Schönfeld Altgerm. personen- und völkernamen zweifelt: **Hrupta-riks* zu an. *Hroptr*.

[2] Kelle WSB. 109 s. 280: mit fälschlicher länge auf der endung.

funge — clamor, vocatio (aus stadtrechten und chroniken, s. Lexer), *gerüefte* (gerücht) und *mordruf* (s. Grimm Rechtsaltertümer s. 876) bezeichnet wird. sie besagt ein anrufen höherer, ursprünglich mythischer mächte, dass sie rächen, richten; sie besagt im grunde ein beschwören.

Der ahd. Isidor (Weinhold s. 29, 19): Venite, laudemus dominum, jubilemus petrae Jhesu nostro; *Quhemet endi lobêmês druhtin, in hruofte singhemes gote unseremu Jhêsuse.* — Notker Ps. 64, 14 (Piper II 246, 1—3) Clamabunt etenim ymnum dicent; *Siê ruôfent. Vuaz ist der ruôft? Lóbegesáng singent siê Gote.*

Mhd. tritt *ruof* an die stelle von *hruoft*; vgl. Wackernagel Gesch. d. d. lit. § 76 1. aufl. 1848 s. 263 anm. 14; s. 265[1]. '... leis und leich ... mit heimischem namen, jedoch seltener, sagte man *ruof*'; folgen in anm. 28 belege. s. ferner die beispiele im Mhd. wb. *ruof* 3 'name für eine dichtungsart, gebetlied, gesang, der von der menge angestimmt ward'; Lexer Hwb. *ruof* 'gebetlied'; DWb. s.v. *ruf* B b γ und *ruoft* (*wâfenruof*) als kampfruf (s. Lexer und Ehrismann Gesch. d. d. lit. I 26 f *wîcliet*); dazu *betelruof*, *drouweruof.*

Hruoft als mordruf, gerichtsklage und als cultischer gesang ist heidnischem sprachgebrauch und heidnischem vorstellen und denken entnommen. beide bedeutungen wurzeln darin dass sich der rufende mit höheren — mythischen — mächten in verbindung setzt; er ruft sie, singt sie an, um auf sie einzuwürken. sie werden nach rufen im ahd. und älteren mhd. (s. Heyne Dwb. *rufen* II 2) nicht im acc. der angerufenen person genannt; auch im got. fehlt nach *hropjan* dieser acc.; im anfr. tritt er einmal auf, Ps. 55, 10. dagegen folgt im got. auf *hropjan* der inhalt in directer rede: Mk. 15, 13; Gal. 4, 6 (κράζειν); Lk. 18, 39 (βοᾶν); Joh. 11, 43 (κραυγάζειν). man klagt, singt etwas den mächten, man beschwört sie.

Nun wird Otfrids *anahruofti* III 10, 2. 4; 20, 32 für das flehen des cananäischen weibes zu Jesus (Mt. 15, 21 ff; Mk. 7, 26 ff) und des blindgeborenen bettelrufe an die vorübergehnden (Joh. 9, 8) zum mindesten unter mitklingen des sinnes 'beschwörung' verständlich.

Auf ags. seite steht die übersetzung von Luk. 11, 8 'propter inprobitatem surget' durch *for hys onhrōpe hē ārīst* (und Cook Biblical Quotations II in Suppl. to Ælfrics homilies s. 164, 3). die vermutung, dass hier durch individuelle übersetzung von inprobitas (ἀναιδία) der vorgang der situation, das eindringliche bitten, 'das unverschämte geilen', anschaulich widergegeben wird, schliefst die stellung der übersetzer, das auftreten des gleichen ausdrucks für das gleiche wort und ereignis in Ælfrics homilien (s. Thorpe I 248, 32 *for đæs ođres onhrope*) und die übersetzung

[1] 2. aufl. s. 337. 339.

von 'nimietatis eius taedio affectus' durch *mid gedrefednysse his swidlican onhropes*[1] in den dialogen Gregors I cp. XXV (26) (ed. Hecht s. 156, 6) aus. der sinn *onhrōp* — inprobitas, nimietas (Bosworth-Toller, Suppl. *georn-ness* 1 a ill-timed assiduity, importunity) unverschämtheit, aufdringlichkeit wird aus der nachbarschaft von *onhrōp* mit beschwören zu erklären sein. in der Benedictiner-regel cp. LII (ed. Schröer, s. 81; ASchröer Winteney version der reg. s. Ben. s. 104 : 105) wird die als improbitas bezeichnete durchbrechung des schweigens ebenfalls mit *onhrop, onrop* übersetzt. es ist ungebührlichkeit, die auf mangel an achtung vor dem gebetsbedürfnis der brüder (schwestern) beruht, 'schamlosigkeit'. *onhrop* erscheint hier in stark abgeschwächtem sinne.

In der widergabe des beschwörungsrufes Jesu φωνῇ μεγάλῃ ἐκραύγασεν· Λάζαρε, δεῦρο ἔξω Joh. 11, 43 durch got. *hropida*[2], ahd. *riof* (Tatian, clamavit; Sievers s. 203) und as. *hriop* (Hêliand 4098) wird mehr verständnis für den ursprünglichen sinn, als wir es der handlung entgegenbringen, und dekkung des sinnes stecken.

Aus dieser bedeutungssphäre von 'rufen' wird nun die an. bedeutung von *hrópa, hrœpa* klar. das gesprochene wort ist ein würkendes ding. schmähung war nicht bloſse verbalinjurie, sondern grenzte an würkende verwünschung, sollte und konnte eine sein, vgl. Ld. cp. 51, 5—7. die verwendung des wortes *armr* zeigt deutlich die beiden seiten des sinnes. im heutigen 'verflucht' haben wir sie auch, vermutlich mit schwächerer vorstellung auf der verwünschungsseite. Þórðr Kolbeinsson beantwortet Bjǫrns *hróp* mit *siti hann vesalstr maðr*, Lv. 8 (Skjd. I B 208), Harð. s. cp. 9 geht Grímkels ausdruck *hróp* auf die angenommene tötung seiner frau und die übersendung ihres kindes durch Torfi, also auf realinjurien (Lv. 4 Skjd. II B 477). — Vor *hrópa, hrœpa* 'verleumden, schmähen' lag ein 'böses wünschen'; dabei rief man mächte an[3].

Ags.: Ps. 68, 20 (Vulg.) tu enim scis improperium meum übersetzt der Lambeth-psalter (ed. ULindelöf s. 107) *þu canst mine hosp l. min onhrop*[4]. der Cambridge psalter (ed. Wildhagen) und der Vespas. Ps. (ed. Sweet) setzen *edwit*, der altengl. Regius-ps. (ed. Roeder) *hosp.* der sinn ist 'schande, schmach, ehrlosigkeit'. damit tritt im ags. der an. sinn von *hrópa, hrœpa, hróp* schmähen, schmähung in der bedeutung des ergebnisses

[1] so hs. H. hs. C *mid unluste his swidlican geornesse.* ein mönch setzt durch unablässiges, eindringendes und unverschämtes bitten bei seinem oberen durch, dass er ihn aus dem kloster entlässt; also die situation von Lk. 11, 8.

[2] vgl. ESchröder Zs. 37, 262 über got. *siggwan.*

[3] mhd. *beruofen* 'tadeln, schelten' wird denselben weg gegangen sein.

[4] Bosworth-Toller: '*onhrôp* II abusive language, reproach'.

'schande, ehrlosigkeit' auf. die entwicklung dürfte denselben weg gegangen sein.

Nach diesem befunde sind wir berechtigt zuzusehen, ob im an. *hroptr* der sinn 'beschwören' stecken könne. die sicherste antwort ist vom context, in dem die offenbar altertümlichen verbindungen *hroptr rǫgna* und *hropta Týr* gebraucht werden, zu erwarten.

Háv. v. 80 und 142 gehören stilistisch und inhaltlich aufs engste zusammen. sie entstammen einem lehrgedicht über runenforschen[1], das sich der stilform des zaubers bedient (häufung von variation und parallelismus). es handelt sich in ihm um einen vorgang dem Germ. c. 10 geschilderten äufserst verwant: runen die man nicht durch menschliches vermögen bestimmen kann, werden unter sacralem schweigen aus dem schofse höherer mächte durch magische handlung heraufgeholt. der Eggjumstein zeigt uns nach MOlsens deutung, die bisher weder gestürzt noch durch eine concurrierende[2] bedroht ist, einen solchen runenzauber in übung am ende des 7 jh.s. durch den gegenstand der lehre werden wir also in den gedankenkreis des Magiers, der auf mythische mächte würkt, sie beschwört, gezogen. v. 142 gibt zur nachdrücklichen darstellung der kraft der runen, die sie verheifst, eine schilderung ihrer ersten hervorholung durch Oðin[3]: *er fáði fimbulþulr ok gørðo ginnregin ok reist hroptr rǫgna.* diese handlung wird genau gedeckt durch den bericht des meisters auf dem Eggjum-stein: er hat zuerst den stein mit blut begossen, dann sind infolge des schütterns des steins auf der fahrt gegen die schlittenpflöcke die runen 'heraufgekommen', und endlich hat er sie geritzt. Háv. 142 gibt das mythische spiegelbild des ritus.

Oðin als *fimbulþulr* zaubert, beschwört runen herauf. die mächte die sie würklich schaffen, werden auf dem Eggjumstein nicht genannt, wol aber v. 142: *gørðo ginnregin.* und dann heifst Oðin *hroptr rǫgna.*

Wer sind *ginnregin* und *rǫgn*[4] hier? nach Lex. poet.[2] sollen *ginnregin* die Vanen sein, weil sie Alv. v. 20. 30 an der Vanenstelle stehn. aber v. 10 finden wir *uppregin* (doch wol gleich *ginnregin*) neben *æsir* und *vanir.* Hym. 4, 2 f ist *mærir tívar ok ginnregin* als variation zu verstehn. die Vanen treten trotz ihrer

[1] s. ESchröder Über das spell aao. bes. s. 257 ff; RMeifsner Ganga til fréttar Z. d. ver. f. volkskde 27 u. vf. ebda im nächsten bande (1925).

[2] EBrate Arkiv 38, 206—212.

[3] auch darin wird der stil des echten germ. zaubers gewahrt, dass der dichter sich auf die jenseitige analogiehandlung beruft.

[4] die annahme einer *-un*-bildung empfiehlt sich m.e. angesichts von *rǫgnir* mehr als die ableitung von *regin* unter aufbietung mehrerer analogiebildungen, Noreen Aisl. gramm.[4] § 362 anm. 2. s. Grimm D. myth. s. 22.

weisheit nicht in besonderer verbindung mit Runen auf. *regin* sind die persönlich vorgestellten götter [1]. — Was aber soll Vm. *Fiǫlđ, ek fór, fiǫlđ ek freistađa, fiǫlđ ek r e y n d a r e g i n?* götter hat Ođin doch nie auf seinen fahrten erprobt. er setzt diese bedeutenden worte dem ausspruch des riesen v. 43 entgegen:

Frá iǫtna rúnom ok allra gođa
ek kann segia satt,
þvíat hvern hefi ek heim um komit;
nío kom ek heima fyr Niflhel neđan . . .

Óđin muss etwas ähnliches meinen, etwa seine fahrt zur erwerbung des dichtertranks und seine runenwerbung, seinen handel mit Mímir. *regin* = götter führt hier irre. es bedeutet allgemeiner gewalten die ihm, Ođin, gewachsen scheinen könnten, und mit ihrer vielgestaltigkeit wird die vorstellung *regin* verschwommen.

Hákm. 18 b *es Hákon báđu heilan koma ráđ ǫll ok regin.* die götter sind gemeint, aber die verbindung *ráđ ok regin* [2] weist auf eine alte sterbende formel, die von bestimmenden mächten spricht, die sich mit 'den göttern' nicht decken. — Ǫlkofra þáttr 20, 2 f (ed. Gering): *þat er satt at segia, at sia mađr hefir allmiog dregit bust ór nefi oss, enda mælir r á n o k r e g i n viđ oss a sogurt ofan.* *rán ok regin* entspricht *ráđ ok regin*; *rán* [3] steht in gramm. wechsel mit *regin*, vgl. got. *rahnjan* (Kauffmann, Zs. f. d. ph. 49, 48 anm. 4) und *garehsns* προϑεσμία (s. Feist Et. wb. d. got. sprache): 'und ruft himmel und hölle gegen uns auf, lässt alle teufel gegen uns los'. diese altertümliche, nur in einem falle belegbare verbindung stellt einen ganz starken fluch dar. sie gehört ins zauber- und beschwörungswesen und stellt *regin* und *rán* sicher nicht als die götter des nordischen olymps vor. — Aisl. *ragna* 'zaubern', m. dat. der person 'verzaubern' (s. Fritzner) ist von der verbindung *rán ok regin* nicht zu trennen; es i s t *mæla r. o. r.* und wird zu *regin* wie *magna* zu *megin* gebildet sein [4]. zu grunde ligt nicht *regin* 'götter', sondern 'zaubermächte', denn dass *ragna* christliche bildung ist, glaube ich nicht.

Die angeführten fälle zeigen m.e. zur genüge, dass vor

[1] zuletzt Sturtevant A study of the old norse word 'regin' im Journ. of Engl. and germ. philol. XV s. 251 ff.

[2] vielleicht bedeutet *ráđ ok r.* einen ersatz des unverständlich werdenden und wol anstöfsigen, jedenfalls nicht für 'götter' verwendbaren ausdrucks *rán o. r.*

[3] Gering aao. im Glossar: 'Rán, die meeresgöttin, Ægirs gemahlin'. Fritzner III 32 a neigt zur selben auffassung; Cleasb.-Vigf. 'r. o. r. a form of oath'.

[4] SBlöndal, Islandsk-dansk ordbog II gibt *ragn* (*-s*) n. banden; *ragna* (*a*) verb. trans. med dat. og. verb. intr. bande, skælde; *r. e-m* forbande en; *r. e-u* skælde og smælde over n-t; in I *blóta og r.* lyne og bande.

regin = götter eine ältere bedeutung 'beratende und bestimmende mächte' ligt, von den göttern dadurch unterschieden, dass ihnen nicht die art und der grad der persönlichkeitsvorstellung eignete wie ihnen. über deren grad wird sich genaues nicht ausmachen lassen; vgl. Mogk Grdr. § 36 *nornir, urđr, mjǫtuđr, regin,* der s. 282 von einer älteren 'menge der schicksalsgeister' spricht, während RMMeyer Altgerm. rel.gesch. s. 154 von dem 'überall vorhandenen abstracten begriff des schicksals ausgehn' zu müssen glaubt.

Mit solchen *ginnregin* und *rǫgn* hat der *fimbulþulr* und *hroptr* Óđinn in Háv. 142 zu tun.

Nun fällt *hroptr rǫgna* Háv. 142 als 'beschwörer der mächte', nämlich der ganz grofsen mächte, die die Runen geschaffen haben, von selbst heraus. ihnen ringt Óđin sie durch sein *fá* und *þylja* ab. *hroptr* ist ein parallelausdruck zu (*fimbul*)*þulr*.

Háv. 160 . . . *þióđrørir, dvergr fyr Dellings durom:*
afl gól hann ásom, en álfom frama,
hyggio hropta Tý.

die v. teilt eine der vorstellungen über die erwerbung der weisheit (wissenskraft) durch Óđin, die im nordischen altertum auftreten, mit. MOlsen Eggjum s. 129, stellt *þióđrørir* mit recht neben *Míms hǫfuđ.* volles verständnis der v. geht uns zwar ab. die fügung *hyggio hropta Tý* aber redet verständlich: Óđin braucht *hyggia* besonders zum erwerben und verwerten der Runen (wie die menschen auch). Sdr. 13, 4—6 von Runen (infolge zufälliger zusammenstellung von *hugrúnar*):

þær of réđ, þær of reist,
þær um hugđi hroptr.

da steht der stamm von *hyggia* zum zweiten mal in verbindung mit *hroptr.* als *hroptr* 'beschwörer' braucht er *hyggia. hropta-Týr* ist der 'Týr der beschwörungen' — dann müssen wir *hroptr* als nom. agentis und actionis annehmen, wogegen nichts spricht — oder 'der Týr der beschwörer' — dann haben seine menschlichen nacheiferer auch *hroptr* geheifsen, wogegen sich auch nichts sagen lässt; vgl. *þulr—fimbulþulr* mit *hroptr—hropta Týr* (*Hroptr*).

Kiel. **Walther Heinrich Vogt.**

IVAIN IM TORVERLIES.

Im Anzeiger XLII (1923) 114ff hat Hermann Schneider meine Forschungen zur Artusepik I: Ivainstudien, Halle 1921, zum gegenstand einer ausführlichen kritik gemacht, deren ergebnis ist, dass meine arbeit trotz der aufgewandten sorgfalt 'gänzlich verfehlt' sei und 'die untersuchung über das verhältnis des Mb zu Chr. und die herkunft der Yvainfabel ohne allen zweifel noch einmal und besser gemacht werden muss'.

Zu solchem urteil gelangt der herr recensent, obgleich er sofort auf der ersten seite erklärt, dass er sich 'bereits vor der lectüre der Z.schen ausführungen mehr der ansicht derer zuneigte, die die Mabinogion nicht mit Förster als abklatsch der romane Chrestiens, sondern als selbständige zweige am baume der keltischen sagendichtung ansehen', also eben der ansicht, die zu einer zeit als die Förstersche auffassung in Deutschland so ziemlich zur alleinherschenden geworden war, für den Erec zuerst wider durch die Rostocker preisschrift von Edens, Erec-Geraint (1910) mit entschiedenheit verfochten wurde, die vor der hier gegebenen widerlegung der dissertation Othmers überhaupt nicht discutabel war und die auch für den Ivain als die richtige zu erweisen eben der hauptzweck meiner in rede stehnden untersuchung gewesen ist. jedoch Sch. ist, so hören wir, durch meine darlegungen in seiner stellungnahme eher wider wankend geworden: er glaubt auch jetzt noch, 'dass diese ansicht sich halten lässt', aber — trotz meinem buche!

Das klingt sehr schlimm! indes: audiatur et altera pars!

Es ist nun nicht meine absicht, hier in eine antikritik der Sch.schen darlegungen überhaupt einzutreten, da sie einen erheblichen raum fordern würde, auf den ich als romanist in dieser germanistischen zeitschrift keinen anspruch erheben möchte. vielmehr will ich mich zunächst darauf beschränken, die völlige unhaltbarkeit der gegnerischen argumentation darzutun, soweit sie die allein eingehnder behandelte episode von Ivains einschliefsung im torverlies betrifft.

Ich habe diese episode auf vollen 15 seiten mit besonderer ausführlichkeit besprochen, weil sie mir ein geradezu schlagendes argument für die unabhängigkeit des kymrischen prosamärchens von Chrétien zu bieten schien, und es mir deshalb darum zu tun war, über sie ein für allemal volle klarheit zu schaffen. trotzdem ist es mir also nicht gelungen meinen herrn recensenten zu überzeugen!

Die erzählung Chrétiens ist in kürze diese:

Nachdem es Ivain gelungen ist, an der zauberquelle Esclados li ros, dem gemahl Laudinens, eine tötliche kopfwunde beizubringen, wendet sich dieser zur flucht, Ivain folgt ihm und bleibt ihm dicht an den fersen. sie erreichen Esclados *chastel*, dessen brücke sie niedergelassen und dessen tor sie offen finden. (ich bemerke gleich, dass

unter diesem 'chastel' nicht eine burg in unserem sinne verstanden werden kann, denn wir hören nachher von den strafsen, durch die die beiden reiten, und v. 1280 wird das *chastel* als *vile* bezeichnet. es handelt sich also vielmehr um eine von wallgraben und mauer umgebene gröfsere siedelung, um einen burgflecken. ebenso wie zb. im Erec beim 'chastel' Brandigan v. 5493 ff, in dem nach v. 5528 mehr als zweitausend menschen wohnen.)

Sie kommen dann an das tor des palas, *palais*, welches 'hoch und breit' ist, aber nur einen engen eingang hat, ein tor also bei dem man, wie schon Förster (gr. Ivain, anm. zu v. 907) richtig erklärt, 'nach belieben das ganze tor oder das schmale pförtchen darin (930) öffnen konnte'. (s. die abbildung eines solchen tores in Ivano in Welschtirol bei Piper Burgenkunde, 4. aufl. s. 300, nr. 222, und eines ähnlichen in Hornberg ib. s. 450, nr. 443; P. bemerkt, die kleine tür werde wol 'nadelöhr' oder 'katzenloch' genannt). dieser enge eingang nun wider kann ohne lebensgefahr nur genau in der mitte in der breite eines fufspfades passiert werden: zu beiden seiten der wegmitte sind unter brettern (s. v. 942) schlagfallen verborgen, die beim betreten der bretter sofort einen mechanismus in tätigkeit setzen, der auf den passanten blitzschnell eine schwere, mit haarscharfer eiserner schneide versehene falltür herabsausen lässt[1]. Esclados hält die richtige mitte ein, dagegen tritt Ivains ross daneben, und die 'wie ein höllischer teufel' niederfahrende tür schneidet sattel und pferd dicht hinter dem reiter mitten durch. ein ebensolches tor befindet sich auf der gegenüberliegenden seite des durchgangsraumes, welches sich, nachdem Esclados es passiert hat, schliefst, sodass nun Ivain sich zwischen den beiden toren gefangen sieht. der raum wird dann v. 963 ff als ein kunstvoll ausgeschmückter saal geschildert und v. 1073 hören wir, dass sich in ihm auch bänke und betten befinden. nun erscheint durch eine kleine seitentür Lunete, die sich dem helden hilfreich erweist.

Schneider macht mir nun hier zum vorwurf, dass ich die erwähnung des fufspfades, *santier*, dahin misverstanden habe, dass es sich um einen fufspfadschmalen torweg handle, und er illustriert meine angebliche falsche auffassung durch eine besondere zeichnung. es ist mir aber gänzlich unverständlich, wie mein herr recensent zu dieser vollkommen irrigen auffassung gelangt sein mag, denn von einem fufspfadschmalen torweg ist doch in meinen ganzen ausführungen auch nicht mit einer silbe die rede! dagegen hat augenscheinlich Sch. selbst Chr.s beschreibung des tores und seines mechanismus misverstanden, denn er bemerkt s. 117: 'der durchgang [durch die pforte] ist so schmal wie ein begangener fufspfad', und findet s. 118 'den vergleichenden hinweis auf einen *santier*' 'seltsam ungeschaut'; er bezieht ihn danach offenbar auf die breite des schmalen eingangs, es handelt sich aber vielmehr, wie oben dargelegt, um die breite des raumes zwischen den beiden die schlagfallen verdeckenden brettern am boden des tores, s. v. 929 *Et tot anmi a droit conpas Estoit si estroiz li*

[1] dies die unzweifelhaft richtige deutung der stelle, die schon Förster, gr. Ivain, anm. zu v. 921 f gegeben hat.

trespas, Con se fust uns santiers batuz, wo nach *anmi* aus v. 922 zu ergänzen ist: der *dui trebuchet,* zwischen den beiden schlagfallen! der hinweis auf den *santier* ist also durchaus nicht 'ungeschaut'. die vorstellung eines torwegs von der breite eines fuſspfades, die mir Sch. misverständlich unterschiebt, wäre ja geradezu unsinnig, denn da das groſse tor, in welches das kleine eingeschnitten ist, als 'hoch und breit' bezeichnet wird und dieses doch auch bestimmt ist geöffnet zu werden, so muss natürlich der torweg zum mindesten die gleiche breite haben: er kann auch breiter gedacht werden, aber doch niemals schmäler, so schmal wie ein fuſspfad!

Im gegensatz zu dem was Sch. aus meiner doch ganz unmisverständlichen darstellung herauslist, habe ich die localität vielmehr genau so beurteilt wie alle die sich vor mir mit dem Ivain befasst haben — auch Hartmann und der verfasser der an. saga! —, indem ich annehme, dass Ivain nach passieren des engen tores sich unmittelbar in der torhalle befindet, dem raume, welcher durch das erdgeschoss des palas hindurchführt[1].

[1] Sch. meint hier, Hartm. habe 'des unanschaulichen *santier* wegen' Chr.s darstellung 'geschickt und knapp gebessert'. aber H. hat gar nichts geändert, als dass er die enge des eingangs schon auf die straſse übertragen hat, welche zu demselben führt, 1075: *Nu was diu burcstrâze Zwein mannen niht ze mâze,* eine änderung die doch gewis nicht eben geschickt genannt werden kann; im folgenden unterscheidet sich seine erzählung von der seiner vorlage nur darin dass er den mechanismus der falltür nicht so genau beschreibt wie Chr., sondern sich allgemeiner ausdrückt. — Was den sagamann betrifft, so bemerkt Sch., seine vorstellung entferne sich von dem bilde das Chr. entworfen hat, indem seine zweite tür, bei Chr. und Hartm. ein ausgang, auch ein eingang sei, 'offenbar in innenräume des palastes'. in würklichkeit stimmt die darstellung der saga vielmehr genau mit Chr. überein: 'aber dicht dabei war ein groſses tor [nämlich das zweite, hintere tor], und es war eine starke tür davor. durch dieses tor ritt der ritter ein, und als er hineingelangt war, schloss sich wider das tor hinter ihm'. natürlich ist dieses zweite tor keineswegs der eingang in innere palasräume, sondern, genau wie bei Chr., in den hof der innenburg des *chastel,* von welcher der palas einen teil bildet, oder in den hof des palas selbst. somit weicht weder Hartm. noch die saga in der auffassung der localität irgendwie von Chr. ab, und die bildliche darstellung der angeblichen auffassung des sagamannes welche Sch. gibt — freilich unter beifügung eines fragezeichens —, ist ebenso unzutreffend wie die der meinigen.

S. 125 anm. 1 behauptet Sch. dann, das Mb. habe im unterschiede von Chr. hier die gleiche vorstellung wie die saga: 'die 2. türe, an der das fallgatter niedergeht, ist für beide die eingangstür zu inneren palasträumen', und er sieht darin einen beweis, dass der zufall 'oft merkwürdige übereinstimmungen in ganz unabhängigen bearbeitungen derselben vorlage' zuwege bringe. indessen ist auch im Mb. von solchen innenräumen des palas durchaus keine rede. die fragliche stelle lautet, Loth s. 19: 'La porte intérieure fut fermée, de sorte qu'Owein ne pouvait s'échapper'. das tor wird als 'inneres'

Ich habe nun die vollkommene unmöglichkeit der einer deutlichen anschauung entbehrenden localschilderung hervorgehoben welche Chr. hier gibt — und ebenso Hartm. und die saga —, indem er die torhalle, durch die der reit- und also natürlich auch der fahrweg hindurchgeht, beschreibt als einen 'saal' mit schön verzierter decke und bemalten wänden, in dem sich überdies bänke und betten befinden, der also auch als schlafsaal zu dienen bestimmt war. auch Förster, kl. Ivain [4], anm. zu v. 963—66, ist es ja nicht gelungen, mit der schilderung des französischen dichters ins reine zu kommen, und OPiper, an den er sich gewandt hat, ist nicht imstande gewesen, ihm eine analoge örtlichkeit in irgend einem mittelalterlichen burgenbau nachzuweisen, — dass F.s hinweis auf die ruine Rothenburg — nicht Rothen b e r g, wie F. druckt! — nicht fördert, habe ich s. 257 gezeigt.

Ich habe demgegenüber nun weiter aufmerksam gemacht auf die völlig klare und einwandfreie darstellung, welche an dieser stelle übereinstimmend das kymrische Mb. und die nachgewiesenermafsen grofsenteils auf Hartm.s Iwein beruhende Ivainbearbeitung des bayrischen malers Füetrer bieten, die doch unter einander in keiner directen beziehung stehn können, und ich habe auf grund der erwägung, dass ihre genaue übereinstimmung unmöglich durch rein zufälliges zusammentreffen bei abänderung der ihnen befremdlich erscheinenden darstellung Chr.s, bezw. der mit diesem genau übereinstimmenden Hartmanns — Füetrer! —, erklärt werden kann, die schlussfolgerung gezogen, dass Mb. wie Ft. hier in letzter linie auf eine gemeinsame quelle zurückgehn müssen, die inhaltlich von Chr. und H. abwich; ich habe weiter aus der tatsache, dass die im Mb. und bei Ft. vorliegende fassung unserer episode gegenüber der unverständlichen darstellung Chr.s und H.s vollkommen sachgemäfs und verständlich ist, geschlossen, dass ihre fassung die ursprüngliche ist und ihre letzte gemeinsame quelle vorchrétiensch war, dass die von ihnen gegebene darstellung auch in Chr.s unmittelbarer oder mittelbarer quelle vorhanden war und von Chr. selbst oder schon von seinem unmittelbaren vorgänger entstellt wurde, sei es infolge einer in der benutzten hs. entstandenen lücke, oder sei es, wenn die überlieferung eine mündliche war, infolge von erinnerungstäuschung des nacherzählers.

Ich gebe nachstehend in paralleldruck, was die drei texte erzählen, nachdem sie die einschliefsung Ivains zwischen den beiden falltüren berichtet haben:

bezeichnet in dem gleichen sinne in dem die saga von einem 'hineinreiten' spricht: es führt in den burg- oder palashof!

Mit dem angeblichen merkwürdigen zusammentreffen zweier bearbeiter bei abänderung der gleichen vorlage ist es also auch nichts.

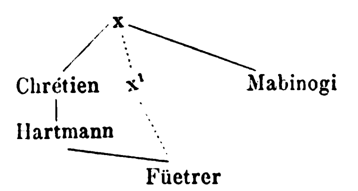
Chrétien.	Mabinogi.	Füetrer.
Ivain befindet sich in einem saal, dessen decke geschnitzt und mit vergoldeten nägeln geschmückt ist und dessen wände in trefflicher arbeit mit kostbaren farben bemalt sind. Durch eine kleine tür tritt aus einem zimmer neben dem saale Lunete, die Ivain einen unsichtbar machenden ring reicht und ihm zu essen bringt. als die ritter des schlossherrn durch beide tore hereinkommen, vermögen sie Ivain nicht zu finden. der zug mit der leiche des Esclados nimmt durch den saal seinen weg, die wunden des toten beginnen wider zu bluten, ein beweis dass der der ihn erschlug sich in dem gleichen raume befindet; erneutes vergebliches suchen der mannen nach Ivain. Lunete führt diesen an ein kleines fenster, durch das er den zug, nachdem er passiert ist, weiter beobachten kann. die beiden tore sind offen geblieben, sie werden erst wider geschlossen, als Laudine, die witwe, in den palas zurückgekehrt ist, v. 1516 ff. Lunete führt Ivain nun in das anstofsende zimmerchen und sorgt für ihn auf jede weise.	Von einem saal und einer ausschmückung des raumes ist nicht die rede. Owein erblickt durch die fuge der tür Lunet, die auf ihn zukommt und ihm einen unsichtbar machenden ring reicht: mit seiner hilfe soll er, wenn die schlossleute kommen und nach ihm suchen werden, aus der torhalle entfliehen sie zeigt ihm einen in der nähe befindlichen steinblock — *montoir* —, bei dem er sie erwarten soll, er soll ihr als zeichen seiner anwesenheit die hand auf die schulter legen und ihr dann folgen. Als die hofleute zum tore hereindringen, verfährt Owein wie Lunet ihm geheifsen. diese geleitet ihn in ein grofses, schönes zimmer, dessen ausschmükkung ähnlich geschildert wird wie die des saales bei Chrétien. hier bringt Lunet ihm ein köstliches abendessen mit den herrlichsten getränken, hier schläft er dann die nacht über und von hier aus sieht er denn kurz nach tagesanbruch den grofsartigen leichenzug mit an. Die bahrprobe fehlt.	Saal, ausschmückung nicht erwähnt. Lunet tritt durch eine kleine tür herein, sie reicht Iban einen unsichtbar machenden ring, dann führt sie ihn sofort [offenbar durch die tür durch die sie kam] über den hof weg in eine kemenate, wo sie ihm die waffen abnimmt und von wo aus er nun durch ein fenster das leichenbegängnis mit ansieht. Die bahrprobe fehlt.

Die darstellung ist also im Mb. und bei Ft. ganz klar und weist keine der unwahrscheinlichkeiten auf die bei Chr. vorliegen: der palaseingang in dem Ivain eingeschlossen wird ist nicht, wie bei Chr., ein saal, sondern ein einfacher torweg; Lunete führt den helden, sobald die möglichkeit dazu sich bietet, dh. bei Ft. sofort, aus dem torverlies heraus ins freie — bei Ft. offenbar durch das von ihm aus Hartm. übernommene kleine zimmer, aus dem sie kam, — sie führt ihn dann weiter in ein

grofses, schönes zimmer, eine kemenate, wo er vollkommen in sicherheit ist und von wo aus er sich nun den leichenzug ansieht; dieses zimmer darf also — es ist wichtig das festzustellen — nicht identificiert werden mit dem kleinen zimmer neben der torhalle, aus dem bei Chr., Hartm. und auch bei Ft. Lunete zu Ivain hineintritt: es befindet sich im Mb. wie bei Ft. nicht, wie bei Chr.-Hartm., im palas, sondern in einem diesem gegenüber liegenden gebäude; das ergibt sich für das Mb. aus der bemerkung Loth s. 22, Owein habe von da durch das fenster geblickt 'du côté du château', für Ft. aus der angabe, Lunete habe Ivain aus der torhalle 'über den hof' in das zimmer geleitet.

Ich habe es nun als ganz unglaublich bezeichnet, dass zwei verschiedene bearbeiter die darstellung Chr.s, bzw. die des mit ihm genau übereinstimmenden Hartm. in dieser nahezu identischen weise abgeändert haben sollten, vielmehr spreche alles dafür dass die keinerlei anstand bietende fassung der episode im Mb. und bei Ft. die ursprüngliche sei und auch schon in Chr.s quelle vorhanden war.

Diese annahme hat dann also zur notwendigen voraussetzung, dass Ft. neben Hartm. für seine bearbeitung des Ivainstoffes noch eine zweite, von Chr.-Hartm. gelegentlich abweichende, gelegentlich ursprünglicheres bietende quelle verwertet habe. dass die sache sich in der tat so verhalten muss, wird, wie ich gezeigt habe, bewiesen durch das zusammengehn Ft.s mit dem Mb. gegen Hartm. in einem ganz speciellen zuge noch an einer späteren stelle und sein gleich darauf folgendes zusammengehn mit Chr. gegen seine hauptquelle Hartm., tatsachen die sich, nachdem benutzung des Mb. und Chr.s durch Ft. schlechthin ausgeschlossen ist, nur erklären lassen durch die annahme des folgenden filiationsverhältnisses:



Dh. also: wo Ft. = Mb. gegen Hartm. und wo Ft. = Chr. gegen Hartm. stehn, da gehn beide in letzter linie auf eine vorchrétiensche verlorene Ivaindichtung x zurück: im ersten falle hat Chr. oder eine zwischen ihm und x noch anzusetzende übergangsstufe die darstellung von x geändert, die bei Ft. und im Mb. erhalten ist, im zweiten falle hat Hartm. die von Chr. gebotene fassung geändert, die schon in x vorhanden war und von da aus Ft. übermittelt wurde.

Sch. selbst erklärt s. 125, ihm sei dieses argument zuerst

überzeugend erschienen, er steht ihm aber jetzt doch skeptisch gegenüber und meint, er halte eine solche zweite quelle Füeterers wol für möglich, aber nicht würklich für erwiesen.

Da es nicht möglich ist, die begründung meiner hier vorgetragenen anschauung in wenig worten zu geben, und eine ins einzelne gehnde darlegung viel zu weit führen würde, so muss ich auch darauf verzichten mich mit den von Sch. geäufserten bedenken auseinanderzusetzen. ich verweise auf meine ausführliche darlegung s. 274 ff und beschränke mich im übrigen auf die bemerkung, dass ich gegenüber den einwänden Sch.s bei meiner auffassung beharre.

Ich komme nun zu der torverlies-episode zurück. meine oben dargelegte auffassung wird von Sch. energisch bestritten. er hält die darstellung Chr.s für ursprünglich und meint, im Mb. wie bei Ft. sei 'der gleiche geschickte ausweg aus einer unklar geschauten situation der vorlage gefunden', beide hätten also blofs Chr. bezw. Hartmann vor sich gehabt und hätten durch einen merkwürdigen zufall die ihnen unverständliche oder anstöfsige darstellung ihrer vorlage in nahezu gleicher weise abgeändert.

Nach Sch. führt bei Chr.-Hartm. das eingangstor gar nicht in einen torweg, sondern direct in den zur ebenen erde gelegenen grofsen saal, in welchem sich dem eingangstor gegenüber ein ebenso eingerichtetes ausgangstor mit falltür befindet.

In der tat bezeichnet Chr. widerholt den raum als saal, und so hat denn auch Förster bereits aao. den versuch gemacht, durch die gleiche annahme die darstellung Chr.s zu erklären, aber er selbst wendet ein, es sei auffällig dass der saal, der sich regelmäfsig im ersten stock befunden habe, hier zu ebener erde liege, und vor allem, dass er als durchfahrt diene.

In würklichkeit ist die mit solcher bestimmtheit vorgetragene ansicht Sch.s, dass die darstellung Chr.s einwandfrei und die ursprüngliche sei, völlig unannehmbar. nicht dagegen spricht dass der saal sich zu ebener erde befindet, denn, wie ich schon Ivainstudien s. 258 anm. 1 bemerkt habe, befand sich nach Hudson-Turner in den königlichen schlössern in England, wo ja die Artusromane grofsenteils spielen, der grofse saal regelmäfsig im erdgeschoss, man speiste nicht nur in diesem saal, sondern schlief auch darin — also wie bei Chr. in dem 'saal' in dem Ivain eingeschlossen ist —, und die schlösser der grofsen waren ebenso eingerichtet. auch hat schon Förster selbst hingewiesen auf Perceval v. 2095, wo der held direct in den zu ebener erde gelegenen königssaal hineinreitet; auch im Karrenritter v. 990 ff reitet Lancelot mit dem ihn begleitenden fräulein geradenwegs in den saal hinein, der hier ein isoliertes gebäude darstellt:

Par sor le pont sont anz antré, Si ont trové la sale overte, Qui de tiules estoit coverte, und das gleiche tut im Yderroman v. 3782 der held in einer von pallisaden und einem graben umschlossenen *fort maison* nach überschreitung der zugbrücke. alle drei romane spielen bekanntlich in England. wol aber ist es ganz unglaublich, dass man durch einen solchen saal, der nach Chr. auch als schlafraum verwendet wurde, den reit- und fahrweg hindurchgelegt haben sollte, und dass er als einziger eingang gedient haben sollte für alle welche in die innenburg bezw. in den hof des palasgebäudes gelangen wollten.

Dass wir es zu tun haben mit einer eigentlichen inneren burg [1] oder doch mit einem wehrhaften, zur verteidigung eingerichteten palas, der als umfangreicheres einheitliches gebäude oder zusammen mit anderen zugehörigen baulichkeiten einen hof umschloss [2], das ergibt sich mit sicherheit eben daraus, dass durch den 'saal' der reit- und fahrweg hindurchgeht, eine einrichtung die andernfalls, bei einem isoliert stehnden saalbau oder einem von allen seiten zugänglichem palas, absolut unsinnig wäre; es ergibt sich ferner aus den beiden falltüren, die doch bestimmt waren, angreifer an weiterem vordringen zu hindern und womöglich der vernichtung preiszugeben [3]; dass der eingang aufserdem auch der einzige in den schlosshof ist, folgt daraus dass nicht nur Esclados durch ihn hindurchreitet, sondern auch das ganze leichenbegängnis nachher durch ihn seinen weg nimmt und Laudine nach beendigtem begräbnis durch ihn zurückkehrt, v. 1516 ff.

[1] Die typische innenburg schildert Müller-Mothes Illustr. archäol. wörterbuch d. kunst d. germ. altertums (Leipzig-Berlin 1877) unter 'Burg' folgendermafsen: 'Durch das brückentor und gebrochenen gang . . . gelangt man . . . zu dem inneren tor und durch dieses in den inneren, eigentlichen burghof . . . die umfassungen dieses hofes bilden meist gebäude, nur an einigen stellen blofse mauern mit wallgang . . . die hauptrolle spielt hier das herrenhaus, ritterhaus, palas . . .; es enthielt grofse kellereien, über oder unter denselben das burgverlies . . .; im niedrigen erdgeschoss stall für die leibrosse des burgherrn, küchen, halle für die diener etc.; das darüber liegende hauptgeschoss nahm ganz oder zum grofsen teil die kemnate ein, frz. *salle*, *halle*, *caminade*, engl. *hall* . . ., im mit kamin versehenen saal zum allgemeinen aufenthalt, vom hof aus durch eine freitreppe . . . zugänglich . . . bei genügendem raum lag neben dem palas der burgsitz, dh. das eigentliche wohnhaus, frz. *manoir*'.

'Die wohngebäude der herrschaft', heifst es bei Alwin Schultz Das höf. leben z. zeit der minnesänger² I 53, 'stehn in der inneren burg und sind . . . wol meist von stein erbaut. je nach der zahl der bewohner war bald ein, bald mehrere solcher häuser erforderlich, die gewöhnlich mit dem namen 'palas' bezeichnet werden'.

[2] s. über derartige palasse OPiper aao. s. 429 f, wo auch abbildungen, bzw. grundrisse gegeben werden.

[3] s. über die anlage und einrichtung der falltüren oder fallgatter, *herses*, die ausführliche, reich illustrierte darstellung bei Viollet-le-Duc VII 317 ff, spec. 329 ff.

Säle durch welche die eingangsstrafse in die innenburg oder zu den rückwärtigen baulichkeiten und dem hofe hindurchgeht, mit zweiseitiger falltür, vollends isoliert stehnde saalbauten mit durchgangsstrafse und doppelter falltür sind nirgends nachgewiesen und offenbar auch vom praktischen gesichtspunct aus ganz undenkbar.

Viollet-le-Duc VIII (1875), s. 72 scheidet im mittelalter in den burgen der feudalherren zwischen den im erdgeschoss gelegenen 'salles basses' und den im ersten stockwerk befindlichen 'salles hautes': 'Il y avait la salle basse (rez-de-chaussée), pour les gens, les familiers; la salle haute (au premier étage), pour le maitre et les siens'. die 'salle basse' diente sowol als schlaf- wie auch als speisesaal, enthielt, wenn nötig, auch eine küche und einen ort wo waffenübungen vorgenommen werden konnten. V.-l.-D. stellt aber fest, dass diese säle nur nach dem hofe zu offen waren und mit den aufsenwerken nur in verbindung standen durch treppen, die nach den türmen führten: 'Ces salles basses sont . . . ouvertes sur la cour du château, mais ils ne communiquent aux défenses que par les dehors ou par des postes, c'est-à-dire par des escaliers passant dans les tours' (s. 81). im schloss von Montargis, das aus dem 13 jh. stammt, erscheint die salle basse als 'isolée, n'ayant d'issues que sur la cour, sans communications directes avec les défenses' (ib.), s. den grundriss des schlosses bei Viollet-le-Duc III 103, seine abbildung bei Alwin Schultz I 118. somit gelangte man in die salles basses nicht, wie bei Chr., direct von der burgstrafse aus, geschweige denn, dass letztere durch die säle hindurchgegangen wäre.

Nach dem gesagten ist die localschilderung Chr.s unmöglich, sie steht zu allem was wir über den mittelalterlichen burgen- und palasbau wissen in widerspruch.

Mit diesem argument wird nun freilich Sch. sehr leicht fertig; er meint: 'vorstellbar ist die halle Chrétiens: quod erat demonstrandum. eine nebensächliche frage: besitzt sie realität, kommt dergleichen vor'? er erklärt, es handle sich hier um eine poetische licenz, die durch die märchenatmosphäre in der sich die erzählung bewegt gerechtfertigt sei.

Aber dieser einwand ist wider nicht stichhaltig. es ist eine bekannte tatsache, dass die erzählenden höfischen epiker des mittelalters bei ihren schilderungen streng realistisch zu werke gehn, dass sie keineswegs ins blaue hineinphantasieren, sondern uns die sitten und gebräuche, die zustände, die trachten ihrer eigenen zeit vor augen führen, genau so wie es die künstler des mittelalters tun. das ganze werk von Alwin Schultz beruht ja auf dieser voraussetzung, denn eine seiner hauptquellen sind die erzählenden dichtungen des mittelalters! und gerade Chr.s versromane sind wegen der vorliebe des gesprächigen autors für ausführliche schilderungen modernen höfischen tuns und treibens

eine fundgrube für den culturhistoriker; es unterligt ja keinem zweifel, dass sie den grofsen erfolg den sie hatten zu einem wesentlichen teil eben diesen naturgetreuen und doch poetisch verklärten bildern aus der modernen ritterlichen umwelt verdanken. gewis begegnen speciell in den bretonischen epen auch züge, die jedes realen substrates entbehren, so die schwertbrücke in Chr.s Lancelot, die luftmauer die im Erec den zaubergarten auf schloss Brandigan umgibt, das sich drehende schloss in der Mule sans frain und in der Suite de Merlin; aber in solchen fällen handelt es sich dann eben um zauberische, meist aus keltischer sage stammende motive, die im organismus der erzählung eine ganz bestimmte rolle spielen, und von einem solchen motiv kann doch an unserer stelle bei dem den eingang in die innere burg oder den palashof bildenden saale mit den zwei toren keine rede sein: es ist durchaus nicht ersichtlich, welchen grund der dichter gehabt haben sollte, hier eine localität zu erfinden, wie sie, soweit unsere kenntnis reicht, niemals existiert hat und vernünftigerweise auch nicht wol existiert haben kann.

Sch. weist hin auf die 'baulichen ungeheuerlichkeiten' welche uns die Tristanromane zwängen in kauf zu nehmen. in würklichkeit aber liegen auch in diesen, wo baulichkeiten und sitten erwähnt werden die in dem Frankreich des 12 jh.s keine entsprechung haben, keineswegs erzeugnisse der dichterischen phantasie vor, sondern als vorbilder haben gedient insulare, speciell irische oder wälsche zustände, sei es der gegenwart oder auch einer schon mehr oder weniger entfernten vergangenheit; denn es ist heute doch wol allgemein anerkannt, dass die erhaltenen fassungen der sage auf eine ältere keltische zwischenstufe zurückgehn. da Sch. es bei seiner allgemeinen bemerkung bewenden lässt, so weifs ich nicht, welche besonderen fälle er im auge hat, ich vermute aber, dass er vielleicht zunächst denkt an die bekannte episode, wo Tristan der Isolde zeichen gibt durch zugeschnittene borke oder späne, die er in einen durch Isoldes zimmer fliefsenden bach wirft, s. Gertr. Schöpperle Tristan and Isolt s. 147 ff. indessen ist ja längst gezeigt worden, dass es sich bei diesem zimmer durchaus nicht um dichterische erfindung handelt, sondern solche baulichkeiten in Irland und Wales würklich existiert haben, s. ebenda s. 302: O'Curry (1873, I), citiert aus alten gesetzen stellen, wonach ärzte und auch andere personen verpflichtet waren, oder doch die erlaubnis hatten, ihr haus über einer quelle zu bauen, und er fügt bei: 'This custom of having a spring of water in the living room, or in the dairy of a farm-house covered over with a movable flag, has come down to the present time in some remote districts of the country'. Kuno Meyer hat in Wales selbst ein solches haus gesehen.

Somit hat Sch. gar nichts bewiesen, und die tatsache dass

der Ivain sich in der märchenatmosphäre bewegt, ist nicht geeignet Chr.s sonderbare localschilderung zu rechtfertigen.

Ich habe dann weiter aufmerksam gemacht auf die unwahrscheinlichkeit die darin ligt, dass Lunete den helden nicht aus der für ihn so gefahrvollen torhalle herausführt, und dass auch er selbst nicht daran denkt zu entfliehen, als die öffnung der tore ihm die schönste gelegenheit dazu bietet.

Hier wendet nun Sch. bezüglich des ersten punctes ein, dass es jedenfalls von vornherein Lunetens absicht sei, Ivain in ihre herrin verliebt zu machen: indem er in dem raume verbleibt, muss er Laudine gelegentlich des leichenbegängnisses erblicken; und was den zweiten punct betrifft, so meint Sch.: 'kann Yvain, nachdem er Laudine einmal gesehen hat, überhaupt noch von der stelle?'

Ich bemerke ad 1: damit Ivain der schlossherrin ansichtig werde, ist es durchaus nicht erforderlich dass er in der torhalle verbleibt; auch im Mb. und bei Ft. verliebt er sich ja in sie, hier aber als er sie durch das fenster des zimmers erblickt, in dem ihn Lunete in sicherheit gebracht hat. und ad 2: es ist doch nicht anzunehmen, und auch Sch. will das wol nicht sagen, dass Ivain, nachdem er Laudine geschaut hat, 'itzt zur statue entgeistert' dastehe; wenn er sich aber seine bewegungsfähigkeit bewahrt hat und sich nur dermafsen bis über die ohren verliebt hat, dass er nun an eine heimkehr nicht mehr denkt, so habe ich auch hiergegen doch schon s. 259 bemerkt, dass dieser grund wol geeignet ist, 'Ivains verbleiben im schlosse zu rechtfertigen, nicht aber sein verbleiben in dem verhängnisvollen torweg, wo er [trotz seiner unsichtbarkeit] seines lebens keinen augenblick sicher ist, denn seine körperliche gestalt hat er bewahrt, und wir hören, dass die mannen bei ihrem widerholten suchen ihn nur deshalb nicht finden, weil sie zufällig das bett auf dem er ligt nicht anrühren' (v. 1136 ff).

Somit ist es Sch. nicht gelungen, die in unserer episode bei Chr. vorhandenen unwahrscheinlichkeiten zu beseitigen.

Anderseits halt ich es nun, wie ich schon bemerkte, für ausgeschlossen, dass zwei von einander unabhängige bearbeiter Chr.-Hartmanns, die an der hier gegebenen darstellung anstofs nahmen, in so übereinstimmender weise geändert haben sollten, wie es der verfasser des Mb. und Ft. getan haben würden, wenn ihnen beiden hier Chr. bezw. Hartmann vorlag. es hätten unzweifelhaft doch auch ganz andere möglichkeiten der einrenkung bestanden. wenn beide an der schilderung des raumes, den sonst in der mittelalterlichen burg die torhalle bildete, als eines schönen saales anstofs nahmen, so hätte es doch wol am nächsten gelegen, einfach aus dem saale eben einen torweg zu machen, und wenn ihnen das belassen bezw. verbleiben des helden in dem raume unwahrscheinlich dünkte, so hätte es doch genügt, Lunete

den Ivain einfach in dem kleinen zimmerchen, aus dem sie bei Chr. und bei Hartm. kommt, in sicherheit bringen zu lassen. man beachte auch, dass bei beiden, im Mb. wie bei Ft., das so effectvolle motiv der bahrprobe: die wunden des toten beginnen wider zu bluten in der nähe dessen der ihn erschlug, gänzlich getilgt ist!

Sch. freilich meint s. 119, es sei 'hier einer der vielen fälle gegeben, in denen sich ein methodischer hauptgrundsatz Zs glänzend ad absurdum führen lässt: der nämlich dass das klare, das einfache und verständige als das ursprüngliche zu gelten habe. nein! selbst wenn Chr. der grofse tor war den Z. aus ihm machen möchte, wäre es ihm unmöglich gewesen, aus einem platten und planen bericht in der art des Mb. durch unachtsamkeit und confusion die ortsdarstellung abzuleiten, mit der wir uns haben abmühen müssen. dagegen kann ich mir recht gut denken, dass auch ein mäfsiger kopf aus einer schilderung wie der Chr.s (ich sage nicht: der Chr.s selbst!) durch energisches ordnen die darstellung des Mb zuwege brachte, deren sämtliche elemente bei Chr. ja vorhanden sind'.

Hierzu habe ich folgendes zu bemerken:

Es ist unrichtig, dass ich behauptet habe, in zweifelsfällen habe 'das einfache, verständige' als das ursprüngliche zu gelten. vielmehr habe ich Zur Mabinogionfrage s. 55 ff, Behrens Zs. 40, 1, 192 ff und Ivainstudien s. 213 ff als mein methodisches princip bezeichnet, dass im allgemeinen die logische, verständ l i c h e [verständig kann auch anders aufgefasst werden!], widerspruchsfreie version gegenüber der unlogischen, in sich widersprechenden, ja unsinnigen als die ursprüngliche zu betrachten ist. und diese anschauung ist doch nicht eine marotte von mir, wie man nach Sch. annehmen möchte, sondern ein grundsatz mit dem litterarhistoriker und sagenforscher vom ersten range operiert haben und noch operieren. ich habe darauf hingewiesen, dass Gröber im Grundriss II 1, 511 ebenso urteilt, wenn er meint, entlehnung und abhängigkeit dürfe da angenommen werden, 'wo ein weniger logischer zusammenhang gegenüber besserer fassung anerkannt werden muss'. ich habe geltend gemacht, dass Antti Aarne Leitfaden der vergleichenden märchenkunde (1911) s. 45 das natürliche und folgerichtige gegenüber dem unnatürlichen und in sich widersprechenden als das ursprüngliche betrachtet, und ich habe schon widerholt festgestellt, dass J Bédier in seinem Roman de Tristan II (1905) seine reconstruction des Urtristan grofsenteils auf die nämliche anschauung gründet, ohne dass ihm dies von irgend einer seite zum vorwurf gemacht worden wäre; er fehlt nur darin — aber nicht einmal dies ist von der kritik beanstandet worden —, dass er aufserdem auch noch den geschmack mitsprechen lässt, der natürlich als kriterium ganz unbrauchbar ist und als solches bei sagengeschichtlichen unter-

suchungen, welche darauf ausgehn die urform der stoffe zu ermitteln, nur die schlimmste verwirrung anrichten kann. ein instructives beispiel für die entwickelung eines erzählungsstoffes aus einer in sich zusammenhängenden, wol motivierten fassung zu einer jüngeren, teilweise unverständlichen fassung bietet die Balenerzählung, wegen deren ich verweise auf die lesenswerte, streng methodisch angelegte arbeit von frl. E Vettermann Die Balendichtungen und ihre quellen, 1918; s. mein ausführliches referat in Herrigs Archiv 141, 150: die verf. zeigt hier, dass die mehrzahl der unstimmigkeiten, welche der erzählung bei Malory und in der Suite de Merlin anhaften, beseitigt werden durch die version der spanischen Demanda del sancto Grial, welche teilweise zurückgeht auf eine ältere, ursprünglichere, dem original ganz nahe stehnde fassung der Balengeschichte; die Demanda bietet diese in einer vorzüglichen, fast widerspruchslosen und, wie es scheint, fast lückenlosen form!

Ich weifs wol, dass Benfey der ansicht war, die wahrscheinlichkeit spreche a priori dafür dass die vollkommenere form eines erzählungsstoffes eine vervollkommnete und somit die jüngere sei. er sagt Pantschatantra I 325, anlässlich der fabel von der rettung des löwen durch die maus: 'die schönheit, die vollständige congruenz der idee und der form ergibt sich in diesem und ähnlichen, ursprünglich vielleicht im schofse des volkes gedichteten und lange darin lebenden, selbst wenn sie schon in die litteratur übergegangen waren, leicht wider von da in das volk zurücksinkenden geistesschöpfungen gewöhnlich erst als das product einer lange fortwürkenden, gewissermafsen reflexiv kritischen umgestaltung — an welcher das volk mehr urteilend als schaffend teilnimmt — und, wenn wir die geschichte aller fabeln, erzählungen, volksgedichte, volksepen usw. bis zu ihrem ursprung verfolgen könnten, würden wir, glaube ich, erkennen, dass die schönsten werke derart die wir besitzen oft aus recht unförmlichen anfängen hervorgegangen, dass sie erst durch langes treiben im strome des volkslebens zu derselben homogenen form abgerundet sind und alsdann ihre höchste vollendung dadurch erhielten, dass sie durch eine für die eine oder andere dieser formen hochbegabte individualität als lebendiger ausdruck des volksgeistes ergriffen und mit dem gepräge eines hochstehnden individuellen geistes bezeichnet wurden. so würde, wenigstens im allgemeinen, die minder vollkommene form, wenn sie nicht als eine herabgesunkene nachzuweisen ist, das präjudiz der priorität für sich haben'.

Ich glaube aber nicht, dass diese schlussfolgerung da wo es sich um mündliche fortpflanzung handelt oder eine solche doch in betracht kommt, zu recht besteht. es ist doch eine unbestreitbare, aus der unvollkommenheit unseres gedächtnisses mit notwendigkeit sich ergebende tatsache, dass mündlich überlie-

ferte stoffe leicht abgeändert und entstellt werden. wenn nun anderseits kein zweifel ist, dass intelligente nacherzähler stoffe denen noch irgendwelche mängel anhaften oft verbessern werden, so ist es doch ganz unmöglich die behauptung aufzustellen, dass dieser letztere fall der häufigere oder gar die regel sei, — wo ist die statistik auf die diese annahme begründet werden könnte? oder wo sind die gründe die geeignet wären, ihr a priori die gröſsere wahrscheinlichkeit zu vindicieren? wir können nur sagen: an sich sind beide möglichkeiten gegeben, die unvollkommene form kann ebensowol die ursprüngliche sein wie die vollkommenere.

Nun ist aber der begriff der gröſseren oder geringeren vollkommenheit, den Benfey hier zu grunde legt, ein viel zu allgemeiner, als dass mit ihm klarheit geschaffen werden könnte. die sache gewinnt sofort ein anderes gesicht, wenn der unterschied der beiden zu vergleichenden fassungen eines erzählungsstoffes im puncte der vollkommenheit darin besteht, dass die eine unwahrscheinlich oder unverständlich, ja geradezu unsinnig und unmöglich ist, die andere hingegen den anforderungen der wahrscheinlichkeit genüge tut und sachlich keinerlei anstände bietet. in diesem falle spricht alles dafür, dass die letztere die ursprüngliche war und die andere infolge ungenauer mündlicher überlieferung oder handschriftlicher verderbnis aus ihr entstellt wurde. so urteilt in bezug auf die tierfabel mit Jacobs und Wagener schon A. Weber Indische studien III (1855) s. 333, wenn er bei prioritätsfragen 'folgerichtigkeit einer fabel sogar als das in der regel einzig entscheidende kriterium ihrer ursprünglichkeit oder wenigstens altertümlichkeit' ansehen will. und nicht anders urteilt Benfey selbst in einzelnen fällen, so wenn er bei besprechung der fabel vom bauer und der schlange (I 360) die indische fassung als die ursprüngliche ansieht: nicht nur wegen ihres indischen gepräges, sondern auch deshalb, 'weil die angeführten occidentalischen formen nur wie fragmente aussehen, nur den eindruck von gehörtem und nicht vollständig verstandenem, darum unzusammenhängenden machen'.

Eben dieser fall ist nun aber in unserer episode gegeben: die darstellung des Mb. ist inhaltlich vorzüglich, die Chr.s unmöglich und unwahrscheinlich, denn ein saal der als schlafsaal dienen soll, und durch den doch die reit- und fahrstraſse hindurchgeht, ist ein unding, und die unwahrscheinlichkeit von Ivains verbleiben im torweg ist durch Sch. nicht behoben.

Und wie glaubt nun Sch. meinen in rede stehnden methodischen grundsatz eben durch diese episode ad absurdum führen zu können? durch die behauptung, es wäre Chr. unmöglich gewesen, durch unachtsamkeit und confusion aus einem einfachen und verständlichen bericht, der mit dem im Mb. und bei Ft. übereinstimmte, die bei ihm vorliegende ortsdarstellung abzu-

leiten! ich frage: wie will Sch. diese behauptung begründen? wie will er imstande sein, das mafs der veränderungen zu bestimmen, die an einem ihm mündlich überlieferten stoffe vorzunehmen ein nacherzähler durch undeutliche, lückenhafte erinnerung sich veranlasst sehen konnte? natürlich ist das ganz unmöglich. ich habe auch gar nicht behauptet, dass Chr. selbst der urheber der confusion gewesen sei: ich sage s. 264, es werde anzunehmen sein, 'dass flüchtige lectüre oder undeutliche erinnerung, sei es Chrétiens selbst oder eines vorgängers, die im Ivain vorliegende entstellung des ursprünglichen sachverhaltes herbeigeführt hat'. ich habe aufserdem auch auf die möglichkeit hingewiesen, dass handschriftliche verderbnis die ursache der verwirrung wurde, aber nicht verderbnis in einer der Chrétienhandschriften, sondern in der hs. in der Chr. selbst oder sein vorgänger den text gelesen haben kann. warum soll nicht eine lücke in der hs. oder schlechte lesbarkeit einzelner stellen die erzählung haben verstümmeln können und anlass geworden sein zu der abweichenden fassung in der sie uns bei Chr. vorligt, deren urheber aber deswegen Chr. selbst ja nicht gewesen zu sein braucht?

Somit ist dieses argument, mit dem Sch. meine methode als unbrauchbar erweisen will, in wahrheit ohne jeden wert.

In würklichkeit hindert natürlich gar nichts anzunehmen, in der vorzüglich klaren fassung der episode im Mb. — ihre bezeichnung als einer 'platt vernünftigen' durch Sch. ist ganz unangebracht — sei durch gedächtnismäfsige oder handschriftliche corruptel der zug, dass Lunete den Ivain aus dem gefährlichen torverlies über den hof hinweg in ein grofses, schön geschmücktes zimmer führt, wo er in sicherheit ist, eliminiert worden, während sich die vorstellung eines solchen zimmers, in dem Ivain sich befindet und von dem aus er dann Laudine erblickt, erhielt, und ein ungeschickter nacherzähler habe nun dieses zimmer mit der torhalle in der Ivain eingeschlossen wurde identificiert.

Sch. macht mir hier zum vorwurf, ich wolle aus Chrétien einen 'grofsen toren' machen: 'das mafs von verunglimpfung das sich der grofse dichter hier gefallen lassen muss, geht über alles erlaubte hinaus. er erscheint durchweg als törichter, gedanken- und anschauungsloser verschlechterer einer guten vorlage'; er 'erhebt klage' gegen einen Chr.-erklärer der seinen dichter so wenig versteht'; er stellt fest, 'dass wol selten ein dichter so schmählich verkannt worden ist wie Chr. hier'.

Ich muss gegen diese mafsregelung die entschiedenste verwahrung einlegen. würde Sch. meine broschüre Zur Mabinogionfrage 1912 kennen, die ihm offenbar fremd geblieben ist, so würde er wissen, dass ich mich in meiner beurteilung des dichters einfach Gaston Paris angeschlossen

habe, der mir mit seiner von allen vorurteilen freien ästhetischen bewertung litterarischer denkmäler und dichterpersönlichkeiten stets den nagel auf den kopf. zu treffen scheint. ich habe aao. s. 10 erklärt, dass ich die von ihm im Journal des savants 1902, 290 gegebene charakteristik Chrétiens 'wort für wort unterschreibe'. GParis bestreitet, dass Chr.s romane eine würklich künstlerische composition aufweisen, 'car il n'y en a pas un où l'on ne puisse relever, en nombre plus ou moins grand, des obscurités et des incohérences'; er wirft ihm vor 'banalité' und 'platitude', er verfalle 'dans la bizarrerie et dans la puérilité', er sei nur 'un conteur adroit dans le détail, parfois maladroit dans l'ensemble, un écrivain habile'. wenn GParis sich in diesem sinne über Chrétien äufsert, so beweist das freilich noch nicht dass seine auffassung die richtige ist, aber ich möchte doch bezweifeln, dass Sch. die erwähnten schweren vorwürfe gegen mich erhoben hätte, wenn er gewusst hätte, dass sie in gleicher weise GParis treffen, dessen competenz, urteilsfähigkeit und objectivität gegenüber einem dichter seiner eigenen nation doch wol nicht in abrede gestellt werden kann; ich möchte bezweifeln, dass Sch. es gewagt haben würde einen GParis zu beschuldigen, dass er 'seinen dichter so wenig verstehe', dass er ihn 'schmählich verkenne' usw. ganz ähnlich wie GP. äufsert sich auch Muret in der Grande Encyclopédie 11, 258, dessen urteil ich an derselben stelle citiert habe; und ich meine, jeder der vorurteilsfrei an Chr.s werke herantritt und sich eingehend mit ihnen beschäftigt, muss zu der gleichen ansicht gelangen. Chrétien hat auf den titel eines grofsen dichters ganz und gar keinen anspruch, dieser 'grofse dichter Chrétien' ist eine erfindung Försters, seines herausgebers, der als solcher ein persönliches interesse daran hatte, den autor dem er sein lebenswerk gewidmet in ein möglichst glänzendes licht zu rücken.

Als beweis dafür 'dass Chr. imstande war, seinen lesern völlig ungereimte dinge mit der miene der grösten selbstverständlichkeit aufzutischen', habe ich schon Behrens Zs. 45, 1, 107 angeführt die episode von der Joie de la court im Erec, von der auch G. Paris Romania 20, 154 erklärt, es sei unmöglich, 'etwas absurderes, unzusammenhängenderes und uninteressanteres zu ersinnen als diese geschichte'. ein nicht minder schlagendes zeugnis dafür dass bei Chr. bisweilen ältere gute überlieferung in schlimmer verbalhornung vorligt, bietet die eingangsepisode seines Lancelot, wie auch schon GParis in der Romania 12 gezeigt hat: Chr.s darstellung ist bis dahin wo der held den karren besteigt für den leser gänzlich unverständlich, und wird auch später vom dichter nicht hinreichend aufgehellt: sie findet ihre erklärung erst durch den dem Chr.schen roman entsprechenden abschnitt in der Morte d'Arthure des Malory, der, wie GParis überzeugend dargetan hat, in seinem ersten teil auf einer Chr.s

quelle nahe verwanten Lancelotdichtung beruhen muss und ganz unzweifelhaft eine ursprünglichere fassung der einleitenden episode bietet, s. Romania 12, 464f und 498ff.

Wenn ich mir nun erlaube, auf die zum teil schon von anderen vermerkten unstimmigkeiten bei Chr. aufmerksam zu machen, so ist von da bis zu einer 'verunglimpfung des dichters', deren mich Sch. im tone hellster entrüstung bezichtet, doch noch ein weiter weg, und ich muss den vorwurf, dass ich den französischen dichter durchweg 'als törichten, gedankenlosen verschlechterer einer guten vorlage' hinstellen wolle, weit von mir weisen: Sch. widerholt hier nur altbekannte redensarten Försters, der jede an seinem heros geübte kritik sozusagen als persönliche beleidigung empfand. ich habe die bedeutung Chr.s als eines hervorragend gewanten erzählers, feinen psychologen und trefflichen stilisten voll anerkannt. aber allerdings bin ich der ansicht, dass er aus rücksicht auf den geschmack seines verwöhnten höfischen publicums nicht selten an den ihm vorliegenden stoffen änderungen vorgenommen hat, die im organismus der erzählung verschlimmbesserungen bedeuten, ich habe aber in anderen fällen widerholt auf die möglichkeit hingewiesen, dass die verderbnis nicht auf sein conto zu setzen sei, sondern ihm die geschichten schon in entstellter form zugeflossen wären.

Soviel zur kritik der einwände welche Sch. gegen meine behandlung der torverlies-episode geltend macht. ich halte also meine auffassung entschieden aufrecht und bin nach wie vor der ansicht, dass die episode ein sehr gewichtiges argument bietet für die unabhängigkeit des kymrischen prosamärchens von Chrétien, aus der dann also mit notwendigkeit folgt, dass der dichter die handlung auch dieses romanes nicht selbständig componiert, sondern in den wesentlichen zügen schon ausgebildet vorgefunden hat.

Auf alles andere was Sch. in seiner recension noch gegen mich vorbringt, will ich, wie ich schon eingangs bemerkte, hier nicht eingehn: ich werde an anderem orte gelegenheit finden, mich mit Sch. bezüglich der puncte die er noch berührte auseinanderzusetzen. gleichwol kann ich nicht umhin schon jetzt meiner verwunderung ausdruck zu geben, dass er es für angezeigt hält, gegen mich wider eine lanze zu brechen als ritter der 'Matrone von Ephesus', die den eigentlichen kern des Ivain bilden soll — Sch. wagt es, von annähernder identität zu sprechen! —, obgleich Förster diese so lange mit hartnäckigkeit verfochtene these bekanntlich zuletzt selbst aufgegeben hat.

Sch. schliefst, wie schon bemerkt, seine recension mit der forderung einer neuen, besseren vergleichung des Ivain und des Mb. eine solche zweite vergleichung ist ja aber, wie er wol weifs, von anderem gesichtspunct aus in gründlicher weise be-

reits von WGreiner, Owein-Ivain, 1917, gedr. auch in der Zs. f. celt. phil. 12, 1—184, vorgenommen worden, der bezüglich des verhältnisses der in rede stehnden texte zu dem nämlichen ergebnisse gelangte wie ich. es ist danach wol wenig aussicht, dass eine dritte derartige untersuchung uns mit neuen erkenntnissen beschenken würde.

Endlich möchte ich gegenüber diesem lauten und heftigen angriff Sch.s auf meine beweisführung im zweiten teil der Ivainstudien hier nochmals feststellen, dass nach dem bekannten eintreten Ernst Windischs Das keltische Brittannien (1912), für die von mir im anschluss an GParis verfochtene anschauung im Mabinogionstreit auch zwei jüngere specialforscher auf dem gebiete der Artusdichtung, CPschmadt Die sage von der verfolgten hinde (1911) und frl. EVettermann in ihrer schon citierten untersuchung über die Balendichtungen (1918) sich beide, soweit der Erec in betracht kommt, die von mir und Edens verteidigte auffassung zu eigen gemacht haben. auch möchte ich nicht unterlassen, meine befriedigung auszusprechen, dass mein herr recensent geneigt scheint, den von mir in meiner letzten Erecarbeit, Behrens Zs. 45, 1, 47 ff unternommenen nachweis, dass Hartm. in seinem Erec aufser Chr. noch eine zweite, verlorene Erecdichtung ausgiebig verwertet hat, als geglückt anzusehen, — womit dann also eo ipso auch für das Mb. von Geraint eine von Chr.s Erec verschiedene quelle statuiert wird, dh. bezüglich des verhältnisses dieser beiden texte die gleiche ansicht als richtig anerkannt wird, deren von mir gegebene begründung für das Mb. von Owein und Chr.s Ivain Sch. in der vorliegenden recension als nichtig zu erweisen sucht! wenn Sch. nun meint, es sei in dieser zweiten quelle des Hartm.schen Erec eine deutsche, niederrheinische dichtung zu vermuten, so stimme ich ihm bei, bemerke aber, dass gründe ganz specieller art sich dafür geltend machen lassen, dass hinter diesem niederrheinischen Erec wider eine insulare, in England entstandene — doch wol in französischer sprache abgefasste — Erecdichtung steht, wie in der längst fertig gestellten, leider aber noch immer nicht gedruckten fortsetzung meiner artikelserie 'Weiteres zur Mabinogionfrage' dargelegt werden wird.

Rostock im märz 1924. **Rudolf Zenker.**

VOM VERHÄLTNIS WALTHERS V. D. VOGELWEIDE ZU REIMAR.

Im dritten teile seiner untersuchungen über die lieder Reimars des Alten (München 1919) stellt Carl vKraus seine auffassung des verhältnisses von Walther zu Reimar in gegensatz zu der die Burdach in dem buche Reimar der Alte und Walther vdVogelweide (Leipzig 1880) vertreten hat. nicht das verhältnis eines schülers zu seinem lehrer soll es sein, sondern das zweier nebenbuhler und gegner, nicht ein nacheinander sondern ein nebeneinander.

Nun stimmen die ergebnisse der beiden untersuchungen sehr viel weiter überein als es zunächst den anschein hat. eine genaue analyse der von Kraus durch die aufdeckung der polemik gegen Reimar zeitlich eingeordneten lieder Walthers zeigt, dass dieser sich, gerade wie Burdach annahm, in seiner entwicklung immer mehr von Reimar entfernt hat, dem er in den ersten liedern der polemik, trotz des allmählich hervortretenden persönlichen gegensatzes in sachlicher und künstlerischer hinsicht, sehr nahe steht. dadurch wird die gröfsere oder geringere verwantschaft seiner poesie mit der Reimars als grundlage der periodeneinteilung bei Burdach durchaus gerechtfertigt. auch die verwendung von parallelstellen aus späten liedern Reimars bei solchen von Walther, die nach den Krausschen feststellungen bedeutend früher gedichtet sein müssen, ist unanfechtbar in dem sinne in dem Burdach sie nach PBBeitr. 8, 466 aufgefasst haben will, nämlich als beweise, 'dass eine anzahl von Walthers liedern derselben geschmacksrichtung folgt, die in Reimar zum einheitlichsten ausdruck kommt'[1]. dabei ist die blofse zahl und art verwanter wendungen und gedanken ausschlaggebend. allerdings sind viele von diesen stellen unbrauchbar für die absichten die Kraus bei der benutzung hat, nämlich unmittelbare beziehungen aufzudecken, um daraus auf das zeitliche verhältnis, oder wenn dieses festligt, auf directe gegenseitige entlehnung schliefsen zu können. es lassen sich also die positiven ergebnisse über die entstehungszeit und reihenfolge der lieder bei Burdach und Kraus im ganzen vereinigen. Kraus bietet, gerade weil er von einer ganz andern seite, von sicheren grundlagen her, doch auf die von Burdach aus allgemeineren erwägungen abgeleitete entwicklungsrichtung bei Walther hinführt, mehr eine ergänzung Burdachs und eine genauere ausführung einzelner teile des bei ihm nur in grofsen umrissen dargelegten gesamtverlaufs als eine widerlegung.

[1] allerdings scheint diese klare herausarbeitung seiner ansicht erst unter dem drucke der Paulschen angriffe erfolgt zu sein; in dem buche selbst ligt sie noch nicht deutlich zu tage, vielmehr macht sich da eine gewisse inconsequenz bemerkbar.

Wie sich die beiden ansichten über die zeitliche reihenfolge der lieder Walthers vereinigen lassen, so weicht auch die auffassung des verhältnisses beider dichter zueinander bei Kraus nicht so weit ab von der bei Burdach wie es zunächst den anschein hat. vielmehr geht aus den frühen polemikliedern Walthers hervor, dass schülerschaft in sachlicher und künstlerischer beziehung sich mit persönlicher gegnerschaft durchaus verträgt. auf ein ähnliches verhältnis deutet ja auch der nachruf, sodass das bestehn auf dem einen oder andern ausdruck, zumal Burdach das wort schüler in seinem buche nirgends braucht, nur ein streit um worte wäre. zur erklärung der teilweise grofsen verwantschaft Walthers mit Reimar eine beiden zum vorbild dienende, verloren gegangene österreichische lyrik anzunehmen, wie es Kraus vorschlägt, scheint überflüssig und gesucht angesichts der tatsache, dass Reimar der ältere und anerkannt zunächst berühmtere der beiden dichter war, und dass Walther seine kunst bewundert hat.

Das gemeinsame ergebnis der forschung über das verhältnis Walthers zu Reimar ist also: Walther steht in seinen anfängen Reimar sehr nahe und entfernt sich in seiner entwicklung mehr und mehr von ihm. er hat in einem längeren zeitraume — etwa zehn jahre lang — in einer litterarischen fehde mit ihm gestanden, während welcher der immer gröfser werdende abstand deutlich zu beobachten ist.

Die zur aufhellung des streitverlaufes so aufserordentlich wichtigen erträge der forschungen von Kraus lassen sich in einigen puncten noch vermehren.

Walther 99, 6.

Weder Burdach noch Kraus sehen in dem liede 99, 6 einen ausgesprochenen gegensatz gegen Reimar. es ligt aber nahe, den anfang in verbindung zu bringen mit Reimar nr 10 I 11, weil es sich in jenem liede auch um den trost durch die natur handelt (I 9 und II 11). nun würde sich das lied sehr gut als erstes zwischen Reimar nr 10 und 11 in die polemik einreihen lassen. Reimars liebeskummer reizt Walther. für ihn taugt niemand ohne freude, und freude kann nur eine frau gewähren,

dâ von sol man wizzen daz,
daz man elliu wîp sol êren,
und iedoch die besten baz.

das passt sehr gut in die nähe der andern Waltherlieder aus der ersten periode des streites. noch ist hier wie dort der höfische standpunct gewahrt, dass man alle frauen ehren soll, aber das spätere scheiden der guten und bösen bahnt sich leise an wie in 53, 29. 30. zudem schliefst sich das erste der Krausschen polemiklieder gut an durch das bild mit dem tausch der freude, die ja Walther nach dem liede 99, 6 von seiner frau

erwartet, das mit dem tausch der gedanken schliefst. Reimar nr 11 greift dann das wort Walthers, das vielleicht auf den schluss von Reimars nr 7 zurückgeht, wider auf, das: *er ist rehter fröide gar ein kint*, und macht es zum aufbauenden motiv des gedichtes. auch das wort: *ich hœre sagen, daz si niht alle haben einen muot* verweist auf Walthers ansicht, dass man nicht alle frauen gleichsetzen dürfe. Walthers trostvorschläge, nämlich sich doch seine frau so auszusuchen dass sie ihm freude gewähre, nützen ihm bei seiner auffassung der unabwendbarkeit der liebe nichts: *ich weiz wol daz mich âne si nieman getrœsten mac.*

Das frauenlied nr 12 bezieht sich auch auf diesen streit, indem die frau fragt, wessen meinung sie folgen soll, der Walthers und ihm gleich gesonnener, die die freude als ehre hinstellen, oder der Reimars, der ihr die freude tadelnd vorwirft. Kraus (teil I s. 20) ist da der umgekehrten ansicht: Reimar sei derjenige der ihr die freude (= liebesgenuss) empfiehlt. doch scheint diese deutung nicht zu den sonstigen aussprüchen Reimars zu stimmen. gerade in den vorhergehnden liedern hatte er widerholt das gegenteil betont (vgl. nr 9, nr 10 II u. III).

Dass auch das wort *und wære ez al der werlte zorn* (nr 14 III 8) auf Walther geht, wird wahrscheinlich gemacht durch dessen beschwichtigende wideraufnahme in 53, 32. nun ist aber in 115, 6, dem einzigen bei Kraus vorhergehnden liede Walthers, kein vorwurf gegen Reimar und dessen art zu lieben enthalten, es dürfte sich also der zorn auf 99, 6 beziehen, worin allerdings ein angriff gegen Reimars liebe zu sehen ist. die verstärkung durch den ausdruck 'zorn' erklärt sich durch die hypothetische form, die ja auch für den einen gleich alle welt setzt, und ligt durchaus im wesen eines solchen streites, in dem sich die gegensätze allmählich verschärfen.

So wird denn überhaupt der beginn der polemik durch hinzuziehung von 99, 6 viel klarer. der heftige, unvermittelte angriff Reimars in nr 13 war durch das harmlose lied Walthers 115, 6 nicht motiviert. in 99, 6 dagegen ist die gegenwendung Walthers gegen Reimar noch so fein, noch so im tone eines freundschaftlichen rates gehalten, und knüpft zudem gerade an dem puncte an der bei der veranlagung der beiden dichter zu einer trennung führen muste, eben bei ihrer verschiedenen auffassung des verhältnisses zwischen sich und der welt — in dieser frühen zeit ist das auch bei Walther noch in erster linie die geliebte —, dass man meint, die erste feine abzweigung von Walthers weg von dem Reimars zu sehen. war einmal die gegenwendung erfolgt, so ist es erklärlich, dass Reimar, um sich und sein wesen zu verteidigen, auch dinge angriff die, an sich harmlos, erst bei einem gegner seine spottlust reizen konnten.

MFr. 109, 9.

Das lied MFr. 109, 9, das dem überwiegenden zeugnis der überlieferung nach Reimar gehören müste, wird von Kraus als unecht ausgeschieden. er ist geneigt es dem verfasser von 103, 3—34 und 103, 35—106, 23 zuzusprechen. das lied ordnet sich aber dem von Kraus zusammengestellten cyklus so gut als anfangsglied ein, dass ein zufall kaum denkbar ist. durch seine voranstellung erhält der ganze cyklus mehr zusammenhalt und festigkeit. es trägt ganz den charakter einer einleitung. der anfang ist viel nachdrücklicher als ein solcher hervorgehoben als der von Reimars nr 5, das Kraus an die spitze stellt. während dort schon als bekannt vorausgesetzt wird, dass der dichter eine frau liebt und um sie wirbt, wird hier das verhältnis in seinem entstehn geschildert. der dichter ist in einer zeit fröhlicher, jugendlicher leichtigkeit plötzlich gegen seinen willen von der liebe zu einer frau befallen worden, und die hoffnung sie zu besitzen ist in ihm aufgestiegen. er bittet sie um ihre freundschaft, sie sagt weder ja noch nein, sondern will ihn und seine *stæte* prüfen. sehr geschickt vermeidet sie es sogar, ihm geradezu die erhörung im falle seiner treue zu versprechen, und weiſs dennoch den anschein zu erwecken als täte sie es. er fasst es auch so auf und geht mit freuden auf den vorschlag einer prüfungszeit ein, beschlieſst sich der *stæte* von jetzt ab zu befleiſsen, und hofft sie dadurch zu gewinnen. das hier beschlossene spiel des versuchens von seiten der frau wird in dem cyklus ausgeführt. so wird das grundthema für die ganze folgende reihe in diesem liede gestellt. zahlreiche verbindungsfäden verknüpfen es mit den folgenden. hier sei nur kurz hingewiesen auf die in nr 5 III 5—7 erwähnten drei versprechen, die eben hier gegeben werden: das dienstversprechen in strophe II, das des geheimhaltens, wenn auch umständlich und verhüllt, in strophe III in dem hinweis auf die sorge für ihre ehre, und endlich das treuversprechen am schlusse. also selbst die reihenfolge stimmt überein. das wort aus str. IV *und wil in iemer fröide mêren* wird wider aufgenommen in nr 25 VII 1 und in nr 30 IV 3 u. 4, auſserdem von Walther im nachruf 83, 7.

Diese und mannigfache andere beziehungen, die das lied 109, 9 an den von Kraus festgestellten cyklus knüpfen, machen eine nachprüfung der von ihm gegen die echtheit angeführten gründe nötig. es sind ihrer drei: (teil I s. 67).

1. Unklarheit im gedankengang bei hochentwickelter technik.
2. Scheinbare nachahmung und entstellung zweier stellen von Walther und Morungen.
3. Einzelheiten in reim und wortgebrauch.

Zu 1. die 'unklarheit im gedankengang' wird durch die auffassung als eingangslied des cyklus noch mehr behoben, als

schon durch die von Kraus vorgenommene zusammenfassung der von Burdach getrennten stücke zu einem liede. der dichter erzählt von seiner eigentlichen absicht, trostlose liebessorgen zu unterlassen, von der durchkreuzung durch die dennoch erwachte liebe. dann spricht er die neuen wünsche aus und erzählt, wie er sie zu erreichen suchen will. das verhalten aller andern menschen ist ihm gleichgültig, auf sie allein kommt es ihm an (str. III). darauf empfiehlt er sich ihr durch seine eigenschaften, die zwar ihm selbst das leben schwer machen, dass er nämlich das tun gesitteter frauen ihnen zu ehre und freude lobt und überhaupt auf die ehre so viel hält. dennoch will sie ihm die ehre, die sie so lange behütet hat, noch nicht ohne weiteres anvertrauen, sondern ihn erst prüfen (str. IV). so schliefst sich ihre antwort eng an das vorhergehnde an, in dem der inhalt der nicht im wortlaute gegebenen bitte an sie ausgesprochen war. damit fallen auch die bedenken von Kraus gegen die bindung durch das wort 'ehre', das übrigens auch in nr 12 I 6 u. II 1 eine ähnliche rolle spielt. sie führt ihre bedingungen noch näher aus, die er dann in der letzten strophe annimmt, indem er, da er durch ihre botschaft getröstet ist und der *muot* ihm *von grôzen sorgen* gekommen ist, mit freuden das übereinstimmen mit dem anfangs ausgesprochenen grundsatz feststellt, wodurch die *fröide* der ersten zeile in der letzten strophe widerhergestellt scheint und so ein runder zusammenschluss erreicht wird.

Was die technik betrifft, so bietet zunächst die form des liedes keinerlei bedenken. das schema stellt sich nahe zu Reimars nr 1[1]. auch von der gruppe 5—7, den ersten Krausschen cyklusliedern, ist es nicht allzuweit entfernt.

Der teilweise etwas unklare stil (str. IV) passt ebensogut zu den frühen gedichten Reimars (vgl. besonders nr 1 II). in eine frühe stufe der entwicklung fügt sich das lied auch ein durch die häufigen zeilenanfänge mit *des*, *daz*, *den* usw.

Aus dem rahmen der von Kraus festgestellten entwicklung fallen dann allerdings die responsionen, die mit 27 : 54 = 50 % (dabei sind die mit *hân* in unreinem reim stehnden *man* und *began* mitgezählt) unter den ersten liedern bis nr 12 (66,7 %) allein stehn. immerhin kommt schon das erste auf die zusammengehörige gruppe anspruchsloserer lieder (nr 5—7) folgende mit 46 % ziemlich nahe, und die bedeutsame stellung am anfang seines cyklus mochte den dichter wol zu einer besonderen leistung in technischer hinsicht angespornt haben[2]. es sei noch

[1] Kraus teil II s. 62. — auf die ungezwungene möglichkeit, nr 1 als zweites lied des cyklus anzusetzen, die durch nr 1 III 9 besonders verlockend ist, sei nur hingewiesen. allerdings blieben dann nur zwei von den von Kraus anerkannten liedern für die zeit der '*unstæte*' übrig.

[2] etwas ähnliches ist auch bei der Totenklage zu vermuten, denn die ansetzung von Kraus in der nähe des cyklusliedes nr 20 er-

hingewiesen auf das das ganze lied durchziehende spiel mit den worten *nieman*, *ieman* (II 5 u. III 5) und *iemer*, *niemer* (II 8 u. 9; IV 6 u. VI 6, immer an der gleichen tactstelle, aufserdem I 6 und VI 9 *iemer*). nur die frauenstrophe bleibt ganz davon frei. das ist scheinbar mit besonderem bedacht als kunstmittel für das lied gewählt das den beginn der *stæte* bezeichnet. es findet sich auch sonst: nr 1 III 6 u. 8, nr 5 II 3 u. 5, aufserdem I 1 u. 7; nr 6 V 1 u. 2 usw., aber nie so ausgeprägt wie hier. — In dem allen ligt kein grund das lied R. abzusprechen.

Zu 2. von den beiden bei Kraus mit als grund gegen die echtheit und beweis des stümpertums angeführten entlehnungen fällt die angebliche von Morungen kaum ins gewicht. der gedanke sich eine nacht und die beiden sie einschliefsenden tage zum ungestörten weilen bei der geliebten zu wünschen, konnte ganz selbständig entstehn, und ist natürlich genug um nicht der erklärung als misverstehnde nachahmung des *ganzer tage drî und etesliche naht* von Morungen zu bedürfen. der anklang an Walther dagegen erhält eine ganz neue beleuchtung, wenn 109, 9 das erste lied des Reimarschen cyklus ist. damit wäre Walther der entlehner und nicht umgekehrt. dadurch wird nun aber dem spruche nichts an wert genommen, sondern er wird nur um eine feine beziehung reicher. Reimar hatte seinen berühmten cyklus mit dem bilde des über sein leben und dessen führung nachdenkend dasitzenden dichters begonnen. auf diesen anfang folgt eine kette von weltfernen, nur sich und sein innenleben schildernden, den zusammenhang mit den andern immer wider ablehnenden liebesklagen. dem setzt Walther bewust ein anderes entgegen. als er im jahre 1198 von Wien schied, noch erregt von dem dort ausgefochtenen ersten streite mit Reimar, als sich

gibt einige schwierigkeiten. es fielen dann in die 9 jahre von 1194, wo nr 20 entstanden sein soll, bis 1203, wo nr 24 frühestens gedichtet sein kann, da es zu Walther 52, 23 gehört, das auf 56, 14 (mutmafslich 1203) schon zurückweist, nur drei cykluslieder, was bei der leidlichen continuität, selbst wenn man die möglichkeit vereinzelter verluste in betracht zieht, im besten schaffensalter des dichters doch wol zu wenig wäre. vor allem aber wird der verlauf der polemik mit Walther durch diese frühe ansetzung von nr 20 ganz unverständlich. Reimars Preislied nr 16 müste dann allerspätestens ebenfalls in das jahr 1194 fallen (dann aber 5 lieder in ein jahr). danach hätte Walther, nachdem er in 53, 25 durch sein wort *lob ich hie, sô lobe er dort* Reimar zum wettkampf herausgefordert, und dieser sofort mit seinem Preislied geantwortet hat, die vier jahre die er bis 1198 noch in Reimars nähe in Wien verbrachte, unbenützt verstreichen lassen und erst, nachdem er weitere fünf jahre der wanderschaft hinter sich hatte, den vor etwa zehn jahren abgebrochenen kampf wider aufgenommen, indem er genau an dem alten puncte wider anknüpfte. darum scheint es geboten, nr 16 näher an Walthers abschied im jahre 1198 heranzurücken, wodurch sich der platz der Totenklage in der reihe verschiebt. auch ist die von Kraus festgestellte entwicklungslinie der technik nicht so zwingend, dass nicht ausnahmen möglich wären.

ihm da nach der enge der höfischen luft das leben in seiner ganzen breite auftat und das grofse ganze und sein wolergehn begann bei ihm im vordergrunde zu stehn, da stellte er an die spitze der neuen dichtart die er ihm widmete, eben der politischen spruchdichtung, das bild Reimars: anschaulicher, lebendiger in seiner weise ausgeführt, aber doch ähnlich genug, um allen die es hörten und Reimars cyklus kannten, diesen ins gedächtnis zu rufen und die absicht dabei offenbar werden zu lassen. wie Reimar mit den auf diese einleitung folgenden liedern die zartesten stimmungen seiner seele, so wollte er fortab die wechselfälle des grofsen lebens mit seinen sprüchen begleiten.

Die bedenken unter 3 erscheinen als die greifbarsten schwer ins gewicht fallend. Kr. neigt dazu, das lied dem verf. von 103, 3 und 103, 35 zuzuschreiben, wegen der 'verwendung gewisser wörter wie *guot* (II 2. III 4. IV 4), *eigen* (V 9), *grôz* (VI 4), *valsch* (VI 8)' sowie der bezeichnung der geliebten als *diu schœne* (VI 8), was alles mehr in dessen art sei als in der Reimars.

eigen kommt weder bei R. noch bei dem verf. von 103, 3 u. 35 vor, ähnliche ausdrücke wie *undertân* bei beiden (105, 9; nr 14 IV 3). — zu *guot* vgl. Reimar nr 16 II 9 und nr 18 II 9 usw. — *valsch* ist wol eins der lieblingswörter des unbekannten (103, 8. 14; 104, 13 usw.), da es aber nur einmal vorkommt in einer durch eine entsprechende stelle (nr 12 II 6) gesicherten weise, so ist auch dies kein grund gegen R.s urheberschaft. — *diu schœne* vgl. 103, 17 und 105, 18, aber auch Reimar nr 3 IV 7. nr 29 V 2. nr 3 IV 8 usw.

Unterschiede des wortgebrauchs in 109, 9 von dem R.s sind also nicht festzustellen, wol aber zeigen manche ausdrücke nahe verwantschaft, die mit 103, 3 bis 106, 23 nicht besteht. hier sei nur auf das völlige fehlen des für 109, 9 so wichtigen begriffs *wân* bei dem verf. jener strophen hingewiesen.

Damit bleiben von den einwänden, die Kraus gegen die echtheit vorbringt, nur die unreinen reime und der infinitiv *dienn* (?) bestehn. zu den unreinen reimen (II 2. 4 *naht : gedâht* und III 7. 8. 9 *man : hân : began*) sind nr 31 I 5. 6 *hân : an* und nr 23 III 2. 5 *hâr : gar* als das auffällige mildernd zu erwähnen. dennoch bleibt die doppelte verwendung in einem gedichte eine ausnahme. trotzdem scheint es angesichts der zusammenhänge mit dem cyklus geboten, R. in seinen anfängen, und dazu mag man das erste cykluslied noch rechnen, derartige unebenheiten zuzutrauen, wofern nicht etwa in str. II 8 der text verderbt ist.

Walther 91, 17.

91, 17, das im ton mit Reimar nr 30 übereinstimmt, spricht Kraus Walther ab, da 'die beiden dichter sonst niemals den gleichen ton ohne inhaltliche bezüge polemischer art verwendet haben' (teil III s. 16). auch Burdach schon 'möchte den gar zu

unbedeutenden inhalt nicht Walther zutrauen' (s. 123). nun trägt aber das ganze lied so sehr den charakter eines lustigen spottliedes, dass man es dem humorvollen Walther wol zumuten kann. schon der widerspruch zwischen dem scheinbar ernsten, gesetzten inhalt, den weisen, väterlich ausgesprochenen lehren und dem leichten tone würkt komisch, ebenso die ausdrucksweise in dem ganzen liede, besonders die steigerung aller gefühle bis zum ende der vierten strophe und dann das plötzliche, wie ein kühlendes wasserbad gegen die eben angefachte glut würkende bekenntnis:

Sich, nû hab ich dich gelêret
des ich selbe leider nie gepflac.

erhöht wird die würkung wenn man es sich von W. als spottlied auf R. verfasst denkt. dabei würde es gerade in der gegend von R. nr 30 ausgezeichnet passen. nr 27 III ff hatte R. gesagt:

und hete ein ander mîne klage,
dem riete ich sô das ez der rede wære wert,
und gibe mir selben bœsen rât.

das mag Walther gereizt haben, Reimar einen solchen rat in liebesangelegenheiten in den mund zu legen. dass er dazu den ton von nr 30 wählte, ohne gerade zu diesem liede besondere inhaltliche bezüge anzubringen, mag darum geschehen sein, weil die schweren, wuchtigen töne der vorhergehnden lieder die beabsichtigte contrastwürkung nicht möglich machten. den stoff liefert ihm Reimars ganze dichtung. auf die parallele 91, 38 zu Reimar nr 17 III 5 hat schon Kraus aufmerksam gemacht (teil III s. 16). vgl. aufserdem zu nr 27 V 1. 2 Walther 91, 20 und 22; auch 91, 33. 34. die letzte stelle muste besonders die lachmuskeln der hörer reizen, wenn sie dabei Reimar vor augen hatten, der durch seine ewigen klagen keineswegs beliebt war. den meisten stoff zu dem spottliede hat aber Reimar nr 29 geliefert. es beginnt mit der frage:

Wiest ime ze muote, wundert mich,
dem herzecliche liep geschiht.

und versucht sich in dessen gefühle zu versetzen. strophe V spricht (nach Kraus s. 59, anm. 1) 'von des dichters platonischem verhältnis in ausdrücken, die auch auf ein reales passen würden'. das nimmt Walther auf, und was bei Reimar nur zart angedeutet wird, malt er in der zweitletzten strophe auf das genaueste aus. Reimar hatte sich in dem liede nr 29 mit dem blofsen *wân* abgefunden (IV 3. 4. 5), Walther spielt darauf an in dem schluss seines liedes. Reimar bereut trotz allem nicht, dass er sich ihr ergeben hat (VI 3): *ez dunket mich ein guot gewin,* Walther (91, 28): *dâ gewinnest an.* besonders scheint es Walthers spottlust gereizt zu haben, dass der kummerschwere Reimar von *fröide* spricht (VII 3. 4, auch IV 1. 2, vgl. auch nr 30 dazu). Walthers ganzes lied spielt nun mit dem worte *fröide.* er bringt es in jeder strophe bis auf die letzte an, und

wird nicht müde in immer neuen wendungen die behauptung zu variieren, dass die freude von den frauen kommt. dabei ist eine allmähliche steigerung zu bemerken, die teilnahme wird immer wärmer. sehr fein ist dabei besonders die wahl der verben die den besitz oder das erlangen der freude anzeigen, es ist ein haben, ein nehmen, ein kommen, ein bringen. dabei sind also die beiden ersten strophen von ihm, die dritte und vierte von ihr ausgehend geschildert und immer je eine passiv (I u. III) und die andere activ (II u. IV). so entsprechen sich auch die ganzen strophen, besonders die schlüsse: I u. III reden von dem werte des mannes durch die frauenliebe, II u. IV von dem genuss, der *herzeliebe* (vgl. Reimar nr 29 I 2). zu strophe V vgl. nr 29 IV 8 *pflegen*, I 3 *sælic man.*

Ganz offenbar eine verspottung Reimars und seiner art zu lieben ist auch, ohne dass sich eine einzelne parallelstelle anführen liefse, die schilderung der liebe in strophe II. besser konnte sie, wollte man sich darüber lustig machen, garnicht gekennzeichnet werden, als durch die vier merkmale:

offenbâre, stille und eine,
und als ez der mâze danne zimt.

das ist ganz Reimar, der vor aller ohren unaufhörlich seine heimliche liebe besingt, der sich immer wider gegen die andern damit abgrenzt in der einsamkeit seiner gefühle, und dennoch immer ängstlich auf das innehalten der guten sitte bedacht ist.

Die auf nr 30 folgenden lieder Reimars nehmen deutlich bezug auf 91, 17. nr 31 erscheint als eine unmittelbare zurückweisung der ihm von Walther in den mund gelegten worte unter benutzung des Waltherschen ausdrucks *Ist aber daz dir wol gelinget* (91, 35) I 1 ff: *Spræch ich nu, daz mir wol gelungen wære.* späterhin legt er dann sein verhältnis zur *fröide* dar. zu *verkêren* vgl. Walther 92, 5 das umgekehrte *verkêren.* in der ersten strophe von nr 32 kommt Reimar noch einmal auf Walthers spottlied zurück (I 7—9): *ûz liebe in leit* war er würklich durch Walther gejagt worden, denn in nr 29 hatte er sich ein neues leben vorgesetzt, indem er in gedanken froh seiner liebe leben wollte. daraus hatte Walther ihn aufgescheucht, dass er von neuem seinen alten kummer klagen muss (nr 31 I 7. 8). so bezieht sich das wort *und mîne nôt mit valschen mæren klagent* besser und ungezwungener auf 91, 17 als auf 72, 23, wie Kraus vorschlägt (teil III s. 15 u. 16). da dies lied, seinen inhaltlichen und formalen beziehungen nach mit den beiden in der polemik vorhergehnden liedern Walthers zusammengehört und kaum Reimar in den mund gelegt ist.

Göttingen (Schwerin). **Berta Wagner.**



ZUR MITTELLATEINISCHEN PARODIE.

PLehmann bringt in seiner Parodie des mittelalters neben den vollparodieen eine grofse reihe von fällen wo nur einzelne stellen parodiert sind. das ist wichtig, denn man darf annehmen, dass moderne leser die parodie oft nicht bemerken, weil sie die parodierte stelle nicht kennen; einer wird über eine stelle hinweglesen die dem andern infolge anders gerichteter lectüre als parodie erscheint, und zuweilen wird über die auffassung zu streiten sein. wenn zb. im gedicht gegen die umänderung der kleider CB. n. 194 s. 75 str. 7 steht *cum haberent pallia vetustatis mirae,* so wird man vielleicht den eigenartigen ausdruck beachten, ihn wol auf den scherzhaften charakter des gedichtes zurückführen, ich empfinde ihn direct als parodistisch. unendlich häufig ist es nämlich, dass in hymnen die jungfrauengeburt als eine ganz wunderbare neuheit bezeichnet wird zb. A(nalecta) h(ymnica) 20 n. 18, 2 *o mira rei novitas*; Mone, hymnen II n. 370; Ah. 20 n. 66, 1 *mira novi ortus regis facta novitate*; Mone II n. 354 *o miranda novitas*; lieder v. SOmer 6, 3 *deus novo miro* u. oft. die verbindung der beiden begriffe ist typisch, dem mittelalterlichen leser oder hörer musten sie bei *vetustatis mirae* zweifellos einfallen. ich glaube sogar in einem hymnus den vers *novitatis mirae* gelesen zu haben, finde die stelle jetzt aber nicht. wer glaubt, dass ich zu viel in den ausdruck lege, könnte sich etwa auf CB. n. 194 s. 76, 3 berufen *viros probitatis mirae.* — Wenn der Primas 16, 93 (WMeyer s. 92) von zwei sorgfältig rasierten jungen männern sagt *non erant pilosi more bidentium,* so lächelt man über den scherz; recht würdigen wird man ihn erst wenn man sich erinnert, dass es im hymnus *Sanctorum meritis* (commune plur. mart. I vesp.) heifst *caeduntur gladiis more bidentium.* nicht parodistisch ist es dagegen, wenn diese beiden versikel in SOmer 30, 5 wörtlich übernommen sind. der hymnus war wol in Reims und umgegend besonders bekannt, seit er in Hincmars streit gegen Gottschalk eine rolle gespielt hatte, Schroers Hincmar s. 150. ein merkwürdiger zufall ist es, nebenbei bemerkt, dass in beiden gedichten, die miteinander nichts zu tun haben, beim Primas und SOmer 30, auch der vers *urbs Senonensium* vorkommt. — Wenn im selben gedicht des Primas v. 27 von dem neugewählten bischof von Beauvais gesagt wird *inpinguatur ingrassatur,* so klingt Jerem. 5, 28 an, und es ist für den bischof keine auszeichnung, dass er mit dieser strafpredigt in beziehung gesetzt wird; und wenn von ihm gesagt wird, er werde *stridore dentium* ein halbes dutzend fische verschlingen, so hört jeder sofort den komischen anklang an die vulgata Luc. 13, 28 uö. heraus. in Sens haben sie einen besseren gewählt, ihn kann man nur rühmen 107 *nunc laudem dicamus,* wie hymnen beginnen *Laudem deo dicam, Laudes deo dicat*

uaa. dieser wird mit recht genannt *baculus senum* Tob. 5, 23, er hat den Primas gehegt und gepflegt *pauperem egenum* Ps. 69, 6. — Ein ähnlicher fall doppelter verwertung einer stelle: in dem gedicht gegen die veränderung alter kleider, das WMeyer aao. 87. 94 wol mit recht dem Primas zuspricht (Herdringer hs. Zs. 49, 182, Lehmann Parodie s. 213 ff, der die stelle nicht erwähnt), parodiert str. 3 *transformantur vestimenta nec recenter est inventa lex metamorphoseos* deutlich die verbreitete sequenz *Laudes crucis* Ah. 54 n. 120, 8 *non sunt nova sacramenta nec recenter est inventa crucis haec religio*, nebenbei bemerkt ein weiterer beweis dafür dass sie nicht Adam v. SVictor gehört, vgl. Blume z. d. st. nicht parodistisch ist SOmer 9, 2 *baculare sacramentum . . . nec recenter est inventum nec sine mysterio*, vgl. auch Wright Anecd. litt. s. 40. parodistisch wider ist der anfang des gedichtes des Primas, wo er nach dem hinblick auf Ovids Metamorphosen (Lehmann s. 213) pathetisch anhebt *Ego dixi: dii estis* vgl. Ps. 81, 6 (Joh. 10, 34). — Ein dritter fall: Alda comoedia 481 vom liebesgenuss *si decies repetas, decies repetita placebunt* ist als parodie von Horaz a. p. 365 anzusprechen *haec placuit semel, haec decies repetita placebit.* ganz anders wider SOmer 25, 2 *amor est illa species iuxta vatis praesagium, quae repetita decies placet nec infert taedium.*

Die komödie hab ich bei Lehmann ganz vermisst, sie gehört zweifellos in diesen zusammenhang. Alda 337: Spurius mit seiner Spurca liegen unter einer decke, aber sie ist zu klein *abscondit tegmen breve particulariter ambos*; Alda 407 *qualiter et quare quid agat cur quando loquatur*; hier wird deutlich der logik- und grammatikunterricht parodiert. noch scherzhafter ist der logiker Geta im Amphitruo, der sich mit den aus Athen mitgebrachten philosophischen brocken in der welt nicht mehr zurechtfindet: v. 411 *cum didicit Geta logicam, tunc desiit esse*, und Babio v. 133, der mit seiner logik beweisen will, dass Socrates Socrates, ein mensch ein mensch sei. vgl. dazu WCreizenach Gesch. d. neueren dramas I (1893) 27 und namentlich RPeiper Die profane komoedie d. ma.s., Arch. f. littgesch. 5, 493 ff.

S. 147 ff bespricht Lehmann den zusammenhang zwischen liebeslyrik und hymnischer, speciell Mariendichtung und behandelt vor allem, wie schon Hubatsch s. 31, das bekannte *Si linguis angelicis* CB. n. 50, wo die geliebte mit zahlreichen prädicaten der Gottesmutter gepriesen wird. es wäre vielleicht nützlich gewesen hervorzuheben, dass dies etwas ganz gewöhnliches ist, die beziehungen werden manchem entgehn. mit CB. n. 50 vergleicht sich zb. CB. n. 132. hier heifst es von der geliebten *consurgenti cernitur similis aurorae*, vgl. Mone Hymnen II n. 336, 13. 414, 13. str. 3 *tota caret carie* (vgl. auch CB. n. 56, 4 *caro carens scrupulo*) vgl. Anal. hym. 20 n. 211, 4 a u. oft. CB. n. 132, 3 *sicut flos est florum rosa.* andere bezeichnungen der art CB. n. 51, 2

flos de spina. CB. n. 61, 1 *lilia castitatis*. CB. n. 126, 3 und 162, 4 *lilium convallium*. CB. n. 116, 4 (vgl. CB. n. 131, 3). CB. n. 154, 2 *vas auratum*; ebenda *aromatum virgula*. CB. n. 118, 4 *inter mille par non est inventa* oder CB. n. 161, 2 *pulchram absque pari*. ähnliches ist sehr häufig und geht im grunde wol auf den viel citierten vers des Sedulius c. p. II 68 zurück. CB. n. 166, 3 *speciosior prae cunctis filiis* vgl. Ps. 44, 3. CB. n. 142, 1 *revertere, revertere* vgl. Cant. cant 6, 12. derartige beziehungen, die Lehmann als parodieähnlich bezeichnet, finden sich oft. — Auf ein wenig beachtetes gegenstück zu CB. n. 50 möcht ich noch die aufmerksamkeit lenken. An. hymn. 20 n. 200 richtet ein dichter ein glühendes liebeslied an seine Glycerium (der name auch CB. n. 35, 5. SOmer n. 17): *o meum Glycerium, pro te me affligo — mea pro te marcida facies, turpem facit macies, immo velle meum facies, spe longa cor aret* usw.: das lied endet *praestabilis, laudabilis esto, mater dei. Maria* usw. — Zur Alda noch ein paar worte. v. 399 *vestes alternans . . . mulierem masculat illa . . . feminat ipsa marem*; damit vergleiche man das kleidergedicht CB. n. 194, 12 *masculavit feminam, marem feminavit*. die Alda ist sicherlich älter als CB. 194.

Zu den parodistischen texten ist einiges nachzutragen. der Mönchskatechismus s. 16 ist schwer verständlich und aufserdem corrupt, der leser muss sich das verständnis mühsam erarbeiten. folgende bemerkungen werden etwas weiter helfen. 16, 3 vgl. Röm. 5, 5 *quia caritas dei diffusa est in cordibus nostris*. 16, 5 der reim *fallax . . . loquax* lässt vermuten, dass *que* zu streichen ist, freilich haben wir in dem stück sonst keine pentameter, man müste dann *arogansque* schreiben. 16, 7 l. *ad⟨in⟩ventio*. 16, 8 etwa ⟨*secundum*⟩ *illud phylosophi*. 16, 10 *nam*: *non*? 16, 11 *convicioso*? 17, 13 Ecl[us] 44, 20 *et non est inventus similis illi in gloria, qui conservavit legem excelsi*. 17, 17 *divinative : derivative*? 17, 19 Ps. 80, 13 *et dimisi eos secundum desideria cordis eorum*; *ibunt in adinventionibus suis*, wonach der text zu gestalten sein wird. 17, 22 wol *in penis*. 17, 27 versteh ich nicht; etwa *causa*? 17, 30 Luc. 22, 52 *quasi ad latronem existis cum gladiis et fustibus*. 17, 34 l. *viscera*. 17, 36 l. *prostratus*. 17, 39 l. *hec*. 17, 43 vielleicht *crimine fit*. 17, 44 Cant. 3, 2 *surgam et circumibo civitatem, per vicos et plateas quaeram, quem diligit anima mea. quaesivi illum et non inveni*. 17, 30 Ps. 18, 6 *et ipse tamquam sponsus procedens de thalamo suo*, eine freche anspielung auf die stelle die regelmäfsig auf Chr. geburt bezogen wurde. 17, 53 Ps. 10 (sec. Hebr.), 7 *cuius maledictione os plenum est et amaritudine et dolo, sub lingua eius labor et dolor*. 18, 63 f die trinini stehn correcter bei Flacius 485, WMeyer Ges. abh. I 86; sie wären besser ohne spatien gedruckt, sonst spatium hinter der trithemim. und hephthemim. 25, 76 Matth. 27, 25 *sanguis eius super nos et super filios nostros*. 25, 77 bezieht sich auf die be-

kannte deutung der geschenke der magier, zb. die IV infra oct. epiphaniae I nocturn. Sedul. c. p. II 95 ff. 26, 113 Deuteron. 27, 15 ff *et respondebit omnis populus et dicet amen.* 30, 22 Deuteron. 21, 23 (Gal. 3, 13) *maledictus a deo est, qui pendet in ligno.* 35, 239 Matth. 3, 15 *sine modo; sic enim decet nos implere omnem iustitiam.* 35, 241 Matth. 26, 33 *et si omnes scandalizati fuerint in te, ego numquam scandalizabor.* 35, 247 I Cor. 9, 24 *omnes quidem currunt, sed unus accipit bravium.* 39, 108 Reg. III 19, 8 *et ambulavit in fortitudine cibi illius.* 48, 221 Jes. 53, 7 *et non aperuit os suum.* 48, 222 Ps. 44, 8 *propterea unxit te deus, deus tuus oleo laetitiae prae consortibus tuis* (punct hinter *eum* zu tilgen). 51, 27 Daniel in Pseudo-Augustins weihnachtspredigt Migne 42, 1124 (Dan. 9, 24) *cum venerit sanctus sanctorum, cessabit unctio.* 51, 28 für das unverständliche *es* ist doch wol *per* aufzunehmen. 51, 29 Ps. 69, 2 *deus in adiutorium meum intende.* 51, 29 Cant. 1, 14 *oculi tui columbarum.* 51, 29 das nackte *patrantis* ist unverständlich; was gemeint ist, zeigt Walter vChatillon, Gedichte ed. Müldener II 2, 2 *infames concubitus patrantes ocelli* (*infamis* und *patrantis* Müld.) 53, 67 Ecl[us] 25, 3 *odivit anima mea.* 54, 76 Matth. 24, 41 *duae molentes in mola, una assumetur et una relinquetur.* 56, 112 Joh. 13, 9 *domine, non tantum pedes, sed etiam manus et caput.* 58, 38 Matth. 3, 11 (Marc. 1, 8) *ego quidem baptizo vos in aqua.* 58, 40 l. *canthari.* 58, 40 Joh. I 5, 7 *tres sunt qui testimonium dant in caelo.* 59, 52 vgl. das bekannte *Omnipotens sempiterne deus,* den eingang der oratio im gottesdienst.

Zur gestaltung der texte einige vorschläge. I s. 53 *Curia Romana* usw.: *petit* ist unmöglich und spätere verderbnis. man findet sonst *quaerit* und *curat,* letzteres wegen des wortspiels wol ursprünglich. *nam* der 2. zeile zu tilgen. s. 61 l. *Marcam desiderans.* s. 76 die verse sind schwer verständlich, v. 2 *eget* wol im sinne von 'behilft sich mit'. v. 6 wol *sospes* ⟨*erit*⟩. 12 *contracta* gibt unmöglichen vers. 13 hinter *dativo* komma zu tilgen. s. 78 VI *inficit* ohne komma. 79 etwa ⟨*sic*⟩ oder ⟨*nunc*⟩ *est diffinitus.* 84 *domuit domina,* am schluss *in foro.* 87 *quot sunt vobis.* 109 *in omni tempore* sprengt den vers. 158 mitte *vernula.* 160 *post minas metuo*: hinter *metuo* komma zu tilgen und *post minas sequatur* zu verbinden; hinter *parati* komma zu tilgen und hinter *respondere* zu setzen, *parati resp.* gehört zusammen. 161 oben: der text des Flacius ist fürchterlich. vielleicht *Primus urbe fuerat — et in iure canonum — Huius allegatio ergo.* bei der folgenden strophe scheitern alle besserungsversuche; letzte zeile vielleicht *hunc retinere igitur* mit vorschlag einer silbe. wenn diese strophe ohne spatium gedruckt ist, sollte es die erste auch sein. 162 wol *sacerdotem qui hic, haec et hoc.* 164 *presulis nimis egre.* 191 *nequam sit et inutilis,* bald darauf *teste Ovidio.* 195 (CB. n. 37) ich lese mit Patzig *zephyri spirans.* 196 oben

studeamus adipe, mit komma. CB. 37 (s. 196) *oculorum.* 207 *fontes* st. *montes.* 212 str. 3 *scire* ohne punct. str. 4 *despiciunt* und *viventium.* 220 unten: ist *debeant exspectare absentes* möglich? 223 oben *perveneritis.* 225, 1, 1 *pl. temporis venit* vgl. Gal. 4, 4 *pl. temporis venit.* 225, 2, 3 *delectat amplius.* str. 6 *supervenit.* str. 7 *quare non venitis?* 226 hinter *iopula* lücke. 230 *vulpem, altaria.* 232 *utile* statt *utilis* wegen des hiates doch bedenklich. 243 *michi socium.* — II 10, 10 *illi hostiarius.* 10, 11 *dans.* 10, 17 *remiseritis.* 10, 23 *corde tuo.* 10, 24 wol *beatus eris.* 11, 36 *Percucientes.* 11, 38 *Ligetur.* 11, 47 etwa *universam* ⟨*supellectilem*⟩, oder *universa quae?* 12, 78 *venerint* ⟨*videre*⟩. 12, 95 *usque modo* 'bis jetzt'. 13, 1429 *pro* zu tilgen. 13, 1453 *impio?*' 14, 1454 falscher vers, richtig wäre etwa *dicens eis:* '*cum cognato suo* ... 14, 1492 *abbati.* 14, 1496 hinter *decet* komma. 18, 1 *Scire cupis.* 22, 40 *in* zu tilgen. 24, 24 *nostrum.* 24, 31 *predicta* verlesen für *predam.* 26, 104 *sui : sunt* oder *sint.* 26, 113 *dampnati.* 27, 19 ⟨*dixerunt*⟩ *Flemyngis,* vgl. z. 12. 27, 25 *gladium.* 27, 37 *bimatu.* 27, 40 ⟨*secundum*⟩ *propriam.* 28, 49 *eoquod.* 28, 52 *dextram.* 28, 56 *Non tamen.* 28, 60 *ut quid.* 29, 7 f *inimici nostri, non benefici nominantur.* 29, 19 *pinguedinem* stammt aus z. 15, dafür wol *dulcedinem.* 30, 27 *poplite.* 30, 44 *lupos.* 30, 48 *regem* ⟨*habemus*⟩. 30, 56 f erstes *dixerunt* zu tilgen. 31, 68 *est affixo?* 32, 108 *ecclesie et.* 32, 134 *adepti.* 34, 218 *Non.* 35, 219 *iudica*⟨*be*⟩*ris.* 35, 233 *gradus alcior,* 35, 237 *renuncia*⟨*te*⟩. 35, 237 *agant*'. 36, 262 *resisterent,* 36, 267 *potencie.* 36, 268 *nomina.* 40, 142 *spectaculum hoc.* · 41, 158 *latibulis.* 49, 23 *signet.* 51, 19 *obediencialia.* 52, 42 *positis.* 70, 5 *multum.* 71, 15 *Parisienses scolares.*

Einige versehen führen leicht irre. I s. 45 lis *Praesul enim victus precibus meritisque beati.* s 59 unten l. *Et est minus* ... s. 73 und im index l. *Frigescente,* wie s. 146 richtig steht; dort ist zu lesen 'liederhandschrift, den Carmina' usw. aufser den 7 von WMeyer Arundelsammlung s. 41 genannten handschriften kenn ich noch Evreux nr 2 s. XIII, vgl. Catal. génér. 8° II 408 und Paris Arsenal nr 906 s. XIII, vgl. Catal. d. l. bibl. de l' Ars. II 161; dazu die Distinctiones monasticae. s. 78 unten *rodere.* s. 104 unten *cętus* und kurz vorher *decet*' *et* '*cum* ... 113 oben 'bezeichnend'? 119 unten *Nolo.* s. 141 unten *propitius esto.* 147 oben *Ama* und *ex mente tota.* 176 *Falernum* und *eandem ebrietatem.* 217 unten *carnes.* 218 *salus.* 231 *sancti Juliani.* 232 *obicit reditu inde feras* 238 'aufser den Prov.' — Zu I s. 144 *versa est in luctum* vgl. noch Walter vChatillon Alexandr. 10, 428; Heinrich vSeptimello 1, 25; Delisle Fonds Barrois 190, cod. Troyes 556 und 1534 (Cat. génér. 4° 2, 242. 647). *verto luctum in citharam* Ah. 48 n. 419. vgl. auch Ah. 21 n. 254. 33 n. 270; Primas ed. WMeyer s. 120, 3.

Berlin. **Karl Strecker.**

ZU DEN WALDERE-BRUCHSTÜCKEN.

Nach Müllenhoffs vorgang wird das gespräch im zweiten bruchstück, weil Walther sich v. 14 an den *wine Burgenda* wendet, allgemein als gespräch zwischen Gunther und Walther aufgefasst. dies ist meiner ansicht nach nicht richtig, es ist nicht ein zwiegespräch sondern ein gespräch zu dreien, und derjenige der zuerst redet, ist nicht Gunther sondern Hagen.

Zu dieser überzeugung führen mich verschiedene gründe. prüfen wir die bisherige deutung, so kann niemand verkennen, dass sie durchaus unbefriedigend ausfällt. ich geh von der rede Walthers aus (text nach Holthausen):

Hwæt, đū huru wēndest, wine Burgenda,
þæt mē Hagenan hand hilde gefremede,
ond getwǣmde fēđewīges!

'Wahrlich, du wähntest wol, fürst der Burgunden, dass mir Hagens hand kampf schaffen würde . . .'. wenn man diese worte hört, so muss man annehmen, dass eine rede Hagens vorausgegangen ist, in der er seinen entschluss ausgesprochen hat dem kampfe fernzubleiben; es muss eine deutliche äußerung über die haltung Hagens vorangegangen sein, durch welche dem könig die aussicht auf seinen beistand endgültig benommen ist, und aus welcher Walther die gewisheit seiner selbstsicheren, höhnischen worte schöpft. aber sehen wir uns die vorausgehnde rede an, 10 verse, und betrachten sie als worte Gunthers, so finden wir nicht die geringste andeutung von dem was die worte Walthers vorauszusetzen scheinen. es ist als ob beide reden nicht den leisesten zusammenhang besäßen, als ob wir zwei stücke hätten die gar nicht zusammengehören. nicht von Hagens haltung ist die rede, sondern wir hören allerlei von zwei schwertern was uns recht gleichgültig scheint. und das ist das andere was an der alten deutung so unbefriedigend ist: wir vermögen den worten die hier gesprochen werden keinen angemessenen sinn zu geben, obgleich man es auf verschiedene weise versucht hat. der redende vergleicht zwei schwerter, die er beide rühmt. sind sie beide sein eigentum? hat Gunther Walthers schwert zurückgewiesen, mit der begründung dass er es nicht brauche, dass er selbst ein besseres habe, nein sogar zwei? das ist nicht denkbar. Gunther würde damit zu einem törichten protzen und eitlen prahler, der jede achtung verlieren müste, seine worte würden zu nichtigem gerede[1]. auch wäre die vorstellung von den zwei unvergleichlichen schwertern Gunthers mehr als seltsam, und endlich hat er das schwert Walthers auch nicht zurückgewiesen weil er es nicht haben will, sondern weil das angebot ihm nicht genügt und er es sich mit allem andern im kampfe

[1] Atlakviđa 7 ligt die sache durch den zusammenhang doch ganz anders.

holen will. als drohung wären die worte auch nicht aufzufassen, denn zwei unüberwindliche schwerter kann er doch nicht im kampfe schwingen.

Oder ist, wie man es meistens auffasst, das erste Walthers schwert, dem er sein eigenes gegenüberstellt? 'Kein besseres schwert [gibt es] aufser dem allein das ich auch habe (so gut wie du)'. auch das ist bei genauerer betrachtung nicht wol denkbar. das schwert des gegners, das er zurückgewiesen hat, das er im unmittelbar bevorstehnden kampf nicht fürchtet, das sollte hier Gunther preisen: es gäbe kein besseres schwert auf erden, nur sein eigenes sei ihm gewachsen? das wäre eine haltung die innerlich unmöglich ist, und ich wüste keinen andern fall wo ein held unmittelbar vor dem kampf die hervorragenden waffen seines gegners rühmt. und auf welches schwert sollen sich die verse 4—10 beziehen? auf Walthers schwert doch nicht, denn Gunther kann doch nicht rühmend dem feinde die geschichte von dessen eignem schwert erzählen. also auf Gunthers schwert. wie aber kommt Gunther zu dem schwert aus Dietrichs besitz? wann hat Gunther jemals eine berührung mit Dietrich gehabt? niemand hat diese frage beantworten können und wollen, man hat mit unbekannten sagenzügen gerechnet: aber ist eine sage die Gunther und Dietrich in berührung bringt, die helden ganz getrennter sagenkreise, die sich nur am Hunnenhofe einmal überschneiden, wol wahrscheinlich? denn geschichten wie vom Wormser rosengarten sind doch späte, saftlose erfindungen.

So häuft sich bei dieser deutung eine schwierigkeit auf die andere, und wir gewinnen keinen einzigen würkungsvoll die gegebene lage treffenden gedanken und keinen zusammenhang mit dem folgenden.

Nun aber setzen wir den fall dass Hagen spricht. er spricht mit Gunther im angesichte Walthers. vorausgegangen war angebot und ablehnung von Walthers schwert. Hagen misbilligt die haltung des königs, er macht ihm vorwürfe, er warnt ihn. der könig unterschätze seinen gegner, er solle nicht denken, dass er sich vor dem schwerte Walthers behaupten könne. 'Kein besseres gibt es aufser dem einen das auch ich führe, ich nicht anders als er, in der gezierten scheide stille verwahrt'[1]. jetzt gewinnen diese worte erst einen sinn. 'kein schwert gibt es das dem Walthers ebenbürtig ist, nur das schwert das ich selber führe, und das wird in diesem kampfe nicht gezogen'. da haben wir, mit ernstem nachdruck ausgesprochen, die erklärung Hagens, dass er entschlossen ist, sich am kampfe nicht zu beteiligen, Gunther nicht zu unterstützen. und nun gehn die folgenden worte wider auf Walthers schwert und haben auch ihre

[1] *stānfat* als scheide gefasst mit Dietrich, Müllenhoff, Kögel, LSimons, BDickins und anderen.

bedeutung: es ist nicht eine gleichgültige geschichte von der herkunft, sondern es ist die begründung für die behauptung, dass es kein besseres schwert gäbe als das Walthers. es ist das berühmte schwert, das Dietrich Wittich, dem sohne Wielands, senden wollte; das er ihm senden wollte — so ergänzen wir was der ags. hörer ohne weiteres wuste, was aber auch schon im ersten bruchstück gesagt ist — als die waffe, die sein vater, der gröste aller schmiede, hergestellt hat; es ist *Mimming* (I 2 f). auch in deutscher sage wechselt der besitz Mimmings zwischen Wittich und Dietrich von Bern. Hagen kann das wissen, weil er mit Walther zusammen am hofe Etzels gewesen ist. am hofe Etzels fand Dietrich seine zuflucht in den 30 jahren der verbannung, wie wir schon aus dem Hildebrandslied entnehmen (zu unrecht hat Sverdrup dies neuerdings wider leugnen wollen, Festschrift für EMogk s. 114 ff): so ist es wol verständlich dass Walther am Etzelhofe in den besitz von Dietrichs schwerte kommen konnte, wenn wir auch die näheren umstände nicht wissen, wie der dichter sich das gedacht hat. so fällt, wie ich glaube, auch von dieser stelle ein leichtes licht auf Dietrichs leben am Hunnenhofe, und auch dies deutet auf den 'gotischen' charakter der vorstellung vom Hunnenhofe in der Walthersage, auf den Kögel und Neckel hingewiesen haben.

Auf die warnung Hagens, niemand könne es mit Walther aufnehmen als er selber, er aber nehme nicht am kampfe teil, folgen treffend, als reizrede vor dem kampf[1], Walthers worte an Gunther: 'Du freilich wähntest, dass mir Hagens hand kampf schaffen sollte. hole du nur, wenn du es wagst, dir meine brünne!' und dazu der aufreizende hohn: 'Bei einem so streitmüden, dem du aber doch nicht gewachsen bist!' daran anschliefsend die worte von der brünne, in der er sich geborgen fühlt, und die vertrauensvolle berufung auf Gottes schutz, den der christliche verfasser doch noch über schwert und brünne stellt: hier berühren sich zwei verschiedene geistesschichten.

Wir erhalten also einen klar aufgebauten auftritt, in dem sich jeder folgende gedanke an das vorhergehnde anschliefst und nichts ohne bedeutung ist. auch mit dem ersten bruchstück (ich möchte bei dieser reihenfolge bleiben) besteht ein fester innerer zusammenhang. 'Wielands werk versagt keinem der den Mimming, den harten, zu halten weifs, der schlachtschwerter bestes ist dir zum kampfe gegeben', das ist der leitende gedanke in den worten Hildegunds (vgl. II 12 f), und das wird im zweiten bruchstück aufgenommen, es wird bestätigt und berichtigt, und die besorgnisse, die aus der rede Hildegunds herausklingen, erhalten ihren festen untergrund: es ist das beste schwert auf erden, unübertrefflich, bis auf eines, bis auf Hagens schwert. so lange Hagen nicht am kampfe teilnimmt, so lange hat Walther

[1] vgl. W. II 16 f und Hildebrandslied 55 ff.

nichts zu fürchten, erst wenn Hagens schwert gegen das seine geführt wird, mit dem schwerte Walthers zusammentrifft, dann ist es mit der sicherheit vorbei, dann versagt der Mimming in der hand, die ihn so kräftig zu schwingen weifs und zerspringt an dem stärkern schwert. es wird also in der dichtung die spannung, die erwartung des trotz aller siegeshoffnung sieglosen ausgangs erregt: zuerst die allgemeinen andeutungen einer besorgnis dass das schwert versagen möge (I 2. 24), und zugleich doch die beschwichtigung dass dies nicht zu erwarten sei, und im zweiten bruchstück die steigerung der spannung, die bestimmte möglichkeit, wann das befürchtete doch eintreten kann: wenn Hagen eingreift, wider zugleich mit der beschwichtigung: er tut es aber nicht. und so drängt die erregte erwartung, die schon einmal die bestätigung der abgewiesenen befürchtung erfahren hat, nach dem ausgang: er tut es doch, und am schwerte Hagens zerspringt der Mimming.

Dass das zerspringen von Walthers schwert ein alter zug ist und auch in der ags. dichtung wie bei Ekkehard am ende die entscheidung brachte, hat Neckel überzeugend dargetan (Germ.-roman. monatsschrift 9, 211 f). er meint, dass Ekkehards erzählung, wie Hagen, um Gunther das leben zu retten, sich zwischen die kämpfer wirft und den schlag Walthers mit seinem helm auffängt, ein altes bild des schlussauftritts treu erhalten hätte. die gründe sind gewis beachtenswert, dennoch glaube ich, dass die scharfe gegenüberstellung von den beiden schwertern, dem Walthers und dem überlegenen Hagens, darauf hinweist, dass die würklichen geschehnisse diese vordeutungen bestätigen musten, dass — mindestens im ags. — Walthers schwert nicht an Hagens helm, sondern an Hagens schwert zersprungen ist, mit dem er den toddrohenden streich gegen den könig aufgefangen hat[1]. ich persönlich habe auch den eindruck, dass dies der art des germanischen helden mehr entspricht, als das waffenlose sichdazwischenwerfen um nur mit dem körper den schwerthieb aufzufangen. man darf nicht aus dem auge lassen, dass Ekkehard hier unter antikem vorbild steht (Prudentius, Psychomachia 137 ff), das genügt, wie ich glaube, um die umbildung zu erklären. die tatsache dass Walthers schwert durch das dazwischentreten Hagens gesprungen ist, hat Ekkehard vorgefunden, das hat er wie so vieles umgebildet und ausgeführt, nach dem vorbild das ihm aus der lateinischen dichtung geläufig war.

Jedenfalls ist daran festzuhalten, dass das springen des schwertes die wehrlosmachung Walthers bedeutete. aber ob der ausgang tragisch war? mit dem bersten des schwertes, meint Neckel, war sein schicksal besiegelt, vielleicht nutzte Gunther seine blöfse aus. ich glaube das nicht, wenn auch der charakter

[1] so sind Hildegunds worte I 25 ff auch vordeutungen von Gunthers unterliegen.

der germanischen heldendichtung die annahme eines tragischen ausgangs stützt — oder vielmehr, nur auf diesen charakter ist sie zu begründen. Walther spricht im zweiten bruchstück das zuversichtliche vertrauen aus, dass Gott ihn schützen werde:

Đeah mæg sige syllan, sē đe symle byđ
recon ond rǣdfest ryhta gehwilces:
sē đe him tō đām hālgan helpe gelīfeđ,
tō gode gioce, hē þǣr gĕaro findeđ
gif đā čarnunga ǣr geđenceđ.

ich vermag es nicht zu glauben, dass ein christlicher dichter dieser zeit erst seinen helden aussprechen lässt, dass Gott seine hilfe immer für den bereit hat der sein vertrauen auf ihn setzt, um dann durch die erzählung zu zeigen, dass Gottes hilfe ihn doch im stiche lässt und das gottvertrauen unbegründet war. ich glaube, dass diese worte zu der annahme zwingen, dass auch im angelsächsischen der ausgang für Walther nicht tragisch war [1].

Für Gunther und Hagen aber kann er es auch nicht sein. nicht blofs weil Walther nach zerspringen des schwertes zu ernstem kampf unfähig wäre. Neckel dachte, Gunther habe vielleicht Walthers blöfse ausgenutzt, und Hagen habe, seine freundestreue vollendend, darauf den könig in der zorneswallung niedergestreckt. ein anderer dichterisch befriedigender ausgang schien ihm wol nicht denkbar. ich halte das für ganz unmöglich. gerade Neckel hat die engen, wenn auch nicht restlos und eindeutig aufzuklärenden beziehungen zur Siegfried- und Burgundensage nachgewiesen, dorther stammt das paar Gunther-Hagen mit ihrem charakteristischen verhältnis und anderes. dem dichter und den hörern war die sage von den Burgunden gut bekannt, es wuste jeder dass Gunther und Hagen später zusammen an Etzels hofe den tod gefunden hatten: da war es unmöglich dass der dichter hier von einem von ihnen erzählte, dass er bei dem kampf mit Walther erschlagen wäre, kein dichter konnte seinen hörern das zumuten.

Der ausgang kann also weder für Walther noch für Gunther oder Hagen tragisch gewesen sein: wir müssen das hinnehmen, so wie wir ja auch von einigen andern sagen wissen die nicht tragisch sind (Dietrich von Bern, Thurisind, Wieland und andere). natürlich war der ausgang auch nicht so wie bei Ekkehard. ich denke ihn mir etwa so. Gunther ist besiegt, er hat Walther nicht widerstehn können, Hagen aber hat im letzten augenblick den todbringenden streich mit seinem schwerte aufgefangen. Walthers schwert ist zersprungen, er ist wehrlos. damit ist Hagen herr der lage, und er kann auf sein schwert gestützt den schluss herbeiführen, so wie er ihn will. er macht dem kampf ein ende. den könig hat er geschützt und ihn gerettet, und dem freunde hat er die treue bewahrt, unversehrt kann er mit

[1] vgl. Brandl Herrigs archiv 120, 4.

Hildegund und den schätzen in die heimat ziehen. so hat er nach beiden seiten seine treupflicht erfüllt, aus dem conflict von mannentreue und schwurbruderschaft ist er ungebeugt als sieger hervorgegangen. gewis sind die meisten germanischen heldendichtungen tragisch. aber nicht weil das tragische ende erwünscht und wesentlich gewesen wäre, sondern deshalb weil in dem tragischen ende das heldentum sich am stärksten bewährt, wenn der held unerschütterlich am gebot der ehre festhält, obwol er damit sehenden auges sich den untergang bereitet. stolz schreitet er in den tod, weil die ehre mehr ist als das leben. aber wenn dieses heldentum sich in seiner stärke auch ohne tragischen ausgang bewähren kann, dann ist eine solche dichtung in ihrem wesen von der gleichen art. so ist es hier. es ist das lied von der unerschütterlichen treue Hagens, die selbst in dem schweren conflict von mannen- und freundestreue sich bewährt und am schluss mit fester hand das schicksal zwingt.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

ZU DEN FREMDNAMEN.

Nachtrag.

Der umweg über Zs. 59, 145 ff ('auf alten colonistenwegen') war wol auch für den Germanennamen nützlich, um die lücke zwischen den östlichen und den westlichen belegen zu erklären. dem historiker, der auf geschichtswerke und urkunden sich stützt, mag es 'problematisch' erscheinen, aus der namenbildung und namenverbreitung weitergehnde schlüsse zu ziehen, bei dem philologen, der mit dem gesamtmaterial arbeitet, oder dem archäologen, der von selbst auf solche probleme eingestellt ist, dürfte dies schon weniger der fall sein. freilich, je älter die zeiten sind, desto spärlicher und überschichteter sind die belege, und es ist ein glücksfall, wenn einmal ein solcher faden sich bietet [1]. anderseits kann auch die fülle oder weite verbreitung

[1] Für die chronologie der *andra*-namen käme auch das unter Asarhaddon (680—668) erwähnte kyprische *Ituandar (Eteandros)* in betracht (Hommel Gesch. des alten Morgenlandes 144). der 'sinus Arabiae' *Carandra* (Plin. 6, 167) deutet wol auf die Karer. zu *Amandra* vgl. Movers I 342. *Melandra castle*, wol am englischen grenzwall (Germania 6, 36. 1922) kann vom Niederrhein importiert sein, da hier lange zwei tungrische cohorten standen. *Punta de Malandar* vor Tartessus beim *fani prominens* des Avienus, an der einfahrt in den Guadalquivir (Schulten Tart. s. 85) ist doch wol derselbe name wie rhein. Mallendar—Malandra, wallon. Malandrei und wirft auf die ganze gruppe ein neues licht. — der *gamander* ist undeutsch wie 'Oleander' und 'Koriander'. wie prof. Jost mitteilt, citiert schon der Tournefortius alsaticus 1728 unter Teucrium deutsch Chamanderlein, ebenso Kirschleger 'gamaderlein' (Els. Id. I 218). griechisch sind *χαμαίδρυον* und *χαμαίδρυς* bezeugt. die herkunft des n steht dahin. *gamander* bei Lexer I 731 aus voc. 1482, vgl. *gamander daz ist ein muk* ebenda.

derselben, wie bei dem vielberegten *-aba-*, germ. *-apa-*, *-epe*, hochd. *-affa*, soweit dies ein suffix ist, da es bei Ariern, Semiten und anderen fremden stämmen sich findet, ein hindernis werden.

Die älteste, die phönikische schicht, auf die wir zurückblicken, ist aufserhalb des alten heimatbereiches aufserordentlich zusammengeschwunden. auch die nachlese von Olshausen [1] muste mit spärlichen nachträgen zu Movers sich begnügen. doch werden weitere nachforschungen wol noch einiges ergeben. wenn das von Olshausen s. 325f sechsfach nachgewiesene *Ἄστυρα* neben *Στύρα* in der tat 'echt phönikisch' ist, werden auch die goldreichen aber culturarmen *Ἄστυρες* im nordspanischen berglande mit dem Asturafluss dazu gehören [2]. ein binnenländisches *Asturis* (Klosterneuburg) lag an der grenze von Pannonien und Ufer-Noricum (Vita Severini 1, 1. Not. dign.).

Wenn an der westafrikanischen küste im bereich der gründungen Hannos ein ort *Tanit* ligt, wird man an die phönikische *Tanit* denken. der name [3] scheint am nördlichen ocean widerzukehren. die durch einen schmalen wasserarm vom hauptlande getrennte insel *Tanet* an der südostecke Englands, von wo auch die sächsische besitznahme ausgieng, heifst bei Solinus *Tanatus*, bei Beda *Tanatos*, bei Nemnius *Tanet* (*Tenet*), in der ältesten ags. aufzeichnung, einer originalurkunde v. j. 679 *Tenid* (Sweet OET. s. 427), später *Tenet, Tænet* etc., was auf eine ältere unumgelautete form *Tanit, Tanet* führt. keltisch ist der name nicht, da die insel nach Nemnius 'Britannico sermone' *Ruoihm* (ir. *Roinn*) hiefs, germanisch auch nicht, da schon die verderbnis bei Ptolem. 2, 3, 14 (Müller z. st.) sie voraussetzt. den benachbarten hafen *Rutubi*, der diesen namen mit dem ligurischen flusse *Rutuba* teilt (Zs. 59, 154) ist Olshausen s. 333 anm. für phönikisch zu halten geneigt. das vorgebirge *Rusbeas* (*promunturium Rusbeas*) nennt Plin. IV 95 oder vielmehr sein gewährsmann Philemon jenseit der Kimbern am entgegengesetzten ende der Morimarusa. mag es sich mit dem von ODonovan beigebrachten irischen *rubha* 'point of land', hinter das sich Müllenhoff DAk. I 414 zurückzieht, verhalten wie immer, so bleibt doch zweierlei zu beachten: dass die besten handschriften eben *Rusbeas* haben, während *Rubeas* erst bei Solinus auftritt, und dass *rus* (hebr. *ros*) 'vorgebirge' in der ganzen phönikisch-karthagischen sphäre ein häufiges erstes compositionsglied ist (Movers II 2, 514f). die durch Plinius gegebene orientierung führt auf das nördliche Schottland, nach Müllenhoff (DAk. I 413) 'die äufserste,

[1] über phönikische ortsnamen aufserhalb der herkunft semitischen ortsgebietes s. Rhein. museum f. phil. n. f. 8 (1853), 321—340.

[2] Schulten Num. I 63f hält den namen für ligurisch, was zum osten und Vorderasien freilich nicht passt.

[3] einen karthagischen scherben mit Tanitstempel aus Emporion erwähnt Pericot, Reallex. d. vorgesch. III 97.

nördlichste spitze oder nördlichsten spitzen des bekannten landes oberhalb Brittaniens'. im nördlichen Schottland kennt die nordische sagenzeit in weiterer ausdehnung die landschaft *Ros*, heute Ross und Cromarty mit den nördlichen Hebriden, Tainsveitir und teile von Inverness, sodass an die fortdauer des namens gedacht werden kann. man würde dann auch in *-bea* ein semitisches wort suchen, hebr. *pea* 'ecke', gr. *Φεά*, *Φεαί* (Olsh. s. 324 anm.) entsprechend, vgl. auch phön. *Ῥοῦσκαι* neben *Ruspe*, *Ruspa*. das *b* liefse sich am einfachsten durch griechische vermittlung erklären. die bedeutung wäre dieselbe wie von dem synonymen phönik. *Ruspina* 'promontorium anguli'.

Chronologisch wird die älteste griechische schicht von der phönikischen nicht weit entfernt sein. Olshausen fragt sogar, 'ob nicht die Phönizier als ansiedler durchweg gemeinschaftlich mit gewissen andern nicht sprachverwanten stämmen, namentlich mit Karern und Lelegern, aufgetreten sind, und zwar so, dass diese sich unter führung der Phönizier und ungleich gröfserer volkszahl an den gründungen beteiligten und nicht semitische ortsnamen in menge um phönizische mittelpuncte gruppierten' und meint 'vielleicht lässt sich diese frage genügender beantworten, als es auf den ersten blick möglich scheinen mag' (s. 340).

Dem phönikisch-hebräischen silberschekel (Movers II 3, § 35) entstammt als lehnwort, wol durch griechische vermittlung (vgl. Xenophons *σίγλος*, *σίγλον* bei Hesych, auch äol. *σίγλαι* 'ohrringe'), das schon altepische germanische *sigli* (ags. *sigle*, *madumsigle* 'schmuck' bes. halsband (urspr. wol münzen an einer schnur wie später die bracteaten), 'juwel', eddisch *sigli* 'schmuck', das der prosa bereits fehlt, aber von Bugge PBBeitr. 22, 117 ohne not als ags. lehnwort gefasst wird, ahd. *sigilla* 'lunula', aber noch *insigili* 'moneta' Ahd. Gll. II 251, 70, das erst nachträglich mit lat. *sigillum* sich berührte. an einen syrischen nachzügler ist schwerlich zu denken.

Die ausstrahlungen giengen von Kleinasien nach verschiedener richtung. Britani (auch Abritani)[1] sind auch am Pontus bezeugt (Rav. 368, 15, vgl. 172, 18 f); sie mögen hier der mysischen landschaft Abrettene (Strabo 574. 576) entstammen. worauf Guido, der zumeist quellen aus römischer spätzeit benutzt, seine angabe stützt, Kalabrien sei zuerst ('primitus') von den alten Britania genannt worden (503, 4), ist nicht zu ersehen, knüpft aber wol an den namen der Brettier an.

Bis in den hohen norden reichen die griechischen benennungen. Pytheas stellte das *mare Cronium* noch jenseit der Morimarusa fest, aber der name ist gewis schon älter. nach Cicero war der Kronoskult besonders im westen des reiches verbreitet, was zu den iberischen zeugnissen (Movers II 2 s. 649 f)

[1] zu dem prothetischen *a-* vgl. *Parni-Aparni*, *Mardi-Amardi*, *Tabor-Ataburi* ua.

stimmt, und Kronos hier wie überhaupt nur der erbe einer älteren phönikischen gottheit, des Bel, der nach alter sage ja auch nach dem westen geflohen ist.

Von hier aus würde auch der eine name für Irland, Scotia verständlich. die herleitung von einem unbezeugten, dem germanischen 'schatz' entsprechenden keltischen worte ist allzu haltlos und schon durch den consonantenstand ausgeschlossen, dagegen würde griech. σκότια (von σκότιος 'dunkel') entsprechen und wäre vom standpunct der alten für die licht- und sonnenarme χώρα δύσεως eine denkbar passende bezeichnung. in demselben sinne mag einst überhaupt der ganze norden zubenannt sein und der *sinus Codanus* (Plin., *chodanus* bei Mela ist griechische entstellung) eigentlich ein *sinus scodanus* sein, von σκοτεινός 'dunkel', vor dem übergang von *o* zu *a* und nach Verners gesetz verschoben. *Codanovia* (Mela) und *Scadinavia* (mit der variante *candavia, candinavia* bei Solin) wären demnach auch lautlich identisch, und nur das germanische hätte den richtigen anlaut bewahrt.

Bis ins germanische reicht auch gr. λιμήν 'hafen'. dem nordiberischen, von den seefahrern so zubenamten Ἀρτάβρων λιμήν (Strabo 154, Ptol. 2, 6, 2), auch wol dem *Lima*-fluss stellt sich in Kent der etwa seit 700 bezeugte fluss und ort *Limen-, Limin-ea*, auch *on Liminum* etc. zur seite. bei dem (identischen?) *portus Lemanius* 'Lymne' (*e* und *ĭ* wechseln auch sonst) denkt Holder an den καινός λιμήν des Ptol. 2, 3, 3. Limerick ligt am eintritt des früh aufgesuchten Shannon (Zs. 59, 153) in seinen mündungshafen. der hafen ist einer der sichersten die es gibt. die gestalt der *Lymebai* am canal gibt jedenfalls keinen anlass an germ. *lim.* 'zweig, glied' zu denken, wie es beim dänischen *Limfjord* der fall ist. die namen lassen sich weiter nach norden und osten verfolgen. im südlichen Norwegen sind aus der küstenlandschaft Vikin *Limalǫnd* (Lomland) und *Lymgarzsiða* (Lymgarðssiða) Fms. 12, 321 zu nennen, an den Odermündungen und dem Haf die taciteischen *Lemovii.* beide gegenden sind auch durch den gleichlautenden flussnamen der (im norden in den *Svinasund* mündenden) *Swine* verknüpft (der *Zwyn* auch in den Niederlanden).

Das führt uns schon weit in die Ostsee. aber es mögen noch andere namen anzureihen sein. so gut wie λιμήν—Limen konnte auch ἄλσος 'heiliger hain' in umlauf kommen [1] und schliefslich fest werden, wenn es sich um einen besonders bekannten und berühmten hain, etwa denjenigen der Nerthus handelte. die lage von *Als* [2], nord. *Als-ey* (Alsen), vom festlande getrennt und

[1] die ἄλση ... τε καὶ λιμένας zu verzeichnen war auch eine obliegenheit der periegesen.
[2] germ. *alizo* 'erle' kann nicht darin stecken, da der reflex des *z* im nordischen wie in fast allen dialekten *r* ist, während *Als* sich

doch nahe mit ihm verbunden, seine seen und wälder würden passen, besser jedenfalls als die gegend von Hamburg, an die Müllenhoff dachte. die untere Elbe war doch schon zu bekannt (vgl. die Capuaner eimer von Hemmoor, die münzfunde ua.), als dass man hier noch eine 'insula Oceani' hätte suchen sollen. zur zeit der feste war die insel gewis ein besonderer anziehungspunct auch für händler und fremde, und hatte einen grofsen ruf. — Ein zweites Als (mit *Als odde* am Mariagerfjord) ligt an der ostküste von Nordjütland im alten Himbersyssel in derjenigen harde, die in Waldemars Erdbuch *Hethenstatha haered* heifst. man kannte also damals noch die alte heidnische cultstätte, auf die der name zurückweist. auch die nördliche harde von Alsen, *Harghe* in Waldemars Erdbuch, hat einen cultischen namen = an. *hǫrgr*, aschwed. *hargher*, ahd. *haruc*, das im sprachgebrauch der Edda schon ein gezimmerter tempel sein kann, aber ahd. noch 'lucus, nemus' übersetzt. die beiden Als waren also zweifellos heidnische cultstätten, wol auch heilige haine.

Ferner bietet sich zum vergleiche für das altberühmte *Tarsis* (schwerlich ist an *Tarsos* zu denken) der name der an der vorpommerschen küste westlich von Rügen vorgelagerten halbinsel *Dars*. es ist der *portus Darsinus*, nach dem der dänische erzbischof Absalon i. j. 1184 seine flotte zum schutze Rügens dirigierte (Saxo s. 872f MV.), ein strategisch wol gewählter platz, den die nordischen gelehrten, denen Dahlmann I 328 folgte, vergeblich anderswo suchten. der vollere stamm kommt in der Greifswalder urkunde in *Darsim* (für *Darsin*) und *Darsim hoved* (Darser ort?) wider zum vorschein. es ist die niederdeutsche form des namens, wie sie von den norddeutschen clerikern damals wol gebraucht wurde. von archäologischen merkwürdigkeiten wüste ich allerdings nur eine feuersteinwerkstätte[1] zu nennen, besonders für pfeilspitzen, die auf Rügen selten sind. die lage entspricht den gewohnheiten jener alten seefahrer und händler. wenn auch das aus frührömischer zeit bekannte *Darzau* wie *Darsband* auf Rügen noch hergehört, brauchte das weitere verschleppen oder umsichgreifen des namens nicht zu befremden.

Ob und wieweit diese seeverbindungen sich noch landeinwärts erstreckten, soll hier nicht erörtert, nur die tatsache der weiteren namenwanderungen in alter zeit, die auch die *Germani* am Niederrhein erklärt, festgestellt werden. als geographische vermittlung wäre für letztere zunächst an Südgallien oder Iberien zu denken. den tartessischen herren der silberminen am oberen

regulär aus *alsos* entwickelte. auch wäre entweder dunkler zwischenvocal wie in ags. *alor*, an. *ǫlr*, oder umlaut wie in den übrigen dialekten zu erwarten.

[1] Rud. Baier Die vorgeschichtl. alterth. des Provinzialmuseums für Neuvorpommern und Rügen (1880) s. 22f.

Baetis waren gewis auch die warmen quellen an und über der benachbarten Sierra Morena, dem silbergebirge (Zs. 54, 224), bekannt, so dass sie die anwohner danach benennen konnten, und es ist im hinblick auf das tartessische Malandar (oben s. 86 anm.) kein fernliegender gedanke, dass dies seetüchtige und unternehmende volk mit seinen griechischen genossen an der ausbreitung der *andra*-namen nicht unbeteiligt war und den hand in hand damit gehnden namen der 'Germanen' unter entsprechenden verhältnissen auch am Niederrhein einbürgerte. sonst wäre für Südgallien daran zu erinnern, dass für den *lucus Bormani* an der Riviera bei dem Ravennaten *Luco Vermanis*, bei Guido (s. 512, 25) *loco Germinis* überliefert ist. die synonymen *Bormanus* und *Germanus* sind offenbar dasselbe wort, das eine in ligurischer, das andere in der gewöhnlichen lautgebung. so konnte die eine form leicht für die andere eintreten. mit dem keltischen hat der name vermutlich gar nichts zu tun. seine deutung (Zs. 54, 223 ff) bleibt natürlich bestehn.

Heidelberg. **R. Henning.**

EINE LITURGISCH-DRAMATISCHE HIMMELFAHRTSFEIER.

Der im folgenden abgedruckte text findet sich in einem breviarium der Münchener Staatsbibliothek (clm. 9469), das um die mitte des 14 jahrhunderts für das SCastulusstift zu M o o s b u r g *geschrieben wurde. der verfasser des breviariums nennt sich in seiner einleitung:* Ego Johannes de Perchawsen indignus prespiter domini nostri Jhesu Christi, sola ipsius dispensante paciencia dictus Decanus ecclesie Mosburgensis. *von diesem Johannes von Berghausen sind ein paar lateinische lieder in einer handschrift vom j. 1360 erhalten. er ist am 13 august 1362 gestorben*[1].

Die längeren dramatischen osterfeiern sind bekanntlich aus einem kurzen, ursprünglich als ostertropus gedichteten wechselgesang hervorgegangen, aber an den ähnlichen introitustropus für Christihimmelfahrt, der auch früh vorkommt, scheint sich keine weitere entwickelung angeknüpft zu haben. rein scenische darstellungen der himmelfahrt sind aber von früher zeit bis auf den heutigen tag bekannt, und diese Moosburger feier ist wahrscheinlich als eine dramatisierung einer solchen anzusehen. die in der schlussbemerkung des textes erwähnten ruhestörenden gebräuche, die in Moosburg vermieden werden sollten, lassen darauf schliefsen, dass scenische darstellungen mit solchen gebräuchen schon damals wolbekannt waren. spätere darstellungen zu Halle und in der Domkirche zu Berlin haben so-

[1] *GMGandershofer Kurze chronolog. gesch. d. stadt Moosburg (1827) s. 40. betreffs der lieder s. Dreves Analecta hymnica XX s. 23.*

weit eine ähnlichkeit mit Moosburg, dass Maria und die apostel als statuen der himmelfahrt beiwohnen. in Moosburg aber haben wir ein richtiges drama: hier werden Maria, die apostel und die engel durch lebende, ihren rollen gemäfs costümierte personen dargestellt, und die angaben darüber sind von besonderem interesse. Christus wird während der dramatischen feier durch einen menschen, bei der himmelfahrt selbst durch ein bildnis dargestellt. den teilnehmern sind passende liturgische sätze und hymnen in den mund gelegt. in der handschrift stehn nur die satzanfänge, aber im (leise normalisierten) abdruck hab ich sie zur bessern veranschaulichung meistens ergänzt. sie sind natürlich zum grösten teil aus dem gottesdienst für Christihimmelfahrt, aber die sätze die zum wechselgesang zwischen Philippus und Christus verwendet werden, sind vom Philippi- und Jacobitag, das Non vos relinquam *von pfingsten, das* Reliquit eum temptator *sogar von dominica prima in quadragesima. in diesen liturgischen sätzen ist das* Alleluia *an die üblichen stellen gesetzt, aber es ist zu beachten, dass sie nicht von den betreffenden personen, sondern sämtlich von den aposteln gesungen wurden.*

Von besonderem interesse sind die beiden gesänge, die nicht angegeben, sondern nur durch cum richmo *und* cum richmo competenti *angedeutet sind. es kann keinem zweifel unterliegen, dass es sich hier um verse in deutscher sprache handelt. das* cum richmo *nach den worten des Philippus bezieht sich gewis auf eine widergabe des liturgischen satzes in versform. aber diese antiphon gleich lateinisch widerzugeben hätte wenig sinn und entspräche auch nicht dem gebrauch anderer gleichzeitiger spiele, wo die liturgischen sätze regelmäfsig frei und oft sehr erweitert in deutschen versen widergegeben sind. das* cum richmo competenti *steht nach dem von Maria gesungenen hymnus* Jhesu nostra redempcio. *da der hymnus schon in versform ist, so wird der* richmus *gewis eine freie deutsche übersetzung des hymnus gewesen sein, eben wie die Marien in einigen osterfeiern den einleitenden hymnus lateinisch und dann deutsch singen. zur stützung dieser an sich schon höchst wahrscheinlichen annahme mach ich darauf aufmerksam, dass das in verschiedenen schreibweisen vorkommende wort* rhythmus *in den spielen die vorwiegend deutsch sind, aber noch lateinische sätze oder verse haben, nur auf die deutschen verse angewandt wird. beim durchsehen vieler spiele hab ich nur einen vereinzelten fall gefunden, wo das wort für einen lateinischen gesang gebraucht wird. im Wiener Passionsspiel z. 360f sind gute beispiele, wo für die lateinischen stellen, obwol sie in versform sind, blofs* dicat, *aber für die darauffolgenden deutschen verse immer* dicat ritmum *gebraucht wird. in demselben spiele steht z. 36:* Pueri cantant 'Silete', cum ricmo, *was gewis heifsen soll: die knaben singen das* Silete, silete, silentium habete *lateinisch und dann deutsch, und zwar ohne zweifel in eben der deutschen umdichtung die am anfang des spieles von Lucifer gesungen wird.*

Der decan Johannes von Berghausen sagt, dass diese feier in Moosburg antiquo more *aufgeführt wurde. daraus ergibt sich dass sie nicht von ihm selbst herrührt. sie ist m.w. die einzige bis jetzt aufgefundene liturgisch-dramatische feier für Christihimmelfahrt. interessant ist der rein liturgische aufbau, ohne directe benutzung der Bibel. so bietet sie eine parallele zu den osterfeiern, die bekanntlich auch zum grösten teil durch die aufnahme liturgischer bestandteile erweitert wurden.*

Urbana, Illinois, U.S.A. **Neil C. Brooks.**

[*fol.* 72[v]] Finita nona, Ascensio Domini nobiscum antiquo more sic peragitur. Preparetur tentorium seu domuncula de lignis, pannis pulchris circumdatis, et locetur in ipso medio monasterio infra ad pavimentum sub foramine alti tabulati [*f.* 73[r]] pro representacione montis Synay. Et in hac domuncula primo ponatur ymago Salvatoris, induta vestibus competentibus, videlicet humerali, sarrocio precincto, vel alba, cum stola et cappa, seu aliis consimilibus secundum quod videtur competere, ferens vexillum in manu. Funiculus quoque subtilis descendat per foramen tabulati et sic innixus vertici ipsius ymaginis Salvatoris, ut eo mediante possit sursum elevari. Sint eciam duo circuli, floribus inserti, in duobus aliis funiculis pendentes, ac in uno circulo sit ymago columbe, in alio vero circulo ymago angeli. Circulus quoque tertius, pannis sericeis circumductus, sit, qui pendeat inmobiliter in ore foraminis tabulati, per quem predicti funiculi transeant descendendo, et ymago Salvatoris quasi in celum transeat ascendendo. Hiis ita dispositis, sint xii de scola pro xii apostolis, et unus pro persona beate Marie, et duo pro angelis deputati, competenti apparatu vestium exornati, videlicet angeli sint induti togis, seu tunicis virgineis, alas habentes in lateribus, et serta seu crinalia de floribus in capitibus. Sed persona Marie vestibus sancte et honorabilis viduitatis induatur. Apostoli vero debent esse nudipedes et superpelliciati casulis, seu cappis precincti, a sinistro humero in dextrum latus, sicut dyaconi solent se precingere, et habeant in suis capitibus scuta victorie, que nos dyademata appellamus, propriis suis nominibus inscripta. Et si non omnes, quidam tamen ex eis propria signa teneant in manibus, videlicet Petrus clavem, Johannes librum, Andreas crucem, Bartholomeus cultrum, et Thomas lanceam, et sic de aliis. Et hii omnes de sacristia procedant, primo angeli, deinde Maria inter manus duorum primorum apostolorum, ceteris

apostolis binis et binis sequentibus, omnibusque insimul cantantibus responsorium: Post passionem suam. Et cum pervenerint ad predictam domunculam, stacionem faciunt ab ipsa quantum ad tres passus, inter se et altare sancte crucis domunculam habentes, Mariaque posita in medio apostolorum, angeli stant in aliquo eminenti loco in latere domuncule et cantant versum: Et convescens. Quo finito, apostoli cantant repeticionem, et angeli cantant: Silete, silete.

Deinde[1] in domuncula sit una persona pro persona Salvatoris, cantans antyphonam: Pater manifestavi [nomen tuum hominibus quos dedisti mihi: nunc autem pro eis rogo, non pro mundo, quia ad te vado, alleluia].

Et apostoli Alleluia cantant eciam in omnibus antyphonis, sive ponatur in medio seu in fine.

Deinde angeli: Silete.

Salvator primo antyphonam: Ascendo ad patrem [meum et patrem vestrum, deum meum et deum vestrum, alleluia].

Et cum illa sic canitur, trahatur ymago supra domunculam, quod ab omnibus possit videri.

Quo facto, descendat columba in circulo super caput ymaginis, et apostoli cantent: Ecce spiritus in spē[2].

Deinde descendat angelus cum suo circulo, et iterum apostoli: Reliquit eum temptator [et accesserunt angeli et ministrabant ei].

Salvator antyphonam: Exivi a patre [et veni in mundum, alleluia: iterum relinquo mundum et vado ad patrem, alleluia, alleluia, alleluia].

Philippus: Domine ostende nobis patrem, et sufficit nobis, alleluia, cum richmo.

Salvator antyphonam: Philippe, [*f.* 73ᵛ] qui videt [me, alleluia, videt et patrem meum, alleluia]; vel communionem: Tanto tempore [vobiscum sum, et non co-

[1] *in der eigentlichen dramatischen feier, die hier anfängt und bis zu* Et sic est finis *geht, sind die anweisungen in roter tinte. die ausführlichen einleitenden anweisungen und die lange schlussbemerkung sind in schwarzer tinte.*

[2] *wol* in spe[cie columbe]. *dieser satz ist aber der einzige den ich aus der liturgie nicht habe ergänzen können.*

gnovistis me? Philippe, qui videt me, videt et patrem meum, alleluia: non credis quia ego in patre et pater in me est, alleluia, alleluia].

Angeli: Silete.

Salvator antyphonam: Nisi ego abiero, [paraclitus non veniet: dum assumptus fuero, mittam vobis eum, alleluia].

Apostoli versum: Presta hoc genitor [optime, maxime, hoc tu nate dei et bone spiritus, regnans perpetuo fulgida trinitas per cuncta pie secula[1]].

Angeli: Silete.

Salvator secundo Ascendo ad, et tunc ymago trahatur ultra medium.

Deinde veniat Maria, erectis manibus, et devotis oculis ymaginem intuens, cantet versum: Jhesu nostra redempcio[2], cum richmo competenti.

Apostoli antiphonam: O rex glorie, [domine virtutum, qui triumphator hodie super omnes celos ascendisti, ne derelinquas nos orphanos: sed mitte promissum patris in nos, spiritum veritatis, alleluia].

Salvator antyphonam: Non vos relinquam [orphanos, alleluia, vado et venio ad vos, alleluia, et gaudebit cor vestrum, alleluia].

Angeli: Silete.

Salvator incipit responsorium: Ite in orbem [universum et predicate dicentes, alleluia, qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit, alleluia, alleluia, alleluia]. Apostoli prosecuntur cantantes, circueundo domunculam.

Deinde stant ad locum pristinum, et Salvator cantat versum: In nomine patris [et filii et spiritus sancti].

Apostoli repeticionem: [Qui crediderit etc.].

[1] *die letzte strophe des hymnus für Christihimmelfahrt* Festum nunc celebre, *Daniel Thes. hymn. I 217.*

[2] *Dreves II 49. aus dem* 'cantet versum' *ist es mir nicht ganz klar, ob Maria nur die erste strophe oder den ganzen hymnus sang. der hymnus gehörte auch zur regelmäſsigen liturgie des himmelfahrtstages.*

Salvator tercio Ascendo, et illa hora ymago Salvatoris totaliter trahitur intra tabulatum.

Et, apostolis intuentibus in celum, angeli cantent antyphonam: [Viri Galylei, quid aspicitis in celum? hic Jhesus qui assumptus est a vobis in celum, sic veniet, alleluia], vel offertorium: Viri Galylei, [quid admiramini aspicientes in celum? hic Jhesus qui assumptus est a vobis in celum, sic veniet quemadmodum vidistis eum ascendentem in celum, alleluia].

Quibus finitis, apostoli recedunt cum antyphona: Illi autem profecti [predicaverunt ubique, deo cooperante et sermones confirmante, sequentibus signis, alleluia, alleluia].

Et sic est finis.

Et cavendum est ne strepitus ('pedum' *ist gestrichen*) et turpitudo ymaginis dyaboli cum abhominacionibus ignis sulphuris et picis seu aquarum coloribus permixtarum ceterisque irreverenciis et parlamentis cuiusquam condicionis per sanctam matrem ecclesiam prohibitis huic devocioni admisceatur, ex quibus loca sancta divino cultui consecrata ac domus dei quam decet sanctitudo in longitudine dierum non solum prophanantur, verum eciam populi devocio in lasciviam et ridiculum et aliquando in seditionem scilicet provocari[1]. Sed postquam ymago Salvatoris tabulatum intravertit, tunc magne hostie, quemadmodum ad mandatum domini in aliquibus ecclesiis solent distribui, si haberi poterunt, cum rosis, liliis, et floribus diversarum specierum mittuntur deorsum. Et parvuli pueri venientes de scola, vestibus abiectis, secundum nostram consuetudinem hostias cum floribus colligunt, manibus in celum plaudentes, et cantantes Sanctus, Sanctus, Sanctus, vel Veni sancte. Per parvulos pueros, vestes abicientes, intelliguntur humiles, terrena non querentes, de quibus dominus dicit: 'nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum celorum'. Illi colligunt flores diversarum specierum, idest varia dona spiritus sancti. Per hostias intelligitur presencia corporis Christi, quod nobiscum est sub specie panis usque in consumacionem seculi.

[1] *man würde* provocatur *erwarten.*

HERR UND *HEHR*.

Im achten bande der 'Wörter und sachen' hat prof. Meyer-Lübke einen aufsatz veröffentlicht über die romanischen wörter für 'herr', die in dem latein. *senior* ihren ursprung haben. hauptsächlich aus dem umstand dass in Rumänien und auf Sardinien die alten, dem lat. *dominus*, *domina* entsprechenden formen bis heute alleinherschend oder fast alleinherschend geblieben sind (dort fehlen sie vollständig, hier sollen sie nur als entlehnungen aus dem italienischen oder spanischen vorhanden sein), zieht er den schluss, dass der gebrauch von substantivischem *senior* im sinne von 'herr' nicht gemeinlateinisch sein kann. diese substantivierung ist nach ihm sondersprachlich, und zwar aus d r e i centren sozusagen ausstrahlend, nämlich Italien, Frankreich und der iberischen halbinsel. der anstofs zu der betreffenden entwicklung sei auch nicht einheitlich: für die beiden erstgenannten länder sieht er ihn in einer übersetzung des griech. *πρεσβύτερος*, für die iberische halbinsel rechnet er mit einer übersetzung aus dem arabischen *šaiḫ* 'der alte'. die voraussetzung für die ganze entwicklung ist nach Meyer-Lübke eine bevölkerung, 'die bis zu einem gewissen grade zweisprachig war, bei der in etwas weiteren als den rein gelehrten kreisen die kenntnis beider sprachen und damit auch ein stärkeres bedürfnis der übersetzung, dh. des ersatzes eines fremden, der minorität angehörenden ausdruckes durch den der majorität bestand'. die vorausgesetzte griechisch-romanische zweisprachigkeit findet er für Italien vor allem in Neapel, für Frankreich in Trier-Köln.

Ich bin weit davon entfernt, die m ö g l i c h k e i t der von Meyer-Lübke angenommenen bedeutungsentwicklung zu leugnen. aber trotz der von ihm zur stütze seiner theorie vorgeführten parallele, deren richtigkeit ich übrigens nicht beurteilen kann, fällt es mir doch schwer daran zu glauben, dass man für eine f a s t g e m e i n r o m a n i s c h e erscheinung mit drei verschiedenen ausgangspuncten rechnen müste, die obendrein so weit von einander liegende voraussetzungen haben sollten, wie übersetzungen aus dem griechischen und dem arabischen. mir erscheint eine gemeinromanische anknüpfung einzig und allein an das griechische wort die zunächstliegende wahrscheinlichkeit, und zwar ursprünglich und vor allem zur bezeichnung eines geistlichen[1]. die doppelheit erkläre ich mir folgenderweise. in der gemeinlateinischen sprache, wo die ursprüngliche bedeutung des wortes *senior* noch

[1] parallelen bieten germanische sprachen. so hiefs bei den Burgunden (worauf prof. Schröder meine aufmerksamkeit richtete) der oberpriester nach Amm. Marc. 28, 5 *sinistus* dh. 'der älteste', und bei Ulfila wird *πρεσβύτερος* ebenso mit *sinista* widergegeben. 'überall heifsen die priester die angesehenen und ältesten des volks' (Grimm Deutsche rechtsaltertümer[4] I 373).

lebendig war, blieb es wol die ersten jahrzehnte oder gar jahrhunderte ausgeschlossen, dass ein *πρεσβύτερος* von sich selbst als 'dem älteren' sprach. die moderne bedeutung wird also wol ihren ursprung in solchen ausdrücken haben wo nur von ihm die rede war. auch in der anrede war das wort wahrscheinlich anfangs ausgeschlossen aus demselben psychologischen grunde. in diesen stellungen wird sicher das alte *dominus* noch eine zeitlang die alleinherschaft behauptet haben. ja, tatsächlich ist es bis auf den heutigen tag auf weiten strecken die gewöhnliche ehrerbietungsformel geblieben. so im italienischen, freilich nach Meyer-Lübke 'früher mehr als heute'. so war es auch im älteren französisch, und an das moderne spanisch braucht wol gar nicht erst erinnert zu werden. wenn in abseitsgelegenen gegenden, wie Rumänien und Sardinien, das alte, in gewissen fällen einzig gebräuchliche *dominus* über das neue, geistliche wort den sieg davongetragen hat, so brauchen wir gar nicht nach besonderen gründen dafür zu suchen. derartiges lässt sich in jeder sprache belegen.

Eine stütze für die von mir angenommene doppelheit hinsichtlich des gegenseitigen gebrauches von *dominus* als anredeform und *senior* als s.z.s. berichtsform glaub ich aus dem althochdeutschen anführen zu können. hier kommen bekanntlich auch zwei wörter für 'herr' vor: *truhtîn* (*druhtîn*) und *hêr(o)ro, hêriro.* über das gegenseitige verhältnis dieser beiden handelt kurz MHeyne im Grimmschen wörterbuche IV 2, 1125: 'das adjectiv drückt hierbei das hervorragen rücksichtlich der gesellschaftlichen stellung aus. vermöge dieser bedeutung bezeichnet das alte *hêriro hêrro* zunächst nur den höher gestellten gegenüber dem geringeren, den befehlenden gegenüber dem knechte, ... während den höchst gestellten, den eigentlichen herscher, ursprünglich das ahd. *truhtín,* alts. *druhtin,* ags. *dryhten* kennzeichnet. in demselben mafse aber wie *truhtín* veraltet, seltener wird und in eingeschränkteren gebrauch kommt (schon im ahd. ist es meist nur noch auf Gott und Christus bezogen, im mhd., so weit es hier noch lebt, durchaus), dehnt *hêrro* seine bedeutung aus, so dass es nach und nach die bedeutung von *truhtín* mit erlangt'.

Soweit Heyne. es steht also fest, dass *truhtín* seinen alten, aus der etymologie zu erschliefsenden sinn von 'kriegsherr' eingebüfst und dafür im allgemeinen die specielle bedeutung 'der höchste herr, Gott' angenommen hat. bei Otfried ist diese entwicklung so weit fortgeschritten, dass er dort wo von Gott oder Christus die rede ist, überall *druhtin* schreibt; *hêrero* findet sich nur in solchen fällen, wo es sich um weltliche herren handelt, um deren (ausgedrücktes oder nur dem gedanken vorschwebendes) verhältnis zum *scalk* oder *thegan.* im Tatian liegen die verhältnisse fast genau so, aber einen kleinen unterschied gibt es doch,

der in diesem zusammenhang von belang ist. Sievers hebt in seinem glossar ausdrücklich hervor, dass *herro* im Tatian 'nie als bewuste bezeichnung für Gott oder Christus gebraucht ist', während anderseits *truhtin, trohtin* fast ausschliefslich die gottheit bezeichnet. nur in acht fällen soll nach ihm dieses wort einen weltlichen sinn haben. von diesen belegen ist mir jedoch der eine zweifelhaft: *ingang in gifehon thines trohtines* (149, 5) als übersetzung von lat. 'intra in gaudium domini tui'. ich vermute dass Sievers zu seiner auffassung von *trohtin* an dieser stelle als 'weltlichem herrn' durch einen vergleich mit 149, 4 verleitet wurde, wo derselbe lateinische ausdruck durch *gifehon thines hérren* widergegeben wird. ich finde es aber wahrscheinlicher, dass der übersetzer eingesehen hat, dass diese übersetzung nicht die richtige war und deshalb an der folgenden stelle das 'gaudium domini' zutreffender mit dem himmelreich verband. die folge hiervon war dass er hier *dominus* mit *trohtin* widergab. von den übrigen sieben beispielen sind sechs vocative, woneben das siebente so nahe auf einen vocativ folgt, dass eine beeinflussung sehr leicht denkbar ist. dies verhältnis kann kein blofser zufall sein, vielmehr haben wir hier wol eine parallele zu den romanischen verhältnissen, wie ich sie oben vermutete. meiner ansicht nach steht der Tatian hier auf einem altertümlichern standpunct als Otfrid. stellen wir uns nämlich den eigentlichen sinn des comparativs *herro* vor, so wird es sich (genau wie bei dem wort *senior*) schwerlich denken lassen, dass ein vorgesetzter ursprünglich von sich selbst als 'dem höheren' gesprochen hat oder mit diesem worte angeredet worden ist. wir wissen ja, dass im älteren germanisch für die höheren herren (auch für den könig, nach Beowulf 2001 *dryhten Hygelac* zu schliefsen) die gewöhnliche anredeform eben *truhtin* war. einen rest von diesem uralten gebrauch werden wir meines erachtens in den sechs vocativen des Tatian haben.

Aber man kann vielleicht noch weiter gehn, freilich auf die gefahr hin das gebiet der blofsen vermutung zu betreten. selbst Christus wird nämlich im Tatian mit *herro* angeredet: von solchen personen die nicht um seinen göttlichen ursprung wissen (zb. die Samariterin) oder jedenfalls nicht daran glauben (zb. die pharisäer und die schriftgelehrten). dies bezeugt eine grofse feinheit der übersetzungskunst, und man ist vielleicht mit rücksicht darauf berechtigt, aus den beispielen mit *truhtin* im vocativ noch weitere schlüsse zu ziehen hinsichtlich der bedeutungsentwicklung dieses wortes im deutschen. in den nordischen sprachen lebt das wort bekanntlich noch heute fort (schwed. *drott*, dän. *drot*) teils in der mittelalterlichen, aus den volksliedern wider wachgerufenen bedeutung von 'könig', teils (und das ist hier das wichtigste) in der aus alten zeiten überlieferten zusammensetzung schw. *jorddrott*, dän. *jorddrot* = 'grofsgrundbesitzer', ganz be-

sonders 'grofser rittergutsbesitzer'. wenn man dies mit der tatsache zusammenhält, dass in allen fällen wo im Tatian *truhtin* im weltlichen sinn gebraucht wird, es sich überall um personen handelt die als grofsgrundbesitzer gedacht sind oder gedacht werden können, so glaub ich berechtigt zu sein, für das ahd. wie für das altnord. eine bedeutungsentwicklung des wortes *truhtin* von 'kriegsherr' zu 'herr weiter landgebiete' anzunehmen, was sich dann leicht auf Gott als den weltherrn übertragen liefse. ob diese entwicklung einen zusammenhang hat mit den feudalverhältnissen der Germanen, wie sie sich nach der grofsen völkerwanderung gestalteten, wird sich wol schwerlich mit sicherheit entscheiden lassen. jedenfalls spricht die wahrscheinlichkeit dafür, dass die führer der verschiedenen kriegsscharen für sich selbst auf die grösten gebiete der neuerworbenen länder anspruch machten. — und hiermit wollen wir das wort *truhtin* aus dieser untersuchung verschwinden lassen. im folgenden werden wir uns nur mit dem wort *herr* beschäftigen.

Es ist wol die allgemeine ansicht, dass in diesem wort in allen fällen der ursprüngliche comparativ des ahd. alts. *hêr* steckt. jedenfalls ist das die meinung die in allen mir zugänglichen wörterbüchern vorgetragen wird. es wäre indessen auffallend, wenn das alte adjectiv ganz ohne spuren aus der sprache verschwunden wäre, um dann erst in neuerer zeit wider emporzutauchen. vor allem auf altsächsischem gebiete sind fügungen mit *hêr* vor titeln sicher gar nicht selten gewesen. ich erinnere an fälle wie *hêr heƀankuning* und *thena hêran kêsar* im Heliand. und in spätern mittelalterlichen denkmälern kommen ja ausdrücke wie das mhd. *hêr her künec* (Seifried Helbling XV 779) [1] vor allem auf niederdeutschem gebiete recht häufig vor, zb. im Reinke 1271 *hêre her konnynck*. aus dem mittelniederländischen Reinaert lassen sich auch sehr leicht belege auftreiben. dazu kommt noch, dass man für das mhd. in ausdrücken wie *edel küniginne hêr* (Nib. 236) nur an das adj. denken kann. mit der poetischen wortstellung mit nachgesetztem adj. brauchen wir für das alltägliche leben nicht zu rechnen, sondern können sicher getrost für die alltagssprache eine anrede wie zb. *hêre küniginne* annehmen. es wäre doch dann sehr merkwürdig, wenn auch in dem vorgesetzten *her* vor eigennamen und titeln nirgends das ursprüngliche adjectiv stecken sollte.

Vermutlich wird es nach dem bisher gesagten jedermann klar sein, dass ich der meinung bin, dass man es in dieser stellung mit dem ursprünglichen *hêr(e)* zu tun hat, das sich erst später mit dem aus dem comparativ entstandenen substantiv vermischt hat und von diesem verdrängt worden ist. nach Heyne

[1] prof. Schröder macht mich darauf aufmerksam, dass Seemüller in seiner ausgabe schreibt: *herr, herr künec.*

(aao. 1134) soll die erklärung von ausdrücken wie der aus Seifrid Helbling entnommene darin zu suchen sein, dass das zweite wort 'in voller bedeutung von *dominus* 'gebieter' stehn soll'. aber es wird doch jedermann zugeben müssen, dass eine übersetzung wie 'hoher herr könig' viel einfacher und überzeugender klingt als etwa 'herr gebieter könig'. und es lassen sich noch umstände nachweisen die für die von mir vorgebrachte erklärung sprechen. eh ich aber darauf eingeh, möcht ich noch die frage aufwerfen, ob möglicherweise die von Zwierzina (Zs. 45. 19 ff) aus mhd. reimen constatierten und dann aus den modernen dialekten erhärteten doppelformen des wortes *hêrre* : *hërre* (s. auch Bohnenberger, Zs. f. d. wortf. 3, 106) auf einer gegenseitigen beeinflussung zwischen dem positiv und dem comparativ beruhen könnten, etwa derart dass die kürze vor dem doppelconsonanten des comparativs entstanden wäre, die länge, wenigstens teilweise (v.a. in der form *hêre*), auf dem ursprünglichen positiv fufsen könnte. ich frage nur und geh weiter.

Der bekannte dänische folklorist Feilberg lenkte zuerst die aufmerksamkeit darauf, dass in einzelnen dänischen gegenden bei den bauern die sitte herschte, die pfarrersfrau mit *herr fruen* dh. 'herr frau' anzureden (Dania 3, 327). in einer nachschrift zum aufsatz Feilbergs fügte prof. Nyrop hinzu: 'angående den ovenfor omtalte tiltaleform *hr. frue* skal jeg minde om, at P. Roos i sine Skildringer af Biskop Dr. theol. Rasmus Möllers private liv fortæller fölgende: I sognet havde hun (fru Möller) stor anseelse. flere iblandt beboerne havde for skik at ære hende ved at kalde hende, den fine lille kone, *hr. fruen*. en lignende tiltaleform omtales af Leonora Christina, der fortæller i sit Jammersminde, at tårnjæmmeren sagde til hende: min goede *her fröcken*! I kommer wist nock ud'.

Auch in Schweden sind für diese ausdrucksweise belege aufzutreiben. der erste der es getan hat, ist Lampa in einem aufsatz über Tilltal och hälsningar hos västgötaallmogen (Svenska landsmålen 1911, s. 243). nach ihm wird in Westergotland die propstfrau mit *herr prostinnan*, bisweilen auch die pfarrerstochter mit *herr mamsell* angeredet. Lampa sucht die erklärung dieser gewohnheit in einem einfluss von seiten der männlichen anredeform: aus einem *herr prost* sei *herr prostinnan* und sekundär *herr mamsell* entstanden. in der schwedischen zeitschrift Moderna Språk 1919 kommt dr AMalmstedt auf die sache zu sprechen und erwähnt dabei noch weitere belege aus Schweden. ein aus Småland gebürtiger college von ihm habe ihm erzählt, dass seine mutter ebenfalls mit *herr prostinnan* angeredet worden sei, und ein anderer college aus der provinz Dal (nicht weit von Westergotland) habe einmal auf einem briefe die adresse *herr fröken* (= fräulein) *N. N.* gelesen. zum schluss erwähnt er auch einen

fall, wo die frau eines 'illiteraten' gerichtsbeisitzers [1]) in einer kleinen stadt nicht weit von Stockholm sich einmal bei einem fest dadurch lächerlich gemacht haben soll, dass sie die frau des bürgermeisters mit *herr borgmästarinnan* anredete. aus meiner eigenen provinz, Schonen, hat mir ein college erzählt, dass noch vor etwa zwanzig jahren in der gegend von Lund seine tante mit *herr fröken* und eine frau oberst mit *herr överstinnan* angeredet worden seien. schliefslich ist mir aus der provinz Blekinge von einem fall berichtet worden, wo ein handwerker, der vielleicht noch am leben ist, in einem brief die anredeform *herr konsulinnan* benutzt haben soll.

Wie man aus den beispielen ersieht, erstreckt sich die erscheinung über ganz Südschweden. für Mittelschweden lassen sich keine schlüsse ziehen, da mir die provenienz der frau des gerichtsbeisitzers nicht bekannt ist. vielleicht war sie aus Südschweden gebürtig. mit bezug auf die verwendung der betreffenden anredeform sei hervorgehoben (was übrigens aus den obigen beispielen leicht ersichtbar ist), dass es sich überall um eine ehrerbietungsformel standespersonen gegenüber handelt. dass hierbei auf dem lande vor allem die pfarrersfrau in betracht kommt, versteht sich von selbst. aus der beispielsammlung ersieht man aber sofort, dass der betreffende titel auch anderen damen zukommen konnte.

Kehren wir nun auf die erklärung Lampas und Malmstedts zurück, die übrigens mit der Hermann Fischers zusammenfällt, der ungefähr gleichzeitig mit Lampa (1911) in seinem Schwäbischen wörterbuch bd III, sp. 1484 für das schwäbische *d*[ie] *herr-pfarreri*[n] dieselbe erklärung gibt! für diese könnte man vielleicht den einzigen beleg der ausdrucksweise anführen, den ich in älteren schriften habe auftreiben können, nämlich das *herra módir* (= domina mater), das Fritzner aus den Heilagramanna sögur verzeichnet. dabei muss man aber bedenken, dass das beispiel aus einer zeit stammt, wo das lehnwort hier oben im norden noch neu war. wahrscheinlich war der sprachgebrauch noch nicht ganz fest. jedenfalls kommt mir eine solche

[1] Zur erklärung der verhältnisse verdient es vielleicht erwähnt zu werden, dass in Schweden der bürgermeister ein ausschliefslich juristischer, städtischer beamter ist (nur Gothenburg hat neben einem 'justitieborgmästare' auch einen 'handels- och politieborgmästare'). er ist der vorsitzende des städtischen amtsgerichts ('rådhusrätten') und hat an seiner seite mindestens zwei beisitzer ('rådmän', in den gröfseren städten gibt es daneben eine niedrigere stufe, s.g. 'assessorer'). in solchen kleinstädten die sich nicht für diese letzten posten juristen leisten können, werden sie durch nichtjuristen aus der bürgerschaft (sog. 'illiterata rådmän') ersetzt. es handelt sich hier um die frau eines solchen nicht juristisch geschulten gerichtsbeisitzers. man versteht um so viel besser die aufmerksamkeit die ihr 'mangel an bildung' erweckte, wenn man bedenkt, dass solche gerichtsbeisitzer immer angesehene leute aus der bürgerschaft sind.

katachrese für die neuere sprache äufserst unwahrscheinlich vor. das schwedische substantiv mit den beiden doppelformen (*herre* freistehend und vor *gud* 'gott', sowie in altertümlicher officieller sprache vor *konung* 'könig'; *herr* vor titeln und eigennamen) ist doch auch in unseren dialekten zu gut bekannt als ein männlicher titel, als dass jemand es vor weiblichen gebrauchen sollte. ganz anders stellt sich die sache, wenn es sich denken liefse, dass die beispiele aus unseren dialekten residua aus alten zeiten wären, wo gleichzeitig mit dem substantiv auch das ursprüngliche adjectiv *hêr* ins schwedische und ins dänische eingedrungen wäre. dieses würde dann im grofsen unserm *herr* vor titeln und eigennamen entsprechen, während jenes der eigentliche comparativ wäre. dieses würde aber zur voraussetzung haben, dass diese doppelheit schon im deutschen vorhanden war, dass also auch in dieser sprache das alte *her* vor titeln und eigennamen die ursprüngliche positivform war. und tatsächlich lässt sich eine anwendung des wortes *herr* im deutschen nachweisen, die den oben verzeichneten, aus schwedischen und dänischen dialekten entnommenen ausdrücken genau entspricht. es ist Jacob Grimm selbst, der den nachweis liefert (freilich mit einem ganz anderen ziel vor augen), und die stelle ist diese Zeitschrift 5, s. 74: 'in einem 1685 gedruckten Buch von den bösen weibern findet sich s. 75 der sächsischen gewohnheit gedacht, die braut in ihren hochzeitlichen tagen *herr braut* zu heifsen'. bei der ungenauen titelangabe des buches ist es mir nicht gelungen herauszufinden, welches werk gemeint ist und folglich auch nicht ob das buch nähere aufschlüsse über die anredeweise gibt (was allerdings wenig wahrscheinlich ist, nach dem schlusssatz Grimms zu urteilen). jedenfalls wird es wol hier ausgeschlossen sein, an eine übertragung des männlichen substantivs *herr* zu denken. das *herr* muss hier das ursprüngliche, in der proklisis kurz gesprochene adjectiv sein.

Aus den hochdeutschen dialekten ist mir nur ein beleg bekannt, der diesem *herr braut* und den dänisch-schwedischen beispielen entspricht. es ist dies das schon oben erwähnte *d^ie^ herr-pfarreri^n^* aus Fischers Schwäbischem wörterbuch. auch in bezug auf diesen ausdruck seh ich den eigentlichen ursprung nicht (mit Fischer) in dem 'vollständig erstarrten und mit dem amtstitel verwachsenen' substantiv, sondern in dem ursprünglichen positiv des adjectivs. das von Fischer auch angeführte *ins herr-pfarrhaus* ist meines erachtens damit nicht zu vergleichen. ligt hier eine verschmelzung vor von *ins pfarrhaus* und *in(s) herr pfarrs haus*?

Die belege für das adjectiv *hêr* fliefsen bekanntlich sehr spärlich im althochdeutschen. um so angelegener sollte man sichs aber denn sein lassen, die wirklich vorhandenen zu sammeln.

nun gibt es meiner meinung nach einen beleg der bisher fast vollständig unbeachtet geblieben ist, was um so auffallender ist, als die richtige auffassung der betreffenden stelle eine schwierigkeit löst, die schon mehrere forscher beschäftigt hat. ich meine die erste zeile des ersten Merseburger zauberspruches: *Eiris sâzun idisi, sâzun h e r a duoder* (zitiert nach Braunes lesebuch). schon vor jahren war ich bei den vorlesungen die ich als privatdocent gehalten habe, auf den gedanken gekommen, wie viel einfacher die ganze erklärung der stelle sein würde, wenn man das wort *hera* als das adjectiv auffasste. einerseits war es dann für mich eine enttäuschung, bei meinen nachforschungen zu constatieren, dass ein anderer schon vor mir auf den gedanken gekommen war, anderseits freute es mich, dass ich mit meiner ansicht nicht allein dastand. dieser andere war vGrienberger, und die stelle wo er seine auffassung publiciert hat ist Zs. f. d. ph. 27, 438. die undeutsche endung *-a* ist friesisch und stimmt vortrefflich zu dem dreimal in demselben zauberspruch belegten *suma*. dass wir in einem Merseburger document friesische formen vorfinden, bietet bekanntlich an sich nichts auffallendes. aber eben der offenbar friesische charakter dieser formen gibt meiner meinung nach den schlüssel zu einer anderen, bisher ungelösten schwierigkeit derselben zeile, nämlich dem *der*. ich sehe darin das friesische *dêr*, engl. *there* = 'da, dort' und lese: *Eiris sâzun idisi, sâzun hêra duo dêr.*

Stockholm. **N. Otto Heinertz.**

ZUM AHD. BRUCHSTÜCK DER LEX SALICA. Die erste capitelüberschrift des fragments hat ihre (freilich sehr kleine) geschichte. der erste der eine deutung der halbverwischten schriftzüge versuchte war Pertz. freilich muste er dabei, wie sich später zeigte, seine phantasie stark in anspruch nehmen. er entzifferte die buchstabenreste als TEXTUS R. 'das heifst *rubrica*'. schon Merkel unterzog die stelle einer neuen untersuchung, und das ergebnis war: *I. H ê r i s t f o n m e n î.* aber der richtige sinn der worte ist, glaub ich, bisher verborgen geblieben.

Die gewöhnliche auffassung des *hêrist* ist die dass darin das zahlwort *êrist* 'erst' mit prothese des *h* stecke. Müllenhoff druckt sogar in seinen Denkmälern *Êrist*, und Garke in seiner schrift über Prothese und aphærese des *h* im althochdeutschen führt unser wort unter den beispielen mit prothese auf. auch Braune scheint, nach seiner schreibung *Hêrist* zu schliefsen, derselben ansicht zu sein.

In würklichkeit steckt meiner meinung nach darin ein ganz anderes wort, oder richtiger zwei worte, nämlich das adverb *h ê r* + *i s t.* erstens wäre es doch ziemlich auffallend, wenn der

schreiber hinter der römischen eins noch einmal dasselbe zahlwort aufs papier gebracht hätte. sodann lassen sich, wenn auch spärlich, aus anderen gesetzen parallelen aufweisen. zunächst ein paar worte über die gewöhnliche form der capitelüberschriften der alten gesetze. in den lateinischen versionen der angelsächsischen gesetze findet man häufig überschriften wie *hoc est consilium, quod ..., hęc est consiliatio, quomodo ..., hęc sunt iudicia, quę* ... die gewöhnliche angelsächsische übersetzung hiervon ist *þis is seo gerædnis* oder *þis syndon þa domas, đe* ... in der Lex Frisionum begegnet (tit. I) *hæc est simpla compositio de homicidiis* und (tit. XVII) *hic bannus est.* aus beispielen wie dem letzten lässt sich leicht die auffassung von *hic* als 'hier' herleiten, die für unser beispiel vorauszusetzen ist. ähnlich findet man bei Liebermann Gesetze der Angelsachsen I 194 die überschrift: *her is Eadgares cyningces gerædnes*, die freilich nicht vom ursprünglichen schreiber herrührt, aber doch aus angelsächsischer zeit stammt.

Der umstand dass in der handschrift die beiden worte zusammengeschrieben sind, beweist nichts gegen diese deutung von *hêrist.* wie ein blick auf den text bei Merkel zeigt, findet dort oft zusammenschreibung statt, zb. *mit losiibiliugit, derman fongalgen* usw.

In lautlicher hinsicht ist die neue deutung nur insofern von belang, als sie uns ein neues beispiel von undiphthongiertem *ê* bietet, wofür freilich die hschr. noch ein paar andere belege hat.

Stockholm. **N. Otto Heinertz.**

AHD. *STŐTZÔN* ist anzusetzen auf grund der Benedictinerregel cap. 5: *nalles stozzonto nalles uualo nalles trago* = 'non trepide! non tepide! non tarde!' über die lateinische wie über die deutsche fassung hat man schon gegrübelt (Abhandlgen d. Münch. ak., hist. kl. XXI 682[1]; Steinmeyer Denkm. 208), der sinn ist klar: die regel verlangt ruhigen, stetigen gehorsam und verbietet das gegenteil. *stozzonto* heifst 'unruhig — zögernd — hastig, jäh'. das wort lebt, und zwar in seiner ahd. participialen form, bis heute im Wallis: *štotsunt* 'steil' Bohnenberger Mda. der deutschen Walliser s. 162; Wipf Mda. von Visperterminen s. 106. 175 (s. 166 sogar das adjectivabstraktum *štótsundi* 'steilheit'). das zeitw. *stotzen* 'steil gegen etwas liegen' (*anstotzen* 'gerade anlehnen') ist bei Stalder II 403 belegt. seine sippe tritt gern in sprachlicher nachbarschaft von *gäh* auf (Schillers Tell IV 1 *gähstotzig*) und ist — was vielleicht für die herkunft der ahd. Benedictinerregel etwas besagt — immer gut schweizerisch gewesen. die wurzelbedeutung 'steif stehn' ist in diesen Schweizer

[1] dazu Münchener museum IV 294.

worten noch überraschend deutlich. davon nicht zu trennen ist aber das intransitive, mehr mitteldeutsch-schriftsprachliche *stutzen* 'zurückprallen, staunend scheuen' (vgl. Fischer Schwäb. wb. V 1942. 1813), dessen geschichte wir hiermit bis in die zeit Karls d. Gr. zurückbauen. dabei bleibe als unwesentlich dahingestellt, ob die altalem. stelle mehr jähe ausführung oder staunende unterbrechung ausdrückt: *stozsonto* ist seiner natur nach geeignet, alle schattierungen von 'trepide' widerzugeben; 'stofsweise' könnten wir einfach übersetzen. denn zu dem starken *stôȝan* sind *stutzen*, *stotzen* intensiva mit lautgerechter affricata, das Schweizer wort überdies mit brechung *u* > *o*; vgl. *ziehen zucken zocken*, *raufen rupfen ropfen*, *hauchen hucken hocken*.

Der bisherige ansatz *stôȝȝôn* kann daneben für die sonstigen ahd. beispiele bestehn bleiben. zwar bietet Otfrid — auch nach den untersuchungen von Sievers in der Braune-festschrift s. 165. 167 — in schreibung und versbau keine völlige gewähr, ob *-ôȝ-* oder *-ŏtz-* vorligt. aber beweiskräftig sind *staozzot* ('stimolat') in dem alten glossar Pa. (Gll. I 174, 37) und die glosse *kestôzzot* ('concussa') in Notkers Psalmen (Piper II 392, 6). hierzu stellt sich aus Rb *uuarun samant stozonti* ('conlidebantur', Gll. I 316, 67). und danach darf man auch für Otfrid *-ôȝ-* ansetzen.

Das starke *stôȝan* hat also zwei ahd. intensiva (was auch bei andern zeitwörtern vorkommt), ein transitives *stôȝȝôn* = lat. stimulare, (con-)cutere, (con-)lidere, und ein altertümliches *stŏtzôn* mit intransitivem sinn. damit sich der kreis dieser wortgruppe einigermafsen schliefse, sei noch erinnert an schriftdeutsches *stottern*, sowie ahd. *stobaroen* 'obstupent'. jedoch der nächste verwante zu *stozzonto*, nur nominaler abstammung, ist Notkers umstandswort *stúzzelingun* (*-tz-*!), das 'unvermittelt, willkürlich' bedeutet (im gegensatz zum planvollen walten göttlicher vorsehung; Piper I 45, 14; 762, 26. II 23, 5) und als *stützlingen* 'praecipitanter' auf alem. boden wolbezeugt ist (Fischer Schwäb. wb. V 1944; EBaumgartner Adverbia auf *-lings* s. 28).

Freiburg i. B. **Ernst Ochs.**

DAS RIESIG STARKE ROSS.
(ZUM WALTHARIUS)

'. . . . . es ritten auf einem ross
Walther und Hildegunde aus königs Etzels schloss'.

diese verse aus Scheffels Ekkehardübersetzung entwerfen ein heroisches idyll, das sich eine gewisse volkstümlichkeit erworben hat. halten wir sie neben das original, so finden wir nicht nur die gewohnte verbänkelsängerung des tons, sondern auch eine willkürliche zutat. mit ausdrücklichen worten zum mindesten hat Ekkehard nichts derart gesagt, ja er hat der tatsache des fortreitens gar nicht gedacht.

Man ist denn auch mit dem übersetzer streng ins gericht gegangen. in späten jahren noch muste er sich von WMeyer und Althof für die ungetilgte jugendsünde den text lesen lassen (MSB. 1873, s. 363ff; Germ. 37, 29). 'welch hässliches bild!' meint Meyer, und Althof bedauert vor allem den armen, schwerbepackten gaul (kommentar s. 128). bei ihm ist es also der rationalismus der sich aufbäumt: er glaubt nicht an das 'riesig starke ross', wie Scheffel es anderwärts nennt, das held, maid und hort zu tragen imstande war.

Meyer lässt Walther und Hildegund zu fuſs die flucht antreten und durchführen. die allgemeine meinung scheint sich ihm angeschlossen zu haben. nur Heinzel (Über die Walthersage s. 61) bleibt der alten anschauung treu — die ja übrigens nicht von Scheffel stammt, sondern von JGrimm (Latein. gedichte s. 80). PvWinterfelds übersetzung arbeitet die von Scheffel abweichende interpretation sehr deutlich heraus, und Neckel endlich hat (GRM. 9, 215) in der fuſsgängerin Hildegund eine charakteristische neuschöpfung Ekkehards gesehen: der mönch des 10 jh.s hat 'das unweibliche reiten des mädchens entfernt'.

Über die ästhetischen und ethischen bedenken braucht man nicht viel worte zu verlieren; ein hässliches bild ist der doppelt besetzte 'Löwe' wol nur für den der sich ausrechnet, dass ein normales ross unter solcher last zusammenbrechen müste, und dem heldenepos, weil es classicistische schülerarbeit ist, keine heroische hyperbel zutraut; dabei ist dieser Löwe doch noch längst kein Bayart, der vier reiter zu tragen vermag, und dessen kraftleistung man bei der lectüre der Haimonskinder allezeit gern hinnimmt, ohne sich gedanken zu machen wie so etwas wol ausgesehen haben mag. — Das reiten einer jungen dame an sich würde Ekkehard doch schwerlich als anstöſsig empfunden haben. die königstöchter des 10 jh.s pflegten weite reisen nicht zu fuſs zu machen, und die gepanzerten ritter noch weniger. will man aus Ekkehards darstellung dieser flucht eine verweichlichung der altgermanisch-heroischen jungfrauengestalt herauslesen, so kann man höchstens sagen: der mönch hat sich Hilde-

gund körperlich ebensowenig als virago gedacht wie seelisch, wenn es dem rosse auf diese leichte last mehr nicht ankam.

Vollends sollte man sich hüten, in dieser streitfrage den gesunden menschenverstand allzusehr zu bemühen. denn gebraucht man ihn recht, dann wird er sich weit mehr als gegen den ritt zu zweien gegen die flucht zu fufs aufbäumen! welche kraftvergeudung, wenn das edle schlachtross immer nur die mäfsig grofsen kisten (265) trug, die selbst eine Hildegund bis zur brusthöhe emporheben konnte! fürwahr, die beiden hatten recht verborgene pfade zu beschreiten, denn wäre ihnen einer begegnet, man hätte sie unfehlbar zu frühen trägern der fabel vom 'asinus vulgi' gemacht. man wird sagen, das wilde gelände durch das sie den weg suchten, habe das reiten nicht erlaubt. hatte Ekkehard nun aber auch nicht die richtige vorstellung von der pannonischen tiefebene: dass zwischen Etzelnburg und dem Rhein nur solch unwegsames gebiet liege, glaubte doch auch er sicher nicht. und vor allem, Walther und Hildegund entkommen ja nicht weil sie sich so sorglich verborgen halten, sondern weil niemand wagt ihnen nachzusetzen; kein einziger, sagt der dichter (408 ff), weder könig noch herzog, noch graf noch ritter noch knecht. unwillkürlich möchte man da sagen: ja, éiner wol nicht, aber warum nicht hundert, nicht tausend? Ekkehard hatte vielleicht die Hunnen gesehen, jedenfalls schrieb er für ein publicum dem die zahllosen flüchtigen Ungarnhorden eine reale gröfse waren. er muste von seinen hörern oder lesern den einwand erwarten, dass Attilas scharen auf zwei langsam dahinziehende fufsreisende ein kesseltreiben gemacht und den einzeln unbezwinglichen helden durch einen pfeilregen niedergestreckt hätten. dagegen half nur eines: die schnelligkeit der flucht! das treffliche ross konnte durch eine schar mittelmäfsig berittener nicht erreicht werden; nur der einzelne hervorragende kämpfer auf raschem pferd hatte dazu aussicht. und der eben fand sich nicht. — Natürlich auch suchte das paar nicht die wildnis auf um vor verfolgung sicher zu sein, sondern um nicht in hunnischen ansiedelungen verdächtigt und festgehalten zu werden.

Aber wie gesagt, mit rationalistischem für und wider ist es hier nicht getan; ein heimtückisches hindernis lauert auf den der den weg frei wähnt für die alte Grimmsche anschauung: er strauchelt — über ein paar stiefel, oder vielmehr über deren vier, denn soviel nimmt jeder der reisenden auf den weg mit (268 f). WMeyer hielt danach die streitfrage schon für erledigt, und die meisten dürften geneigt sein ihm zuzustimmen. in der tat sind diese schuhe der hemmschuh unserer untersuchung und werden uns eine grofse zahl leser dauernd abspenstig machen. ich selbst dachte zeitweise ebenso; bis ich mir sagte: eine grofse entdeckung WMeyers ist es gerade nicht, dass schuhe zum gehen gebraucht werden, und JGrimm, Scheffel, Holder, Heinzel haben

doch auch ihren Waltharius studiert und nachweislich über diese stelle nicht hinweggelesen. wenn sie Meyers bedenken nicht für unüberwindlich hielten, so hatten sie ihre beachtenswerten gründe.

Diese gründe kommen mir heute durchschlagender vor als ehemals; sie sind sagengeschichtlicher art, und eine genaue durchforschung der verschiedenen fassungen unseres stoffes hat es mir wider sehr eindrucksvoll werden lassen, wie zäh bis in die kleinste einzelheit hinein die tradition dieses sagenkreises sich erhält. die wörtlichen und sachlichen beziehungen zwischen Waldere, Waltharius und Walther (dem mhd.) gehn so weit dass die züge des einen sagenzweigs von vornherein die wahrscheinlichkeit für sich haben, dass sie auch in dem andern ehemals zuhause waren.

Das reiten auf éinem pferd ist in der Thidrekssaga und der polnischen version des Boguphalus enthalten (Heinzel aao., in der Ths. cap. 243 kann kein zweifel sein: Walther 'springt höfisch und kraftvoll von seinem ross und nimmt seine frau Hildegund und ihr beider kleinode herunter'; hätte das mädchen ein eigenes ross, so würde er ihr die kleinode herüberreichen und sie zu pferd in den wald schicken). nähere beziehungen zwischen der polnischen und der niederdeutsch-norwegischen überlieferung lassen sich nicht nachweisen. es sind also zwei räumlich, zeitlich und sachlich weit getrennte sagenformen, die den zug gemeinsam bewahrt haben; und zweifellos brachte die quelle aller erschliefsbaren darstellungen das bild: zwei flüchtlinge und éin pferd. dass der edle Löwe von jeher zum lasttier herabgewürdigt wurde, glaubt wol niemand. vermutlich also hat Ekkehards vorlage die beiden auf éinem ross gezeigt.

Aber er selbst, wendet man ein, hat die vorstellung offensichtlich verlassen; nirgends ist deutlich die rede vom reiten zu zweien. ja, so wird der scharfsichtigere leser bemerken, niemals von reiten überhaupt! damit sind wir dem kern unseres problems nahe getreten. mag wer will sich an den vier paar schuhen stofsen und durch sie jeden zweifel an Meyers interpretation niedergetreten wähnen — uns sollen sie nicht mehr im wege stehn. vielleicht waren die Hunnen berühmte schuhmacher, deren werke Walther mit anderen kostbarkeiten in den westen mitnehmen wollte; oder, besser: Ekkehard ist nicht nur ein poet von schwung, anschaulichkeit, compositionskunst, er zeigt auch überall den denkenden kopf. er mag sich denn in der tat gesagt haben, dass die flüchtlinge, *saltus arbustaque densa requirentes* (422), unmöglich immer hoch zu ross sitzen konnten. das uns so wolbekannte bild des recken im altfranzösischen und deutschen epos, der in der wildnis sein treues pferd am zügel hinter sich herzieht, ist auch ihm schon lebendig geworden. also, weite anstrengende fufsmärsche auf rauhem boden billigen wir unseren reisenden wol zu, und da wurden natürlich einige paar

sohlen zerlaufen. aber dagegen sträuben wir uns, dass sie immer zu fuſs daherzogen, und dass sie namentlich zu beginn der flucht, wo alles auf schnelligkeit ankam, die gebotene reitgelegenheit verschmähten.

Und das gerade, hör ich sagen, steht unzweideutig in Ekkehards text; und wer es aus der schilderung des nächtlichen aufbruchs 324 ff nicht herauszulesen vermag, der vergegenwärtige sich aus der erzählung des fergen 449 ff, wie die flüchtlinge ihren weg verfolgten. an dieser stelle ist die vorlage durch Scheffel ohne frage grob verfälscht, seine vorgefasste anschauung hineininterpretiert worden. *conspexi viatorem propere venientem* = 'da kam ein fremder mann geritten am uferpfad'. mag *viator* im übertragenen sinne den reisenden zu pferd auch bedeuten können, hier ist die situation doch ganz deutlich die dass Walther und Hildegund zu fuſs gehn. Walther schreitet voran, die jungfrau folgt mit dem pferd am zügel. dies ist die stelle aus der sich die erklärer ihr bild von der flucht überhaupt gemacht haben; so wie sie an den Rhein kommen haben die beiden die 40 tagereisen zurückgelegt.

Zu dieser ansicht bekennen sich gerade die interpreten die es verstanden haben, unsere achtung vor dem dichter Ekkehard und unsere einsicht in die feinheiten seiner kunst so erheblich zu steigern. ihnen, denen wir darin willig gefolgt sind, sollen wir glauben, dass der poetische *puer*, gleich einem knaben der eine zinnsoldatengruppe verschiebt, seine helden den ganzen weg zurücklegen lässt, ohne ihnen die freiheit der bewegung zu verleihen. nein; der dichter sieht die situation am Rheinufer lebendig vor sich und schildert sie höchst einleuchtend: die beiden nähern sich der fähre; natürlich reiten sie nicht auf ihrem ross bis hart an den strand, sondern steigen ab und bewegen sich in der angegebenen natürlichen gruppierung, der gewaffnete held voran, auf den fergen zu den sie am ufer haben sitzen sehen (449). über ihren aufbruch und über den sonstigen verlauf ihrer reise darf niemand aus unserer stelle schlüsse ziehen, der Ekkehard anschauung und gestaltungskraft zutraut.

So concentriert sich die streitfrage auf éinen punct, ihre entscheidung wird abhängig von dem verständnis einer einzigen stelle, deren wichtigkeit man bisher noch nicht erkannt hat (auch der commentar von Beck 1908 geht an ihr vorbei). es ist richtig dass beim aufbruch der beiden aus Etzelnburg vom besteigen des tieres, vom fortreiten nichts gesagt wird. es steht nur éine wendung da, der wir aufschlüsse darüber abgewinnen müssen, wie sich der dichter diese flucht dachte: *Femina duxit equum* list man 341. was ist damit gemeint?

Auch hier treten uns die anhänger Meyers siegessicher entgegen. Althof übersetzt: 'Aber das ross mit den schätzen beladen führte die jungfrau'; Winterfeld wählt dieselbe wendung.

ein ross **führen** heifst nach dem deutschen sprachgefühl: es am zügel **ziehen** und selbst nebenher gehn. so auch nach dem verbreiteten lateinischen brauch: jeder schuljunge weifs es, das pferd am zügel führen heifst *equum ducere*; es von obenher mit dem zügel lenken heifst *equum regere.*

Aber Ekkehard scheint das nicht zu wissen; nicht deshalb weil er als genie nicht zu wissen braucht was jeder schuljunge wissen muss — war er doch selbst noch fast ein schuljunge —, sondern weil der sprachgebrauch der SGaller schule in dieser hinsicht offenbar vom unsern abwich: das pferd am zügel führen konnte auch heifsen *equum regere.* denn an der vorhin angezogenen stelle, 458, gebraucht der ferge diesen ausdruck von Hildegund. daraus folgt nun natürlich nicht, dass umgekehrt *equum ducere* heifsen muste oder heifsen konnte: das pferd von oben lenken. aber sicherlich empfand da der Lateiner Ekkehard anders als der am classischen gebrauch geschulte Lateiner von heute.

Was kann *equum ducere* bedeuten? der mangel ausreichender lexikalischer hilfsmittel für die mittlere latinität ist oft beklagt worden. Du Cange versagt. so galt es das heil bei dem Thesaurus linguae latinae zu suchen, der sich ja freilich nur die erschliefsung der classischen sprache aufs arbeitsprogramm gesetzt hat. ich klopfte nicht vergebens an. 'scrinia bina ferentes non parva' (Walth. 459) eilten mir die trefflichen sachverständigen dort zuhilfe, und die artikel *equus* wie *ducere* lieferten ausbeute. bei Manilius IV 232 findet sich vom wagenlenker gesagt: *equos ad mollia ducere frena* = 'die pferde nach den geschmeidigen zügeln lenken'. das ist noch classische zeit. umso wichtiger war ein beleg aus Alcimus Avitus (V 694): *Quin et conspicuus princeps Memphitidis aulae Candentes ducens nigro rectore jugales.* es ist die Exodus-scene: Pharao verfolgt die Israeliten, sein schwarzer wagenlenker leitet die weifsen rosse ins meer.

Also für die handlung die gewöhnlich mit *equum regere* bezeichnet wird, konnte man nach diesen zwei belegen auch sagen: *equum ducere*; *equum ducere* heifst nicht nur 'das pferd am zügel führen' (in diesem sinn konnte es Ekkehard zb. in der Äneis X 857 finden), sondern auch: es im lauf, von hinten, lenken und selbst an seiner vorwärtsbewegung teilnehmen. man wende nicht ein dass das nur vom wagenlenker gesagt worden sei; man müste denn den nachweis erbringen, dass in irgend einer sprache das lenken des rosses durch den reiter consequent anders bezeichnet werde als das durch den kutscher. für den Deutschen zum mindesten, der ja auch der Lateiner Ekkehard war, gibt es für beides nur den gleichen ausdruck.

Vielleicht ligt ja ein germanismus vor; *leiten* sagte er für das ross am zügel führen (s. den ähnlichen beleg aus Tatian DWB. VI 730); für das rosselenken durch den reiter oder wagenführer wird ihm schwerlich ein anderer ausdruck zur verfügung

gestanden haben, wie ja nach den belegen des DWB.s noch mhd. beides durcheinandergeht; ein 'lenken' gab es wol noch nicht, und auch dies würde nicht unzweideutig die tätigkeit des rosselenkers d.i. wagenführers ausgedrückt haben. wie wir ein lateinisches *ducere* oft recht kritiklos in *leiten* übersetzt finden (so zb. gerade in glossen zu Alcimus Avitus, Ahd. Gll. bd. II 1, 14 wo diese vocabel ein *vitam ducere* doch wol undeutsch widergibt), so wird der junge Lateiner ein gedachtes deutsches *leiten* als *ducere* in den lateinischen text gesetzt haben. Alcimus Avitus ist im Deutschland des 10 und 11 jh.s wie man weiſs, nicht unbekannt gewesen. sein sprachgebrauch konnte den Ekkehards an unserer stelle sanctionieren, wenn er als ungewöhnlich empfunden wurde. der nhd. dolmetsch des Waltharius hat jedenfalls die pflicht, der interpretation der stelle nicht vorzugreifen, sondern durch das ja auch ziemlich neutrale 'leiten' dem vers 341 beide erklärungsmöglichkeiten offen zu halten.

Also eine möglichkeit ist gewonnen, keine absolute sicherheit, auf lexikalischem gebiet wenigstens. aber es genügt dass der sprachliche anstoſs beseitigt werden kann; denn nun muss das sagengeschichtliche kriterium in seine rechte treten.

Die befehdete vorstellung ist jedenfalls nicht widerlegt, das 'hässliche bild' darf nicht ohne weiteres ausgewischt werden, und so mag es dabei bleiben:

'. . . . . es ritten auf e i n e m ross
Walther und Hildegunde aus könig Etzels schloss.'

Tübingen. **Hermann Schneider.**

SCHLUSSWORT (zu 'Ivains torverlies' oben s. 49 ff). Dieser 'groſse dichter Chrétien' ist eine erfindung Försters, seines herausgebers, der als solcher ein persönliches interesse daran hatte, den autor dem er sein lebenswerk gewidmet in ein möglichst glänzendes licht zu rücken'.

Ich widerhole diesen satz Zenkers von s. 64 in sperrdruck, weil zu befürchten ist, dass er bei der ausführlichkeit der obenstehnden darlegungen von manchem leser übergangen und deshalb nicht so bekannt wird, wie er zweifellos zu werden verdient. hinzuzufügen habe ich weiter nichts als das versprechen, dass ich den Chrétieninterpreten Zenker künftig mit meinen einwänden verschonen werde.

Hermann Schneider.

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei W. Fr. Kaestner in Göttingen.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

LXII. BAND

3. HEFT

(AUSGEGEBEN AM 20. AUGUST 1925)



BERLIN 1925
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche an die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

WIDSITH.

BEITRÄGE ZU EINEM COMMENTAR.

Das altenglische gedicht, das dem sänger dieses namens in den mund gelegt ist und nach ihm benannt wird, ligt abseits vom gewohnten wege des anglisten, auf einem grenzgebiet auf dem sich verschiedene wissenschaften begegnen. es gehören mannigfache sachkenntnisse und eine besondere schulung dazu, um sich selbständig in ihm zurecht zu finden.

Wir besitzen allerdings einen über die litteratur und die hauptprobleme, die sich an das denkmal knüpfen, gut orientierenden artikel von Richard Jordan in Hoops Reallexikon IV 520ff (1918) und aufserdem aus dem jahre 1912 eine ausführliche sonderschrift über unsern gegenstand, RWChambers buch Widsith, in dem sorgfältig zusammengetragen und kritisch beleuchtet wird, was bis damals zum verständnis des gedichts im ganzen und einzelner stellen in ihm jemals beigesteuert worden ist. aus neuerer zeit kommt hiezu noch aufser verstreutem die durch besondere forschungsziele und -wege gekennzeichnete untersuchung von Sievers in Texte und forsch. zur engl. culturgesch., festgabe f. Felix Liebermann [1921] s. 1ff. da aber nach wie vor manches ungeklärte rätsel übrigbleibt und oft auch verschiedene möglichkeiten einander noch die wage zu halten scheinen, war eine nachlese nicht von vornherein unangebracht.

Mit einer solchen, ja eigentlich einer art Widsith-commentar, tritt im 46. band der Anglia s. 347ff ThGrienberger an die öffentlichkeit. was er da vorbringt, darf aber nicht ohne widerspruch bleiben, damit die führung nicht zu einer irreführung werde. leichtfertiger verbrauch von papier und buchdruckerarbeit hat oft die weitere schlimme folge, dass auch für richtigstellungen materielle opfer gebracht werden müssen.

Es geht nämlich nicht an, die genannte arbeit mit ein paar sie kennzeichnenden kraftworten abzutun. denn trotz ihrem tiefstand im ganzen wird derjenige der spreu von weizen zu sondern versteht, aus Grienbergers Widsith-erläuterungen einen gewinn ziehen. seine annahme dass v. 133 *gōd*, nicht *god* zu lesen und der ganze satz *sē þe him god syleð* zu übersetzen sei: 'der ihnen gut verleiht', statt 'denen Gott verleiht', bringt in ein-

fachster und darum einleuchtender weise sinn in eine stelle an der nach der bisherigen auffassung eine albernheit ausgesprochen wäre. man muss sich würklich wundern, dass eine, wie man glauben sollte, naheliegende lösung von den vielen die sich mit dem Widsith beschäftigt haben, nicht früher schon gefunden worden ist.

Dieser fall zeigt, dass eine prüfung des einzelnen notwendig ist, damit man nicht auch ein stück gutes erz zugleich mit einer ladung tauben gesteins auf die schutthalde wirft. aber auch noch aus einem andern grunde. denn wenn einer in einem fall wie dem erwähnten würklich und einleuchtend recht hat, stärkt dies notwendigerweise in den augen minder vorbereiteter oder urteilsfähiger die suggestive kraft seiner behauptungen auch dort wo er auf irrwege leitet.

Dieselbe würkung hat gewis auf viele, die nicht auf allen in betracht kommenden, oft recht abgelegenen forschungsgebieten vertraut sind, der umstand dass Grienberger sehr oft dinge wie etwas neues mitteilt die das nicht sind, und dass daher für den fernerstehnden schwer erkennbar ist, was sein geistiges eigentum ist und was nicht.

So versäumt er s. 356, wenn er die neben *Burgendan* genannten *Bāningas* für einwohner des landes *Bainaib* (neben *Burgundaib*) erklärt, anzugeben, dass die auffassung dieses namens als *Bāningas* (statt *Băningas*) und seine zusammenstellung mit *Bainaib* von mir herrührt, der ich sie zuerst PBBeitr. 17, 65 und dann in Hoops Reallex. unter *Bāningas* vorgetragen habe. s. 368 zieht er bei besprechung des völkernamens *Hronum* das *mare Cronium* bei Plinius herbei und bemerkt: 'dem adjectiv *cronius* ligt eine vorgerm. entsprechung zu ags. *hran* m. 'balaena' zugrunde'. diese erklärung des namens *mare Cronium* habe ich, freilich mit vorbehalt, Anz. XXIV 322 gegeben, was ihm umso weniger entgangen sein wird, als sie FrKluge Nom. stammbild. § 183 und Urgerm. 128 unter berufung auf mich aufgreift. dass dem volksnamen *Σαβαλίγγιοι* bei Ptolemaeus ein personenname nach art von *Seafola* zugrunde liegen kann, war ebenfalls schon in meinem artikel bei Hoops unter *Σαβαλίγγιοι* zu lesen. s. 368 äufsert er: 'i c h[1] halte den Sachsennamen ... für kurzform aus einem compositum *Saxnôtas* 'Schwertgenossen' im stil des as.

[1] der sperrdruck stammt hier und im folgenden von mir.

taufgelöbnisses[2], wozu der gottname dativ *Saxnôte* in eben demselben der singular ist'. dazu halte man meine bemerkung bei Hoops unter Sachsen: 'LLaistner (Württemb. vierteljahrsh. 1892, 29) vermutet, dass sie 'Schwertleute, Schwertgenossen' hiefsen, weil ihre waffe für den an der beratung teilnehmenden mann bedeutsamkeit hatte, und schliefst, wie schon Fick (Ilias 562), aus dem namen des gottes *Sahsnōt*, *Seaxnēat* auf eine ältere gestalt des volksnamens, von welcher dann *Saxones* blofse kurzform wäre'.

Die deutung von *Hreiđgotar* aus an. *hreidr* 'nest' verdankt Grienberger OvFriesen, der den volksnamen ansprechend als 'Nestgoten', d.i. die im nest, in den alten sitzen, zurückgebliebenen Goten, erklärt. Grienberger geht hiervon nur insofern und zwar wenig glücklich ab, als er (unter berufung auf *Krākuhreiđr* 'Krähennest' als flurname!) ein bestimmtes so benanntes meeres- oder küstendetail in der umgebung der Weichselmündung voraussetzt, von dem der volksname ausgegangen sei, und beruft sich dabei nur für die voraussetzung einer *s*-losen nebenform zu an. *hreiđr* n. auf vFriesen als seine quelle. dass Ὀνηγήσιος, *Hunigasius*, *Hunigaisus*, der vicekönig des Attila, schon von Müllenhoff mit *Hūngār* zusammengebracht worden ist, kann aus dem citat, das sich nur auf eine nebensache bezieht, niemand erraten.

Man muss es aber im interesse der wissenschaft noch mehr bedauern, dass Grienberger über ansichten die von den seinigen abweichen, wenn sie ihm nicht passen, wortlos hinweggeht. er kennt, wie aus citaten erhellt, meine abhandlung Über den germanischen osten in der heldensage Zs. 57, also auch das was ich dort s. 154f zu gunsten meiner erklärung von *Glomman* < **Glamman* aus an. *glammi* 'wolf' und gegen zusammenstellung mit dem norw. flussnamen *Glommen* sachlich und sprachlich geltend gemacht habe, erwähnt aber nichts davon und hält vielmehr an der unhaltbaren ansicht Thorpes fest. zur erklärung der form *Glommen* 'mit *o* für altes *u*' beruft er sich auf Noreen An. gramm. I³, § 154, 2, eine stelle die aber lediglich die allbekannte tatsache bestätigt, dass im germanischen *o* vor *mm* unmöglich ist, und die auch keine möglichkeit erkennen lässt, zu

[2] was ist damit gemeint?

ags. *Glomman* die brücke zu schlagen. der flussname lautet übrigens echt norwegisch *Glåman* und erklärt sich aus der wz. *glām* 'glänzen', die in mehreren nordischen gewässernamen vorligt: s. Hellquist, Sv. landsm. XX 6: 10.

Für *Hundingas* gibt Grienberger nur die erklärung aus *hund* 'hundert', die er irrtümlich Chambers 195 zuschreibt, von dem sie nicht stammt und der sich auch nicht für sie entscheidet, vielmehr sagt: '*Hund* may be either from *hund* 'dog' or *hund* 'hundred''. was ich Zs. 57, 160f über die gegnerschaft der *Ylfingar* und *Hundingar* und damit für ableitung beider namen von tiernamen vorgebracht habe, und auch das was schon bei Bugge Helgedigtene 169 ff zu finden war, wird wider nicht der erwähnung gewürdigt. auf den namen selbst komm ich bei besprechung von v. 23 noch zurück.

Grienberger liebt es besonders, sich an der deutung von namen zu versuchen, und tut es auch hier, dabei weit über das bedürfnis der Widsith-erklärung hinausgehend. denn für dieses denkmal selbst ist es zb. sicher ganz belanglos, was der wortsinn des namens Franken ist. er erklärt ihn aus einem in der angenommenen bedeutung blos construierten adjectiv. dabei ist kennzeichnend für sein unvermögen, eigene vermutungen von tatsachen zu scheiden, wenn er sich äufsert: 'es ist kein zweifel, dass der name eine örtliche relation zu den stromaufwärts oder landeinwärts wohnenden Germanen ausspricht. die bedeutung 'mutig, unerschrocken' des an. adj. *frakkr* ist besondere entwicklung aus 'voranstehend' und kommt hier nicht in frage'. warum nicht?

Seine deutungen sind dabei mitunter so verstiegen dass sie nicht ernst genommen werden können. so, wenn er den masculinen landschaftsnamen *Ongel*, ohne ein wort über das zu verlieren was zu seinem verständnis schon beigebracht ist, auf einen flussnamen zurückführen will, der aber an ort und stelle nicht vorhanden ist, oder wenn er *Mȳrgingas* mit *ȳ* ansetzt, als contraction aus **Mier(in)gingas*, dies als ableitung von dem landesnamen *Mauringa* und diesen schliefslich als bildung aus dem volksnamen *Mauri* — wolbemerkt einem nirgends für Germanen belegten volksnamen — betrachtet, was er noch obendrein eine sehr einfache lösung des problems nennt. *Gefđan*, *Gifđan* in Widsith und Beowulf, also offenbar einen aus germanischer epi-

scher überlieferung geflossenen namen, betrachtet er als entlehnung aus dem vulgärlatein, beziehungsweise aus der romanischen volkssprache in Norditalien (!). was ich zur aufklärung der verschiedenen formen des namens Zs.f.d.wortf. 1, 322 ff vorgebracht habe und auch Schönfeld aufgenommen hat, glaubte er wider — wol angesichts einer so einleuchtenden lösung des rätsels — unerwähnt lassen zu dürfen.

In ags. laut- und formenlehre geht Grienberger eigene wege, wofür zu v. 30. 87. 115. 117 (*Wōingum*, *Eolum*, *Hliþe*, *Incgenþēow* und *Elsa* betreffend) belege beigebracht werden sollen. ähnlich verhält er sich in metrischen fragen. *Mearc Healf Hundingum*, das er herstellt — wobei *Mearc* aus dem lateinischen *Marcus* entsprungen und *Healf* ein zuname sein soll wie unser deutscher familienname *Halbe*, das ganze also unserm *Marcus Halbe* entsprechen würde, — hält er für einen möglichen vers mit 2 hebungen. und in dem überlieferten halbvers *Wiþ-Myrginga* v. 118 ist ihm das erste wort 'obwol hochbetont und alliterationsträger, die präposition *wiþ*'.

Die ganz leichtverständliche und von Chambers richtig übersetzte stelle v. 99 ff:

hyre lof lengde geond londa fela,
þonne ic be songe secgan sceolde,
hwǣr ic under swegle sēlast wisse
goldhrodne cwēn giefe bryttian

gibt er folgendermafsen wider: 'ihr lob dehnte sich weiter aus über viele länder, als ich im sange verkünden könnte, wo unter dem himmel ich eine beste goldgeschmückte frau gabe verteilen wüste'. das ist an und für sich ungereimt, abgesehen davon dass *sēlast* nicht das adjectiv gen. fem. sein kann, und abgesehen auch von dem was sonst noch mit dem ags. text nicht stimmt.

Den vogel aber schiefst Grienberger unstreitig ab mit der behauptung, der sänger *Wīdsīþ* heifse im v. 103 vielmehr *Scilling*; 'denn', erklärt er mit aller bestimmtheit, '*Ðonne wit Scilling* ... *song ahōfon* kann nicht heifsen: 'wir beide ... ich und Scilling' (H. Leo Sprachprob. 1838, s. 83), sondern nur 'wir beide (mit namen) *Scilling*' ...' dann folgert er weiter, dass es sich dabei um Scilling senior und junior, vater und sohn, handle, ein ergebnis das er widerholt später als ein ganz gesichertes in

rechnung stellt. wer auch nur ein klein wenig von altnordischer litteratur kennt, dem sind fälle geläufig wie *vit Freyr* 'ich und Freyr' Skm. 20, *vit Hrungnir* 'Hrungnir und ich' Hrbl. 33, *vit Vǫlundr* 'ich und Vǫlund' Vkv. 43. um beim angelsächsischen zu bleiben: ist *orleghwīl uncer Grendles* Beow. 2002 ein 'kampf von uns beiden mit namen Grendel'? oder heifst *Wit Adam twā eaples þigdon* Crist and Satan 411: 'wir beide namens Adam' und nicht vielmehr 'ich und Adam afsen von dem apfel'? diese eigentümliche construction ist innerhalb des angelsächsischen nicht so allgemein verbreitet wie im altnordischen, sondern sichtlich altertümlich — s. Klaeber Anglia 27, 402 —, im übrigen aber wolbekannt und oft besprochen. auch wenn man mit dem angelsächsischen nur durch die wörterbücher fühlung sucht, kann sie einem nicht entgehn.

Den jüngeren Scilling lässt Grienberger s. 347 zusammen mit dem älteren für seinen landesherrn ein loblied zur harfe anstimmen. und auch s. 376 übersetzt er v. 103. 104 (*Đonne wit Scilling sciran reorde for uncrum sigedryhtne song āhōfan*): 'Da erhoben wir beiden Scilling mit heller stimme für unsern siegesherrn den lobgesang'. in würklichkeit ist von einem loblied oder lobgesang hier nirgends die rede und *for uncrum sigedryhtne* kann natürlich nur heifsen: 'vor unserem', nicht: 'für unseren siegesherrn'.

Mit all diesen beispielen sollte nicht nur die arbeitsweise Grienbergers gekennzeichnet, sondern auch für die folgenden randbemerkungen zum Widsith, die sich nicht nur mit seinen aufstellungen beschäftigen sollen, der boden schon ein wenig von gestrüpp gereinigt werden. ich betone aber ausdrücklich, dass es mir bei diesen beiträgen nicht um eine systematische untersuchung zu tun war und ihre unvollständigkeit und ungleichartigkeit in der natur der sache gelegen ist.

V. 1. die auch sonst belegte bildliche redensart *wordhord onlēac* hat ein seitenstück in schwedisch *slå upp språklådan* 'ein langes gespräch anfangen'.

V. 2. die hs. bietet: *se þe mæst mærþa ofer eorþan*, Greins herstellung aber: *sē þe monna mǣst mǣgþa ofer eorþan* ist so überzeugend, dass sie sich durchgesetzt hat und es nicht notwendig ist, sie nochmals zu begründen. Grienberger glaubt

durch umstellung einen brauchbaren vers *sē þe mǣrþa | mǣst ofer eorþan* gewinnen zu können. das relativum *sē þe* kommt sonst noch im Widsith 3 mal, im Beowulf 46 mal vor, immer in senkung. dies allein entzieht Grienbergers construction den boden. das überlieferte *mærþa*, an dem er festhält, fasst er als gen. plur. von **mǣrþe* 'gebiet', zu *mǣre, gemǣre* n. 'fines' gebildet in der art von ahd. *gimarchidi* 'grenzen'. allein das angelsächsische ist eine viel zu gut überlieferte sprache, als dass wir ein sonst unbelegtes wort hier (noch dazu in einem gar nicht altertümlich aussehenden teil des gedichtes) erwarten dürften, geschweige denn dass wir uns überreden lassen könnten, dieses wort einzig auf grund dieser stelle 'als gesichert anzusehen'. es wäre übrigens gar keine richtige variation von *folca* gewesen. ganz allein schon entscheidend gegen dieses *mǣrþa* 'der grenzen' ist aber die erwägung dass kein dichter ein, wenn es vorhanden war, auf jeden fall seltenes wort an einer stelle hätte gebrauchen dürfen, wo doch ein jeder an ein sehr geläufiges homonym gedacht hätte. letzteres wäre sicher der fall gewesen, da doch wol auch *mǣst mǣrþa* eine gangbare verbindung war. so heiſst es Beow. 2645 *forþan he monna mǣst mǣrþa gefremede.* man sieht hier auch gleich, durch welche vorbilder die verwechslung *mægþa* und *mǣrþa* bewürkt ist. es handelt sich dabei keineswegs um einen bloſsen schreibfehler, und Grienberger hat daher auch unrecht, die berichtigung in *mægþa* abzulehnen, weil die ags. zeichen für *r* und *g* nicht verwechselt werden könnten. nicht diese, aber das wort- und satzbild wurde verwechselt.

V. 6. 7. *forman sīþe* bedeutet zwar Beow. 740 'zuerst', doch ist dies nicht das gewöhnliche. die ganze stelle aber:

forman sīþe
Hrēþcyninges hām gesōhte

hat sichtlich ihr vorbild in Beow. 716 f:

Ne wæs þæt forma sīþ,
þæt he Hrōþgāres hām gesōhte,

wo über den sinn kein zweifel aufkommen kann. demjenigen der diese einleitenden verse verfasste müssen somit, wenn er sich dabei etwas dachte, mehrere — mindestens zwei — besuche Widsiths am hofe Eormenrics vorgeschwebt haben, wovon der erste in der gesellschaft der Ealhhild stattfand. was Grien-

berger zur stelle bemerkt ('zuerst von irgend welchen anderen'), ist völlig unbrauchbar.

V. 8. *ēastan of Ongle* kann, wie Sievers gezeigt hat, nur bedeuten 'von osten, von Angeln'. mit recht aber sagt dazu Chambers s. 189: 'But the whole thing is puzzling. Why should a Myrging bard start from Angel?' man könnte hinzufügen: warum sollte Audoins tochter, die in Italien oder noch in Pannonien daheim war, wenn man schon ihre reise zu Eormenric gelten lässt, diese über Angeln durchführen? und warum sollte sich der dichter Eormenrics reich westlicher gelegen vorstellen als Angeln?

Man muss also entweder annehmen, dass der verfasser dieser einleitung ein teilstück eines ihm bekannten gedichtes gedankenlos verwendet hat, oder dass ein fehler der überlieferung vorligt.

V. 20. dass in *Cælic* ein beiname gleich *cælic* aus lat. *calicem* vorliegen könne, was Grienberger s. 356 erwägt, kommt als möglichkeit bei dem herscher der Finnen nicht in betracht. an dem zusammenhang des namens *Cælic* mit dem des finnischen nationalhelden *Kalew* (Heinzel Hervararsaga WSB. 114 [1886] s. 506) ist nicht zu zweifeln, und nur dessen entstellung bleibt noch aufzuklären. waren namen fremder herkunft wie *Cerdic* hier von einfluss?

V. 23. die vier namen dieser zeile

Meaca Myrgingum, Mearchealf Hundingum

geben uns vier rätsel auf. der letzte in ihrer reihe, so wie der name des zu könig *Hundingr* gehörenden *Hundland* der Eddaüberlieferung ist nur aus *hund* 'canis' deutbar; s. meine ausführungen Zs. 57, 160 f. dementsprechend stehn dem geschlecht des *Hunding* die *Ylfingar*, das sind die *Wulfingas* des Widsith 29, in dauernder blutfehde gegenüber. Zs. 61, 109 f hab ich die Hundinge mit den Langobarden gleichgesetzt unter berufung auf die langobardischen Cynocephali des Paulus Diaconus I 11, die übrigens, ohne zu einem solchen schluss zu gelangen, schon Chambers s. 195 herangezogen hat. diese hundemenschen unter ihnen sollen so wild sein, dass sie das blut ihrer feinde trinken, und wenn sie keinen feind in ihre gewalt bekommen, ihr eigenes. aus furcht vor ihnen wagen es die an zahl überlegenen gegner der Langobarden, die Assipiten, nicht, es auf eine entscheidung

mit den waffen ankommen zu lassen. offenbar hiefsen diese fabelwesen 'Hundinge' und sind dieselben die uns in einer an. quelle (s. Fritzner I 92) folgendermafsen beschrieben werden: *þar ero menn þeir enn, er haka er gróin viđ bringu niđr*[1], *þat heita hundingjar, þeir ero svá viđ menn sem olmir hundar.* wie weit dabei neben der vorstellung von vollständiger verwandlung in hundegestalt auch die von hundsköpfigen menschen in betracht kommt, ist unsicher. denn *Cynocephali* könnte ungenaue widergabe von lgbd. **hundingas* sein, dadurch veranlasst dass es an einem bessern lat. wort gebrach. wenn ags. *healfhundingas* 'cenocephali' belegt ist — s. Bosworth-Toller Ags. dict. 519 —, fällt das übrigens für die hier vorgetragene deutung von *Hundingas* ebenfalls ins gewicht. auch auf die möglichkeit, den älteren namen der Langobarden, *Vinnili*, aus einer bezeichnung *winnender* oder *winniger*, d.i. tollwütiger, hunde zu deuten, hab ich Zs. 61, 110 hingewiesen.

Ferner ist der enkel des *Hundingus* bei Saxo — ursprünglich sein sohn: s. aao. 108 — *Hothbrodus* (= *Hǫđbroddr*). diesen aber hat schon Bugge Helgedigtene 152 f mit guten gründen als vertreter der *Heađobeardan*, d.i. der Langobarden, angesprochen, und der in gleicher mythologischer rolle auftretende *Starcatherus* (*Stǫrkođr*), der bei Saxo 302 ff den Ingellus aufreizt, deckt sich mit einem krieger der nach Beow. 242 den Heađobeardenkönig Ingeld zur rache ansporut.

Dazu halte man nun noch die von Paulus Diaconus I 19 erzählte geschichte vom Langobardenkönig Lamissio. eine hure soll danach einmal sieben kinder geboren haben und diese in einem teich haben ertränken wollen. eines davon, das der könig Agilmund, der zufällig dazukommt, rettet, indem er mit dem speere hinlangt, an dem sich das knäblein festhält, wird aufs sorgsamste auferzogen und nach Agilmunds tod auf grund seines bewährten heldenmuts zum könig gemacht. in dieser erzählung beruht die erwähnung der hure offenbar darauf, dass wie im deutschen schimpfworte nach art von *zōhensun*, *merhensun*, *huorensun* synonym gebraucht wurden, und die vielzahl der kinder, vielleicht auch das ertränken im teich, entstammt der vorstellung von neugeborenen hunden. so ist denn auch schon bei Grimm,

[1] das erinnert an die kennzeichen des werwolfs, wie zusammengewachsene augenbrauen oder fasern zwischen den zähnen.

Gesch. d. d. spr. 568 die geschichte von Lamissio zusammengestellt mit deutschen erzählungen, deren inhalt nach ihm der folgende ist: 'die an manchen orten vortauchende sage meldet von drei, sieben, zwölf auf einmal geborenen knäblein, die, weil sich ihre mutter fürchtete, oder eine böse schwieger es veranstaltete, ausgetragen und ersäuft werden sollten, durch dazwischenkunft des vaters aber, dem man sie für blinde welfer angab, zur rechten stunde gerettet wurden. hiernach empfingen sie den namen Welfe, Hunde oder Eitelwelfe, Eitelhunde und werden stammherrn berühmter geschlechter'. wir könnten somit auch schon aus der geschichte von Lamissio schliefsen, dass es ein solches langobardisches geschlecht, ja königsgeschlecht der Hunde gegeben hat, und so kommen wir auch auf diesem wege wider zu langobardischen *Hundingas.*

Was die *Myrgingas* betrifft, sind sich Müllenhoff Nordalb. stud. 1, 41, DAk. II 97. 99 und Möller Ae. volksep. 28 f, die ihren namen mit dem land *Mauringa*, das die Langobarden nach Paulus Diaconus I 7 eine zeitlang bewohnen, mit der 'patria Albis *Maurungani*' des geographen von Ravenna oder auch noch mit den *Μαρουίγγοι* des Ptolemaeus verbanden, der schwierigkeit, ja unmöglichkeit nicht bewust geworden, für das *g* des namens auf diesem wege rat zu schaffen. meine erklärung aus ags. *myrge* 'kurzweilig, lustig' und andere möglichkeiten, die ich Hoops Reallex. III 290 erwog, tragen zwar dem lautbestand des namens rechnung, lassen aber keinen recht greifbaren sinn erschliefsen, und vor allem keinen sinn der von anderer als der rein sprachlichen seite bestätigung findet.

Ags. *Myrgingas* kann aber ebensogut wie auf germ. *Murgingōs* — unter voraussetzung von unfestem *y* — auf *Margingōs* zurückgehn und lässt bei solchem ansatz die deutung 'stutensöhne' oder 'stutenmenschen' zu. die stute heifst allerdings gemeingerm. *marhī*, *marhiōn-*, wie aus der übereinstimmung von an. *merr*, afries. *merrie*, ags. *miere*, *myre*, mnd. *merie*, ahd. *meriha*, *merha*, mhd. *merhe* hervorgeht. davon sind zunächst die erweiterungen durch *n* als jüngere entwicklung auszuscheiden. ein blick auf die gleichartigen bildungen aufserhalb des germanischen, wie aind. *vṛkī* 'wölfin', *naptī* 'weiblicher nachkomme', und germ. restbestände wie ahd. *wulpa*, (*Hruod-*)*ulp*, an. *ylgr* 'wölfin', ags. *rǣge*, ahd. *reia*, *reiga* 'rehgeifs' und wol auch an. *dyrgja*

'zwergin' (neben *dvergr*) zeigen, dass wir hier mit ursprünglicher suffixbetonung zu rechnen haben. beseitigt würde der grammatische wechsel dann in den meisten fällen durch jüngere neubildungen oder angleichungen an das der movierung zugrund liegende masculinum. der ansatz eines urgerm. *margī* 'stute' neben *marhaz* 'pferd' ist danach einwandfrei, ja geboten. der name *Myrgingas*, **Miergingas* < **Margingōs* ist dann — vorausgesetzt, dass er ein altertümlicher ist, und das wird nicht bestritten werden — als ableitung von diesem **margī* 'stute' zu verstehn und stellt sich damit in dieselbe gruppe wie *Hundingas*, *Wulfingas* und *Hōcingas*; über die letztgenannten s. unten s. 133 f zu v. 29.

Für eine zeit die noch einzelne tiergestaltige götter kannte, der totemistische vorstellungen und solche von der verwandlungsfähigkeit von menschen in tiere nicht fremd waren und die gewisse eigenschaften von tieren hoch bewertete, war der gedanke an genealogischen zusammenhang mit der tierwelt nicht unter allen umständen anstöſsig. und wie wir bei *Hundingas* sahen, konnte er aus verschiedenen wurzeln stammen oder solche treiben. königs- oder heroennamen wie *Hengest* und *Horsa* enthielten gewis nichts beleidigendes.

Aber bei *Myrgingas*, wenn es von einem wort nicht für pferd im allgemeinen, sondern für stute ausgeht, muss sich das doch anders verhalten haben, ob man dabei an stutenartige menschen, männer oder geradezu an stutensöhne gedacht hat. es gibt ein gemeingerm. schimpfwort an. *merar son*, ags. *myran sunu*, ahd. *merihun sunu*, mhd. *merhen sun*, dem die vorstellung von widernatürlichem geschlechtsverkehr eines mannes mit einer stute zugrunde ligt. sie tritt uns noch unverdunkelt entgegen in der Hrolfssaga Gautrekssonar c. 20, Fas. III 131 (= Detter Zwei Fornaldarsögur 41), wo berichtet wird, dass Hrosskell umgang mit stuten hat und auf solchem wege den Hrossþiof und vermutlich auch dessen brüder erzeugt. von der geburt Hrossþiofs heiſst es: *ok er stundir liđu fram, berr merin ok varđ ödruvís enn menn ætludu*; *þat var barn, en eigi fyl.* er wird dementsprechend als *merarson* bezeichnet.

Nicht minder ehrenkränkend ist aber auch unmittelbarer vergleich eines mannes mit einer stute. das wird ganz klar, wenn man sich den gebrauch des wortes *merr* im an. ansieht.

dieses wird nach Fritzner II 681 verwendet: 'ofte om mennesker i haanende omtale eller saaledes, at derved gjøres dem en ærekrænkende beskyldning, f. ex. *þat er it þriđja* (nl. *fullréttisorđ*), *ef hann jafnar honum viđ meri, eđa kallar hann grey eđa portkonu, eđa jafnar honum viđ berendi eitthvert* Gul. 196 [3]; *þeir jöfnuđu mér til merar, töldu mik svá vera međ mönnum sem meri međ hestum* Fbr. 107 [17]: ... *munu þér heyrt hafa, at þeir hafa kallat svein bikkju eđa meri* Fms. VIII 442 v. l. 18'. eine spielart des schimpfes ist der vorwurf gegen einen mann, stutengestalt angenommen zu haben, belegt durch Ǫlkofru þáttr in Gerings ausgabe (Beitr. z. deutsch. phil.) 20: *varđtú þá svá hræddr, at þu brátt þér í merar líki, ok vóru slíkt firn mikil*, und Helg. Hund. I 42, worüber unten s. 128f. auch Loki ist seine betätigung als stute in der geschichte vom riesischen baumeister Sn. E. 41 sicher nicht zum ruhme angerechnet worden.

Natürlich konnte ein noch so kränkender name seinen stachel völlig verlieren, wenn sein wortsinn nicht mehr verstanden wurde, und das war bei *Myrgingas* in der zeit des Widsith sicher längst schon der fall.

Ehe wir aber weiter fragen, welcher volksstamm auf einen solchen schimpfnamen einen anspruch anderweitig begründen kann, wird zu untersuchen sein, welche altgermanischen völkerschaften bei den *Myrgingas* aus historisch-geographischen gründen überhaupt in betracht kommen können.

Dass die Semnonen, die 'vetustissimi nobilissimique Sueborum' des Tacitus, oder auch ihre in Norddeutschland zurückgebliebenen reste, die Nordschwaben, jemals bis in die Eidergegend gereicht haben, ist weder bezeugt noch auch irgendwie wahrscheinlich zu machen.

Koegel Littg. I 160 und auch ich selbst bei Hoops Reallex. III 290 dachten deshalb an Sachsen oder einen sächsischen stamm. zusammenhängend damit musten die Widsith 43 zugleich mit den *Engle* genannten *Swǣfe* als deren verbündete, nicht als ihre gegner aufgefasst werden. für solche 'Eidersweben' bietet der name des ortes *Schwabstedt* an der Treene, auf den Möller Ae. volksep. 26 aufmerksam gemacht hat, eine gewisse stütze. allein verstreute kleine siedlungen von fremden stämmen gibt es vielfach. und es müste auffallen, wenn ein solcher volkssplitter, der sonst nie erwähnt wird, grade bei einer

gelegenheit neben den Angeln und ihrem vorkämpfer genannt würde, da diese eine so ruhmvolle rolle spielten.

Schlechterdings nichts anzufangen aber ist mit der Sachsenhypothese bei den *Wiþ-Myrgingas* von v. 118, und das allein müste sie zu fall bringen, wenn eine andere grade diese einleuchtend erklärt. auch Nordschwaben kommen bei ihnen nicht in betracht.

Die bahn ist also frei für neue vermutungen, und wenn wir da umschau nach unerwogenen möglichkeiten halten, muss es eigentlich wunder nehmen, dass noch niemand die Langobarden in diesem zusammenhang ernstlich ins auge gefasst hat.

Langobarden haben sich bekanntlich in ihren sitzen im Bardengau immer erhalten. doch sind sie von Strabo 290 ausdrücklich auch für das rechte Elbeufer bezeugt; ja sie sollen sich damals — vor den Römern natürlich — ganz auf dieses zurückgezogen haben, endgültig (τελέως), wie Strabo bemerkt, der aber selbstverständlich nur über die verhältnisse zu seiner zeit aussagen konnte. nachdem die hauptmasse des volkes ihre grofse wanderschaft begonnen hatte, scheinen doch auch die rechtselbischen Langobarden ihre rolle noch nicht ausgespielt gehabt zu haben. schon Bugge hat Helgedigtene 151 ff die nach Wikingerart und auch unter dem namen *Wīcingas* Widsith 46 auftretenden *Headobeardan* mit solchen an der Ostseeküste zurückgebliebenen Langobarden in zusammenhang gebracht, und das ist wol die einfachste erklärung eines Headobeardeneinfalls auf Seeland um 500 n. Chr. sie könnten, wenn nicht nach ihrem hauptort *Bardowik*, nach sitzen an der Neustädter bucht (vgl. an. *vīk* 'bucht') und unternehmungen von dort aus *Wīcingas* genannt worden sein, falls nicht damals schon ein dem nord. *vīkingr* 'seeräuber' entsprechendes wort vorhanden war und dem namen zugrunde ligt. *Wīcingas* werden auch v. 59 und zwar mit *Wenlas* und *Wærnas* zusammen genannt, von denen die ersteren nach Nordjütland, die letzteren aber in unmittelbare östliche nachbarschaft solcher Langobarden in der Neustädter bucht gehören würden. jedenfalls ist ihr auftreten auf Seeland, wo sie sich vielleicht nach dem abzug der Heruler festsetzen wollten, in den Dänen aber überlegene mitbewerber fanden, ein beachtenswertes lebenszeichen, und die vermutung ist nicht zu kühn, dass sie in einer zeit gröfserer machtentfaltung und stär-

keren betätigungsdranges an der Ostseeküste auch weiter nordwärts bis an die Eider erobernd vorgedrungen waren. das ausgreifen der Sachsen nach westen, die unter kaiser Julian um 360 n. Chr. schon als eines der stärksten völker im rücken der Franken stehn, mochte im östlichen randgebiet ihres kernvolkes, der *Σάξωνες* des Ptolemaeus, raum zur ausbreitung eines anderen stammes gegeben haben. man darf aus dem namen *Fīfeldor* nicht schliefsen, dass sich der kampf Offas mit seinen gegnern an der untersten Eider abspielte, weil das *dor* im namen auf die flussmündung hinweise. denn auch das ebenso gebildete synonyme *Egi-dora* tritt uns schon als bezeichnung des ganzen flusslaufes entgegen und nach den dänischen quellen haben wir die örtlichkeit des holmgangs bei Rendsburg zu suchen, s. Müllenhoff Beow. 79. wenn sie aber in der nähe nachgewiesen sind, ligt es nicht einmal aufserhalb des bereichs jeder möglichkeit, dass die Langobarden eine zeitlang selbst über die gegend von Dietmarschen herschten.

Jedenfalls handelt es sich aber bei dem zusammenstofs der Myrginge und Angeln an der Eider um ein weit älteres ereignis als bei dem der Heađobearden und Dänen auf Seeland. nach Müllenhoffs schätzung Beow. 85 f, die im grofsen ganzen verlässlich zu sein scheint, fällt das geburtsjahr Offas auf ungefähr 335. der kampf mit seinen gegnern, den er als jüngling ausfocht, müste somit kurz nach der mitte des 4 jh.s stattgefunden haben. daraus ergibt sich aber, dass wir es bei dem kampf an der Eider möglicherweise mit einem versuchten vorstofs der Langobarden nach norden vor antritt ihrer wanderschaft zu tun haben. ja es könnte sogar sein, dass ein unglücklicher krieg, den sie hinter sich hatten, sie den entschluss der auswanderung in anderer richtung fassen hiefs. aus der zahl der stationen ihrer wanderschaft braucht nicht auf deren lange dauer geschlossen zu werden, da das volk auch zwischen 470—570 nicht weniger als viermal seine sitze gewechselt hat. im Chronikon des Prosper Aquitanus, beziehungsweise einem zusatz zu diesem, wird die auswanderung des volkes, die hier freilich wie in anderen quellen mit dem älteren auszug aus Schonen zusammengeflossen ist, in das jahr der consuln Ausonius und Olybrius, d.i. 379, angesetzt, eine angabe die auch Zeufs Die Deutschen 471 f nicht von der hand weist. für unsere frage, ob die

gegner des Offa und seiner Angeln Langobarden gewesen sind, hat indes die zeit ihres aufbruchs nicht gerade entscheidende bedeutung, da doch ein teil von ihnen jedenfalls zurückgeblieben ist.

Sveben im sinn alter blutsverwantschaft mit den Semnonen waren die Langobarden allerdings kaum; denn allzuviel spricht für ihre alte, vorgeschichtliche herkunft aus Scadinavia-Schonen. doch bezeichnen sie nicht nur Tacitus und Ptolemaeus — was kein gewicht hat —, sondern auch Strabo ausdrücklich als Sveben, deren gemeinschaft sie sich offenbar angegliedert hatten. besonders nahe scheint dabei ihr verhältnis zu dem hauptvolk dieser gruppe, den Semnonen, geworden zu sein, mit denen zusammen sie sich zuerst an Maroboduus anschliefsen, um dann gemeinsam mit ihnen zu Arminius überzugehn. wenn ich Zs. 61, 112 das was in nordischer quelle über eine königsversammlung, *konungastefna*, berichtet wird, in der sich Hǫdbrodd die Sigrun, die widergeborene Svafa aus Svafaland, verlobt, aus dem zusammenhang der motive in dem dies vorkommt mit recht auf die zusammenkunft von abgesandten der svebischen stämme im Semnonenhain, von der Tacitus Germ. 39 berichtet, gedeutet habe, waren bei dieser gemeinsamen festfeier aller Sveben auch die Langobarden beteiligt. aufsenstehnde mochten sie daher wol zu den Sveben zählen, sofern es bei diesem namen, der seinem wortsinn nach kein abstammungsverhältnis ausdrückt, nicht überhaupt nur auf die zugehörigkeit zu einem völkerbund und einer cultgenossenschaft ankam. wer sich trotz all dem noch sträubt, Langobarden als *Swǣfe* gelten zu lassen, für den bleibt doch die auffassung der *Myrgingas* von v. 42 als Langobarden immer noch möglich, wenn er auf Möllers ansicht zurückgreift und die *Swǣfe* von v. 44 als verbündete der Angeln und als ein völkchen im norden der Eider betrachtet.

Das rätsel der *Wiþ-Myrgingas* klärt sich aber völlig und auch einzig und allein durch die voraussetzung auf, dass es sich bei ihnen um Langobarden handelt. darüber zu v. 118.

Endlich versteht man nun viel besser als bisher das freundschaftliche verhältnis zwischen der sippe des Ælfwine, dem langobardischen königsgeschlecht in Pannonien und Italien, und den Myrgingen, d.i. den in der alten heimat zurückgebliebenen Langobarden. denn auch für den der die Ealhhild für die gattin

des Eormenric, nicht des Eadgils hält, bleibt die beziehung der namen *Eadgils* und *Eadwine* bestehn und lässt auf verschwägerung in älteren generationen schliefsen. die gestalt des Myrgingenfürsten Eadgils, etwa eines schwestersohns des Eadwine-Audoin, kann sogar geschichtlich sein.

Freilich wird sich nach den bisherigen feststellungen die schale mehr zu gunsten der verbindung von Ealhhild mit Eadgils statt mit Eormenric neigen. und dass der dichter der eingangsworte den sänger sie zu diesem begleiten liefs, entspringt wol schon und allein einem misverständnis des folgenden, wo Ealhhilds stellung aus dem was über sie gesagt ist nicht klar wird und man im zweifel sein kann, ob sie des Goten- oder des Myrgingenfürsten gattin ist. eine reise einer myrgingischen königin zu Eormenric hätte keinen sinn. höchst auffallend wäre aber auch, wenn ein sänger aus dem fernen land der Myrginge dem Gotenkönig Alboins schwester als braut zuführen oder sie auf dem wege zu ihm begleiten sollte. das wäre doch aufgabe von leuten aus der umgebung des Eormenric oder Alboin gewesen. natürlich aber erschiene es, wenn ein myrgingischer sänger von den ausgewanderten volksgenossen für seinen herrn die braut holt. ich bin auch vollkommen überzeugt, dass Möller Ae. volksep. 3 und 10 ff recht hat, dass der spender des kostbaren ringes ursprünglich nur Alboin, nicht Eormenric gewesen sein kann. denn ein fürst wie Alboin, dessen freigebigkeit als die höchste gepriesen wird, konnte doch den sänger unmöglich leer ausgehn lassen. mit der rosomonischen *Sunielda* des Jordanes und der *Svanhildr* der nordischen sagenüberlieferung, der zuerst Heinzel WSB. 114, 102 die *Ealhhild* gleichsetzte, hat sie gewis nichts zu tun. denn ihre geschichte würde in einer so alten quelle wie der Widsith ist gegenüber der darstellung bei Jordanes nicht so ungleich mehr verändert sein, als in der so viel jüngeren nordischen fassung.

Damit der ring des beweises sich schliefse, bleibt nun nur noch zu zeigen, dass der name *Myrgingas* auch in der von uns vermuteten bedeutung in spottreden, denen die Langobarden ausgesetzt waren, eine stütze findet, also auf sie passt.

Schon die Liederedda enthält einen beleg — den ältesten nordischen — für die schimpfliche bezeichnung eines mannes als stute, uzw. in dem scheltgespräch zwischen Sinfjǫtli und Hǫđ-

brodds bruder Guđmund, Helgakv. Hund. 1, 42. dort hält Sinfjǫtli seinem gegner vor: *þū vart brūþr Grana* usw., ein schimpf der durch den vorwurf variiert wird, dass er ein weib und dass er ein lotterbube gewesen sei, wogegen er sich selbst seine werwolfsnatur und die ermordung seiner brüder vorhalten lassen muss. dies knüpft an die sagenüberlieferung über ihn an und passt zum namen des geschlechts der *Ylfingar*. danach ist die vermutung gestattet, dass auch die beschimpfung der gegenseite nicht eine willkürliche und zufällige ist. nach unseren feststellungen sind aber Helgis und Sinfjǫtlis gegner, Hǫđbrodd mit seinen leuten, Langobarden.

Das kommt aber doch nur nebenher in betracht und hat für sich allein gewis nicht überzeugende kraft. entscheidend ins gewicht fällt dagegen eine offenbar aus langobardischer epischer überlieferung entnommene geschichte bei Paulus Diaconus I 24. sie handelt vom besuch des jungen Alboin beim Gepidenkönig Thurisind. in einem vorausgehnden kampf hat Alboin eigenhändig dessen ältesten sohn getötet, wagt es aber jetzt trotzdem, den könig mit einem geleit von vierzig jungen männern aufzusuchen, um sich von ihm die waffen zu erbitten und dadurch anspruch zu erhalten, am tische seines vaters Audoin zu sitzen. als während des mahles der Gepidenkönig seinen schmerz über den verlust seines erstgeborenen durch Alboin deutlich zu erkennen gibt, beginnt sein anwesender zweiter sohn die Langobarden zu höhnen, indem er sie, weil sie die beine von den waden abwärts mit weifsen binden umwickelt hatten, mit weifsfüfsigen stuten vergleicht und ausruft: 'stuten mit weifsen fesseln sind es, denen ihr gleicht' [... *asserens eos qui a suris inferius candidis utebantur fasceolis equabus quibus crure tenus pedes albi sunt, similes esse, dicens 'Fetilae sunt equae quas similatis'*]. der spott wird von einem der Langobarden scharf zurückgegeben mit den worten: 'geh nur hinaus auf das Asfeld [1], dort wirst du zweifellos in erfahrung bringen, wie kräftig jene die du stuten nennst [*istae quas equas nominas*] mit den hufen ausschlagen

[1] *in campum Asfeld.* der name wird von Bruckner Spr. d. Langob. 327 nicht erklärt. Koegel Littg. I 118 fasst ihn als 'götterfeld', was gar nicht passt. es handelt sich deutlich um das 'Aasfeld', auf dem die leichen der erschlagenen feinde und der rosse unbestattet den tieren zum frafs liegen geblieben sind.

können; dort liegen die gebeine deines bruders wie die von schlechtem vieh auf dem anger umher'. daraufhin wäre es zum kampf gekommen, wenn nicht der hochherzige könig seine gäste geschützt und frieden gestiftet hätte, was ihm auch bei den Langobarden hohen ruhm eintrug. worauf es hier ankommt, ist bisher noch nicht erkannt und wurde zb. ganz misverstanden von Koegel, wenn er aao. von einem vergleich 'mit geringen pferden' spricht und dabei unbewust verschleiert, dass bei Paulus nicht der ausdruck *equi* sondern *equae* gebraucht wird. es lag doch fern, männer deren aussehen irgendwie an pferde erinnerte, ausgerechnet mit stuten zu vergleichen. das geschah also mit absicht und darin, nicht im vergleich mit geringen pferden, ligt die beleidigung. dass es sich um solche bei den *fetilae equae* handelt, vermutet auch Sievers PBBeitr. 16, 365, muss aber selbst zugeben, dass nach der antwort des Langobarden es freilich fast so aussehe, als ob nur das femininum *equae* als das schimpfliche empfunden worden sei, da er, das adj. *fetilae* ignorierend, nur das subst. *equae* aufnehme. sowol in der art der beschimpfung als auch der entgegnung erinnert an den hier besprochenen wortwechsel derjenige der selbst pferdegestaltig vorgestellten dämonin Hrīmgerđ mit Atli in Helg. Hjǫrv. 20. sie wirft diesem, weil er auf ihr entgegenkommen nicht eingeht, vor, dass er zwar die stimme eines Hengstes habe, aber *geldr*, 'verschnitten', sei, was er mit der drohung des ausschlagens erwidert. auch diese parallele legt es nahe, dass es sich bei dem vergleich der Langobarden mit stuten um einen schimpf handelt, der ihre normale männlichkeit in zweifel zieht. offenbar bot eine eigentümlichkeit der langobardischen nationaltracht nur die gelegenheit, den alten und umso kränkenderen vergleich wider vorzubringen. warum er als so beleidigend empfunden wurde, das zeigt das über an. *merr* als schimpfwort für männer beigebrachte zur genüge. mitunter kann natürlich ein vergleich auf grund einer äufseren ähnlichkeit, bei dem des tertium comparationis selbst unanstöfsig ist, den schimpf überhaupt erst herbeiziehen, geradeso wie eine sich bietende gelegenheit zu einem wortspiel eine solche folge haben kann. letzterer fall ligt zb. vor bei dem tirolischen spottnamen *Boarfåkchn* 'Baiernschweine' für die Baiern, der ausgeht von ahd. *bërfarh*, älter **bairfarh* 'aper'. wenn der eber jetzt nach Grimm DWb. I 1368 'in einigen ge-

genden' — leider ist nicht gesagt, wo — *beier, baier* heifst statt wie anderswo *bär, bear, behr,* scheint hier sogar auch umgekehrt scherzhafte umgestaltung des tiernamens nach dem volksnamen vorzuliegen; vgl. auch Hoops Reallex. unter völkernamen § 19.

Ebenso wie die Hundingas sind also auch die Myrgingas Langobarden, uzw. entweder ursprünglich eine andere abteilung von ihnen, oder jeder der beiden namen bezeichnet das ganze volk. das dürfte uns auch nicht wunder nehmen. ein schimpf konnte ja für den andern eintreten, gradeso wie mhd. *zōhensun* und *merhensun,* an. *merr* und *grey* oder *bikkja* als gleichwertig nebeneinander gebraucht werden.

In solchen schimpfworten, wenn sie sich gegen ganze gruppen von menschen richten, drückt sich des öftern völkischer oder religiöser hass aus. So finden sich im DWb. IV 2, 1918 belege für *wälsche hunde, haidnischer hund, schwarzer hund* (von einem Juden), *türkischer hund,* und auch im an. begegnet uns *hundheiđinn, heiđinn sem hundr, heiđnir hundar.* und Bugge hat sogar, dabei freilich weit übers ziel schiefsend, The home of the Eddic poems 182 (= Helgedigtene 172) behauptet: 'by the *Hundingas* were doubtless originally meant those who were unbelievers in christianity; for 'a heathen hound' is an expression common among all germanic peoples'. Hægstad-Torp Gamalnorsk ordbok 286 verzeichnen aber auch an. *merarson* m. 'merreson (h æ d n i n g)'. wenn grade die aus höherem norden in vorgeschichtlicher zeit nach Deutschland eingewanderten Langobarden mit solchen namen wie *Hundingas, Myrgingas* belegt worden sind, drückt sich darin noch der gegensatz und das feindselige verhältnis aus in dem sie zunächst zu ihrer neuen umwelt standen. von ihr unterschieden sie sich auch durch ihre barttracht als *Langobardi,* von ihr noch in der römerzeit durch gröfsere wildheit als *'gens etiam Germana feritate ferocior',* wie sie Velleius nennt, um nur einiges hervorzuheben.

Nach G. Schwantes 'Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage' (Nachrichtenblatt für Niedersachsens vorgeschichte 1921, nr 2) lässt sich die hinterlassenschaft der Langobarden an der untern Elbe nur bis etwa 100 v. Chr. zurückverfolgen. diese funde haben aber ihre voraussetzungen in solchen aus Mecklenburg die weit zurückreichen, wo danach dieses volk lange gesessen haben muss. damit rücken Langobarden—Hundingas an

die, wie ich Zs. 57, 160 f gezeigt habe, in Vorpommern anzusetzenden Ylfingar—Wulfingas heran, und gerade bei solch unmittelbarer nachbarschaft ist das verhältnis ihrer namen zu einander am besten zu verstehn. schon in vorgeschichtlicher zeit und auf dem boden den sie nach ihrer übersiedlung aus Schonen zuerst in Deutschland in besitz nahmen, wird also der name *Hundingas* für die Langobarden aufgekommen sein.

Vom zusammenhang der Myrginge und Hundinge mit den Langobarden braucht der verfasser von v. 23 nichts mehr gewust zu haben, wenn es auch nicht viel beweist, dass in demselben fürstenverzeichnis v. 32 Sceafa als herscher der Langobarden aufgenommen ist. nennt uns doch dieses verzeichnis v. 28 Sigehere bei den *Sǣ-Dene* und aufserdem noch 35 Alewih als herrn der *Dene*.

Auch die tatsache dass *Myrgingas* und *Hundingas* eigentlich dasselbe volk oder teile desselben volkes sind, ist dem der ihre namen in einem vers untergebracht hat wol nicht mehr klar gewesen, mag ihm dabei auch eine engere beziehung der beiden vorgeschwebt haben. die namen ihrer fürsten klingen aber so an einander an, dass der erste (*Meaca*) wie eine kurzform zu dem zweiten (*Mearchealf*) aussieht. der letztere aber, der *Mearc-healf* abgeteilt werden müste, läfst in dieser seiner überlieferten gestalt nichts mit sich anfangen. es wäre indes kein sehr gewaltsamer eingriff, wenn man *Mearh-cealf* herstellte, das leicht einer verderbnis ausgesetzt sein konnte, wenn der schreiber an *mearc*, ein gangbares wort und namenelement, dachte. wir haben es aber hier nicht mit einer art kenning und scherzhaften bezeichnung für 'füllen' zu tun wie bei deutsch *bürgkalb* 'porcellus' (Grimm DWb. II 543) mit einer solchen für 'ferkel'. vielmehr sind worte wie engl. *mooncalf*, deutsch *Mon(d)kalb*, schwed. *månkalf*, *månadskalf* 'mole, vermeintlich vom mond erzeugtes kind' und deutsche bezeichnungen des unehelichen kindes als *aberkalb, afterkalb*, *eberkalb* (Hildebrand DWb. V 53) zum vergleich heranzuziehen, wo *kalb* von seiner ursprünglichen weiteren bedeutung 'leibesfrucht' aus zu einem mehr oder weniger verächtlichen ausdruck für misratene, abnorm oder ungesetzlich erzeugte leibesfrucht geworden ist, zu deren bezeichnung das wort *kind* zu edel schien. auch ahd. *wazarkalb*, mhd. *wazzerkalp* 'wassersucht' dürfte eine abergläubische vorstellung

über die ursache dieser krankheit zur voraussetzung haben und als 'wasserfoetus'[1] zu verstehn sein. als *mearhcealf* (m. oder n.) wird man das vermeintliche ergebnis der verbindung von mensch und pferd, einen *myran sunu* im ursprünglichen sinn des wortes, einen *merarson* wie Hrossþiof gewesen sein soll, bezeichnet haben[2].

Freilich würde dann der fürst dieses namens besser unmittelbar zu den Myrgingas als zu den Hundingas passen. aber wenn diese doch auch Langobarden sind, findet er sich auch bei ihnen in richtiger gesellschaft, ohne dass man es nötig hat die namen umzustellen, die ja übrigens leicht in unordnung gekommen sein können.

V. 25. der hier genannte *Breoca,* fürst der *Brondingas,* entspricht bekanntlich dem *Breca* im Beow. 506. 531. 583, der auch dort 521 herr der *Brondingas* ist. seine name deckt sich buchstäblich mit an. *breki* 'woge', eigentlich 'brecher'; vgl. engl. *breaker* 'sturzsee'. da nun von einem schwimmwettkampf Beowulfs mit ihm berichtet wird, macht sein name und seine gestalt einen mythologischen beziehungsweise märchenhaften eindruck. das wettschwimmen mit *Breca* 'der Woge', scheint etwas ähnliches zu sein wie die wettkämpfe Thors und seiner begleiter bei Utgardaloki mit *Elli* 'dem Alter', *Logi* 'dem Feuer', *Hugi* 'dem Gedanken'. den namen der *Brondingas* wird man aber dann eher mit an. *brandr* 'vordersteven' zusammenbringen, als ihn als patronymische ableitung aus dem namen *Brond*, *Brand* betrachten, zumal mit rücksicht auf die reimworte Reginsm. 17[3] *fellr bratr breki brǫndum hǽri.* vielleicht sind die *Brondingas* die bewohner von *Brandey,* einer Helgakv. Hund. 1, 23[2] zusammen mit *Heðinsey* = *Hiddensö* genannten insel, bei der man an Rügen denken darf; s. Zs. 57, 160. diese insel konnte so benannt sein, weil das vorgebirge von Arkona, von der seite gesehen, den eindruck eines 'brandr' machen mochte.

V. 29. der name *Hōc,* nach dem die *Hōcingas* benannt sind, ist nach Grienberger s. 360 f mit ags. *hōc* m. 'uncus, hamus' identisch. damit ist noch nicht viel geholfen. es muss aber auch ein von jenem *hōc* ausgehndes *hōc* 'bock' gegeben haben,

[[1] krankhafte naturanlage: 'wasserkopf'. E. S.]

[2] ein schweizerisches *Marchkalb* freilich, verstärkung des schimpfwortes kalb, Schweiz. Id. III 219, lässt sich aus dem gleichfalls gebuchten *Marchkalb* für ein kalb aus der landschaft *March* verstehn.

das aus dem deminutiv ags. *hēcen*, mnd. *hȫken* 'junge ziege, böckchen' zu erschliefsen ist, und dass diese bedeutung beim namen *Hōc* vorligt, zeigt die gesellschaft des *Hengest*, in der er im Beowulf vorkommt; s. meine ausführungen Arch. f. d. stud. d. n. spr. 108, 408 f. die *Hōcingas* stellen sich dann den *Wulfingas*, *Hundingas* und *Myrgingas* an die Seite.

V. 30. Chambers s. 198 scheint sich Müllenhoffs auffassung zuzuneigen, der Nordalb. stud. 1, 158 zusammenhang zwischen den *Wōingas* und der insel *Wangeroge* sowie dem *Wangerland*, altem *Wangia, Wanga* vermutete. im selben sinne spricht sich R. Jordan bei Hoops Reallex. IV 524 aus. aber eine nebenform *wanha-* neben *wanga-* ist im germanischen nirgends belegt und vielleicht auch gar nicht möglich. denn got. *waggs* usw., dessen bedeutungen sich um die von 'wiese mit einzelnen bäumen, parklandschaft' herum ordnen lassen, gehört doch wol unmittelbar mit apreuss. *wangus* 'schlechtbestandener eichenwald' und cymr. *gwaen* aus *vagno-* 'feld, wiese' zusammen und geht dann auf *vangho-* nicht *vankó-* zurück.

Wenn man aber, wie im anschluss an andere Grienberger s. 361, *Wōingas* zum adj. ags. *wōh* 'curvus, perversus' stellt, das germ. *wanha-* fortsetzt, kann in den deutschen personennamen *Wōhrīd* und *Wuorād* bei Förstemann I² 1629 nicht, wie er vermutet, dasselbe element stecken. diese namen legen den gedanken an eine germ. entsprechung zu lat. *vōx, vōcis* = aind. *vāk*, avest. *vāks*, etwa in dem sinn von ahd. *giwaht* 'erzählung, ruhm', nahe, und auch für *Wōingas* käme dann ein solches germ. *wōh* in frage.

V. 32. die hier genannten *Ymbre* nimmt Grienberger für anwohner des meeresarmes *Humber*. neben ags. *Humbre* 'der fluss Humber' und *Norþhymbre* ist aber eine form ohne *h*-anlaut durch keine belege oder seitenstücke solcher doppelformen wahrscheinlich zu machen. aufserdem enthält das völkerverzeichnis des Widsith keinen einzigen germanischen stammnamen aus Britannien.

Aber auch mit dem in dänischen chroniken und bei Adam vBremen auftretenden namen *Ymbria, Imbria* für Fehmarn, mit dem Lappenberg, Siebs und ihnen folgend Holthausen und Chambers *Ymbre* zusammenbringen, hat dieser name nichts zu tun. denn die daneben vorkommenden formen *Vemere*, *Vemeren*,

Fimbria und das jetzt geltende *Femern* und *Fehmarn* zeigen, dass jene form auf an lat. *imber* anknüpfender latinisierung des slavischen namens der insel *ve morje* 'im meere' beruht, der seinerseits eine wortbildung nach art von lat. *insula* aus **en salo* '*ἐν ἁλὶ*' ist.

Was das *y* in *Ymbre* betrifft, das auf umlaut von *u* zu weisen scheint, kann an die *Ὄμβρωνες* des Ptolemaeus in der gegend der oberen Weichsel (mit griech. *o* für germ. *u* wie in *Λογίωνες* neben *Lugii*) erinnert werden, sowie daran dass die bewohner von Amrum sich nach Möller Ae. volksep. 89 mit einem namen nannten, der in alter form *Ymbringar* gelautet hätte und von ihm auf germ. *Umbr-* neben *Ambr-* zurückgeführt wird.

Aber eine andere erklärung des *y* ligt wol noch näher. wie *Sycgan* sicher für *Secgan* steht mit hyperwestsächsischem *y* für *e*, so konnte, zumal nach dem vorbild von *ymbe, Norþ(an)hymbre* neben kent. *embe, Norþhembre* ein kent. *Embre* (mit *e* aus germ. *a*) in *Ymbre* gewandelt werden. ähnlich ist ja wol auch *Frȳsan* neben und statt allein zu erwartendem *Frēsan* zu verstehn. es kann also der volksname dieselbe ablautstufe wie *Ambrones* und der name der insel *Amrum*, älter *Ambrum*, zeigen.

Sceafa wird von Holthausen mit kürze angesetzt und als 'Schaber' gedeutet. was soll man sich dabei vorstellen? gegen *Scēafa* spricht allerdings ein metrisches bedenken. aber da sonst *Bēowa* und *Bēaw, Gēata* und *Gēat, Sceldwa* und *Scyld*, *Horsa* und *Hors* neben einander vorkommen, kann es auch ein *Scēafa* neben *Scēaf* gegeben haben, und eine dieser formen kann dort eingedrungen sein wo sie nicht am platze war. wir werden also, wenn metrische gründe gegen *Scēafa* entscheidend sein sollten und kein sachlicher einwand besteht, *Scēaf* herstellen.

Über den heros dieses namens besitzen wir eine interessante überlieferung in Ethelwards chronik (a. 973) lib. III cap. 3, die uns vermeldet, dass er als knabe auf einem schiff an der insel *Scani* angetrieben und später von den einwohnern jenes landes zum könig gewählt worden sei. übereinstimmend wird diese sage bei Wilhelm vMalmesbury in der 1. hälfte des 12. jh.s in De gestis Anglorum lib. II c. 116 berichtet, wobei von einer *insula Germaniae Scandza* die rede ist. ähnliches wird aber bekanntlich im Beow. 4 ff von dem dänischen urkönig *Scyld Scēfing*,

dem *Skjǫldr* nordischer überlieferung, erzählt. das ist selbstverständlich noch auf die ältesten sitze der Dänen in Schonen zu beziehen.

Auch die Langobarden sind aber nach ihrer stammsage von *Scadanau*, Schonen, ausgegangen. ein *Scēaf* an ihrer spitze ist also ganz in ordnung. zugleich sieht man, dass es sich hier um eine aus sehr alter wurzel stammende überlieferung handelt.

V. 34. zu *Herefaran* bemerkt Grienberger s. 363: 'der annahme Müllenhoffs, dass der name in *Lindesfaran* fortgesetzt sei, Chambers 202, stehn sprachliche bedenken nicht entgegen'. Müllenhoffs meinung, der in *Lindisfaran* nur ein synonym zu *Ascomanni* 'seeräuber' und *Herefaran* 'heerfahrer' sah, ist dabei nicht genau widergegeben. aber selbst in dieser einschränkung stehn ihr die schwersten sprachlichen bedenken entgegen. denn sie gründet sich auf die annahme, dass die *Lindesfaran* 'die fahrer im lindenschiff oder die in waffen aus lindenholz fahrenden' seien. die wortbildung aber — die bei zusammensetzung mit dem germ. wort für linde unverständliche endung *-es* oder *-is* des bestimmungswortes — lässt diese erklärung als völlig ausgeschlossen erscheinen. vielmehr stellt sich, ob die in Northumbria sesshaften *Lindisfaran* von dort herstammen oder nicht, das erste glied ihres namens zu dem namen der landschaft *Lindesse*, *Lindisse*, *Lindesīge*, jetzt *Lindsey*, des nördlichen teils von Lincolnshire, der auch in dem der *Lindisware*, der bewohner von Lindsey, steckt und keltischer herkunft ist. geht doch *Lincoln* auf das alte *Lindum* oder *Lindi colonia* zurück, dessen name sich aus cymr. *llynn*, älter *llinn*, ir. *lind*, *linn* 'wasser, pfuhl, see' erklärt. *Herefaran* und *Lindisfaran* haben also lediglich das grundwort gemein, das aber noch in zahlreichen namen und worten wie an. *Hallandsfari*, *Sjālandsfari*, *Hlymreksfari* und schon *Burgundofaro*, d.i. 'einer der von oder nach Halland, Seeland, Limerick, Bornholm fährt, ein Halländer, Seeländer, Limericker, Burgunder', vorkommt. man beachte auch immer wider, dass der Widsith keine namen enthält die die angelsächsische landnahme in Britannien voraussetzen.

V. 41. falsch übersetzt Grienberger *āne sweorde* durch 'mit dem schwert allein', wogegen es Gummere in MLN. IV 420, den Chambers citiert, richtig widergibt mit 'with single sword'. es handelt sich um den einzelkampf des Offa mit seinen gegnern

und *āne* ist nicht adverb, sondern das zahladjectiv im instrumental, zu *sweord* gehörig.

V. 63. mit den *Hronas, -an* < *Hranas, -an* sind vielleicht die bei Jordanes nach den *Arochi,* d.i. *Arothi, Hǫrðar*, genannten *Ranii* zu verbinden, für die sich sonst kaum eine anknüpfungsmöglichkeit bietet.

Das rätselhafte *Deanum* sucht Grienberger aufzuklären als den namen der Dänen, beruhend auf selbständiger entlehnung aus dem nordischen neben der ags. erbform *Dene*; *ea* sei wahrscheinlich *u*-umlaut im dat. plur. **Danum.* aber hatten die Angelsachsen es nötig, sich für einen so geläufigen volksnamen wie den der Dänen eine neue form aus dem nordischen zu holen? musten sie ferner ein nordisches wort, das an. im plur. *Danir*, urnord. auch im sing. *Daniʀ* lautete, wenn sie es entlehnten, nicht notwendig als *i*-stamm herübernehmen? und könnte, selbst wenn sie es als *a*-stamm aufgefasst hätten, das ergebnis ein anderes gewesen sein als ein dat. plur. *Donum, Danum*, da doch von *dæg* der dat. plur. *dagum*, nicht *deagum*, lautet?

V. 67. zur begründung der annahme dass *sǣne*, das wir sonst nur im sinne von 'säumig' kennen, hier in dem von 'karg, knauserig' genommen werden dürfe, hat Eichler, Anglia Beiblatt 22, 164, an mhd. *seine* 'langsam, träge', dann auch 'klein, gering' erinnert, das auch im sinne von 'kurz' (vom rocke) gebraucht wird. ein anderer weg der bedeutungsentwicklung scheint mir indessen wahrscheinlicher. denn ein gemeingerm. wort für den begriff 'freigebig' ligt vor in *arwa-*, wie die übereinstimmung von anord. *ǫrr* 'freigebig' mit got. *arwjō,* ahd. *arawun, arwingun* 'vergebens, gratis' zeigt, woneben aber bei as. *aru,* ags. *earu* und auch an. *ǫrr* noch die, auch durch auswärtige verwantschaft gesicherte, grundbedeutung 'rasch, bereit' erhalten ist; s. Grienberger WSB. 142, 29f, Torp-Falk bei Fick III 17. ein bedeutungsübergang von 'langsam, träge' zu 'nicht hilfsbereit, knauserig' wäre zu dem hier vorliegenden ein gegenstück.

V. 68. Grienberger setzt s. 369 zum dat. *Frumtingum* einen nominativ **Frumtingan* an, das er mit rücksicht auf an. *frumtign* f. 'vorzug, vorrang vor anderen' und ags. *intinga* 'causa' versteht als 'die bevorzugten, einen vorrang genieſsenden'. das ist nicht undiscutierbar. doch wäre unter voraussetzung der hier vermuteten etymologischen beziehung zu erwägen, ob nicht ein

Frumtingas unter dem einfluss der zahlreichen auf *-ing* endenden namen umgestaltet ist aus *Frumtignum* und zu an. *tiginn* 'vornehm, hohen ranges, hochgeboren' gehört.

Indes wird man wol trachten müssen, auch hier mit dem suffix *-ing* auszukommen, oder doch versuchen ob das möglich ist. unter unseren deutschen ortsnamen, ursprünglich sippe-namen, auf *-ing* spielen solche die von einem kosenamen auf *z* ausgehn, eine grofse rolle. als beispiel seien aus Wiens unmittelbarer umgebung, jetzt dem bereich der grofsstadt, *Hietzing, Penzing, Grinzing* genannt. kurznamen vom typus ahd. *Heinzo, Kuonzo* hatten aber auch ihre altgerm. entsprechungen; *Charietto* bei Ammianus betrachtet Kluge Urgerm. 10 als eine solche, und auch an wand. *Ammata,* got. *Fravitta,* an *Nevitta* bei Ammianus, inschriftliches *Gumattius, Freiatto, Friatto, Ascattinius* aus dem keltisch-germanischen grenzgebiet sei hier erinnert. ist also *Frumtingas* aus *Frumettingas* entstanden und gehört es zu einem mit *Frum-* zusammengesetzten namen? unklar ist mir, welche erklärung der wortform *Frumtingum* Möller vorschwebt, wenn er Ae. volksep. 5 in der ganzen zeile den sinn sucht: 'Franken und Friesen sind tüchtige, unternehmende leute'.

V. 77. was *wīnburga* bedeutet, kann angesichts von *wīnærn, wīnreced, wīnsele; meduburh, meduheall, meduseld; bēorsele, bēortūn* und der verwendung des wortes für Babylon, Jerusalem und andere städte im ags. epos nicht im geringsten zweifelhaft sein. Grienbergers behauptung, es seien 'ohne zweifel' jene städte aus denen die Germanen im handelswege ihren wein bezogen', kann nicht ernst genommen werden.

V. 80. in *Hǣdnum* neben *Χαιδεινοί* bei Ptolemaeus ligt eher als grammatischer wechsel volksetymologische umgestaltung, dh. angleichung an *hǣden* 'paganus' vor. der volksname, in an. form *Heiđnir, Heinir,* ist aber nicht, wie Grienberger s. 372 annimmt, aus an. *heiđr* abgeleitet. denn dieser stamm sitzt in der landschaft die *Heiđmǫrk* oder *Heiđ* schlechtweg heifst, in der umgebung des *Heidsǣvi,* des Miøsen. man würde in diesen zusammensetzungen vielmehr *Heiđi-* und auch als simplex *Heiđr* erwarten, wenn jenes an. appellativum = germ. *haiþiō-* vorläge. offenbar handelt es sich bei diesem landschaftsnamen um eine andere, einfachere form des wortes, die genauer dem keltischen *kaito-* 'wald' und lat. *bu-caetum* (wie wol statt *bu-cētum* zu

schreiben sein wird) entspricht. vgl. meine bemerkungen Zs. f. d. wortf. 11, 212 f.

Dass man auch bei *Hælepum* volksetymologische entstellung aus *Hærepum* annimmt, ist gewis berechtigt. man erwäge nur, ob nicht eine solche wahrscheinlicher ist, oder ob es etwa näher ligt dass hier ein uns sonst nirgends überlieferter volksname mitgeteilt wird. für *Hæređas* spricht ja auch, dass die *Hǫrđar* und die *Heiđnir* stämme Norwegens in ungefähr gleichen breiten sind.

Für Grienberger, der an *Hælepum* festhält, ist entsprechung zu an. *halr*, plur. *halir* 'ohne zweifel' auch im volksnamen *Victohali* als compositionsteil 2 gelegen. aus dem was ich bei Hoops Reallex. unter *Victovali* beigebracht habe, was er wider unbeachtet lässt, ergibt sich einwandfrei, dass in der vereinzelten schreibung *Victohali* das *h* einschub ist und das gleiche grundwort wie in *Nacharvali* vorligt. auch aus Schönfeld, den er citiert, wäre das schon zu entnehmen gewesen.

V. 82. in *Exsyringas* rechnet Grienberger mit (keltischem oder eher) spätlateinischem prosthetischen *e* vor *s*, das aber in diesen beiden sprachen nicht vor antevocalischem *s* erscheint. auf diesem ungangbaren weg gelangt er zu den Syrern und verschweigt dabei Müllenhoffs hinweis auf die Assyrier.

V. 84. 85. Grienberger meint, dass hier an colonieen der *Myrgingas* im Orient gedacht werden müsse, falls die stelle einen sinn haben solle. sie hat aber, so wie sie überliefert ist, keinen, und statt *ongēnd Myrgingum* mit Holthausen ohne jeden anhalt *ond mid Mæringum* einzusetzen, würde die schwierigkeiten nur vermehren. warum sollte noch ein zweiter germanischer stamm in biblisch orientalische umgebung geraten sein? das *ongēnd* wird aber sicher von Grienberger richtig verstanden. wie vor *Mofdingum* ist vor dem *Myrgingum* von v. 85 *mid* dazu zu denken. der satz sagt aus: 'ich war bei den Mofdingen und wider bei den Myrgingen'. und irgend eines zusatzes bedurfte der name, wenn er in der vorausgehnden zeile schon genannt war. es machte sich viel besser wenn man sagte: 'ich war bei den Myrgingen und ich war ... wider bei den Myrgingen', als: 'ich war bei den Myrgingen und ich war ... bei den Myrgingen'. aber was soll das ganze, zumal im munde des sängers, der selbst ein Myrging ist? dass die Myrgingas nicht in die gesellschaft

gehören in der sie uns hier begegnen, halt ich für selbstverständlich. sehr erwägenswert ist unter solchen umständen der vorschlag Müllenhoffs bei Grein-Wülcker I 401, *Myrcingas* herzustellen im hinblick auf die *Ælmyrcan* und *Gūđmyrce* 'Aethiopes' im Andreas und Exodus. aber die widerholung des namens ist damit nicht erklärt, und wenn wir ihn an zweiter stelle streichen, bleibt *mid Mofdingum* als bruchstück übrig. auch wäre ein *Myrcingum* durch den anklang an *Myrce* 'Mercier' und an das adj. *myrc* gegen verdrängung durch *Myrgingum* einigermafsen geschützt gewesen. deshalb scheint mir ein radicaleres verfahren angezeigt. man kann sich vorstellen, dass gerade solche exotische namen wie die hier vorliegenden weniger im gedächtnis hafteten, und unter ihnen leicht ein riss entstehn konnte. handelte es sich darum, eine solche lücke, die durch ein augenblickliches versagen des gedächtnisses entstand und in der ein mit *M-* anlautender name gebraucht wurde, rein mechanisch auszufüllen, so bot sich leicht der name *Myrgingas,* der öfter vorgekommen war als ein anderer volksname. vielleicht sind so zwei namen von *Myrgingum,* dem im zweiten fall gewissermafsen entschuldigend *ongēnd* beigefügt* ist, überlagert. es kann aber auch der in v. 84 vergessene name dann wider im gedächtnis aufgetaucht sein und in *Mofdingum* stecken, so dass die eine zeile nur zerbrochen und ihre bruchstücke durch flickwerk zu zwei zeilen ergänzt wären. jedenfalls ist es nicht allzu kühn, wenn man die *Myrgingas* nicht nur beseitigt, sondern auch versuchsweise herstellt:

mid Moidum (ic wæs) ond mid Persum ond mid Mofdingum.

V. 87. zu *Eolum* setzt Grienberger einen nom. **Eolan* an und diesen namen gleich dem der *Αἰλουαίωνες* des Ptolem., bei Tacitus Germ. 43 accus. *Helveconas* mit zwischenvocalischem *c* und prosthetischem *h*, somit bereinigt **Elveonas*. der ags. name zeigt *u*-umlaut aus dem folgenden *w*, sowie zeitlich vorhergehnde *j*-synkope: älter **Elwan,* westgerm. **Elwijon(z)*'. dazu sei bemerkt, dass ein intervocalisches *c*, durch dessen tilgung man überlieferte namen 'bereinigen' kann, eigenste Grienbergersche erfindung ist, geradeso wie der weg auf dem sich aus germ. **Elwijon(z)* ags. *Eolan* entwickeln kann, in allen einzelnen stadien nur in Grienbergers noch nicht veröffentlichter ags. grammatik vorgezeichnet ist.

Es ist übrigens kaum zu bezweifeln, dass die form *Helve-*

conas die richtige, *Αἰλουαίωνες* dagegen verderbt ist. schon ganz im allgemeinen ist es wahrscheinlicher, dass in einem wort ein buchstabe ausfällt, als dass ein solcher, überschüssiger, in eines hineinkommt. es sind ferner die namen sonst bei Tacitus besser überliefert als bei Ptolemaeus. bei diesem findet sich sonst nie die schreibung *ε* oder *αι* für das *j* germanischer namen und somit wäre *Αἰλουαίωνες* auch ohne das *Helvecones* des Tacitus auffallend. übrigens geht die bevorzugung der form *Αἰλουαίωνες* von Müllenhoff aus, der sich aber für sie entscheidet, nicht um zu *Elveones, Elviones* zu gelangen, sondern weil — angeblich — bei Tacitus *-econes* leicht für *-aeones* verlesen sein könne, bei Ptolemaeus in diesem fall aber ein solcher irrtum nicht wol denkbar sei, und auf grund dieser erwägung kühn genug war, *Helvaeonas* in seiner Germania antiqua in den text zu setzen, was leider auch für andere Tacitusausgaben vorbildlich geworden ist. was wäre aber mit *Helvaeones* anzufangen? *Helvecones* auf der andern seite zeigt eines der beliebtesten germanischen suffixe, das auch im volksnamen *Καλούκωνες* vertreten ist.

Abgesehen von all dem ist es aber auch wenig wahrscheinlich, dass ein name den wir nur aus Tacitus und Marinus-Ptolemaeus kennen, ein halbes jahrtausend später in germanischer überlieferung wider auftaucht.

Unter diesen umständen stehn die dinge für die von Grimm GDS. 598 vorgeschlagene besserung *Eorlum* weit günstiger, und diese ist auch andern deutungsversuchen des namens vorzuziehen. dass eine quelle der die Gepiden bekannt sind auch von den Herulern etwas weifs, darf uns nicht überraschen.

Bei *Istum* knüpft Grienberger an die *Istaevones, Istuaeones* des Tacitus und Plinius an, wagt es also wider, über rund 500 jahre die den namen nicht überliefern die brücke zu schlagen, und das obwol man im Widsith einen namen einer völkergruppe neben denen von einzelnen völkerschaften und ihren königen gar nicht erwarten darf. und während er es sich sehr leicht macht, *Istaevones*, *Istuaeones* mit *Istum* und einem nom. **Istan* formell unter einen hut zu bringen, lehnt er den gedanken an die *Aestii* des Tacitus 'wegen der vocalischen nichtübereinstimmung mit den *Ēstum* bei Orosius' glatt ab. in wahrheit aber ist schon von Chambers s. 248 f klargestellt, dass *Estum* und *Īstum* sich sehr wol vertragen als verschiedene schreibungen für

Iestum, dass aber *Ieste* selbst statt (als entsprechung zu *Aestii* und an. *Eistir* zu erwartendem) *Æste* volksetymologische verknüpfung des namens mit dem wort für osten voraussetzt, wie ja solche, in diesem fall auf deutsche rechnung zu stellende, umgestaltung bei der anderen im Orosius vorkommenden form *Osti* offensichtlich ist.

Bei den *Idumingas* ist anknüpfung an das land *Edom*, *Idumaea* der biblischen überlieferung ohne ernsten mitbewerb. Grienberger greift auf den von Grimm herangezogenen livischen landschaftsnamen *Ydumaea* und zugehöriges *Ydumaei* zurück, obwol er — wie längst schon Müllenhoff, den er nicht citiert — dieses *Ydumaea* als latinisierung des livischen namens für Livland *Widumaa* = lett. *Widsemme* erkennt. Müllenhoff zog daraus die einzig vernünftige folgerung und liefs den gedanken an zusammengehörigkeit der *Idumingas* mit dieser *Idumaea* fallen, während sie Grienberger aufrechthält, also annimmt, dass ein volksname im Widsith aus der lateinischen zurichtung des livischen landesnamens geflossen sei.

In die gesellschaft von Herulern und Aisten passen biblische Idumaeer allerdings nicht, sowenig wie im vorausgehnden vers Amoriten zu Ost-Thüringern. auch ein interpolator stellt so etwas ohne jede not nicht zusammen. bedenkt man aber, wie schwer es sein muste, bei gedächtnismäfsiger überlieferung in zwei benachbarten langzeilen mit gleichem stabreim die namen alle an rechter stelle zu halten, so wird man unbedenklich einer vertauschung der namen *Ēast-Þyringum* und *Idumingum* zustimmen, falls sonstige erwägungen für sie sprechen. *Amothingum* ist von Holthausen sicher mit recht auf die Amoriter bezogen worden; Grienberger rechtfertigt auch das *h* durch hinweis auf *Ἀμορραῖοι*, *Amorrhaei*, so dass *Amorhingum* herzustellen wäre. durch unser verfahren in v. 86 und 87 findet nun auch die ausstofsung der *Myrgingas* in 84 und 85 und die verstellung der *Mofdingas* nach 84 nachträglich eine neue stütze. denn das ergebnis ist dass die namen von 3 biblischen, kanaanitischen nachbarstämmen im gedicht in unmittelbare nachbarschaft geraten sind. und die ganze stelle von v. 82 bis einschliefslich 86 enthält lediglich biblische und antike namen, streng geschieden von denen aus dem germanischen gesichtskreis.

V. 114. Müllenhoff hat gesehen, dass der *Hunuil*, sohn des Ostrogota bei Jordanes, ein gotischer *Unwēns*, in späterer

aussprache *Unwins*, ist, dem *Unwēn* d.i. *Unwǣn* unserer stelle entsprechend. obwol an der gleichheit der personen nicht zweifelnd, legt Grienberger der sichtbarlich verderbten oder durch dissimilation entstellten namensform bei Jordanes ein wulfilanisches **Unhweils* zugrunde. warum derselbe dann bei den Angelsachsen *Unwǣn* hiefs, klärt er nicht auf, noch hören wir etwas über die möglichkeit der bildung eines männlichen namens got. *Unhweils* aus *un-* und dem femininum *hweila*.

V. 116. der satz bei Grienberger s. 377: '*Hliþe* mit dem Langobardenkönig *Leth*, Rotharis prolog, identificiert von Chambers' enthält eine grobe unrichtigkeit, da sich Chambers vielmehr der ansicht anschliefst, die das paar *Hliþe* und *Incgenþēow* des Widsith dem *Hlǫðr* und *Angantȳr* der Hervararsaga gleichsetzt und von jenem Leth dabei absieht. diese nordische parallele verschweigt Grienberger. sie würde seine für einen fürstennamen ohnedies schon recht luftige construction *Hliþe* = an. **hliþir* = *hliþvǫrþr* 'torwächter', bei der ihm auch nicht bewust geworden ist, dass die kurzsilbigen *ja*-stämme im ags. nicht auf *-e* enden, sofort zum einsturz bringen.

V. 116. zur lautform von *Incgenþēǫw* bemerkt Grienberger s. 378: 'die consonantische gemination *cg* aus *gu̯* (assimilation), grundform **inguĭna-*, zu erklären'. er käme aber in grofse verlegenheit, wenn er auch nur éinen fall der hier angenommenen lautentwicklung aus dem germanischen oder angelsächsischen beibringen müste. über das *cg* in *Incgenþēow* braucht man sich wol nicht den kopf zu zerbrechen, da *ncg* unter besonderen umständen öfter für *ng* auftritt, von diesen fällen aus sich aber als schreibung ausbreiten konnte. s. Sievers Ags. gramm.[3] § 215.

V. 117. *Elsa* ist nach Grienberger s. 378, der sich dabei auf ags. *-gils* aus *-gīsl* beruft und den '*Elesa* son of *Ēsla*, father of *Cerdic* king of Wessex' anführt, möglicherweise metathese aus *Ēsla*, **Ansilo*. bei jenem *Elesa* würde schon die unwahrscheinlichkeit gleichen namens für vater und sohn, die verschiedenheit der nebeneinander belegten formen und auch der mittelvocal in der einen diese erklärung verbieten, die aber auch deshalb nicht in betracht kommt, weil die umstellung von *sl* zu *ls* nur in unbetonter oder schwachbetonter silbe eintritt, wie aus Sievers Ags. gram.[3] § 183, 2 zu ersehen gewesen wäre.

V. 118. das rätsel das uns der name *Wiþ-Myrgingas* auf-

gibt, ist noch nicht gelöst, und auf die meisten versuche zu seiner lösung verlohnt es sich kaum mehr einzugehn.

Chambers s. 122f verdächtigt ohne grund auch die vorausgehnde zeile, für deren echtheit schon der name *Ægelmund* entscheidet. begreiflicher ist es wenn er meint: '*Wiþ-Myrgingas* looks like a mechanical repetition of *wiþ Myrgingum* in l. 42, which the interpolator perhaps took to be one name'. dies nimmt auch Immelmann Engl. stud. 44, 298 und RJordan bei Hoops Reallex. IV 522 an. doch wird diesem interpolator, der immerhin im stand gewesen sein müste eine regelrechte langzeile mit richtigem stabreim zu bauen, auf der andern seite so viel unverstand zugemutet, dass er in *wiþ Myrgingum*, in dem *M* reimt, *wiþ* nicht als präposition erkannte. und was hätte ihn veranlassen sollen, *Myrgingas* mit der Hunnenschlacht an der Weichsel in verbindung zu bringen, und an einer stelle wo kein bedarf nach ihr war diese eine zeile einzuschieben? denn wie die vorausgehnde ist ja auch die nächste sicher echt und unantastbar schon wegen des *Wyrmhere*, der dem *Ormarr* der Hervararsaga entspricht, und der überleitung zum folgenden.

Mehrere haben bei diesen *Wiþ-Myrgingas* schon auf die Langobarden geraten, die man hier sucht, wo zwei ihrer könige genannt sind, abgesehen davon dass es sich bei der schlacht *ymb Wistlawudu* tatsächlich um kämpfe zwischen Langobarden und Hunnen handelt, wie ich Zs. 33, 9ff gezeigt habe. aber freilich 'freunde der Myrginge', d.i. Langobarden, wie Müllenhoff und Ettmüller wollten, kann eine wortbildung *Wiþ-Myrgingas* nie bedeuten, ebensowenig lässt sich der name mit Heinzel WSB. 114, 101 verstehn als 'Langobarden die einmal in Maurunganien gewohnt haben'. nun haben sich uns aber die anderen *Myrgingas* als Langobarden enthüllt, und damit sind auch die *Wiþ-Myrgingas* als solche erwiesen, und zwar als Langobarden in der zeit des königs Agilmund, in der sie noch nicht in Rugiland eingerückt waren, sondern noch nördlich des Gesenkes an der obern Oder und Weichsel safsen und dort jene kämpfe mit Bulgaren, d.i. Hunnen, zu bestehn hatten, über die Paulus Diaconus I 16f berichtet.

Die voranstellung eines bestimmungswortes vor den namen hatte aber dann vermutlich den zweck, diese ausgewanderten Myrginge und die in der alten heimat zurückgebliebenen aus-

einanderzuhalten, in gleicher weise wie man sonst oft getrennte teile eines volkes voneinander unterscheidet: man denke an die *Nordschwaben*, die *Ealdseaxan*, die *Wedergēatas*, *Wisegothi* neben *Schwaben*, *Seaxan*, *Gēatas*, *Ostrogothi*, oder an die *Rūmwalas* des Widsith. aber nicht nur geographische beziehungen können solche bestimmungsworte ausdrücken; auch solche anderer art, ursprünglich rein auszeichnend, können festwachsen und dann zur differenzierung dienen. derartiges scheint zb. bei den keltischen *Catu-* und *Sego-vellauni* der fall zu sein.

Was aber ist mit *Wiþ-* anzufangen? zusammensetzung mit *Widu-*, *Wudu-* würde sehr gut passen für einen am *Myrkviđr* sesshaften stamm und hätte an keltischen *Viducasses* 'Wald-Casses' (neben *Bodiocasses*, *Tricasses*, *Cassi*) ein seitenstück. auch an benennung nach einem gewässer könnte man denken: der fluss der bei Ptolemaeus II 11, 2. 7 im gen. *Οὐιαδούα* heifst, ist wol eine germ. *Widahwō* oder *Wīdahwō*. *ΟΥΙΛΔΟΥΑ* wird aus *ΟΥΙΔΑΟΥΑ* verderbt sein. wir hätten es dann mit einem 'waldwasser' oder mit einem 'breiten wasser' zu tun; vgl. ags. *wīd strǣt* 'platea' und den flussnamen *Vīþ* Grimnism. 27 und 28, an der ersten stelle gepaart mit *Sīþ*, gradeso wie ags. *wīd ond sīd*, *wīde ond sīde* gesagt wird. der polnische name *Widawka* eines zuflusses der oberen Warthe und *Widawa* einer an diesem gewässer liegenden ortschaft gehn wol auf germanisches *Wīdahwō* zurück, wobei *Widawka* als slavische deminutivbildung zu *Widawa* zu betrachten ist. aber ohne annahme eines kleinen verderbnisses lässt sich *Wiþ-* weder von *widu-* noch von *wīd-* aus erklären, und muss man schon mit einem solchen rechnen, dann empfiehlt sich anderes noch besser. so die annahme einer zusammensetzung mit *wīg* 'kampf'. *Wīg-myrgingas* 'Kampf-Myrginge' wären ein seitenstück zu *Heađo-beardan* 'Kampf-Barden'. gleichen sinnes wäre auch *Wiht-myrgingas*. germ. *wihtō-* 'pugna', ein keltogerm. wort (s. Hoops Reallex. IV 417 f), ligt vor in aisl. *vētt*, aschw. *vǣt(t)*, im bestimmungswort von personennamen wie ags. *Wihtgils*, lgbd. *Victari* und volksnamen wie wand. *Victovali*, ags. *Wihtgāras*, wovon aber letzteres vielleicht nicht unmittelbar 'kampfspeere', sondern 'leute eines *Wihtgār*' sind. eher als noch verständlicheres *Wīg-myrginga* wäre *Wiht-myrginga* einer verderbnis ausgesetzt gewesen. denn es muste für den leser und abschreiber, dem *Myrgingas* schon geläufig geworden

war, in *wiht Myrginga* zerfallen, worauf sich dann *wiþ* für hier sinnloses *wiht* als besserungsversuch einstellen konnte. da nur ein mit *w* anlautendes bestimmungswort in betracht kommen kann, die zahl der inhaltlich passenden aber, die diese bedingung erfüllen, nicht grofs und auch leicht zu überblicken ist, ist die wahrscheinlichkeit, dass wir es hier ursprünglich gerade mit *Wiht-myrgingas* zu tun haben, keine geringe. schliefslich aber kommt es für die frage, wer die *Wiþ-myrgingas* sind, auf das bestimmungswort in ihrem namen und sein verständnis am wenigsten an.

V. 119. die verbindung von *Wulf-* und *Wyrm-* in *Wulfhere, Wyrmhere* ist formelhaft; vgl. Brot 4: *Sumir* **ulf** *suiþo, sumir* **orm** *sniþo.*

V. 120. zu *Wīstlawudu* verweis ich auf Hoops Reallex. IV 555, wo ich, weil wir bei zusammensetzung mit dem flussnamen die form *Wīstla-* nicht rechtfertigen können, das bestimmungswort als gen. plur. eines volksnamens *Wīstle*, 'die Weichselbewohner', gebildet wie ags. *Norþ(an)-hymbre* oder an. *Firđir*, gedeutet habe und auf die späteren slavischen *Wislane* an der oberen Weichsel verwies. an den oberlauf dieses flusses führt auch der name *Harfađafjǫll*, den wir in der Hervararsaga in beziehung zu könig *Heiđrekr* (= *Heaþorīc*) kennen lernen, vor allem aber die dort im zusammenhang mit der Goten-Hunnenschlacht selbst genannten örtlichkeiten *Myrkviđr, Dūnheiđr, Jǫsurfjǫll*, endlich die langobardische überlieferung von erst unglücklichen, dann siegreichen kämpfen mit Bulgaren-Hunnen in jenen gegenden, wobei ihr könig *Agilmund*, der *Ægelmund* von v. 117, ums leben kommt. sichtlich stand die überlieferung aus der Widsith schöpft der Hervararsaga näher, und gegenüber dem langobardischen bericht bei Paulus Diaconus sind jenen beiden anderen quellen gemein die Goten als gegner der Hunnen, noch in verbindung mit Langobarden (*Wiþ-Myrgingas*), gleichsam als weiterer rahmen, oder allein; beiden gemein ist auch die verknüpfung der ereignisse mit dem geschlecht des *Heađorīc-Heiđrekr*.

Dass sich so Goten neben den Langobarden einer mehr geschichtlichen quelle einschieben und sie ganz verdrängen, habe ich mir früher — vgl. Zs. 33, 12; 57, 147 — aus der überragenden stellung der Goten in der sage als des heldenvolkes der vorzeit und aus ihrer bedeutung als gegner der Hunnen im

besonderen zu erklären versucht. grade Widsith zeigt, welche anziehungskraft besonders Eormenric als alter Hunnengegner und vertreter der Goten in der sage auf andere gestalten hatte. neben verschiedenen anderen erscheinen dort auch schon die *Herelingas* — ursprünglich aufsenstehnde, nämlich die lugisch-wandalischen *Harii* mit einem dioskurischen brüderpaar an der spitze (s. Hoops Reallex. II 450) — in den kreis der Goten hineingezogen, und grade im fernen osten, am rand des gesichtskreises der sage, war alles germanische der gefahr ausgesetzt auf gotische rechnung gesetzt zu werden. es wäre sogar möglich, dass in einem nördlicheren bereich, dem die von Goten bewohnte Ostseeküste gegenüberlag, in alter zeit schon der Gotenname auf die hinter ihnen stehnden stämme im östlichen Germanien ausgedehnt wurde, ganz so wie nach der ihnen zunächst stehnden abteilung den Römern, oder auch schon den Quaden und Markomannen, alle Ostgermanen Vandili waren, der anderen seitenstücke solcher namenübertragung zu geschweigen.

Nachdem aber durch OvFriesen in seiner schrift Om Rökstenen 122 ff der längere fortbestand von Goten in ihren alten preufsischen sitzen bis ins mittelalter hinein nachgewiesen ist, empfiehlt es sich auch noch eine andere möglichkeit zu erwägen. denn solange erhebliche Gotenreste noch am südufer der Ostsee und gleichzeitig die Langobarden in Schlesien safsen, konnte es leicht zu einem gemeinsamen abwehrkampfe beider gegen einfälle und unterwerfungsversuche der Hunnen kommen. es wäre aber verständlich, dass die hreidgotische überlieferung und aus ihr fliefsend die nordische dann nur die Goten, die langobardische aber auch wider nur das eigne volk, die Langobarden, als siegreiche gegner der Hunnen in den vordergrund gestellt und in erinnerung behalten hätte. der Widsith aber hält sich dann begreiflicherweise zwischen beiden extremen als selbst unbeteiligt in der mitte. verdrängt ist im norden ja der Langobarde *Agilmund*-*Ægelmund* sichtlich auch durch die verknüpfung der ereignisse mit dem geschlecht des Heiđrek, die sich dort auswürkt. dieses liefert führende gestalten und machte die historischen langobardischen fürsten überflüssig. so konnte Agilmund im norden ganz vergessen werden und seine tochter, die in einem ersten unglücklichen kampf mit den Hunnen in deren gefangenschaft gerät, zu Heiđreks tochter Hervǫr werden, die

im ersten kampfe fällt. zu ihm in beziehung kommen konnte sie umso leichter, solange für Heiđrek noch die ältere nordische, zu *Headoric* stimmende namensform erhalten war, die ihn einfach als 'könig der **Hǫđbarđar* oder **Hađar*' aufzufassen und mit irgend einem Langobardenkönig zusammenzuwerfen ermöglichte.

Grade der name *Heiđrekr* ist übrigens ein beweis dafür dass auch dem norden einmal die Langobarden in ihren zeitweiligen sitzen auf der Dunheiđ, beim Wistlawudu und an Myrkviđ, Jǫsurfjǫll und Harfađafjǫll bekannt gewesen sind, beziehungsweise die sage sie gekannt hat die in der Hervararsaga fortlebt.

Ich habe Zs. 46, 312 ff. 61, 97 ff gezeigt, dass *Heiđrekr-Headoric* dem mythus entspringt und gleicher herkunft ist und die gleiche rolle spielt wie *Hǫđr-Hotherus* in der geschichte von Baldr, *Stǫrkođr* in der von Víkar, *Hǫđbroddr* in der von Helgi dem Hundingstöter und ein nachkomme eines *Hǫđr* und *Hoddbroddr* in der von Helgi Haddingjaskati. davon ist Hotherus nachkomme des Hundingus und als solcher Heađobearde; Hothbroddus (*Hǫđbroddr*) ist es gleichfalls; *Stǫrkođr*, *Starcatherus* deckt sich mit dem heađobeardischen *æscwiga*, der seinen könig zur rache aufreizt, der letzterwähnte *Hǫđr* endlich ist nach *Hađaland* in Norwegen versetzt, wobei nachträglich norwegische *Hađar* = *Heađorēamas* an stelle von *Hađar* = **Hǫđbarđar* getreten sind: s. aao. 108 ff. ganz ebenso wie in diesen fällen der aus dem göttermythus stammende name, samt seinem träger in menschliche umwelt gestellt, zum anschluss an die *Heađobeardan* führte, war das offenbar auch beim namen *Headoric* **Hǫđrekr* der fall: er verknüpfte sich mit den Langobarden. so geriet er mit diesen in den norden der Harfaþafjǫll, so wurden seine söhne mit der schlesischen Hunnenschlacht in verbindung gebracht, und er und sein geschlecht hielt sich in nordischer sagenüberlieferung in dieser stellung auch noch als ihr zwar nicht die taten, aber name und fürsten des volkes selbst, das ihn an sich gezogen hatte, bereits entschwunden waren.

Das ist, nebenbei bemerkt, auch von religionsgeschichtlichem interesse. in der zeit da alle diese mit germ. *haþu-* gebildeten namen gleicher mythologischer herkunft von den Heađobearden angezogen wurden, kann dieser stamm aus dem gesichtskreis der anderen Germanen noch nicht ausgetreten gewesen sein. so früh aber können christliche einflüsse noch nicht gewürkt haben. der

schluss der sich daraus für das alter und den rein heidnischen ursprung des Baldermythus ergibt, stellt sich den folgerungen an die seite, die ich Zs. 61, 115 aus der rolle gezogen habe die der Fjǫturlund, der semnonische fesselhain, in einer variante dieses mythus spielt. gleich diesem fesselhain führen uns übrigens auch die Heađobearden auf einen südgermanischen, norddeutschen schauplatz, was beachtet zu werden verdient bei der frage nach der verbreitung und wanderung des Baldermythus innerhalb des germanischen volksgebietes. dass die sage den Heađobearden eine rolle zuwies die sie zu der lichtgestalt des göttlichen oder königlichen heilbringers in gegensatz brachte, ist aber möglicherweise nicht allein aus dem namenanklang zu erklären, sondern auch aus einer verbreiteten voreingenommenheit gegen sie. vielleicht gehört die heađobeardische stammeszugehörigkeit des gegners Balders oder seines heroischen abbildes auf gleiche rechnung wie die früher besprochenen schimpfnamen.

Ein über die einzelne völkerschaft hinausgreifendes lebendiges stammesbewustsein ist jener zeit nicht zuzutrauen. nur als ein zufälliges zusammentreffen ist es daher zu betrachten, dass die geschichtliche rolle der Langobarden in der völkerwanderungszeit, vom standpunct des Germanentums betrachtet, sich wol mit der des 'blinden Hödur' vergleichen lässt. sie zerstören erst das reich der Heruler, ermöglichen es dadurch den Byzantinern, sich aus den versprengten resten dieses volkes söldner in grofser zahl zum kampf gegen Wandalen und Ostgoten zu verschaffen, sie helfen ihnen auch selber mit starken streitkräften die Ostgoten ganz niederzuringen, und sie schliefsen endlich noch unmittelbar vor ihrem geplanten zug nach Italien einen bund mit den Avaren zur vernichtung der Gepiden, durch diese und ihren eigenen abzug ihren bundesgenossen und deren hörigen, den Slaven, auch in die Alpen- und Sudetenländer die bahn freigebend.

Wenn, was die sage von der Hunnenschlacht betrifft, Goten und vielleicht auch andere zurückgebliebene Germanen — man denke an die wandalischen Silingen im pagus Silensis — als ihre vermittler nach dem norden die hand mit im spiele haben, lernt man auch eher verstehn, wieso neben dem namen *Dūnheiđr*, der auf das altgermanische volk der *Λούγιοι Δοῦνοι* in Schlesien zurückweist, ein anderer, *Jǫsur-* oder *Jassa-fjǫll*, vor-

kommt, der bereits die slavische von *jasen* 'esche' gebildete benennung *Jeseniky* oder eine ähnliche für das alte *'Ασκιβούργιον ὄρος* zur voraussetzung hat. er stammt eben aus der zeit, in der diese ostgermanischen vermittler noch die klare vorstellung über die örtlichkeiten an denen sich die vorgänge der sage abspielten besafsen, aber schon den neuen slavischen namen für das gebirge kennen gelernt hatten, über das der gangbarste verkehrsweg aus dem süden nach Nordostdeutschland führte und über das auch die Hunnen gekommen waren.

V. 123. mit dem paar *Rædhere, Rondhere* vergleiche man *Rāþgrīþ ok Randgrīþ* Grimnism. 36, zwei walküren. die verbindung von *ræd* (*rāþ*) und *rond* (*rand*) im verse und als bestimmungsworten von namenpaaren ist also formelhaft.

Von unserem streifzug durch den Widsith sind wir vielleicht mit mehr ausbeute heimgekehrt als zu erhoffen war. vor allem haben wir dabei, um die ergebnisse zusammenzufassen, eine gröfsere wertschätzung des denkmals als geschichtsquelle gewonnen. der kampf bei Fifeldor, die niederlage der Heađobearden durch die Dänen bei Heorot und ihre vertreibung, vor allem aber die Hunnenschlacht — alle drei geschichtlichen abschweifungen die das gedicht enthält — sind für uns in helleres licht getreten. dabei hat sich uns auch herausgestellt, dass die beziehungen der Myrginge zur sippe Alboins solche von alten stammesgenossen sind, sowie sich die merkwürdige tatsache ergeben hat, dass der einem myrgingischen sänger in den mund gelegte bericht ausschliefslich auf solche ereignisse anspielt, bei denen Myrginge oder Heađobearden — wie wir jetzt wissen, beide éin stamm, nämlich Langobarden — als sieger oder besiegte mitbeteiligt waren. in dem schon stark ausgebluteten germanischen osten des 4 und 5 jahrhunderts werden die noch frischen und tatkräftigen Langobarden stark hervorgetreten sein, wenigstens von einem nördlicheren germanischen standpunct aus betrachtet, während in den augen der südlichen welt der schauplatz ihres auftretens zu sehr im hintergrunde lag um ihnen beachtung zu sichern.

Wien. **Rudolf Much.**

ÜBERLIEFERUNG UND TEXTKRITIK VON WERNHERS MARIA.

1.

Seit Kochendörffer in seiner recension von Bruiniers kritischen studien Anz. XIX 137 feststellen muste, dass die deutsche philologie sich 30 jahre lang recht wenig mit Wernhers Mariendichtung befasst habe, sind wider reichlich 30 jahre verflossen. Br. hat, vielleicht Kochendörffers freundlichen rat befolgend, seine geplante ausgabe nicht vollendet. unser quellenmaterial hat sich um die Breslauer Bruchstücke der hs. C. vermehrt, im übrigen hat unsere kenntnis des formbegabtesten aller vorclassiker nur einmal eine sehr wesentliche, aber doch mehr anregende als abschliefsende förderung erfahren, nämlich durch den wolgelungenen versuch von Sievers, Forsch. z. d. phil., festgabe f. Hildebrand, s. 11 ff, ein stück von etwas über 100 versen zu reconstruieren und an diesem material die grundzüge von Wernhers metrik zu entwickeln. dabei gibt es vor der mhd. blütezeit kein zweites werk, an dem die textkritik so lohnende und so notwendige arbeit findet. lohnend weil die überlieferung ausreicht, und weil die kunstform Wernhers, seine reimtechnik und sein versbau, cultiviert genug sind, um der textkritik brauchbare handhaben zu geben, notwendig weil die überlieferung, wie sie ohne kritische bearbeitung vorligt, nur ein trübes bild seiner dichtung gewährt. die bruchstücke der originalfassung enthalten gegen 2800 verse, immerhin einen ansehnlichen teil des gedichtes, das auf etwa 6000 zu schätzen ist, aber nur 900 verse geben die bruchstücke BEFG in einer form, die zwar auch nicht fehlerfrei ist, aber doch dem original ungefähr entspricht. die hs. C, auf die wir für fast 2000 verse allein angewiesen sind, ist jung und ganz aufserordentlich schlecht. man gewinnt aus ihr kaum ein zutreffenderes bild von Wernhers dichtung als aus den bearbeitungen, und sie bedarf auf schritt und tritt der controlle. für ca. 600 verse stehn uns dazu andere fragmente zu gebote, für die grofse masse nur die bearbeitungen. etwas besser steht es mit ca. 300 versen, für die C fehlt, aber F, bzw. G vorliegen. die verhältnisse sind noch insofern etwas ungünstiger, als die bearbeiter ziemlich viel ausgelassen haben, A im ganzen über 1000 verse,

D, das rund 200 verse länger ist, aber auch erhebliche zusätze aufweist, noch etwas mehr. ihre zahlreichen änderungen verringern die zahl der verse für die würklich drei quellen zur verfügung stehn, noch ein gut teil. der optimistischen hoffnung, Wernhers text, soweit fragmente reichen, restlos widerzugewinnen, wird man unter diesen umständen rasch entsagen müssen, aber an dem bescheideneren ziel, einen text herzustellen der dem ursprünglichen möglichst nahekommt, und in allem wesentlichen ein treueres bild der dichtung gibt als die handschriftliche überlieferung, daran braucht man nicht zu verzweifeln. sowie die fragmente aufhören, ist allerdings jede liebesmüh umsonst. man kann selbstverständlich bei sehr vielen versen mit sicherheit feststellen, welche bearbeitung geändert hat und welche nicht, bei manchen auch aus dem in beiden abweichenden wortlaut das echte erschliefsen; manches lautet auch in beiden fassungen ganz oder nahezu gleich, aber das reicht bei weitem nicht aus, um einen fortlaufenden text zu reconstruieren. man scheitert schon an den zahllosen stellen, wo die bearbeiter geringfügig divergieren und keiner so grob eingegriffen hat, dass seine änderung sich nachweisen lässt. es ist reine theorie, wenn man (wie etwa Bartsch) behauptet, dass beobachtung von stil, metrik, sprachgebrauch usw. in solchen fällen stets das richtige lehre. manches lässt sich herausfinden, vieles bleibt rätselraten. man könnte sich im zweifelsfall grundsätzlich für eine hs. entscheiden. das müste D sein, das zwar viel mehr durchgreifende änderungen hat, aber, wenn es sich einmal ans original hält, im durchschnitt treuer ist als A. ich schätze, man würde dann vielleicht in knapp $^2/_3$ der fälle richtig gehn, in reichlich $^1/_3$ falsch. dies verhältnis ergibt sich ungefähr aus den mit fragmenten vergleichbaren stellen. dazu kommt dann noch eine stattliche anzahl von stellen, wo beide bearbeiter sich stark vom original entfernen und reconstruction zu freiem nachdichten würde. ein beispiel für viele:

A 561

Si wirt wîse unde hêr.
ir wart nie niht gelîches mêr
under wiplîchem kunne.

D 155, 5

din tohter ist der engeln frǒde,
wan sie in gotes beschǒde
gewihet ist ī gesegent,
daz uon ir gnade begegent
allem mennisklichem chunne.

Dass A hier dem original näher steht, wird jeder der Wernher nur etwas kennt leicht sehen; wie dies aber lautete, könnte kein mensch auch nur annähernd herausbekommen, wenn die verse nicht auch in C und F erhalten wären:

din (*di* C) *tohter ist her und wich* (*ist herlich* C),
ir newart nie niemen (*nie kein vrouwe* C) *gelich*
under wiplichem chunne (*kunde* C).

man würde es nicht einmal herausbekommen, wenn nur ADC vorlägen, denn dass F hier die beste lesart hat, ist vollkommen klar; zum glück sind fälle dass A, D und C derart vom original abweichen, nicht sehr häufig. dass A und D es tun, begegnet auf schritt und tritt.

In seiner literaturgeschichte II 217 anm. 3 fordert Ehrismann 'eine krit. ausgabe mit zugrundelegung von D und beiziehung aller fragmente'. ich habe mir diesen satz schon oft überlegt und immer noch nicht recht verstanden, wie eine solche ausgabe gedacht ist. wo fragmente vorhanden sind, kann man doch nur die zu grunde legen; denn mag C auch noch so schlecht sein, es ist immer nur entstellt, nicht bewust umgeformt wie D. sollte man nun, wo die fragmente ausfallen, D zu grunde legen, dann bekäme man einen mischtext, gegen den Myllers Nibelungenlied noch gar nichts wäre. D ist eine dichtung für sich, mit eigenwert, von eigenem interesse für die litteraturgeschichte. eine kritische bearbeitung ist ganz überflüssig. die Berliner hs. ist so vorzüglich, dass höchstens ein paar kleinigkeiten zu corrigieren wären und sich im übrigen jede änderung, auch normalisierung der orthographie von selbst verbietet, aber für Wernhers gedicht ist D so gut wie A nur ein hilfsmittel, sehr kostbar und bei dem elenden zustand von C unentbehrlich, aber doch nur ein hilfsmittel, nicht die grundlage. in meiner ausgabe, die ich schon seit geraumer zeit vorbereite und die ich in nicht allzu ferner frist abzuschliefsen hoffe, werd ich die lücken in der fragmentüberlieferung wenigstens dem inhalt nach durch paralleldruck der betreffenden partieen von A und D schliefsen. ich werde auch da wo der ursprüngliche wortlaut sich erkennen oder ahnen lässt, aber nicht so deutlich zu tage ligt dass ein aufmerksamer leser ihn von selbst findet, meine ansicht in anmerkungen zum ausdruck bringen. der versuch kritischer bearbeitung kommt für mich nur auf der grundlage der fragmente in frage.

Wenn ich im folgenden eine erörterung der textkritischen hauptprobleme und mancher einzelfragen vorausschicke, so geschieht es nicht nur in der absicht, die ausgabe selbst tunlichst zu entlasten, sondern ebensowol in dem wunsch, auch anderer aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen fragen und schwierigkeiten hinzulenken, die hier noch der lösung harren, und in der hoffnung, dass meiner ausgabe noch der eine oder der andere textkritische beitrag zu gute kommen möge.

Noch eins ist vorweg zu bemerken. Wernhers versbau ist im gegensatz zu beinah allen andern frühmhd. so regelmäfsig, dass man mit der nötigen vorsicht auch die metrik der textkritik dienstbar machen kann. ich geh darauf hier nur gelegentlich ein. es handelt sich da meist um das was man die feinere kritik nennen möchte. ihr muss die gröbere arbeit vorangehn, auf ihren ergebnissen baut sich erst die metrik auf, die dann ihrerseits der weiteren detailarbeit am text von nutzen sein kann.

2. Zur überlieferung der fragmente.

Bartschs abdruck von C^2 *(Quellenkunde s.* 6 *ff) ist graphisch ganz besonders ungenau und inconsequent — abkürzungen sind regellos bald aufgelöst bald beibehalten —, aber inhaltlich zuverlässig. nur vereinzelte verlesungen sind anzumerken:* 52 zu] *davor etwas ausgefallen, wahrscheinlich* du *wie* ADF. 728 sie] *unsicher.* 920 wern wir] wern si, *vgl.* wære er A 2300. 930 und] vnz. 1141 be/nen] be/... nden, *l.* begunden. 1189 weder. 1391 vriste] *dahinter könnte* er *abgeschnitten sein*! 1536 si] *eher* so, *vgl.* sus D 191, 13. 1563 wider] vnd! 1751 daz er dar.

Auch zu den andern fragmenten ist nicht viel zu bemerken, wenn man die schon veröffentlichten berichtigungen (zu B *Keinz Münchn. SB.* 1869, 2, 297, *für den schluss auch die in seinem erneuten abdruck aao. s.* 302 *stillschweigend gegebenen correcturen, zu* C^1 *Bartsch aao. s.* 3, *zu* E *s.* 2, *zu* F *Leitzmann PBBeitr.* 41, 378) *in die abdrücke einträgt. ich gebe hier die spärliche nachlese, lasse aber alles rein graphische und orthographische, wie zb.* u *statt* v, *sicher aufgelöste abkürzungen,* s *statt* z *in* F *udgl. mehr, beiseite.*

B (*in dem am bequemsten zugänglichen abdruck Fundgr.* 2, 213 f): 213, 1 *davor noch* ergebe. 6 si giench] si *sehr fleckig, eher* so, *vgl.* A 1200 CD 164, 3. 21 uil mezzen *ohne lücke.* 214, 1 erscheinen (*so!*) *sicher lesbar.* 3 *nach* senftlichen *unleserliches wort*; truoge *passt in den raum.* C^1 104 und M, vī B] v + *undeutbarer buchstabenrest.* 232 nechten] uechten. 262 minneclichen] innēclichen. 276 /... an M, van B] v *nicht zu*

entdecken. 290 gefri] gefr + *undeutbarer buchstabenrest.* 296 ziten] geziten. C^8 (E *nach* Keinz) 1304^a irdisschen. 1305 guten] gutē, *was auch* gutem *meinen kann.* 1321 wa] *in* wo *gebessert.* C^4 15 ū] si. 24 wunnenclichen ^{en} samt. 60 wenne. 80 ir wibe rif *noch lesbar.* 86 lanc. 90 kvmet. 91^a tragest *noch lesbar.* V^a 2 lute also] *unsicher, eher* luten so. 3 gest'] ges$\overset{r}{c}$. 5 ner! 18 .. ich] *vor* ch *lediglich ein strich.* V^b 4 dar] *wahrscheinlich* iar. F 79 was] war. 160 scolte] *das* e *scheint der jüngeren randschrift anzugehören.* 479 die] div. 489 seime] seine.

Von der rückseite des letzten blattes von F *hat schon Greiff nicht mehr alles entziffern können. heute ist sie bis auf geringe reste ganz unleserlich. Greiff hat sie zweifellos ausgiebig chemisch behandelt, wahrscheinlich mit gallustinctur, die dann in verbindung mit dem buchbinderleim, von dem auch andere blätter reichlich spuren aufweisen, eine dicke schwärzlich-braune masse ergeben hat, die vollkommen in das pergament eingedrungen ist. vom grösten teil der schrift ist gar nichts mehr zu erkennen, nur dass die zeilen sich noch etwas dunkler abheben. ich bat den photographischen fachmann der firma Karl Zeiſs, hrn dr Gundlach, um rat, der sich, unterstützt von hrn prof. Köhler, der verunglückten seite mit wahrhaft unermüdlicher geduld und hingabe annahm, auch nachdem mehrere versuche missglückt waren und ich schon jede hoffnung aufgab, da ich von Degering wuste, dass in Berlin vorgenommene palimpsestaufnahmen erfolglos geblieben waren. zuguterletzt glückte dann unter verwendung eines von der firma Schott-Jena neu herausgebrachten filters doch eine aufnahme, die den grösten teil des textes zu lesen gestattet. je einen abzug habe ich den bibliotheken in Augsburg und Jena zur verfügung gestellt, bemerke aber dazu, dass auf dem negativ namentlich in durchsicht einiges deutlicher zu sehen ist. manches bleibt auch jetzt noch unleserlich, anderes ist nur sehr schwer zu entziffern, hie und da auch unsicher, im ganzen ist doch eine controlle von Greiffs lesungen möglich. in der hauptsache bestätigt sich sein text, und damit auch die annahme, dass er das blatt verdorben hat. einiges was er noch gelesen hat bleibt zerstört; dafür sind aber auch von ein paar stellen die er nicht herausbrachte wenigstens bruchstücke zu entziffern. hie und da ist sein text zu corrigieren.*

Ich gebe einen buchstaben- und zeilengetreuen abdruck. unsicheres ist cursiv gedruckt, buchstaben von denen nur ein stück zu sehen ist, deren ergänzung aber sicher scheint, sind durch untergesetzten punct bezeichnet. bei unleserlichen stellen bedeuten doppelpuncte, dass sich die zahl der ausgefallenen buchstaben feststellen lässt, einfache, dass sie geschätzt ist. die zahlen rechts bezeichnen die verszahlen von F *nach Greiff, und zwar jeweils den ersten in der betreffenden handschriftenzeile beginnenden vers.*

	che : miſſetriwen. dz[1] er boteschaft : *nh* . . . . ni enbot hin wider heime.	508
	ſi[2] . . . . en wibe . . . . do ſie an ir gebet[3] ſtv : t	10
	ſo di[4] . . . . : hint tů*n*t. mit zah : : e : begozzen der eng . . : : bedro	13
	: en . der chom ir aber ze geſune. bi deſ : : *m*garten[5] zvne. d : ſi lac *an*.[6]	16
5	an ir : ni . der engil gegin ir gê. ir lait er ir gebv̊zte. do e : ſi geg : : : te .	19
	er ſprah dz ſie ginge. ir karelin wol enphinge. zv̊ ain . . . *o*rte div h : z	22
	au : : a der wirt begegen : te ir da . . . . . z . : *w*el[7] a : de : tage do waſ	25
	ir : rvren un̄ ir clage. in den wint : erſwnden ir herze waſ geſ : : get	28
	Sie gaheten gen[8] dem burgetor. deſ wirteſ | v̄n enbvnden .	30
10	. . . te ſie da vor. m . . . . ſ eng : : s gelaite. ſie wolte ir langeſ *bai*ten[9] . . .	32
	g : b : te under miſgen. ſie ſt . . . . . . *hi* : : ſch : baid : nth : l . . . *ſi*	35
	m . . . c flǒch do wite : ſie ſtu . . . ch[10] *vf* : : ne hǒhe. d : ſ : e *verre* ſahe. vn̄	38
	. . . . . mahte ſch : : en. div . . . . frǒwe. div : îl do nider dich :	41
	m . . . . nege : : f bl : : che w : : r[11] *f* . . . d her : . dar zv̊ waz ir vil ger	43

[1] *oft schwer zu sagen, ob* dz *oder* dc. [2] ſi *ist sehr schwach sichtbar,* G *las* ze sinem. [3] *ob dahinter noch* e *stand, unsicher, aber wahrscheinlich.* [4] *buchstabenrest hinter* i, *ob anfang von* ch (dicche G), *ob* u, v (diu, div) *unsicher.* [5] *ob* m *oder rest von* o + n, *unsicher.* [6] *dass noch 2 buchstaben hinter* lac *standen, ist sicher, statt* an *vielleicht* in. *der punct könnte fleck sein.* [7] wel *oder* ivel. [8] gaheten gen *ganz sicher.* [9] baiten *sieht fast wie* huten *aus, ist aber doch wol sicher.* [10] ch *schwach, aber nicht zu bezweifeln, wol* ouch. [11] *dem raum nach eher* wa *als* waz *G.*

15 ......[1] *die da* :a:en die *b*:g:nde: *all*: fragen. wenne der frowen 46
ſcho.. der gw...e bote ch::e der ir ::te .... genomen. dz ir karele 49
ſ..... chomen. d*o* ſie do wrd:n innen. d......... *teſ* ſtimme 52
div .... wa. erschellet.......... *ge*:ellet. z::em :ll:: eſten 54
wibe. *div* .. *d*:ſeme libe.....[2] *den* ..ten. *ir* ...... *vn̄* ir biten. 57
20 dz w.. t biſv̊ftet ...*fe*...t ſie ane riefen. elliv ſiniv wnder lo 60
:eten[3] ſie d*a*runder die ſie da vernamen. l:p ſie *ime* gaben. mit 63
z......n ſie ſich begvzzen.[4] d.. von den h:rzen flv...n.[4] ſchiere ſie 66
do .....en.[5] vber welt gahen. ioachim un̄ ſine ſchare. div frowe 68
......[6] dare. vmbe den h:lſ ſie *in* gewe.[7] an ſiner hende ſie ge. ſie 71
25 *h*:*lſ*:: .. vnde chvste. ſie duhte in an die[8] bruste. vn̄ enpf*ie*nch 74
in innec*l*ic*h*en .... ſie *w*::en ...d*iv* ſament vol. deſ troſteſ aller 76
...ſte. ...*k*::l::n gaistes. elliv di: menigi div trat ime enge 77
gene. vn̄ hiez in willechomen ſin. do det got vil gv̊t schin. vo: 80

[1] *ein buchstabenrest, der wie* l *aussieht, wol* die liute. [2] *für* was do bi A *reicht der raum nicht.* [3] *Greiffs lesung ganz ausgeschlossen.* [4] *nicht* begvzzent, flvzzent *Gr.* [5] *der raum ist für* sahen *zu groſs. hinter* do *buchstabenrest, der unter die zeile geht, also* gesahen. [6] *auf dem negativ ganz schwacher buchstabenrest sichtbar, wahrscheinlich* g; gahte, gahete. [7] *ob zwischen* w *und* e *noch ein* i (gewie Gr), *kann ich nicht sehen..* [8] div Gr *ausgeschlossen.*

Ganz ohne gewinn für die textkritik ist die grofse mühe die auf die seite verwandt wurde, doch nicht geblieben. ich stelle hier noch kurz das wichtigste zusammen: z. 1 hin *wie* C 848. D 158, 39. 4 der chom *wie* D 159, 1 *gegen* AC. 11 gebete *wie* C 870[c]. *für das metrisch unmögliche* beidenthalben zu den siten C 870[e] *ergibt sich durch raumgemäfse ergänzung des unleserlichen die besserung* baidenthalp ze *oder* zen siten. 12 *keine lücke hinter* sahe, *bestätigt* C 872. 16 gewisse *bestätigt* C 880. 19 disem libe *bestätigt* A 888. 27 allermeiste : des heiligen geistes *verdient den vorzug vor* C von dem heiligen geist, *da* A 904 *das verspaar, offenbar des unreinen reimes halber, ausgelassen hat. ganz ähnlich* volleiste : geistes D 149, 21 F, volleist : geist A 175.

Zu bemerken ist noch, dass dem fragment eine notiz von Degering beiligt, welche die hs. unter entschiedener ablehnung der datierung von Greiff in die mitte des 13 *jh.s verweist.* —

Sehr unzuverlässig ist schliefslich Bartschs abdruck von G *aao. s.* 58. *die bruchstücke sind allerdings recht schwer zu lesen, da die schrift winzig und aufserdem vielfach verwischt ist. aber B. hätte nicht soviel ohne fragezeichen als sicher abdrucken sollen. ich gebe hier eine vollständige collation nach einer mit farbenempfindlicher platte hergestellten, stark vergröfserten photographie.*

1, 3 mene B, meine *Keinz aao. s.* 306] meile. *der obere schaft des* l *ist verwischt, aber schon im original und noch deutlicher auf der photographie unverkennbar.* 4 . ıůze. 5 uom dem. 8 frawen. 10 li . . . .] i *nicht vorhanden.* 11 *von* tode *ist* de *noch lesbar.* 12 vnd vns *ist sicher.* 13 *die ganze zeile ist bis auf die untern stümpfe weggeschnitten, Bartschs ergänzung ist zutreffend bis auf* meil, *von dem nur das* l *sicher ist.* 15 geistleichen. 16 mein. 18 . . tes ie] . . ht ie. begie *ist sicher.* 19 svn din] . . nde din, *also* kinde. ge nizen. 21 bist *sicher.* 22 fliu : et. deiner. frowe] fr : vde. 2, 1 an dich] an dir. 2 enbot. 4 *nach* rede *punct.* vnd. 5 gotis. 8 . . u] . . v. orthawen. 12 doch] idoch. 13 die] *wol* div. 13 solte] mufe, *nur auf der photographie kenntlich.* 14 beschatewot *noch lesbar.* 16 den *sicher.* 20 uon] uz. 21 gůter. daz ſi.

3. DAS HANDSCHRIFTENVERHÄLTNIS.

Bruinier hat s. 5 einen handschriftenstammbaum aufgestellt nach dem die überlieferung sich in drei zweige spaltet. den einen repräsentieren — ich nehme natürlich die üblichen siglen, die Br. törichter weise geändert hat — E, F und AG (die ihrerseits wider enger zusammengehören), den zweiten B und C, den dritten D. die haltlosigkeit dieser aufstellung hat Kochendörffer s. 141 dargetan und zugleich gezeigt, dass in dem stück das in ACDF überliefert ist alle combinationen von 2 hss. gegen die

beiden andern vorkommen, sodass dies material überhaupt nicht zur aufstellung eines stammbaums ausreicht. ich kann das nur bestätigen. man darf überhaupt nicht von den verhältnismäfsig kleinen abschnitten ausgehn für die 4 hss. vorliegen, sondern muss zunächst das verhältnis der drei hauptquellen ADC in den vordergrund stellen.

a) ADC.

Es lässt sich, soweit ich sehe, keine stelle ausfindig machen, die auf engere zusammengehörigkeit von AD oder von DC hinweist, kein fall in dem man genötigt wäre, in einer übereinstimmenden lesart der beiden gruppierungen änderung éiner hand, einer gemeinsamen quelle AD† oder DC† anzunehmen. zuweilen hat die beiden bearbeitern gemeinsame tendenz der reimbesserung zu ähnlichen ergebnissen geführt, immer nur zu ähnlichen, nie zu ganz gleichen. nur ein beispiel:

C *bi den geziten was ein keiser*
ein gewaltiger vogt der weisen

A 3041 *bi den selben ziten* D 191, 18 *ein keiser was bi den citen*
was ein keiser witen *ein gwaltiger voget witen.*

gegen klingende reime mit auslautend *n* : *r* sind beide bearbeiter empfindlich: kein einziger ist bei beiden bewahrt. 9 sind in fragmenten überliefert, jeder bearbeiter hat einen davon erhalten, D *anger : slangen* 149, 17 F; A *geslichen : sicher* 2051 C. die andern fehlen in beiden: *meister : geisten* C⁴ 62, F 570ᵃ [1], *karten : marter* C 1098ᵃ [2], *grozer : gnozen* C 1685, *geleisten : meister* C 1725, *ergangen : swanger* C 2319, *guten : muter* C 2576ᵃ, *dervreisschten : meister* C 3477. A hat noch drei für die keine fragmente zu gebote stehn: *closter : trosten* 1785, *wunder : erfunden* 2071, *keiser : weisen* 4867, sogar einen *kunden : besunder* 3035, den es selbst geschmiedet zu haben scheint, ist also nicht so streng wie D, dem nur ganz zu anfang einer durchgeht, aber

[1] ich citiere die fragmente, denen im abdruck die zahlen von A beigefügt sind, nach A. beigefügte kleine buchstaben geben an, dass die stelle in A ausgelassen ist. C¹, C⁴ und B citiere ich nach ihrer eigenen zählung.

[2] es wäre überflüssig zu sagen, dass *karten* nicht für *kêrten* sondern für *garten* steht, wie auch C⁴ 36 gegen A 362. D 152, 13, wenn nicht Bartsch Germ. 6, 121 hier wider einmal einen 'mitteldeutschen' reim entdeckt hätte.

doch streng genug um von den 9 fällen der fragmente 8 zu beseitigen. das so bequem zu reimende *sîten* in den reim zu bringen und als ergänzung *wîten* zu finden, konnte beiden bearbeitern selbständig einfallen, zumal der wortlaut sonst nichts über die C-fassung hinaus übereinstimmendes hat.

Ähnliche fälle kommen hie und da vor, sowol gegen C als auch gegen andere fragmente: *eines liedes* (*einer rede* A) *wil ich beginnen* G, *ich* (*hie* A) *beginne* [*: minne*] 1, 147, 1; [*liuten :*] *daz wil ich iu* (*hie* F) *zedute* F, *bediuten* AD 172, 149, 20; *ein man* (f. A) *geborn in dise werlt : erwelt* F, *i. d. w. geborn : erchorn* A 231. D 150, 17; *waz trostes muget ir mir geben* C, *geiehen* A, *durch got wes wolt ir jehen* D [*: sehen*] 2659, 185, 19; *diu maget antwrte* E, *in antworte* C, *began antwrten* D, *si begunde im a.* A [*: worten*] 2969, 190, 5; vgl. noch 1329, 165, 30. auch der reim *mê : sê* A 457. D 153, 34 gegen *mêr : mer* C, *mêre : mere* F dürfte in dieselbe reihe zu stellen sein. dem original könnte dann natürlich nur die schreibung von C, nicht die von F entsprechen[1]. auch der Tnugdalus reimt in ganz ähnlichem zusammenhang, auf den Br. s. 208 anm. 3 hingewiesen hat, *mer : mêr* 44, 60.

Stellen wo C gegen AD, ohne dass zufällige übereinstimmung der bearbeiter wahrscheinlich wäre, bestimmt die ursprüngliche lesart hätte, gibt es nicht. wenn überhaupt sichere echtheitskriterien vorliegen, geben sie dann immer AD recht. schon die übrigen fragmente bestätigen das: neben wenigen fällen CB, CE, CF gegen AD stehn viel zahlreichere ABD, AED, AFD gegen C. es genügt schon auf die paar beispiele zu verweisen die Kochendörffer s. 141 angeführt hat. mehrfach erweisen die andern fragmente auch mehr oder minder grofse reimentstellungen in C, vgl. Bruinier s. 21. dazu gehören, gegen AD allein, *ersuchet : gebuwet* C, *-schuttet : gehuttet* A 3425. D 196, 41; *wochen : entslozen* C, *: entlochen* A 919. D 159, 36; *zubrochen* C, *zebrosten*

[1] ein reim *mêr : mer* ist W. wol zuzutrauen, obwol *sêr* subst.: *Wernher* A 1135 C (*sere : Wernhere* D 163, 1) keine sichere entsprechung ist. die form *mêr* neben den üblichen *mê* und *mêre* belegt C *Emanuel : mer* und hat damit das richtige gegen *mê* A 2163 (*: Israhel* D 178, 16), denn einsilbige reime mit überschiefsendem consonanten aufser *n* sind nicht belegt, wol aber mehrfach *l : r*: *Gabriel : hêr* D 164, 7 BC (*: snel* A 1207), *: er* A 2109, *dir : vil* A 387 F (*: mir* D 152, 26), *ir : vil* BC 1210ª (*vil : wil* D 164, 10), *stuol : fuor* A 1825. 3757. 4447. 4855.

A: *vasten* 1095 (*zebraste : vaste* D 162, 8), natürlich auch [*zuo* :] *wir sagen dir herre* (f. D), *was du scholt tu* C, *waz du tuo* A 2684. D 185. 37. überall sind es wortformen, im letzten fall eine satzconstruction, die C nicht mehr verstanden hat.

Etwas anders liegen die dinge bei der gruppierung AC gegen D. zwar überschätzt Kochendörffer D; auch wenn man von sichtlich umgearbeiteten stellen und reimglättungen absieht, kommt es doch noch häufig genug vor, dass D gegen drei andere zeugen isoliert bleibt, zb. 152, 15 *lember* — *lamp* 365; 21 *ein scriba der* — *ein scriba* (*scribære* A) 378; 36 *gedaht er* — *wolde er* 406; 153, 32 *von rehte der* — *grozer meisterschefte*; *hin gesehen* — *sehen* 455 f; 34 *sa der sælden* — *genedicheite* F, *gnedikeit* C, *diner genaden* A 457; 36 *al die* — *die* CA 459, *dine* F; 154, 6 *bediv*, fehlt 486; 9 *creature* — *geschefede* F, *geschefte* C, *schepfede* A 492. aber es gibt doch einige stellen, wo man D gegen AC recht geben muss.

Ich beginne mit einer besonders auffälligen stelle.

2542; 183, 21 *diu maget wil des walten*

daz da nehein (*dehein* A, *kein* C) *kint*

weder krump noch blint	*werde krumb noch blint*
nimmer wirdet (*wirt* C) *geborn*, AC	*v̄ da niemer werde geborn*,
daz ewiclich si v̓lorn C	*daz ewikliche si verlorn* D.
noch ewichlich werde florn A.	

C unterscheidet sich von D nur durch *weder* statt *werde* in der dritten, das fehlende *und da* und, was zunächst weniger von belang ist, den indicativ statt des conjunctivs in der vierten zeile. A hat dies alles mit C gegen D gemeinsam, weicht aber im fünften vers, der in CD gleich lautet, ab. C steht also zwischen A und D, kann aber nicht in ordnung sein, denn seine lesart würde besagen, dass da, wo die 'drei büchlein' als haus- und wochenstubentalisman in ehren gehalten werden, lediglich krumme oder blinde kinder, die etwa zur welt kommen sollten, vor der ewigen verdammnis bewahrt sind. das seelenheil der gesunden bleibt dahingestellt. krumme oder blinde können auch geboren werden. nur das doppelte unglück soll ausgeschlossen sein. diese bescheidene reclame war nicht sonderlich verlockend. es heiſst auch A 4889 ganz anders: *swâ dise puoch alliu sint, dâ wirt geborn dehein kint, dem immer muge missegên!* C hat eine entstellung, einer der beiden bearbeiter hat das richtige

bewahrt, der andere die entstellung auch vor sich gehabt aber wider in ordnung gebracht.

3059; 191, 33 heifst es, bei ziemlich stark abweichendem, in der hauptsache zweifellos in C am besten erhaltenen text *daz si* (*da man* A) *di menige an scriben* (*schribe* A) AC, *ṽ schuf die wirte an scriben* D, *und die liute dazu* (*us* C) *triben*, *daz si an die chrone dæhten* (*gedechten* C) CD, während A fortfährt *daz ir uze* (*niht* erg. Feifalik) *belibe* und das folgende weglässt, offenbar veranlasst durch die auffallende wendung *uz triben daz* mit finalsatz. und dies, die C-lesung, kann unmöglich echt sein. sie ist begreiflich wenn man annimmt, dass ein schreiber im kopf hatte, dass Joseph und Maria daraufhin die heimat verlassen und nach Bethlehem musten, aber des dichters gedanke war es nicht, denn der sagt ein dutzend verse später *die uz gevarn waren, die musten heim gahen*, also ungefähr das gegenteil. verständlich ist mir die überlieferung nur unter der annahme dass *dazu* D das ursprüngliche ist, ein schreiber entstellte *dazu* in *uz*, A nahm daran berechtigten anstofs und änderte. man vergl. ferner 2031; 176, 22

er sprach: ich wil iu (*ez ist ein* D) *wissagen* (*sagen* A).
daz (*die* A) *ir ze spotte* (*nide* A) *wellet haben*,
ir werdet des (*wol* AC) *innen*,
daz si (*si zu* C, *Maria* D) *keiserinne*
uber alle di C, *uber al dise* D, *al der* A *werlt* (*werlde* A)
wesen muoz.

wider steht C zwischen A und D, aber seine lesung ist nicht richtig. der engel kann unmöglich sagen: ‘ich will euch weissagen was ihr verspotten wollt’. es gienge zur not, aber auch nur zur not, den zweiten vers zum folgenden zu ziehen: ‘was ihr verspotten wollt, dessen werdet ihr schon inne werden, nämlich dass sie usw.’. das wahrscheinlichste ist wider, dass O mit D las, vermutlich etwas abweichend:

er sprach: ez ist ein wîssage,
die ir ze spotte wellet haben.

das fem. *wîssage* belegt A 2383 und ist offenbar weder C noch D geläufig, da beide in verschiedener weise ändern: *sa* (*zuhant* C) *wart si* (*sie wart* A) *wissage* (*wissagens* C, *wisheite* D) *vol*. dann hätte A in *die ir* das ursprüngliche, aber *daz ir* CD dürfte man nicht als gemeinsame entstellung auffassen. es ergab sich fast

zwangsläufig, sowol wenn D *es ist ein wissagen,* als auch wenn C bzw. dessen vorlage *ich wil iu w.* daraus machte. es ist nicht einmal gesagt, dass A das *die* in seiner vorlage fand. ebenso könnte A es auch erst eingeführt haben, um eine lesung seiner vorlage, die C genau entsprach, zu bessern, indem nun der zweite satz unzweideutig auf das folgende bezogen wurde. es wäre dann reiner zufall, dass es in dem einen wort das ursprüngliche wiedergewann. wenn man die drei fälle einheitlich beurteilt, ist schwerlich eine andere erklärung möglich, als dass A und C auf eine hs. zurückgehn, die einige entstellungen hatte, während D davon unabhängig ist. es gibt noch ein paar ähnliche fälle, für die D durch tilgung oder radicale umarbeitung versagt. am deutlichsten ist 4689, C[1] 207 ff

Nu habent uns die engel (*d. e. u.* C) *gesaget,*
wie der kunik unt diu maget
gebar (*wart* A) *der kristenheite,*
mit siner gotheite
kunftic ander stunt si C *kunftik und sponsa domini* A
fons et origo boni.

dass *und* für ein auf eine person bezogenes relativum steht, ist mir nicht bekannt, und man wird nicht umgehn können *den* dafür zu schreiben. als der bearbeiter zu 4693 kam, merkte er, dass die sache, auch nachdem er *gebar* durch *wart* ersetzt hatte, nicht stimmte, und nahm seine zuflucht zu ein paar lateinischen brocken, zu denen ihn das latein des nächsten verses anregen mochte, vielleicht in der hoffnung, dass seine leser das doch nicht so genau verstehn würden.

3395 ist für *nieman* A, *nimant* C *niemer* einzusetzen, 3444 *gebute* für *gepiutest* A, *gebutes* C, denn es handelt sich hier nicht um die bekannte ergebenheitsformel, die offenbar einem schreiber in die feder geflossen ist, sondern um die mitteilung, dass in einem ganz bestimmten fall das verlangte geschehen ist, vgl. *ich han getan den willen din* D 197, 5.

2690 *daz eine muzen* (*muoste* A) *wir verdagen* (*vertragen* C), *daz si der engel gesprach* (*besprach* C), ... *des enwizze wir niht.* nicht die tatsache dass der engel mit Maria gesprochen hat, sondern der inhalt des gesprächs ist den frauen unbekannt. es muss also *daz ir* heifsen. 3449 reimt C *danken und lônen : her sint kumen,* A *danken sêr : sint chomen hêr;* beide reime sind

ausgeschlossen. W. reimt niemals ⏑́x : ⏑x und nie das adv. *sêr*, immer nur *sêre*. der echte reim ligt auf der hand: *lônen* : *her chômen*. aber hier könnten A und C unabhängig darauf verfallen sein, das umschriebene prät. einzuführen, da jeder seinen eigenen antrieb zur änderung hatte. C fasste *chômen* irrtümlich als *chomen*, A wollte den unreinen reim beseitigen.

b) ADG.

Br. sah in G den repräsentanten einer umgearbeiteten fassung, die unmittelbare vorstufe von A gewesen sei. die beiden lesarten auf die er sich stützte existieren aber nur in Bartschs abdruck, vgl. meine collation. in würklichkeit verhält sich G zu den bearbeitungen ganz ähnlich wie C. die charakteristischste stelle ist 53; 147, 29, wo D einen unreinen reim *dînem chinde* : *vinden* gegen *sune dîn* A, *chinde dîn* G : *magedîn* aufweist, und zwar von einer art die D sonst, wo es nur geht, beseitigt. man vgl. ein paar beliebig herausgegriffene beispiele: *valle* 153, 31, *vallen* A 453 CF — *alle* DCF, *allen* A; *neste* : *veste* 154, 2, *westen* A 477 CF; *dinge* 154, 22, *dingen* A 517 CF: *urspringe* DF, *urspringen* AC; *verlân* : *gân* 155, 41, *verlâzen* : *strâze* C[4] 101, *strâzen* A 623; *geleite* : *arbeite* 159, 9, *beiten* CF 870[a]; *lîbe* : *scrîbe* 161, 5, *wîben* C, *wîbe* A 1009; *genôze* : *grôze* 166, 7, *grôze* C, *grôzen* A 1351 : *genôzen*; *sâhen* : *jâhen* 176, 28, *sprâchen* : *râche* A 2037 C; *vertâne* 190, 36, *vertânen* A 3013 C : *-wâne*. *chinde* : *vinden* kann keine neuerung von D sein die an stelle von *dîn* : *magedîn* getreten ist, aber auch nicht das ursprüngliche, da in G keine reimglättungstendenz zu beobachten ist. es muss etwas dagestanden haben was noch andern anstofs erregte, und ich glaube, das kann nichts anderes gewesen sein als *chindel* : *vinden*. A belegt *vinden* : *kindel* 3983, einen zweifellos ursprünglichen reim, vgl. ferner *kindelpette*, *chindelbetten* A 3464 D 197, 22, *buchel* (*liet* A 2540) CD 183, 21; aufserdem ist *kindel* zweimal zu emendieren, wo F *kindelin* list, gegen *chint* A 148 D 149, 4, gegen *kint* C, *iungen* A 478. dass A an späteren stellen die form beibehält, ist nicht weiter verwunderlich. durch grofse consequenz zeichnen sich seine änderungen keineswegs aus. der bearbeiter, oder vielmehr sein vorgänger mag sich allmählich daran gewöhnt haben, denn um den vorgänger muss es sich an der fraglichen stelle handeln. der machte aus *chindel* zunächst

chinde dín und änderte dann das folgende entsprechend. diese lesart ist in G erhalten. A ersetzte *chinde* durch *sune*, wie es oft genug, ohne dass man immer sagen könnte weshalb, synonyme einführt.

Im zusammenhang damit ist eine zweite stelle zu betrachten: 62; 147, 33 *nu* (f. A) *bedenche frǒe grozze* D, *bedēch frovde* . . . G, *die ære grozen* A,
waz D, *die* A *dir der engel brahte*, . . . *engel braht* G.

Hier könnte man zunächst denken: das original las mit A *die*, G liefs den artikel aus, und nach dieser entstellten lesart machte D aus *frovde* sein *frouwe*; aber das lässt sich nach dem obigen schwerlich halten. D muss auch hier für das ursprüngliche gelten. aus *frouwe* verlas ein schreiber *frovde* — es ist ein jammer dass die folgenden worte in G weggeschnitten sind, und wir nicht wissen, ob G weiterhin mit D *waz* schrieb, wodurch seine entstellung bewiesen wäre —, der bearbeiter A brachte die sache wider in ordnung, indem er den, wenn *froude* einmal dastand, nicht zu entbehrenden artikel einfügte, und änderte zudem noch — wir wissen wider nicht weshalb — *froude* in *êre*. die naheliegende frage, ob vielleicht G die unmittelbare vorlage von A war, ist unbedingt zu verneinen, da, wie schon Bruinier bemerkt hat, A ziemlich oft mit D gegen G zusammengeht, vgl. seine zusammenstellungen s. 29 f. aber eine gemeinsame vorlage, von der D nicht abhängig ist, muss man wol annehmen. möglicherweise war sie mit der von A und C identisch.

c) Die übrigen fragmente.

Obwol sich die beiden kleineren stücke B und E ganz, das gröfsere F überwiegend mit C-fragmenten deckt, sodass hier 4 hss. vergleichbar sind, gelingt keine befriedigende filiation. es gibt alle combinationen von 2 hss. gegen die beiden andern, vgl. die beispiele die Kochendörffer für ACDF beibringt. ich betrachte nur die stellen wo sich die echtheit einer lesart erweisen oder wahrscheinlich machen lässt.

AC ist gegen DF zu bevorzugen: *durch daz du im allem* (*in allen* D) *obelist* D 154, 9, *oblist* F, *obe pist* A 491, *ob in allen bist* C [*: gîst*]. *obeligen* in der hier geforderten bedeutung 'sich um jemanden kümmern, für ihn sorgen' ist in den wörterbüchern mhd. unbelegt. die üblichen bedeutungen 'überwinden,

bedrücken, bedrängen', so auch D 207, 33 *swaz uns sorgen obelit*, sind ausgeschlossen, während *obe wesen* 'hüten, beschützen' gut passt. wahrscheinlich gilt dasselbe für *ich muoz* AC, *ih en* (*ne* F) *muoze* DF *liden swas du wil* 441; 153, 24, wo die parataktische construction durch hypotaxe ersetzt scheint.

AD sind offenbar im recht gegen CF: 406; 152, 36 *in einer wuoste* (*wu : tunge* C) *wolter* (*gedaht er* D) *wonen* (*hin dan* D) *von den liuten* AD, *in einer wuoste* CF *verre*. diese wortwiderholung *in einer wuoste* ... *in einer wuoste* ist sicher nicht echt, sondern ein schreibfehler, durch überspringen des auges zum vorhergehnden vers entstanden[1]. ebenso evident ist 1251, 164, 34 AD gegen BC: *vasten noch* (*oder* D) *wachen* — *wachen und vasten* BC [*: gemachen*]. im ersten augenblick denkt man an reimglättung in AD, aber zu unrecht. *gemachen : vasten* ist eine recht harte bindung, analogieen finde ich, von ganz primitiven reimern abgesehen, auch bei dichtern deren technik noch erheblich hinter der Wernhers zurücksteht, nur vereinzelt auf das schwer zu reimende *-âste : brâchen : brâsten* Messgebräuche (nach Schröders conjectur Anz. XVII 296); *stâchen : brâsten* Rol. A, *brâchen* P 8441. W. reimt *-aste-* immer rein, von etwaiger abweichung der auslautenden consonanten natürlich abgesehen, nur einmal auf *-osten : wart zebrosten* A 1095, *was zubrochen* C: *vasten*, wo D 162, 8 *zebraste : vaste* A bestätigt und zeigt dass C das ihm fremde *zebrosten* ohne rücksicht auf den reim durch das geläufigere *zebrochen* ersetzt hat; *-st-* sonst nur auf nah verwante consonantengruppen: *vesper : swester* A 1203 BCD 164, 5; *gruozte : muoste* A 1279 BCD 165, 5, und — vielleicht rein — *dervreisschten : meister* C 3477; *fereisten : leisten* D 205, 19; *leisten : erfreischte* A 4271, *vereisten* D 209, 5. auf *ache* gibt es nur einen unreinen reim: *sachen : -scaffen* CF, *machen* A 515, aber der ist von ganz anderer art als *ch : st*, hat noch bei recht cultivierten reimern seine entsprechung, zb. *offin : belohin* Entechrist 129, 9; *pfaffin : wachin* 111, 10; 114, 41, *anegriffen : beswichen* Heinr. v. Melk Erg. 159. umso unglaublicher wird *machen : vasten* für

[1] ich möchte damit die 'beweise' für eine in abgesetzten versen geschriebene vorlage, Br. s. 18, nicht vermehren, vgl. dazu John Meier Litbl. 1892, 149. abirren von einem vers zum andern gibt es überall; für die meisten hss. liefse sich auf die weise eine abgesetzte vorlage erweisen.

Wernher, als sich ihm hier der reine reim geradezu aufdrängte und es nicht seine art ist unreine reime durchgehn zu lassen, wo der reine bequem zur hand ist[1]. so haben auch Bruinier s. 4 und Sievers die lesart AD bevorzugt. einen zweiten fehler haben BC in einem vers der AD fehlt: *div* B 213, 24 *di* C 1232ᵉ muss gestrichen werden, da sonst der ganze vordersatz ohne prädicat bleibt[2]. verdacht heg ich auch gegen 1268, 214, 25 *diu als daz eisen* B, *ysen* C, *clunge gesmidet uzer stale* B, *uz stahele* C, denn obwohl ich natürlich weifs, dass *îsen* nicht nur den stoff sondern auch den daraus gefertigten gegenstand bedeutet, will mir 'das aus stahl geschmiedete eisen' nicht recht einleuchten. A, in dem der zweite vers ausgefallen ist, list *sam ein wâfen*, was einwandsfrei und vielleicht auch das ursprüngliche ist. im recht sind dagegen BC mit dem plural *den engeln* B, *egelen* C, *dem engel* A 1219, D 164, 15, vgl. *videbant cum ea angelos loqui* Ps.-Math. 7.

Nur zufällig kommen CD 164, 24 zu einer gewissen ähnlichkeit bei einem im übrigen ganz abweichenden wortlaut: *zu allen* (*sie zallen* D) *stunden* gegen *si alle schunden* A 1244 B. C hat *schunden* nicht verstanden, D geändert, um das folgende *dieniste : geniste* zu vermeiden. AE teilen eine auffallende lesart *got weiz wol mîne schulde* 2973 gegen *got weiz mîn unschulde* D 190, 8 C, aber ich weifs leider nicht so bestimmt wie Br., dass diese lesart ein fehler ist. 'gott kennt meine verfehlungen wol, dh. diejenigen, die ich begangen habe, daher weifs er auch, dass das was ihr mir vorwerft, nicht darunter ist', oder mit leichter ironie: 'er kennt meine schuld, dh. er weifs, dass sie nicht vorhanden ist'. wem das unmöglich scheint, der lese 189, 35; 2954 *wan* (*wand* D) *sie* (*di* C) *bosheit* (*daz unreht* D) *nie gerou*, *die*

[1] ich verweise dafür auf meine Frühmhd. reimstudien s. 10, deren erscheinen bevorsteht. auch den scheinbar recht guten, in würklichkeit ungewöhnlichen reim *êwarte : starche* F, *harte* A 379 D 152, 22 halt ich nicht für echt, sondern für einen fehler von F. es stehn 2 synonyma zur verfügung. *harte* wird stets gewählt im reim auf *barte* 2655 ACD, 4419 A; *êwarten* 911 A (*-e* CD 159, 30), 2831 A (*-e* D 187, 40); *warten* 527 ACDF uä.; *starke* nur in bindungen mit *arke* 1483 AD, *patriarche* 219 ADF, 1965 AD, 3433 AD (*patriarchen* C). es ist wenig wahrscheinlich, dass der dichter dies einemal seine gewohnheit durchbricht; vgl. Reimstudien s. 93.

[2] nach Br. s. 233 'die einzige anakoluthie im ganzen gedicht'.

(*das* D) *si mit mannen* (*mit iemen* D) *ie* (f. C) *begie* CDE, eine stelle, der Br. s. 218 'einen kaustischen humor' nachrühmt! ich ziehe AE unbedenklich vor, schon weil ihre lesart leicht anstoſs erregen und durch das klarere aber auch banalere *got weiz min unsculde* ersetzt werden konnte, während das umgekehrte schwerer begreiflich ist[1]. die angenommene änderung ist natürlich ohne jeden einfluss auf die beurteilung des verhältnisses von CD. sie konnte mit leichtigkeit mehrmals selbständig erfolgen.

Alle übrigen fälle wo 2 hss. gegen 2 andere zusammengehn sind von geringem gewicht. da alle combinationen vorkommen, lehren sie nichts über das handschriftenverhältnis. wo sich überhaupt ein urteil fällen lässt, auf welcher seite das ursprüngliche ligt, sind die änderungen die man zwei hss. zuschreiben muss, niemals derart dass sie einen engern zusammenhang evident beweisen[2]. unser ergebnis ist mager genug. es beschränkt sich auf die erkenntnis, dass C mit F einen, mit B zwei fehler gemein hat die sicher schon einer vorlage angehören. aber welcher vorlage? das bleibt ganz im ungewissen. die drei fehler sind derart dass sie von jedem 'denkenden' schreiber, vollends von jedem bearbeiter erkannt und gebessert werden konnten. sie beweisen gar nichts, weder dass BC oder CF enger zusammengehören als AC, noch auch dass B und F überhaupt dem zweig der überlieferung angehören den ACG repräsentieren, und dem D selbständig gegenübersteht.

Überhaupt nicht in betracht zu ziehen sind fälle wo A und C gegen D und ein anderes fragment in der wortwahl modernisieren, etwa *chorter* durch *vihe*, *karele* durch *man* ersetzen, vgl. Bruinier s. 22. wo derartiges vorligt sind sie natürlich auch gegen D allein im unrecht, aber mit der handschriftenfrage hat das nichts zu tun.

4. ZUR TEXTKRITIK.

Das ergebnis der handschriftenuntersuchung ist nicht günstig. auf der einen seite ist keine sicherheit dass übereinstim-

[1] vgl. *got waiz wol die sculde* Kaiserchr. 12193, *want du min sculde wol waist* 12354.

[2] ganz fragwürdig ist die bevorzugung von CD 155, 1, gegen A 554 F begründet, Br. s. 4; AF haben allerdings einen sicheren fehler gemeinsam, *hiezestu* 450 statt *heizestu*, aber das hat gar nichts zu bedeuten.

mung AC und auch AG gegen D das ursprüngliche absolut verbürgt, auf der andern völlige ungewisheit über die einordnung von BEF. es gibt keine allgemeingültige regel die für alle fälle passt. für eine reihe von möglichkeiten lassen sich richtlinien aufstellen.

A + D gegen C verdienen den vorzug, abgesehen von übereinstimmungen geringen gewichtes, die leicht zufällig sein können, und von ähnlichen ergebnissen der tendenz zur reimglättung. aber nicht überall wo AD gegen C reinen oder besseren reim haben, darf C in den text gesetzt werden, da es nicht ganz selten die reime entstellt. wir müssen C nicht nur dann für verderbt halten wenn sein reim aus dem rahmen von Wernhers technik herausfällt, sondern auch wenn die übereinstimmung von AD weiter geht als sich durch zufall erklären lässt. so lese ich mit AD 995; 160, 39 *frône : sô schône* — *schône : da vore* C (*vorne* Br.); 1041; 161, 23 *tohter mîn : schîn* — *tohter di ich hân : enstân* C; 2047; 176, 34 *liehtvaz : da* (f. A) *gesaz : da gewas* C. schon die auffällige form *gewas* zeigt, dass *gesaz* vorlag und unter dem einfluss des im nächsten vers folgenden *was* der zwitter *gewas* entstand. C zu bevorzugen ist gerechtfertigt, wenn die übereinstimmung AD nur teilweise oder von geringem gewicht ist, und wenn man einen anstofs erkennt der beide bearbeiter zur änderung veranlassen konnte. es braucht nicht immer ein unreiner reim zu sein. ein klares beispiel ist 3437; 197, 4 *mit Josebes kevscheit gewunnen si geleit* A, *Joseph mit siner kiuskeite der gab in darin geleite* D, *iosephs kusscheit di gab in do geleit* C.

Die form *geleit* ist ausgeschlossen. solche harten apokopen kennen die bearbeiter, W. sind sie vollkommen fremd. er reimte auf *geleite* nur *kiuscheite*, aber jedenfalls wie C den nom. sg.; wir haben sichere belege für den acc., am klarsten 176, 26 *so ir gesehet* (*geseht ir* C) *vil gereite* (*gereit* C) *die unverborgen warheite* D, *gerehten warheit* C 2036[a]; 957; 160, 23 *wart gehoret vil* (f. A) *gereite* D, *gereit* C, *berait* A, *uber al* (*alle* A) *die christenheite* D, *christenheit* AC. das adv. *gereite* reimt nur auf *-eite(n)* : *gereite* F, *bereite* C, *gereiten* adv. D, *bereiten* vb. A: *beiten* 827; 158, 30; *leite* (legte) : *gereite* D 198, 20, und auf den an sich neutralen dativ von wörtern auf *-heit*, für den aber in éinem fall *-heite* durch das metrum dringend gefordert wird: *in ir* (*iv-*

gent ioh der D) *chintheite* A 318 D 151, 26 C^4 3, ebenso wie 1189; 163, 40 (*al* A, *ir site ūn* D) *ir gewonheit* (*die* D) *sage* (*saget* B) *ich iu* (*iuch* C) *gereit* (*bereit* A), obwol hier alle vier hss. *-heit : gereit* schreiben, aber namentlich der erste vers kann, da an die echtheit der einschiebsel von A und D gar nicht zu denken ist, nur *ir gewonheite* gelesen werden, wie auch Sievers tut, denn dreiheber gibt es bei W. nicht. *gewonheite* ist hier natürlich kein sicherer beleg für den acc. sg.; es könnte auch pl. sein. reime *gereit :* sicheres *-eit* sind nicht nachzuweisen. wir müssen überall *gereite : -heite* ansetzen, auch wo letzteres nom. oder acc. ist[1]. so wird man auch 2497 *breiten : wr alle di cristenheite* C gegenüber dem dativ *vor aller christenheit* A den vorzug geben und entsprechend auch an der fraglichen stelle nach C lesen *Josephs kûschheite di gab in do* (*dar?*) *geleite.* es ist nicht gesagt dass die bearbeiter selbst, die sich ja allerhand an apokopen leisten, daran anstoſs nahmen, aber auf dem weg der überlieferung vom original bis zu ihnen wurde je einmal ein nom. *kûschheite* nicht mehr verstanden und in einen dat. umgebogen.

D + C gegen A verbürgt im allgemeinen die richtige lesart; in kleinigkeiten kann natürlich unter umständen der zufall mitspielen. über A + C gegen D ist schon oben das nötige gesagt; ganz analog ist das verhältnis ADG. überall wird man D nicht ohne grund bevorzugen. zwar repräsentieren AC und AG ihm gegenüber nur eine stimme, aber diese stimme ist im zweifelsfall selbstverständlich gewichtiger. AC und AG stellen die lesarten einer guten alten hs. dar, D ist nur eine bearbeitung, die irgendwelcher stützen bedarf, um sich dagegen zu behaupten. grundsätzlich unbedenklich ist es, D in einzelfällen aus metrischen gründen gegen AC und AG zu bevorzugen, nur muss dies verfahren vorsichtig gehandhabt werden. metrische regeln der blütezeit darf man nicht zur geltung bringen wollen; allgemeingültige gesetze der frühzeit gibt es nicht. man darf Wernhers versbau und seine regeln nur aus ihm selbst abstrahieren, und zwar, da sich die metrische structur eines verses gerade durch

[1] vgl. *phaffhaite* n. sg. *: gelaite* Heinr. v. Melk Erg. 35 und Heinzels anmerkung, ferner *verleitte : wirdicheite* n. sg. Vor. büch. Moses 84, 7, *fleische : cristenheite* acc. sg. Litanei S 437, *maitheite* gen. *: warheite* acc. G 222, 46.

kleinigkeiten, ein zugefügtes oder weggelassenes *da, do* u.dgl. entscheidend ändert, nur aus den versen die in ganz zweifelsfreiem wortlaut überliefert sind.

Ich notiere einige stellen wo mir die priorität D gegen AC wahrscheinlich ist: *blode* A 1394 C — *brode* 166, 31. *in(en* D) *allen* (*gahes* D 176, 21) *er erschein* 2029, vielleicht *in allen gahen*. *des* (*der* A) (*wâren* D 176, 32) *sunnen* 2043. *da* (*bi ir* D 176, 35) *was* (*en was* C) 2049 [1]. *daz dritte* (*ander* A) *liet heb ich* (*heve ih* D, *hebt sich* A) *hie* (fehlt D) *ane* 2579; 184, 6 [2]. *vor* (*in* D) *christes beschoude* (*bescheude* AC) 4779, C¹ 302; 211, 38. *in ir hilfe* C, *helfe* A, *hulden* D, *schulen wir gen* 4798, C¹ 320; 212, 1. unmittelbar danach hat D einen unreinen reim: *wir essen oder trinchen wir schuln ir ie gedenchen* gegen *wir trinken oder* (*wir* C) *ezzen, wir sulen ir niht vergezzen* AC, ebenso noch einmal: *daz wir hernach geniezen* 211, 20, *daz wir geniezen* (*genese* C) *muozen* A 4459 C¹ 67 [: *suozen*], doch hab ich bedenken, D hier zu bevorzugen. der vorlage AC† ist keine reimglättungstendenz zuzutrauen, sonst müste ähnliches häufiger begegnen. es kommen aber nur noch fälle vor wo überschiefsendes *n* auf naheliegende weise getilgt ist, reimbesserungen wie sie mit leichtigkeit mehrmals selbständig vorgenommen werden konnten, die also für das handschriftenverhältnis gar nicht in frage kommen, zb. 461; 153, 37 *beruochen : von den fluochen* AC, *dinem* F, *dem* D, *fluoche*, 2818; 187, 33 *gazzen : begunden hazzen* AC, *viengen ze hazze* D. es gibt deshalb zu denken, dass die beiden vocalisch unreinen D-reime von einer art sind die dialectisch ganz oder wenigstens nahezu rein sein könnte, und ich zweifle ob man sie in den text setzen darf.

Wo 4 hss. vorliegen, wird man, obwol es sich nicht stammbaummäfsig als notwendig erweisen lässt, der übereinstimmung 3 gegen 1 glauben schenken. jedenfalls weifs ich keine stelle die ernsthaft dagegen spräche. ganz unrichtig ist Kochendörffers annahme, dass F *geteilet* (*geleitet* A 487. CD 154, 7) : *gebreitet* (*bereitet* C) gegen die drei andern das richtige biete. *geteilet :*

[1] hier ist D bestimmt vorzuziehen. der vorhergehnde vers endete nach der übereinstimmung von DC mit *da* (f. A) *gesaz* (*gewas* C), und die folge von zwei versschlüssen auf *da gesaz, . . . da was* ist wenig wahrscheinlich.

[2] beibehaltung des *hie* macht metrische schwierigkeiten.

gebreitet ist ein für W. ganz unmöglicher reim, ebenso eine entstellung wie *wîten* E, *nîde* C *: magetîne* 2998[a]; *altâre : spræche* C 1201, *lære* BD 164, 4; *bekennen* C, *bedenken* A 439 D 153, 22 F: *gewenken*; *ersuchet : gebuwet* C — (*er*)*schuttet : gehuttet* A 3425 D 196, 41; *wîben : zîten* A 1493, für das ich Reimstud. s. 79 *ungehîten : zîten* als das ursprüngliche nachzuweisen suchte. übereinstimmungen 3 gegen 1 sind wesentlich häufiger als 2 : 2. das ist eine tröstliche beobachtung, die zu dem schluss berechtigt, dass auch 2 gegen 1 und das in den vierfach überlieferten partieen nicht ganz seltene verhältnis 2 : 1 : 1 in der regel das richtige ergeben. ausnahmen kommen vor: so muss man 515 aus metrischen gründen mit A gegen CF (D fällt aus) *von allen den* (*f.* CF) *sachen* lesen, in parallelismus zu *von allen den dingen* (*allem dem dinge* D) 517, wo nur C den artikel ausgelassen hat, 559 mit C *den vil* (*f.* AF) *heiligen christ*, 589 mit F *mit swaregem* (*swarem* AD) *troume*. auch 501 bevorzug ich F *slîchet* gegen AC *slîfet : begrîfet*.

Einige fälle 2 : 2 sind schon bei gelegenheit zur sprache gekommen. es sind zt. besonders unbehagliche stellen, bei denen man, wie die entscheidung auch ausfällt, ein peinliches gefühl der unsicherheit hat.

Ich bespreche nun noch einige stellen die schwierigkeiten machen, vorzugsweise solche an denen alle hss. abweichen oder nur eine zu gebote steht. besonders häufig ist der fall dass C einer bearbeitung gegenübersteht, während die andere ausgelassen oder stark umgeformt hat. selbstverständlich kann ich nur eine auswahl geben.

142; 148, 43 *phaffen v̄n* F, *die laigen vnt die* D, *pfaffen leien* A *vrouwen* ADF. D kann nicht ursprünglich sein, da *laigen* und *vrouwen* kein gegensatz ist. legt man F zu grunde, so müsste D *pfaffen* durch *laigen* ersetzt, A *leien* eingeschoben haben, was doch ein sonderbares zusammentreffen wäre. legt man A zu grunde, so versteht man leicht dass D und F die dreigliedrige formel auf 2 glieder reducierten.

378; 152, 21 *ein scriba* (*scribære* A, *scriba der* D) *spranc* F, *trat* D, *sprach* AC *darzu*, vgl. *et accedens ad eum scriba templi* ... *ait*. *sprach* ist ein gemeinsamer fehler von AC†, der die lesart F voraussetzt. allerdings stimmt der lat. text besser zu

D, und man könnte versucht sein, in dem *spranc* F besserung von vorliegendem *sprach* zu sehen und dann D als die bestbezeugte lesart zu behandeln. in den 4 versen die A nach 458 ausgelassen, D 153, 35 in zwei zusammengezogen hat, ist, wie der erste blick zeigt, in der hauptsache F zu folgen. C hat ganz sinnlose entstellung, z.t. vielleicht durch das seltene und auch sonst beseitigte wort *urschîn* veranlasst. aber der zweite vers *mere danne in deme walde* F muss wol durch *zewalde* D 153, 35 auf ein metrisch erträgliches mafs gebracht werden.

599; 155, 37 *bechuket* D, *bechomen* F, *gar komen* A *von ir* (*von* A) *leide*. *bechuket*, auch D 191, 5 belegt, von A ausgelassen, in C 3021[c] in *bezuket* entstellt, ist das ursprüngliche.

793; 158, 9 *si ilten alle* A, *sie begunden* D, *ilten si* F *gahen*. alle drei hss. haben gute verse, aber wenn man sie combiniert, *îlten* nach AF wählt, *alle* nach DF auslässt, in der wortstellung AD folgt, ergibt sich *si ilten gahen*, was metrisch nicht möglich ist.

818[a]; 158, 24

du muost es (*des* C, *ez* F) *engelten,*	*du engiltest sin zware,*
daz Anna so (*nih. . . .* C) *selten,*	*daz Anna lebet so sware,*
nah dir unweinende (*weinen*) *wirt* CF)	*v̄ so dicke nah dir weinende wirt* D.

A lässt wider im stich. obwol *unweinende* meines wissens nicht belegt ist, wird man doch F bevorzugen, da gerade das ungewöhnliche wort die abweichungen von C und D und die lücke in A erklärt.

160, 3 *die newolten die himelrosen* (*edelen rosen* C) *mit namen niht verbosen* CD — A 931 *ir namen niht verbosen der edelen himelrosen*. die übereinstimmung AD beweist *himelrosen* für O, dann kann ihm aber *edelen*, obwol es in A und C steht, aus metrischen gründen nicht angehört haben und der vers muss nach D lauten. *edelen* könnte in AC† zugefügt sein; auch 937; 160, 7 spricht die metrik für D *den heil* (*fehlt* C) *triefenten* (*vil suozen* A) *fladen*.

967 *si weget ouch uns da vorn* C, *si wiget uns gen gotes zorn* A, *so* (*als* A) *ez uns an die not gat*. D fehlen die verse. C versteh ich nicht recht, aber A sieht auch nicht wie das ursprüngliche aus.

1019 *di das ewige leben*	*die got wellent sehen*
immer wollent sehen C	*unt himilische freude spehen* A.

den reim *leben : sehen* darf man, da die verse in D ausgelassen sind, nicht antasten. aber so wie C dasteht kann es schwerlich richtig sein. der zweite vers ist metrisch unmöglich. durch *immer mêre* statt *immer* wäre ihm leicht aufzuhelfen, aber auch dann bleibt der ausdruck sehr seltsam.

1027 entspricht *daz ir alle holt waren die sey an gesahen* A in C *daz si vor libe weinten di got von herzcen meinten.* D hat die stelle umgearbeitet, hat aber 161, 14 ein C ganz ähnliches reimpaar, sichert also dessen lesart. aber dass A den reinen reim durch *wâren : gesâhen* ersetzt haben soll, ist nicht zu glauben. vermutlich sind die beiden verse in C ausgefallen, und zwar wahrscheinlich vor den erhaltenen, da sich die lücke am besten durch ein überspringen von dem einen *daz si* zum andern erklärt.

161, 24 *daz daz gotes zeichen herce mir wolt gereichen* D, *daz er uz mir wolte reichen* C. hier hat C das intransitive *gereichen* misverstanden. seine lesart ist unsinnig, da zu *gotes zeichen* jegliches prädicat fehlt. A 1043f hat geändert, um den in CD folgenden reim *loben : bechomen* zu vermeiden.

di irn lip karten ze gemisscheter marter C 1098[a], fehlt AD. *garten* für *karten* ist zweifellos. aber was steckt hinter *gemisscheter*? etwa *mislîcher*, das C nie beibehält, vgl. 493 *unmenschliche* — *misliche* D 154, 10 F, *manige* — *mieslichiu* D 175, 40.

162, 10 *daz si niht enworhten daz si den tot nien uorhten*
des libes wandelunge. durch die gotes minne.
moyses der junge C *moyses v̄ sin gesinde* D
die da vor lebeten CD.

A hat einiges ausgelassen, fährt dann 1099 fort: *moyses undertân und ander guotiu wîp und man.* Bruiniers conjectur *wandelinge : gesinde* ist undiscutabel. *moyses der junge* setzt *moyses junger* voraus, das durch A bestätigt wird, und dieser reim ist original. wenn D *michel : sicher* A 2771 C durch *erhaben : entladen* 187, 12 ersetzt, wird ihm auch *minne : gesinde* für besser gegolten haben als *wandelunge : junger.* fraglich ist höchstens, ob man nicht *und sine* gegen AC nach D einzufügen hat.

1153, 163, 15 *si ist ein christalle ob den engelen allen* A gegen *uber die engil* (*engele* C) *alle* CD ist sicher das echte gegen zufällig übereinstimmende änderung in CD.

165, 20 *v̄ daz sie vor urspriche* *daz si von ... sprich*
an ir muote verwandelt siche D. *v̓wandelt sich* C[3] 1306[c].
der reim ist natürlich *ursprich : sich.* das wort ist sonst nicht belegt. man denkt an verschreibung für *ubersprich,* das an *ubersprechen* eine analogie hätte. der zweite vers nach C ist, selbst wenn man *verwandelote* schreibt, dreihebig: es muss etwas ausgefallen sein, aber *an ir muote,* das Br. s. 44 beibehält, sieht nicht wie das ursprüngliche aus.

daz si di magt geben *zu koufen sime kinde* C 1354[a] l. *ze konen,* das C nicht versteht, vgl. *cronen* statt *chonen* A 405. D 152, 36 F.

1371 *si sprach mit guten zuhten* C, *in grozer guote* A: *ungemuote.* an den reim *zuhten : ungemuote* glaub ich nicht. klingende reime ungleicher quantitäten sind nur vor *r*-verbindungen sicher bezeugt, wo sprachlich keine reine kürze, sondern halblänge anzusetzen ist[1]; evtl. käme noch ein fall vor *ht* in betracht, wo kürzung der länge in frage kommt: *dâhte : nahte, tohte : mohte* D 202, 1 ff gegen *dâhte : volbrâhte : nahte : mehte* A 3783 ff. naheliegend wäre umstellung: *mit* (*in*?) *zuhten guoten* oder auch *zuhte guoter.*

2054; 176, 38

vreude und weide	*gnade frŏde v̄ weide*
und daz ewige (*unde ewigez* A) *leben*	*wolte got mit ir geben*
das wolde got von ir geben AC	*v̄ daz ewige leben*
teile und spende	*aller werlte : daz scholte sie glŏben.*
den armē enelenden	*er saget ir uon den gotes tŏgen* D.
di der tuvel hatte u̓raten C.	

C hat einen reinen reim, D einen unreinen, aber zwei verse die metrisch und stilistisch unmöglich von Wernher stammen können; in A fehlen beide verse. dass der text in C nicht in ordnung ist, sieht man sofort, aber eine befriedigende herstellung ist mir bisher nicht gelungen. der letzte C-vers, zu dem der reim fehlt, könnte aus zwei versen mit dem reim *hâte : verrâten* zusammengezogen sein. nach A 2256 hat C nur trümmer von 2 versen, für deren widerherstellung das völlig abweichende D keinen anhalt gibt.

[1] vgl. auch darüber Reimstud. s. 109.

2295 *nu bite wir* (*bitet* C) *den gotes sal* A, *die gotes bruth und den sal* C: einschub in C, wie auch die störung des metrums zeigt; D lautet ganz abweichend. es versagt auch 2329: *das di alte* (*ir altiu* A) *wambe einen vorboten dem lambe muoste* (*muze* C) *gewinnen, der unkundet vinden* C, *der im kunde die minnen* A. beide lesarten sind fraglos falsch, wie die richtige lautete, vermag ich nicht zu sagen. *der in kunde vinden* Br. s. 52 überzeugt nicht.

Der abschnitt C² 1010—32 fehlt in A und D. 1033 trifft mit A 2539 und D 183, 21 zusammen. die verse gehören hinter A 2538, wahrscheinlich mit geringem abstand, vielleicht sind sogar die letzten A-verse umformung der ersten in C, jedenfalls stehn sie ihnen inhaltlich ganz nahe: *wan sie gewenken niht enmak* endet A, *nimant konde getriegen* beginnt C. D geht bis 2520; 183, 20 mit A parallel; 183, 21 entspricht 2539 A, 1033 C. A hat also etwas mehr oder weniger als die 23 C-verse ausgelassen, D noch das was im original A 2521—38 entsprach. C 1010—32 hat mehrere verderbnisse. 1013 *und di so hat gekindet, daz si nimm' me gewinnet.* der satz ist damit zu ende. es könnten 2 oder mehr verse ausgefallen sein. *me* durch *wê* oder *meil* zu ersetzen ligt nahe, aber das präs. *gewinnet* bleibt störend. 1015 *der sun* und 1020 *di manige* hat Br. s. 156 anm. 1 richtig in *der sunne, diu mæninne* emendiert, nur sein *gegen* 1016 für *kein* ist falsch. 1027 *daz uns heilet unser sere, di uns geslagen hat die schare* versteh ich nicht. dem sinn entspräche etwa *wunden : sunde,* aber wie war der wortlaut? auch 2567 ff weifs ich keinen rat: *diu maget sant Marie geruoche die namen drie um uns armē bite* C, *an uns armen letzen* A, *daz uns ir sun gesetze* ... in D 183, 26 entsprechen die beiden ersten verse genau, der dritte ist C gleich, dann folgt eine änderung mit dem reimwort *siten.* das bestätigt natürlich C, aber so ein reimgebilde wie *bitten : gesetze* sucht in der ganzen Maria seinesgleichen, und ich wäre für eine glaubhafte emendation, die mich davon befreien würde es in den text setzen zu müssen, würklich dankbar.

184, 23; 2600ᶜ *unden : so die winde unsitten begunden* D, *den list er wolte kunden* C, *l. wol kunde.* 2674ᵃ *richteren : di werdent uns gen'e* C, list Br. s. 45 *genûhen*; richtig ist *gevære,* was D, das den ganzen abschnitt stark umarbeitet, lehrt: *die uns geværich sint beiden* 185, 34.

Stark entstellt ist C 2707: *stat* (l. *stete*): *an sine tumpliche bete hat si gewendet ir gemute. des werden wir geleidet und alle gescheidet.* A hat nur die beiden letzten verse: *se ubel hat sich ir muot gewent, des* (*sîn* erg. Feif.) *wir alle nu geschent.* daraus ergibt sich *hat si ir muot* (nicht *gemuote*, wie auch D beweist) *gewendet : geschendet.* aber weshalb ändert D 186, 15 in *verchêret : gesêret?* seine lesart zu bevorzugen wäre reine willkür. wahrscheinlich misfiel ihm die wendung *an sîne tump-liche bete hât si ir muot gewendet*, und er ersetzte sie durch *von sîner t. bete h. s. i. m. verchêret.* zweifellos stand *geschendet* in zweigliedriger formel, aber *geleidet und geschendet* C gegen D *gehônet und gesêret* hat wenig gewähr, da *geleidet* seine existenz dem bedürfnis nach einem reim auf das entstellte *gescheidet* verdanken dürfte. nicht als sicher, aber als am besten bezeugt, wird man *gehônet und geschendet* in den text setzen. es ist auch stilistisch die beste lesart.

Noch einmal entstellt C *schenden* in *scheiden*: 2760 *di sunde kan er alsus leschen und swenden, daz di lute mak gescheiden des tuvels ruge und sin clage an dem jungisten tage.* A schreibt nach *swenden*: *den christen ellenden* und lässt das folgende aus; D 187, 5 hat stärker geändert: *wand er die werlt hæilet, div mit sunden ist gemæilet.* in C fehlt scheinbar die negation, aber viel wahrscheinlicher ist ein misverständnis. *des tuvels ruoge und sin clage* wird object sein, entsprechend der bekannten wendung 'den teufel schänden', vgl. besonders Tnugdalus 66, 16 *got mvzze im geben der gvte ein solh ende, daz er den tievel schende.* man hat dann die wahl *mak* zu streichen, in *mugen* zu emendieren, oder, was ich vorziehen möchte, statt *liute* ein anderes wort einzusetzen, etwa *sele.* ein solcher wortlaut, an sich einwandsfrei, konnte doch leicht misverstanden werden und zu änderungen veranlassen.

2976; 190, 9 [*werden*:] *er lat* (*ne lat* D, *enlezet* C) *mich niht versêren* A, *dersterben* C, *verderben* E, *erwerden* D. man braucht auch hier ein wort, das leicht falsch aufgefasst und entstellt werden konnte, und das trifft trotz des reinen reimes nur für *erwerden* zu.

3007; 190, 34 *des nam si wunder alle. do si su zuval ...* (*suvalle* Bartsch) *ane schult brahten. vil leide si in gedahten.* AD lesen den ersten vers fast gleich: *des nam si groz* (*michel* A)

wunder. A fährt fort *die iuden al besunder,* D unter auslassung eines unreinen reimes *blume : gefuge* C, den A in *pluome : ruom* ändert, *diu reine gedaht darunder.* dass Maria 'zu fall' gebracht worden sei, ist unmöglich richtig. man muss *ze schalle* einsetzen, vgl. A 2931 *daz si ze schalle und ze spotte wurde in allen,* was C offenbar misversteht und ändert: *daz si mit grozem schalle ze gespotte in wurde allen.* aber weshalb ändert A hier, da ihm *ze schalle* doch verständlich ist? hatte etwa AC† schon den fehler *ze valle* statt *schalle*? der grund der änderung in D ist natürlich das folgende *bluome : gefuoge.*

3047; 191, 24 *und silber wol* (*wiz* A) *gebrant uz allē lant* C, *priefe er uz sant* A; *von ieglichem lante silber wizze wol gebrante* D. der dat. *lande,* nicht *lant,* ist sprachlich und metrisch gefordert und damit auch *gebrante,* aber dann macht der andere vers schwierigkeiten. *wîze* scheint durch AD, *wol* durch CD gesichert: das ergebnis wäre ein klingender vierheber. *wîze* allein gienge zur not, besser wäre *wol,* aber dann müste man annehmen, dass A und D unabhängig, vielleicht durch das vorhergehnde *golt rôt* veranlasst, *wîze* eingeführt hätten. der zweite vers wird, da A ihn ändert, *uz* (*von*) *allen den landen* zu lesen sein.

3102ª *wol wir di / . . . ich underscheide* [*: vride*] nur in C überliefert, *l. iuch* (gewöhnliche C-schreibung für *iu*) *underschiden.* ansetzung eines vb. *underschîden* nach der 1. kl. ist ohne bedenken, vgl. *schîden, entschîden, verschîden,* mhd. wb. IIᵇ 97, Lexer II 722, III 215. 3422ª *vertrîbet : bidemet* C, l. *bîbet* nach D 196, 40, ebenso für *bidemt : gewîhet* 2318ª, das in A und D fehlt. reime vom typus ⏑xx : ⏊x gebraucht W. nicht. ähnliche entstellungen in C sind häufig; vgl. *schône : vore* 995, s. oben s. 169; *lônen : kumen* 3449, s. oben s. 163; *sehene : bekennene* 3421, *iehene* A (*sehen : iehen* D 196, 39); *gevlogen* C¹ 81, *gevlohten* A 4481 *: tohte*; *Marîe : kunde vile* statt *kurzewîle* C¹ 353, vgl. *kurzewîle genuok* A 4834. auch *dersten : ien* C¹ 13 ist unmöglich. weder reime ⏑x : x́ noch ausfall des intervocalen *h* ist für W. nachweisbar[1]. ein reim *stên : gên* ist wol zu vermuten. ganz ohne zweifel ist die besserung *die erde zesamene als si wære an einem*

[1] reimbelege für ëhe: *jëhen : sëhen* 455 ACDF, 1593 AD, 2897 AD, 3691 AD, A 567. 2285, D 184, 2; 196, 39; 197, 29; 199, 11; *: geschëhen* 2211 AD, 2697 ACD, 158, 34 D; *geschëhen : sëhen* D 170, 6; 186, 9, A 2171; *jëhet : sëhet* D 206, 20; *jëhent : sëhent* 190, 18 DCE;

vademe anstatt *zusamene di erde als si an eime vademe were* C^1 141 [1].

C^1 148 *und scholt ich di wunder alle bescriben und beduten den kunftigen luten, der jungen wil ich geswigen, daz enmochte min zunge niht erliden* ergibt, wenn man mit Br. s. 43 das unsinnige *jungen* durch *wunder* ersetzt, einen überaus schwerfälligen ausdruck. *jungen* steht für *junger*: von den jüngern will ich erst gar nicht anfangen. auch 1099 ist *junger* misverstanden, s. oben s. 174.

C^1 167 *des volgte harte sin volk er wol bewarte, di mit rehtē glouben komen vor sine heiligen ougen* stimmt mit den beiden letzten versen zu A 4547, aber die ersten sind dort, wie schon der für W. unmögliche dat. *trôst* (*erlôst* :) beweist, umgearbeitet und in C sichtlich entstellt. eine befriedigende heilung ist mir bis jetzt nicht geglückt. C^1 6 ist *eines dankes* aus *dankes* oder *ir dankes* entstellt. auch A 4646 ff war die wendung wol nicht recht geläufig und wurde deshalb umgearbeitet. doch gestattet A noch eine correctur von C. statt *si scholten sich bedenken* C^1 8 muss es *s. s. s. der warheit bedenken* heifsen. es ist ein schwellvers am abschnittsende. ähnlich werden C^1 237 *w .... gedinet, daz er da wirt gelibet* und A 4717 *wan der daz hie verdienet hat, daz dort der sele wirdet rat* zu combinieren sein: *wan der daz hie verdienet, daz diu sele dort wirt geliebet.*

D 180, 22; *sëhen : -gëben* 567 C^4F, 2659 C, *: lëben* C 1019 (*: spëhen* A). nur A hat 4225 *gesein* (*ergen* D 208, 12) *: Bethlehêm,* was vielleicht *geschên* meint, aber sicher nicht original ist. auch 291 *gie : vihe* (*verlie : gie* D 151, 10), ist nicht echt, da D durch C^4 Vr 10 *sich u'lie* gestützt wird. echt ist dagegen *han : erslahen* A 4201 (*ersluge : fuge* D 208, 6), nur darf man nicht mit Feifalik *erslân,* sondern muss *haben* in den text setzen.

[1] *ërde ; wære* ist bei W. beispiellos. nicht einmal *-ære : êre* kommt vor. der einzige fall *sêre : schephêre* A 1281 steht für *genâde : schephære* B 214, 33 C.

Jena. Carl Wesle.

DIE METAMORPHOSIS GOLIAE UND DAS STREITGEDICHT PHYLLIS UND FLORA. Oben s. 27 ff entwickelt HBrinkmann die these, die von ihm aufgezeigten übereinstimmungen zwischen der Metamorphosis Goliae und Phyllis und Flora, die ich in der hauptsache anerkenne, seien 'nur aus einfluss des Phyllisgedichtes zu erklären', letzteres also früher als die Metamorphosis, die etwa 1150 anzusetzen sei. das umgekehrte ist richtig; die Metamorphosis ist in ihrem ersten teil im wesentlichen eine umarbeitung von stücken des Martianus Capella und Phyllis ist von ihr abhängig. ich drucke die wichtigste stelle ab und behalte mir vor diese zusammenhänge, deren kenntnis für das verständnis der Metamorphosis unentbehrlich ist, bei gelegenheit näher darzulegen.

Met. 9 ff. *Circa ima nemoris aura susurrabat, cuius crebro flamine nemus consonabat et ibidem gravitas rauca personabat, sed appulsu melico tota resultabat. Circa partis mediae medium ramorum ... personabat melicum quiddam et decorum et extremo carmine dulcius olorum. Epitrita, sescupla, dupla iunctione fit concentus consona modulatione et ... totum nemus resonat in proportione. Nam ramorum medium vento quatiente et pulsu continuo ramos impellente mixtum semitonio interveniente sonat diatesseron, sonat diapente. Sed in parte nemoris eminentiore resonabat sonitu vox acutiore, ut pars summa mediae cum inferiore responderet mutuo concordi tenore.*

Mart. § 11. *Inter mira haec spectacula ... motusque nemorum (ramorum?) etiam susurrantibus flabris canora modulatio melico quodam crepitabat appulsu. Nam eminentiora prolixarum arborum culmina perindeque distenta acuto sonitu resultabant. Quidquid vero terrae confine ... ramis adclinibus fuerat, gravitas rauca quatiebat. At media ratis per annexa succentibus duplis ac sesquialteris (= sescuplis, diapente), nec non etiam sesquitertiis (= epitritis, diatesseron) ... iuncturis, licet intervenirent limmata (= hemitonia), concinebant. Ita fiebat, ut nemus illud harmoniam totam superumque carmen modulatione congrua personaret.*

Der schwanengesang ist Mart. § 918, wenn auch nicht mit denselben ausdrücken erwähnt. ich habe das stück der Metamorphose mit einigen änderungen abgedruckt, der text des Harlejanus oder wenigstens Wrights druck ist durchaus nicht so gut wie der verf. annimmt. wie will er zb. v. 164 verstehn? l. *Sol a prole Pronoes.*

Karl Strecker.

ZUM TEXT DES HERZOG ERNST B.

In meinen 'Studien zu den fassungen A und B des Herzog Ernst'[1] hat sich ergeben, dass Bartsch sich bei der herausgabe der fassung B zu eng an die Nürnberger hs. a gehalten hat. a ist die bessere hs., doch steht zwischen ihr und der fassung B eine bearbeitung a*, die ein jahrzehnt jünger sein mag als B. b ist die junge, sehr schlechte abschrift einer guten alten vorlage und verdient somit immerhin beachtung. im laufe der untersuchung haben sich mir eine reihe von vorschlägen zur textbesserung aufgedrängt, von denen ich die wichtigsten hier vorlegen darf.

Auszugehn haben wir von den durch die hss. a b für B gesicherten reimen. auf grund davon weis ich die formen: *underviene : gienc* 3111, *weldecliche* 595 und *blîât* 3075 a bzw. a* zu. für B gilt die kurzform *gie* (*: enphie* 4533 *: nie* 1754 *: verlie* 3576); *gewaltecliche* 178. 795; *blîalt* 2608. so ist 3075 mit 6 zu lesen: *und einen roc von blîalt mit einer lîsten wol gestalt.* ebenso ist die form *erzougte* 618 (hs. *ertzeugete*) lediglich schreibung von a vgl. 3634: *erzeicten : geneicten.*

Hier gleich ein wort über die namen der plattfüfse und zwerge. Bartsch bezeichnet 5324 anm. *Platfuoz* als die wahrscheinlich dem ältesten gedicht zukommende namensform, folgert aber aus dem reim *Plathuof : schuof*, dass dem jüngeren dichter B diese form zukam. der fragliche reim steht in dem abschnitt 5319—64, der nur in a erhalten ist und den ich aus inneren und äufseren gründen für einen zusatz von a* halte. die form *plathuof* findet sich sonst regelmäfsig in a, *platvuoz* in b. bewuste änderung, etwa aus kenntnis einer anderen quelle, lässt sich sonst in b nicht nachweisen, dann ist doch auffällig, dass b, eine junge sehr flüchtige hs., die alte richtige namensform überall durchgeführt haben soll. ich vermute, a* kannte irgendwie eine namensform *Plathuof* und brachte sie an unserer stelle sogar in den reim. die B zukommende namensform ist *Platvuoz.*

In der gleichen anmerkung erklärt Bartsch die form *Perkamêren* 5324 für eine entstellung aus *Prekamêren* infolge falscher auflösung der abkürzung. auffallend dass diese entstellung in a eben der form von b entspricht *pergamey* 4898 und *pgamey* 5422. diese letzte form gibt uns den schlüssel des rätsels in die hand. aus *Pygmaei* wurde zunächst *pigami.* durch verlesen gieng dann wol das *i* verloren, das *p* erhielt durch ein schiefgezogenes langes *i* oder durch einen zu hoch geratenen ansatzstrich seine eigenartige form, die wol schon in der vorlage B

[1] diese Gött. diss. 1922 konnte nicht gedruckt werden, sie ligt in maschinenschriftexemplaren in den universitäts-bibliotheken Berlin und Göttingen. im übrigen weis ich auf den auszug im Jahrbuch der facultät hin.

als die besonders aus lateinischen hss. geläufige abkürzung für *per* gedeutet war. In a* wurde aus dem *per* ein *pre* (d.h. *p* > *p̄*). die form *Pricami* E 362 d und E 362 e, neben *Pigmaei* erklär ich so, dass E, richtiger seine vorlage X, kenntnis von a* hatte.

Lesungen von b möcht ich in den folgenden fällen in den text aufnehmen: 280 durch aufnahme des adv. *niender* (hs. *nydert*) wird der vers metrisch besser. — 365. es gibt nur éin römisches reich. die lesung von b deckt sich mit 494 a b, es ist also zu lesen *über allez rœmisch riche.* — 368 l. *dîn wætlicher lip* (hs. *waidenleicher*) wie 3464. — 550 *von ir vetern* a *von ir yedem* b. die erwähnung der vettern würkt hier nur störend. *yedem* ist offenbar junger ersatz für *dewederem* (vgl. *sweder* 2674). — 648 in dem *vnendleiche* der hs. ist das alte *vîentlîche* deutlich zu erkennen. — 1124 *verlogen* ist in den text zu setzen, vgl. 1026 a b und Bartschs entscheidung 5746. — 1241 *an erbende* (hs. *an erbund*) ist älterer sprachgebrauch. — 1278. *in die kemenate* a, *in seiner k.* b, *zeiner k.* A. b steht also dem wortbild von A näher, der text ist entsprechend zu ändern. — 1810. Bartsch hat a abgedruckt, b list *vn̄d schullen varen über mer,* dem entspricht A *nu wil ig varen.* für B ist also anzusetzen: *nu suln wir varen über mer.* — 1899. *bettegwant* ist sicher falsch: einem ritter gibt man auf die reise doch keine bettwäsche mit! *padgwant* b *badegwant* muss ein reiches kleid sein; in dieser bedeutung treffen wir es zb. Vorauer Joseph 764; Abor 123. — 4227. *lebendic* A b ist in den text aufzunehmen; Bartsch kannte die fragmente Germ. 19, 195 ff noch nicht.

Eine zu wenig beachtete fehlerquelle unserer überlieferung erblick ich in der vorlage B_1. zum beweis meiner behauptung greif ich einige fälle heraus: 1797. *daz ich 'in dem lande' niht langer mag sin* a b; auch Bartschs umstellung lässt die zeile überladen. vielleicht stand ursprünglich in B *deich hie niht langer mac gesîn.* — 1831. *almuosen und êre* a *lob und êre* b *allesammt êre* A. die verderbnis stand also offenbar schon in B, doch handelt es sich schwerlich um eine beabsichtigte änderung. für die fassung B möcht ich die lesung von A einsetzen. — 4340. ich vermute, dass in *zeichenlich* eine alte verderbnis steckt, dass ursprünglich in B stand *wider z'eigen gegeben.* aus einer mischung von *z'eigen* und *eigenlich* wurde zunächst *zeigenlich,* endlich *zeichenlich.* — 4644. *gewesen* überlastet den vers und ist wahrscheinlich nur zusatz von B_1. — 5627. *dar* ist offenbar fälschlich aus der vorangehnden zeile in diese herübergezogen worden, ich schlage vor, wir lesen:

daz er in frumte dar gesant oder swar er selbe wolde.

— 5793. das adj. *breit* tritt in B nur zu bestimmten substantiven, nie zu *golt,* zu *pheller* 2414. 5657. 5682; anderseits ist *lieht* ein natürliches beiwort des goldes, vgl. 2589. wir werden also besser umstellen

liehtez golt und pheller breit.

Endlich vorschläge zur besserung einzelner stellen:

249 *ir sele ist selig also was ir lyp* a.
ir sel ist sälig schon was ir leib b.

b scheint die bessere lesung zu bieten, doch ist die zeile in beiden hss. überladen. ein denkender schreiber (B_1) scheint anstofs daran genommen zu haben, dass die unsterbliche seele und der sterbliche leib auf eine stufe gestellt waren, und hat das wörtchen *was* eingeschoben; a* gieng noch weiter, indem er auch den leib der kaiserin selig sein lässt. in B stand vermutlich

ir sêle ist sælic, schœne ir lîp.
und wizzet daz daz gotlich wîp (b).

661. 62. *so gnadedichen heit* *do gedachte er waz er seyt* a
het : tet b.
so gnedencliche hette *do dagter wat he rette* A.

weder die form von a noch die von b kann die ursprüngliche sein, deshalb setzte Bartsch im reime *habete : sagete* ein. etwas ähnliches findet sich nirgends in B, aber auch A gibt keinen anhalt für diese formen. a stimmt inhaltlich, b formal zu A, so ist am wahrscheinlichsten, dass noch in B_1 der reim *hette : rette* stand.

1246. *dar und wider* a fehlt b, gehört aber in den text. Bartschs conjectur *darumbe* ist überflüssig, also falsch.

1563f. *igel, katzen und manige berchfrit*
uf solhen langen strit a
igel, katzen und antworich
gegen der stat entworich b.

A III 35 ff. *ind he di burg ir* [*wurve*]
[*bit aller slahte*] *antwerc*
do . . . wert
dat sie niet [*wolden gedingen*]
do hiez he ime [*gewinnen*]
vil [*manichen*] *boim langen*
[*he wurhte igel ind ma*]*ngen*
ind berg[*fride*] *vire.*

die stelle ist heillos verderbt. in A stand sicher *antwerc,* wahrscheinlich auch *mangen* (gefordert durch das reimwort *langen*) und *bergfride,* wovon *berg* erhalten ist. in B standen sicher *igel* und *katzen.* A a sichert *bergfride,* A b *antwerc.* vereinen lassen sich die beiden lesungen nicht. nun nennt aber a eine bestimmte maschinenart; b nur den collectivbegriff *antwerc* 'belagerungswerkzeuge', der am ehesten zugesetzt werden konnte. die reconstruction wird sich also im wesentlichen an a halten müssen. Bartsch wollte die zeile 1563 durch streichung des wortes *manige* säubern, wahrscheinlich aber steckt darin gerade das alte wort *mange.* gestützt wird diese vermutung durch die beobachtung, dass die metrisch anstöfsige zeile 1564 *ûf solhen langen strît* durch umstellung leicht zu bessern ist. damit hätte

auch B das alte reimpaar *mangen : langen* bewahrt. die *bergfride* werden wir hier umso leichter entbehren, als sie uns 1589 wider begegnen. die stelle lautete also wahrscheinlich:

vil balde er dô würken bat
igel, katzen, mangen
ûf solhen strît langen.

1805. Bartsch hat mit vollem recht a in den text aufgenommen, doch ist ein fehler unterlaufen, in a steht

dô mohten wir mit vollen zern.

2102. *suntliche* a *sälikleich* b. Bartsch will *suntliche* als gesund verstanden wissen, eine sonst nicht belegbare form resp. bedeutung. beide lesungen gemeinsam führen vielmehr auf ein *unsuntliche* 'ohne sünde' der vorlage. dann ist allerdings auch 2104 mit b zu lesen:

und iwer ê (hs. *er*) *alsô bewarn.*

2867. Bartsch hat a abgedruckt. nun ist aber *timit*, ein lieblingswort der blütezeit, in B sonst nicht belegt. b bietet den jungen reim *samait : pechlait*, sicher eine änderung des schreibers. die zeile 2870 b ist überlastet durch ein vorangestelltes *sumleich*, das offenbar zur vorangehnden zeile gehört; durch umstellung lässt sich die zugehörige reimzeile leicht herstellen: das *mit* aus *damit* 2870 gehört wol nach 2867

⟨mit⟩ phellè und samît rîche
wâren bekleit sumlîche.

4191. *fuder* a b ist *fürder*; vgl. 4305 *vadern* b für *vordern*.

4205 f. *ein michel wunder* a ist zu halten und im reim für das sinnlose *frolich vnder* zu schreiben *munder*!

4616. *wol gereiten* a, auf *wol geriten* könnte *Mit speis und mit rossen* b hinführen.

4892. mit b ist zu lesen *frô wâren alle sîne man.*

5741 ist bei Bartsch (a) unverständlich; in b steht ein unmöglicher reim, ich vermute ein part. prät. auf *-ôt* (wie *gesamenôt* B 91) uzw. *eroffenôt* (Rol. 245, 9. Kchr. 15 947). —

Mit obigen bemerkungen hoff ich genügend zweifel an der alleingültigkeit der hs. a geweckt zu haben, und wünsche, dass weitere nachprüfung mein ergebnis bestätigt und zu immer schärferer abgrenzung des besitzstandes von B und a* führt.

Göttingen. **Richard Reitzenstein.**

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND **GUSTAV ROETHE**

LXII. BAND

4. HEFT

(AUSGEGEBEN AM 15. DECEMBER 1925)



BERLIN 1925
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. 68, ZIMMERSTRASSE 94.

Die redaction der Zeitschrift sowol wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinsam geführt; manuscripte werden an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 erbeten, solche für die Zeitschrift nicht ohne vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstr. 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

DAS ÄLTERE NIBELUNGENEPOS.

Nach AHeuslers eingehnder begründung in der Braunefestschrift (Dortmund 1920) und seiner eindrucksvollen darlegung in dem buche Nibelungensage und Nibelungenlied glaubt man vielfach an ein älteres Burgundenepos oder eine ältere Nibelungennot als vorlage für den zweiten teil unseres Nibelungenliedes und an ein Brünhildlied aus dem ende des 12 jh.s als quelle des ersten teils, vgl. HSchneider Zs. 58, 98; Polak Zs. 60, 1; de Boor Zs. 61, 2; Schwietering Zs. 61, 76; Ehrismann Anz. XLI 141 ff. wie ich schon Zs. 58, 40 bemerkte, möcht ich an meiner annahme eines älteren Nibelungenepos, das auch die ereignisse des I teils unseres liedes behandelte, festhalten und meine frühere beweisführung stützen und erweitern, vgl. besonders Zs. 51, 177 ff.

I. Die widersprüche zwischen I und II teil des Nibelungenliedes.

Zunächst sind die gründe Heuslers zu erwägen.

1. Wenn Giselher in der Ths. sagt, er sei bei Sigurds ermordung ein vierjähriges kind gewesen, und dieser ausspruch Nl. 1924 auf Dankwart übertragen ist, so schliefst Heusler mit recht, diese vorstellung von Giselhers jugendlichem alter habe dem älteren epos angehört; das für den ersten teil als quelle vermutete Brünhildlied habe wie unser Nl. Giselher als älter gekannt; die Brünhildgeschichte der Ths. kenne zwar kein auftreten eines jüngsten vierten bruders, aber es fänden sich 'überlebsel aus der deutschen quelle', so dass sich ein unterschied zwischen den vorlagen beider teile des Nl.s ergebe. 'zwei stellen stechen aus dem zusammenhang hervor': die worte des sterbenden Sigurd: ... 'eher läget ihr alle vier tot' und Hagens erwiderung, in der auch Giselher als vierter mitgezählt sei. 'mehrdeutig', fügt er in klammern hinzu, 'ist die dritte stelle, 266, 24, wo 'wir vier' auf Sigurd und die drei könige gehen kann'. gerade diese stelle ist aber besonders wichtig. kurz vorher hat der verfasser der Ths. erzählt: 'nun jagten sie tieren nach ... und jung Sigurd war von ihnen der vorderste jetzt und jedesmal, und nun hatten sie einen grofsen wilden eber erlegt'. wenn Hagen über diese jagd sagt: 'diesen ganzen morgen haben wir

einen wilden eber verfolgt, und wir viere konnten ihn kaum erjagen', dann wird sicherlich der beste jäger Sigurd mitgezählt und nicht Giselher. diese richtige vierzahl konnte aber leicht das 'ihr vier' und 'uns vieren' nach sich ziehen, zumal gerade in der ermordungsscene manches vom verfasser der Ths. geändert ist (vgl. Zs. 58, 2f). hätte der sagaschreiber selbst Giselher aus dem ersten teil beseitigt, so würde er ihn nicht gerade an so wichtiger stelle zwei- oder dreimal irrtümlich mitgezählt haben, da er ja selbst vorher (c. 169) gesagt hat: 'Giselher war noch ein kind'. anderseits beschäftigt der österreichische dichter Giselher im I teil so vielfach und geflissentlich, dass man den eindruck gewinnt, er wolle ihn seinen lesern erst bekannt machen, ähnlich wie er den von ihm erfundenen Dankwart sogar auf die fahrt nach Isenstein mitnimmt. ein weiterer grund wird sich später ergeben.

2. Eine 'spaltung zwischen Brünhild- und Burgundendichtung mit entgegengesetzter ausgleichung' soll auch bei der abstammung Hagens anzusetzen sein: Hagen sei im Brünhildliede der menschliche gefolgsmann, im älteren Burgundenepos der albische halbbruder gewesen. die stelle der Ths. aber (c. 391), wo Dietrich Hagen einen albensohn schilt, fügt sich nicht recht in den zusammenhang der erzählung: 'so lange währte der kampf, dass sie beide müde waren und beide wund. und nun ward könig Dietrich so zornig und gewann so grofsen mut ...'; dann folgt seine scheltrede vom albensohn. darauf nennt Hagen ihn einen sohn des teufels, und nun wird widerholt: 'und da ward könig Dietrich so zornig', dass feuer aus seinem munde flog. der zornausbruch wird zweimal mit genau denselben worten erzählt: *oc nu verðr Þiðrecr konungr sua reiðr*. das erklärt sich am einfachsten durch einen einschub aus anderer quelle, wie sie auch sonst gerade bei Hagen wahrscheinlich ist. auch das folgende grimmige scherzwort Hagens: 'wäre ich ein fisch, so wäre ich so gebraten, dass mein fleisch zum teil essbar wäre' klingt mehr nach sächsischer erzählung, wie die blutigen rinderhäute c. 379 und die kräftigen vergleiche bei Hagens verwundung durch Iring und anderes (vgl. Zs. 48, 499). ebenso lässt sich ein zusatz an der stelle erkennen, wo Gunther Hagen seine mutter vorwirft: 'Hagen ward darüber ärgerlich, er stand auf und ging hinaus'. vorher wurde ihm aber schon feigheit

vorgeworfen, und auf diesen vorwurf must er eigentlich zornig auffahren, wie das Nl. 1464 richtig erzählt wird. in der Ths. sind beide vorwürfe vermischt und verwirrt, die albenabkunft wird auch hier der niederdeutschen nebenquelle entstammen. zu der ritterlichen auffassung des älteren epikers, der höfische sitte kennt, der Giselher verjüngt, Ute mütterlich raten und warnen lässt, passt der ärgerliche fehltritt Utes nicht. auch weist auf derbere niederdeutsche quelle, dass c. 169 der vorgang in einen grasgarten verlegt und Ute weintrunken genannt wird. an derselben stelle berichtet die Ths., durch die beischläferin Dietrichs sei die sache an den tag gekommen, und später ist wider von einer beischläferin des in der Ths. überlebenden Hagen die rede; der sohn jener frau soll (c. 393) die schlüssel zum Nibelungenschatz erhalten, wobei sogar die niederdeutsch klingende wendung *at Sigisfrođ kiallara* erscheint. Hagens wunderbare geburt wird ebenso auf niederdeutsche überlieferung zurückgehn wie Siegfrieds wunderbare geburt und erziehung, bei der die person Mimirs und die hindin rheinisch-westfälischen einfluss verraten (Zs. 51, 196 f; 58, 38 f). ich möchte allerdings nicht mit Polak (Zs. 60, 20) ein selbständiges nd. lied vom Burgundenuntergang annehmen, 'das der verfasser der Ths. in Bergen vortragen hörte', sondern an die von mir früher vermutete Soester bearbeitung denken (vgl. Zs. 51, 213).

3. Dass Volker nicht in der Brünhildgeschichte der Saga vorkommt (Heusler s. 49), erklärt sich aus dem wegfall des Sachsenkrieges, auf den ich später zurückkomme; die sächsischen gewährsmänner hatten grund, davon zu schweigen, aber wenn Hagen bei der rüstung zur Hunnenfahrt (Ths. c. 361) zunächst Volker als sachverständigen kriegsmann herbeiholt, so dürfte sich dieser bereits bewährt haben. hätte ihn anderseits der österreichische dichter nicht als *venre* im Sachsenkriege vorgefunden, so würde er vielleicht Hagens bruder Dankwart, den er so gern beschäftigt, auch im Sachsenkriege mehr verwendet haben.

4. Aufser den sachlichen widersprüchen betont Heusler mit berufung auf Roethes darlegung auch die unterschiede im reimgebrauch und im wortschatz und die ungleiche dichterische höhe beider teile; eingehend vergleicht er die zahl der gestalten und auftritte, die im II teil erheblich vermehrt sind. aber schon

der ganz verschiedene inhalt und die starke erweiterung des ersten teiles muste grofse verschiedenheit in der darstellung bewürken. im I teil schliefst sich um den haupthelden im mittelpunct eine reihe von siegen und festen, nur zuletzt naht tod und trauer, im II teil streiten zahlreiche helden in vielfachen kämpfen, und auf fahrten und kampfplätzen wechseln die scenen.

5. Als versmafs vermutet Heusler für das Brünhildlied langzeilenpaare, während er für das Burgundenepos die einführung der Kürnbergsweise als Nibelungenstrophe annimmt. der 'prachtstrophe' 465 möcht er (s. 65 f) 'wol zutrauen, dass sie fast mit haut und haar aus dem lied geholt wurde', aber die sehr ähnliche stelle mit gleichen reimwörtern Nl. 1937, 'die in einem neugedichteten auftritt steht' und daher 'nachbildung von 465' sein müste, macht doch bedenklich, zumal da sich 'die einprägsame stilfigur' auch sonst im Nl. in nachdrücklicher darstellung findet, zb. 948. 2087. 2142. man kann deshalb diese würksame ausdrucksform auch als eigentum des letzten dichters ansehen. bestechend würkt es zunächst, wenn Heusler (s. 68) im anschluss an Ths. und Nl. Spuren liedhafter langzeilen zu finden versucht und die alten verse herstellt:

du list ermorderôt;
und wesse ich wer iz het getân, da müest ez wesen sîn tôt.

ebenso leicht aber ist es möglich dass das reimwort auf *ermorderôt* schon vorher stand, denn in der Ths. wird besonders nachdrücklich gefragt: 'wo empfingst du die wunde'? und nochmals: 'wie wurdest du so wund: du must ermordet sein'. gerade weil sich ein 'doppelgänger' *ich riete im immer sînen tôt: gewarnôt* Nl. 1747 findet, könnte die fassung des Nl.s widerum eigentum des Österreichers sein und etwa ursprünglich auf: wo bliebest du tot? der nachsatz *dû list ermorderôt* gefolgt sein, ein kurzvers wie etwa im Rother 2591 (vBahder) *dîn grôze overmôt*. dann würde der Ths. entsprechend sich anschliefsen: 'und wüste ich, wer das getan hätte, so möchte ihm das vergolten werden'. wie ich früher (Zs. 48, 502 f) versucht habe spuren von kurzen reimpaaren im II teil des Nl.s in der altertümlichen Eckewartepisode zu entdecken, so halt ich solche auch hier für möglich. die verse konnten etwa wie im Alexanderliede lauten, in dem ich anklänge an die vorstufe des Nl.s vermutet habe (Zs. 51, 199 f):

westich wer daz hête getân iz sold ime an daz leben gân.

auch im könig Rother, der wie im abschnitt IV nachgewiesen werden soll, wahrscheinlich die vorstufe des Nl.s gekannt hat, findet sich eine ähnliche wendung 1678f:

done wistich wê iz hette getân: ich wolde si alle irslagen hân.

Auf kurzverse in der älteren heldenepik (vgl. auch Zs. 51, 211f) scheint auch die merkwürdige Volcnantstelle in DFl. 2921ff und fast gleichlautend 5785ff und 5815ff hinzudeuten, die EMartin eine würklich einzigartige vollkommene doublette nannte und für das bruchstück eines alten liedes in reimpaaren hielt, während WHaupt darin die spur einer epenvorlage aus nd. überlieferung sah. da die Volcnantstelle an die erzählung von Eckewarts botschaft im Nl. 1642f und 1646 anklingt, halt ich auch eine nachahmung des älteren Nibelungenepos in einer vorstufe von Dietrichs Flucht für möglich.

II. Die epische vorlage im ersten teil des Nibelungenliedes.

Heusler meint (s. 67), 'die erzählweise des Brünhildliedes müsse immerhin verhältnismäfsig breit gewesen sein' und 'einen ansehnlichen umfang' gehabt haben. ich glaube, die vorlage unseres letzten dichters erzählte so viele vorgänge und in so breiter ausführung, dass der rahmen eines liedes nicht alles umspannen könnte. zunächst weisen spuren auf eine schilderung des Sachsenkrieges hin. im jetzigen zusammenhang des Nl.s ist die sendung Sigfrids nach Worms unwahrscheinlich. nachdem er seine abreise immer hinausgeschoben hat, übernimmt er erst nach dem abenteuer auf Isenstein die botschaft an Kriemhild. so wird er näher mit ihr zusammengeführt, gesehen hat er sie allerdings schon nach dem Sachsenkrieg und ihren 'holden willen' erkannt. durch die meldung des sieges über Brünhild wird er in eine wenig ehrenvolle lage versetzt, er ist selbst bote seiner trügerischen handlung. natürlicher und würdiger war es, wenn er als siegesbote aus dem Sachsenkrieg kam und als solcher 'Kriemhilt êrste gesach'. so wird ursprünglich erzählt sein, in unserer dichtung deutet noch einiges darauf hin. obwol Gunther Siegfried zu gröstem danke verpflichtet ist, kommt er nicht dazu ihn auszusprechen; im älteren epos war es schon im felde geschehen, denn Gunther war mit ausgezogen (vgl. Zs. 48, 475f). auch in unserem Nl. kommen die nunmehr von Gernot gesandten

boten nicht zu könig Gunther, dem doch zunächst, wenn er zu hause geblieben war, gemeldet werden müste, sondern zu Kriemhild, an die sich ursprünglich Siegfried als Gunthers siegesbote zu wenden hatte. weitere gründe werden in abschnitt III vorgebracht werden.

Wie in der Ths. noch angedeutet wird, war in der vorstufe die gemeinschaftliche regierung Siegfrieds und seiner königlichen schwäger geschildert (Zs. 48, 490). das reich war mit Siegfried geteilt. in unserem liede will Kriemhild mit ihren brüdern teilen, als sie mit Siegfried in seine heimat zieht; auch Giselher nimmt den wunsch auf (693), land und burgen zu teilen, wie ja Gunther versprochen hat (127). die teilung hat nun keinen sinn mehr, wenn Siegfried das grofse reich seines vaters und seine Nibelungenherschaft übernimmt, aber was früher als würklich geschehen erzählt wurde, wird wenigstens noch besprochen. die teilung des Wormser reiches, die jetzt noch als möglich behandelt wird, brauchte bei einem die zeitverhältnisse berücksichtigenden älteren dichter nicht etwa zu befremden, denn das römisch-deutsche reich umfasste herzogtümer und nebenländer. — Bei der schilderung der gemeinsamen regierung in Worms wird in der Ths. Siegfrieds gefürchtete tätigkeit besonders gelobt. so war es auch in der vorstufe, noch im Nl. 723 wird von der furcht vor Siegfrieds stärke berichtet, nun jedoch in seinem heimatlande (714—723). diese erzählung wird mit dem bericht über Gunthers regierung durchflochten, vielleicht in erinnerung an die alte zusammengehörigkeit. auf den hort deutet die Ths. bei der Wormser regierungstätigkeit nur leicht hin: 'sie hatten mehr fahrende habe, gold und silber, als alle anderen könige'; in unserem Nl. bleibt der schatz in Siegfrieds lande und zwar noch im 'Nibelunge lant', wo er ihn erstritt (721 f). erst nach Siegfrieds tode wird er von Gernot und Giselher nach Worms geholt. dass das in der vorstufe nicht so war, beweist zunächst die beteiligung Giselhers. ferner heifst es 1116 vom hort: 'er was ir morgengâbe'. in der vorstufe wurde er würklich als morgengabe von Siegfried seiner gemahlin nach Worms gebracht, während er jetzt nur nachträglich so bezeichnet wird; Siegfrieds fahrt nach dem schatz ist in eine fahrt in das Nibelungenland, um die mannen herbeizuholen, umgewandelt. dass es sich dabei ursprünglich um den hort handelte, scheint noch

eine bemerkung über das ziel der reise anzudeuten: *die hiezen Nibelunge, dâ er den grôzen hort besaz.* der feinfühlende bearbeiter C* nimmt daran anstofs und wendet die worte auf die mannen: *unt wâren sîne man, lant unde bürge, daz was im allez undertân.* dass der hort in der vorstufe schon früher in Worms war, könnte bestätigt werden durch die reichen schätze, die Kriemhild gleich nach Siegfrieds tode spendet, schon ehe die brüder ihr den hort überlassen: 1053 sagt sie zu ihrem kämmerer: *durch Sîfrides sêle sol man teilen sîn golt*, und 1060 wird das gold *ûz sîn selbes kamere* erwähnt. — Die jetzt erst bei Siegfrieds fahrt von Island aus erzählte fesselung Alberichs wurde beim ersten besuch im Nibelungenlande erzählt (Zs. 48, 489, anm. 4; Polak Untersuchungen über die Siegfriedsagen [Berl. diss. 1910] 32), und zwar in der reihe der jugenderlebnisse. in unserem liede erzählt Hagen die früheren taten Siegfrieds, während dieser warten muss, wobei auch Hagens genaue kunde, wie manches beim österreichischen dichter, nicht recht wahrscheinlich würkt.

Durch die eingelegte schwertleite ist alter zusammenhang zerstört, die erzählung zerdehnt und unnatürlich geworden. nachdem bereits 21 von Siegfrieds fahrt in manche länder erzählt ist, wird auf seine kindheit zurückgegriffen: 25 *vil selten âne huote man rîten lie daz kint,* dann folgt die schwertleite. in str. 42 heifst es: *von den rîchen herren hôrte man wol sît, daz si den jungen wolden ze eime herren hân.* auch hier wird nur als wunsch ausgesprochen, was ursprünglich als tatsache erzählt wurde. Siegmund behält im Nl. noch lange die herschaft, weil er später mit nach Worms reisen soll. im älteren epos stirbt er früher, Siegfried wird könig und will sich auf rat seiner verwanten vermählen. das auffallende abraten der besorgten eltern gehörte früher zur ersten ausfahrt (Zs. 48, 475). an die kurze erzählung der jugendgeschichte schloss die vorstufe die werbefahrt nach Worms; der Österreicher stellt die erzählung von Kriemhildens aufwachsen und ihrem gespräch mit der mutter über den traum voran, so dass wir jetzt einen doppelten anfang haben, der anfang des älteren epos war: *Dô wuohs in Niderlanden eins edelen küneges kint,* und die kunde von Kriemhilds schönheit und sprödigkeit stand ursprünglich an der stelle wo jetzt ihre ablehnung blofs widerholt wird (45 f). so lebhaft tritt schon im

älteren epos die person Siegfrieds in den vordergrund, dass die annahme eines Brünhildliedes nicht ausreicht.

Auf den früheren besuch Siegfrieds bei Brünhild weisen im Nl. unverkennbare spuren, so strr. 378. 419 und besonders 382, wo von Brunhildens land gesagt wird: *daz was ir deheinem niwan Sîvride erkant* (vgl. auch Ehrismann Anz. XLI 147 f). diese spuren halt ich für reste alter überlieferung, überlebsel deren unstimmigkeit der bearbeiter C* 382 vermeidet, indem er ändert: *daz het von Tronege Hagene ê vil selten bekant*; die directe rede in strr. 378 u. 419 lässt er bestehn. ein Brünhildlied wird hier erkennbar, das auch die frühere bekanntschaft Siegfrieds mit Brünhild berichtete. die Ths. bezeugt dieselbe überlieferung, zeigt aber niederdeutschen einschlag in der erzählung vom hengst und von der guten bewirtung. schon der älteste epiker unterdrückte vermutlich den ersten besuch, indem er sich von dem Brünhildliede freimachte, um Siegfried durch verminderung seiner erlebnisse jugendlicher zu gestalten und von schuld zu entlasten, genau so wie er Giselher verjüngt und von der teilnahme am morde befreit hat. für die auffällige eifersuchtscene 618 ff nimmt Heusler (s. 75) die kenntnis eines zweiten Brünhildliedes beim letzten dichter an. ich glaube mit einem Brünhildliede auszukommen, das der letzte epiker noch gekannt haben mag, aber das weinen Brünhildens kann auch über das ältere epos weitergeführt sein, obwol als grund Siegfrieds eigenholdstellung noch nicht in betracht kam. die Ths. kürzt hier sehr stark, aber die bemerkung: 'Siegfried übertraf sie in allen dingen' (c. 342) könnte immerhin Brünhildens neidische trauer über Kriemhildens stärkeren gemahl in der vorstufe erklären (vgl. Zs. 48, 490).

Dass die bestattung Siegfrieds schon in der vorlage genauer beschrieben wurde, hab ich Zs. 51, 184 aus der bemerkung der Ths. geschlossen. näher begründen will ich meine vermutung, der zusatz in C* über die abtei Lorsch gehe auf das ältere epos zurück. Wie der Österreicher statt des rheinischen Odenwaldes, den erst C* (911) wider einsetzt, den ihm durch die heldendichtung bekannten Wasgenwald vorzog, so hat er auch statt des rheinischen klosters Lorsch die berühmte stadt Worms und ihren dom als begräbnisstätte gewählt. ganz unklar bleibt aber, wie in der nähe des domes das grab Siegfrieds zu denken ist. nach seiner wenig anschaulichen art sagt er nur unbestimmt

1064: *man hiez in ûz dem münster zuo dem grabe tragen*; weiter erfahren wir nichts, namentlich nicht, ob der kostbare goldene sarg in die erde versenkt wurde. die richtig gedachte örtlichkeit mit der klosterkirche und den steinsärgen, die würklich vorhanden waren und geschichtlich nachgewiesen sind (vgl. Zs. 58, 6 f), muste erst wider von C* an stelle der verblassten gegend gesetzt werden. für den nach den ausgrabungen sicher vorhandenen sedelhof tritt in unserem Nl. ein 'gezimber' ein, das man für Kriemhild in der nähe des domes erbaut hat[1]. gerade für den dom hat der letzte dichter eine besondere vorliebe, vor ihm lässt er auch statt in der burg den streit der königinnen sich abspielen. — Dass umgekehrt der bearbeiter für seine leser oder zuhörer die rheinischen beziehungen nach einem gelegentlichen besuche, wie FVogt meint, eingefügt habe, halt ich für unwahrscheinlich. vielleicht sind auch noch in unserem Nl. spuren der älteren darstellung zu erkennen. auf ein kloster weist die erwähnung von mönchen neben den pfaffen hin (1057), und 1061 heifst es: *Urbor ûf der erden teiltes in diu lant, swâ sô man diu klôster und guote liute vant.* verblasst und verallgemeinert erscheint diese schilderung im vergleich mit dem bericht über die Lorscher schenkung 1142, 5 ff: *ein rîche fürsten aptey stifte vrou Uote ... mit starken rîchen urborn, als ez noch hiute stât daz klôster da ze Lôrse ...* mit den worten, die im König Rother widerklingen (vgl. Zs. 58, 6).

Wenn der ältere epiker von Siegfrieds bestattung und dem aufenthalt der königlichen frauen genauer berichtete, so ergibt sich auch leicht eine antwort auf Heuslers 'bleibendes fragezeichen' (s. 75 f), aus welcher quelle Kriemhildens witwentrauer und ihre aussöhnung mit den brüdern Av. XIX, stammen möge. — Auch *Rûmoldes rât* hab ich in der fassung von C* als älteres gut aus der vorstufe angesehen. das hat de Boor vor kurzem (Zs. 61, 1 ff) bestritten und eine andere vermutung zu begründen versucht. mit recht hält de Boor wie Heusler die Rumoldstelle bei Wolfram für eine übertreibende steigerung des Rumoldrates im Nl., 'aber', so schliefst er weiter, 'es ist der einfall des redactors C, den Wolfram übersteigert'. auch Leitzmann (Zs. 61, 50) hält für 'felsensicher, dass Wolfram jünger ist als das Nl. C',

[1] den gedanken, das bauwerk werde vielleicht schon in einer vorstufe erwähnt, hab ich aufgegeben (Zs. 52, 210).

aber unser Nibelungendichter übernahm, wie auch Heusler glaubt, die namen *Azagouc* und *Zazamanc* aus dem Parzival, denn wie sollte ein dichter, dem eine grofse fülle fremder namen zu gebote steht, sich die beiden namen aus dem Nibelungenliede zusammengesucht haben? auch fällt für die abhängigkeit des Nibelungendichters erheblich ins gewicht was ESchröder Zs. 59, 244 über das wort *harnaschvar* beobachtet hat, das wahrscheinlich von Wolfram eingeführt und in das Nl. aufgenommen ist. wenn nun einerseits Wolframs Parzival älter ist als das Nl., anderseits aber Wolfram eine fassung im Nl. C benutzt, so bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, Wolfram habe eine vorstufe des Nibelungenliedes gekannt, aus der auch C schöpfte. auch andere gründe sprechen für älteres gut. gewis hat, wie de Boor ausführt, der letzte epiker die ausfahrt der Burgunden in eine beratungs- und eine abschiedsscene zerdehnt, aber der rat Rumolds fand im älteren epos nicht kurz vor der abfahrt statt. der ältere dichter, der wie der dichter des König Rother auch den humor liebte, schloss absichtlich und passend an Hagens ernste warnung den mehr mit humor umkleideten rat Rumolds an, wie auch der letzte epiker diese stellung des eigentlichen rates beibehält. der Österreicher erweiterte aber nach seiner art, und wie er bei Utes traum Hagens heftige ablehnung und seine sinnesänderung durch zurückgreifende widerholung erklärt, so erwähnt er noch einmal kurz Rumolds mahnung, um daran die übertragung der landpflege zu knüpfen. diese halt ich für eine erfindung des letzten dichters, der staatsrechtliche fragen liebt (vgl. den rangstreit der frauen über die stellung Siegfrieds), ursprünglich wird die regierung den königlichen frauen überlassen sein. Utes traum gieng auch im älteren epos nicht, wie de Boor meint, der warnung Rumolds voraus, sondern schloss passend die reihe der warnungen als die ernsteste, und daran fügte sich gut als abschluss, wie noch die Ths. bezeugt, das mutige aufspringen Giselhers; das ist der natürliche gedankengang. dass die Rumoldstelle der klage ursprünglicher sei als die des Parzival, weil diese die beratungsscene voraussetze, ist abzulehnen, weil einfluss Wolframs in der Klage festgestellt ist (Leitzmann Zs. 61, 49 ff). ferner ist bei einer erzählung von einem rat beim abschied der reim *riet : schiet* so natürlich, dass man gar keine berührung anzunehmen braucht. auch die behauptung de Boors, Rumold sei in der

vorstufe noch nicht küchenmeister gewesen, erst der letzte dichter habe ihn für den ersten teil des liedes dazu gemacht, halt ich nicht für richtig. der sprichwörtliche *Rûmoldes rât,* in dem die speise die hauptsache ist, hatte nur dann witz und sinn, wenn ihn nicht irgend ein beliebiger gefolgsmann aussprach, sondern eben der küchenmeister. der letzte dichter hat den rat verfeinert, indem er die speisen zwischen den guten kleidern, dem besten wein und den schönen frauen zurücktreten lässt und dadurch nach seiner art verallgemeinert und abschwächt. über dem schenken und koch der Ths. stand beim älteren epiker, der ja ritterliches leben beachtet, der küchenmeister. dieser war übrigens in der auffassung des letzten dichters keineswegs, wie de Boor aus str. 777 schliefst, 'der feldmeister über töpfe und kessel', die erwähnten 'untertanen' sind seine untergebenen, so versteht auch C 776, 4 die *undertânen.* auch dürfen wir den 'derb-komischen spielmännischen witz' eher dem älteren als dem letzten epiker zutrauen.

Dass der nachweis älteren gutes für Rumolds rat 'mit hilfe des Parzival sich nicht führen lässt', geb ich zu, aber die ganze reihe der spuren ist doch zu beachten. gewis sind die versuchten nachweise 'nicht zwingend', aber bei solchen fragen der gegenseitigen beziehungen wird man wie bei manchen geschichtlichen untersuchungen über einen gröfseren oder geringeren grad von wahrscheinlichkeit, im besten falle überzeugungskraft nicht hinauskommen.

Den früher (Zs. 51, 203 ff u. 58, 1 ff) angeführten gründen füg ich noch einen hinzu. bei der beratung über die werbefahrt nach Island spricht in der bearbeitung C* Siegfried 330, 9 ff: *Unt wæren iuwer viere, dine kunden niht genesen,* indem er sich an Gunther und Hagen wendet und sagen will: 'wäret ihr auch doppelt so viel, es würde nicht gelingen'. in diesen worten seh ich deshalb einfluss des älteren epos, weil auch kurz vorher in demselben zusammenhang 328, 5 die worte *dô si eines tages sâzen der künec und sîne man* ... den worten der Ths. c. 226: *oc nu er þeir sitia allir saman* ... entsprechen (vgl. Zs. 51, 204). auch gleich darauf scheint die stelle 330, 8: *swîget, sprach dô Sîfrit, iu ist ir ellen unbekant* auf älterer überlieferung zu beruhen, denn der bearbeiter beanstandet sonst worte die auf Siegfrieds frühere bekanntschaft mit Brünhild hindeuten (vgl. str. 382),

und hier nimmt er selbst solche beziehung ohne bedenken auf. ich vermute auch, dass der österreichische dichter, der sich öfter durch worte der vorlage zu eigener darstellung anregen lässt (Zs. 48, 479 f), durch die vierzahl veranlasst wurde, vier helden nach Island ausfahren zu lassen, merkwürdigerweise auch Dankwart, während früher wol auch mannen Siegfrieds mitzogen, die er jetzt von Island aus herbeiholt. die ähnliche wendung mit der vierzahl bei Siegfrieds ermordung in der Ths. könnte aus der richtigen stelle der vorlage verschoben sein, wie solche umstellungen auch beim letzten dichter des Nl.s beobachtet werden. weitere gründe für ältere überlieferung in C* werden sich später ergeben.

III. König Rother im Vergleich mit den Vorstufen des Nibelungenliedes und der Kudrun.

In der einleitung zu seiner ausgabe des König Rother (Heidelberg 1922) hat de Vries s. LXVIII f meine frühere vermutung eines zusammenhanges zwischen Rother und Nl. bestritten, aber es kommt mir weniger auf den anklang der worte an, als darauf dass die ähnlichen vorgänge im Nl. passend am rechten ort berichtet werden, während sie im Rother den eindruck der nachahmung, auch der übertreibung machen, z.t. auch ins komische gezogen sind. bei den kampfspielen auf Island ist die verbindung von steinwurf und sprung so, dass der stein geworfen und darauf gesprungen wird; so wirft Brünhild den stein zwölf klafter und 'bricht' den wurf im sprunge. im Rother macht der riese Grimme solches spiel nach, er springt auch zwölf klafter, aber dann erst heifst es unvermittelt (2173): *her greif einin ungevôgen stein.* der zusammenhang ist nicht richtig aufgefasst und zerrissen. die zwölf lastwagen, auf denen vier tage und nächte der wunderbare Nibelungenhort befördert wird, sind durchaus an rechter stelle; mafslos übertrieben ist dagegen die fahrt der zwölf lastwagen, die sieben nächte 'golt unde schaz' aus dem schiffe Rothers nach der 'herberge' bringen. woher und wozu hat Rother solch ungeheuren schätze?

de Vries weist selbst auf eine übereinstimmung hin zwischen der vorsicht Rothers und dem argwohn der Nibelungenrecken und meint: 'wenn zusammenhang anzunehmen wäre, so wäre der Rother gewis der entlehnende teil'. ich füge noch einige gründe

hinzu, die beweisen sollen, dass sich berührungen zwischen Rother und beiden teilen des Nl.s finden. Roth. 1098 heifst es von den helden, die ihre waffen nicht abgeben wollen: *silbe trôgen sie die swert.* dieselben worte stehn bei ähnlicher gelegenheit in der antwort Hagens Nl. 406: aufgefordert *ir sult uns geben diu swert* ... sagt er: *wir wellens selbe tragen.* aus einer späteren stelle ist der vorgang übertragen, denn am hofe Etzels ist die weigerung bedingt durch Dietrichs warnung und durch die Ths. bezeugt. str. 1746 muss nun der letzte dichter eine künstlichere wendung gebrauchen: *ich wil selbe kameraere sîn.* die vorausgehnden worte *daz enlêrte mich mîn vater niht* finden sich ähnlich an anderer stelle im Rother 500 *jâ hôrtich mînen vater hî bevoren sprechen.* nun stimmen solche wendungen gewis oft zufällig überein oder sind als 'epische formeln' anzusehen, aber in der reihe der übrigen haben sie vielleicht doch einiges gewicht. so zeigt sich im anklang an die bekannte stelle des Nl.s (379) im Rother 806: *von deme stade si scubin* ..., ferner ist Nl. 1249: *diu vrouwe an ir bette mit vil gedanken lac* ähnlich Roth. 2323 f: *diu juncvrouwe lac uber nacht. wê grôz ire gedanke was* und Nl. 331: *sît im daz ist so kündec wiez umbe Prünhilde stât* ∾ Roth. 94: *unde weit ouch wol wê ez umbe daz wîph stât.* deutlicher ist die berührung bei dem faustschlag Berchters und Rüdigers: ich betone nicht so sehr die ähnlichkeit des vorgangs wie die gedanken die dabei geäufsert werden. Berchter schlägt den alten herzog nieder, weil er von der fahrt abgeraten hat, mehr grund hat Rüdiger zu seiner schnellen tat, da ihm feigheit vorgeworfen ist. die mannen Berchters sagen zur entschuldigung der auffallenden handlung 573 ff: *her hete ime al rehte getân. war umme her in solde sêren? ir hêrre hete doch schaden mêre, dan der anderin sicheinir, man nesolde ene nicht leiden.* diesem weitläufigen gerede steht gegenüber die kurze und bündige, auch mehr begründete, rechtfertigung Rüdigers, dessen schwere seelennot auch der älteste epiker kannte, 2143: *ich hân doch genuoge leit unde sêr.*

Das fahren in reckenweise, wie es Siegfried bei der werbung um Brünhild vorschlägt, hat ein gegenstück in dem im König Rother mehrfach erwähnten *varen in recken wis* (560. 589). wenn bei solcher reckenfahrt Rother doch zwölf herzöge mitnimmt, jeden mit zweihundert rittern und Asprian mit zwölf mann, so

könnte man daraus schliefsen, dass ursprünglich auch im Nl. nicht die oben dem letzten dichter zugeschriebene vierzahl auszog, sondern ein gröfseres gefolge Gunther und Siegfried begleitete, wol die 'zwölf gesellen' (C), die dieser nach Worms mitbrachte und andere mannen, sodass die auffallende fahrt ins Nibelungenland von Isenstein aus, um hilfe zu suchen, nicht nötig war (vgl. Ehrismann Anz. XLI 147 f).

Vor allem scheint der dichter den krieg gegen den heiden Ymelot nach dem einfacheren vorbild des Sachsenkrieges im älteren Nl. erzählt zu haben. statt der langen, nutzlosen verhandlung der krieg ankündigenden boten, die wie eine zerdehnung durch den letzten epiker aussieht, erfolgt im Rother an den könig eine kurze und bündige meldung der kriegsgefahr, wie wir sie für die vorstufe des Nl.s voraussetzen 2586: *in sôchte ein kreftigiz here* und 2597: ... *die sôchen das lant dîn.* daran erinnern im Nl. noch die worte: *man wil uns suochen her in unser lant,* die ähnlich 165 und 175 widerholt werden. beide könige, Gunther und Konstantin, bitten in grofser not ihren gast um hilfe. die helfer stellen zwölf mannen, Siegfried seine zwölf recken, Dietrich-Rother seine zwölf gefangenen helden zur verfügung, aufserdem wird ein grofses aufgebot gesammelt. die fahne wird bei Volker uud bei Dietrich erwähnt. dann zieht man dem feindlichen heere entgegen, Siegfried und Rother voran. es gelingt den feindlichen könig zu fangen. nach grofsem erfolge der führer dringen auch die mannen kräftig vor, Nl. 204: *die von Niderlant drungen nâch ir herren in die herten scar: si kômen degenlîche mit samt Sivride dar* und mit wörtlichem anklang Roth. 2735 ff: *Dietherîch unde sîne man begunden deginlîche gân under eine dicke schare.* — Dietrich erhält alsbald den dank des königs, wie wir es bei Siegfried für die vorstufe vermuteten; dann wird er als bote in die heimat abgesandt, in der einfachen form wie sie für das ältere epos zu erschliefsen ist. in diesem wird der ursprünglich mehr listige als schüchterne Siegfried ähnlich wie Dietrich um sendung eines boten an die königlichen frauen gebeten haben; Hagen, in der im Nl. in die Islandfahrt verlegten scene zwischenperson, fiel als vermittler aus. Dietrich sagt 2824: *wir soldin einin botin hân,* Hagen, ursprünglich also Siegfried, Nl. 529: *die iuwern boten solden nu ze Burgonden sîn.* Konstantin antwortet: *der bote saltû selve sîn*; dem

entsprechen Gunthers worte: *uns wær zer selben verte nieman sô bereit als ir* ... dann wird in der erweiterung des Nl.s mit den worten: *ich bin niht bote guot* der auftrag auf Siegfried abgelenkt, und die worte Konstantins *wir soldin einin botin hân, der den vrouwen sagete* klingen nun in der bitte Gunthers an Siegfried wider: *sô solde ich boten senden der lieben swester mîn und ouch mîner muoter.* ganz unwahrscheinlich ist im Nl. Siegfrieds sträuben, 'unze daz in Gunther sîn vlêgen began'. endlich, als er an Kriemhild erinnert wird, gibt Siegfried nach: *dô was der recke vil bereit.* das wird er im älteren epos gleich und gern gewesen sein, wie Dietrich-Rother die einfache antwort gibt: *daz her gerne dête des in der kuninc bête.* der bearbeiter C* kürzt hier und lässt Siegfried sofort erklären: *der reise bin ich iu bereit* (534 + 535); damit kommt er dem Rother und gewis auch dem älteren Nl. näher. — Wie Gunther in der vorstufe und noch im Biterolf (vgl. Zs. 48, 476), so reitet auch Konstantin fröhlich heim. als die siegesbotschaft überbracht wird, fragt die königin: *wâ ist Constantîn?* (2856), und Kriemhild: *wâ ist mîn bruoder Gunther?* (552).

Geflissentlich scheint der dichter des Rother manches umzuändern, anderes zu übertreiben, auch ins komische zu wenden. dem einen Sachsenkönig stellt er 52 könige gegenüber, Gunther ist bei der kriegsdrohung von vornherein besorgt, Konstantin zunächst übermütig, dann verzagt. Siegfried nimmt den könig der feinde mit eigener hand gefangen, statt Dietrichs ergreift Asprian den Ymelot und trägt ihn, wie der gefangene selbst erzählt, lächerlich genug, 'unter seinem arme' fort. die siegeskunde im Sachsenkriege ist unbestritten, Dietrich wird erst als untätig verleumdet, bis Ymelot sich selbst als gefangener meldet. dass Gunther fröhlich nach hause reitet, wie es für die vorstufe zu erschliefsen ist, klingt als bericht ursprünglicher, als wenn Konstantin melden lässt: *sage der kuniginne ... wî rîtin in daz lant vil harte vrôlîche.* die botschaft die Siegfried überbringt ist wahr, die Dietrichs zur überlistung falsch. mögen auch, wie schon vBahder s. 5 meint, die kämpfe mit Ymelot an die kämpfe erinnern, welche das kreuzheer in Kleinasien zu bestehn hatte, die darstellung erinnert stark an das vorbild des Sachsenkrieges. wenn aber ein zusammenhang als erwiesen erachtet wird, dann ist sicherlich der König Rother der entlehnende teil.

• • •

Am ende des Rother findet sich im Arnswaldtschen bruchstück ein gesuchter abschluss (vgl. Zs. 58, 6): *dô dûsete sich dê konigin,* wie sich Ute mit mehr grund auf den sedelhof bei Lorsch zurückzieht und die trauernde witwe sich in die nähe von Siegfrieds sarg begibt. die worte im Rother über das kloster klingen aber an die bearbeitung C* an, in der älteres gut zu vermuten ist, Nl.: ... *als ez noch hiute hât, daz klôster dâ zu Lôrse, des dinc vil hôhe an êren stât* ~ Roth.: *alsô is noch hûte stât, daz is vil manige êre hât.* über das kloster Lorsch wurde dies lob jedenfalls mit vollem recht zur zeit des älteren epikers ausgesprochen, die worte im Rother erscheinen als unbestimmte, in die zeit Pippins verlegte nachbildung. auch an anderen stellen scheint ältere überlieferung, auf die wir durch die bearbeitung C* geführt werden, vom dichter des Rother benutzt zu sein. Nl. 48 wird Siegfried nach der fassung AB geraten: *daz er dan eine wurbe diu im möhte zemen,* C hat: *daz er eine næme,* und so heifst es auch im Rother 27f: *daz er ein wîp nême, dê ime ze vrouwen gezême.* sollte der Österreicher bei der umwandlung der verse *wurbe* eingesetzt haben, weil er in der nächsten zeile *nemen* auf *zemen* reimt? Nl. 329 ist die gewöhnliche lesart: *ich wil durch ir minne wâgen mînen lip: den wil ich verliesen, sine werde mîn wîp*; C ändert *durch ir unmâzen schœne* ..., was widerum dem Rother näher steht 122f: ... *umbe daz vil scône wîp, oder ich virlêsen den lîp.*

Noch wahrscheinlicher wird die abhängigkeiit des König Rother vom älteren Nibelungenepos, wenn sich ein ähnliches verhältnis zwischen Rother und der älteren Kudrundichtung nachweisen lässt. das auftreten der kaufleute ist in der Kudrun natürlich und glaubhaft, im Rother künstlich und gesucht. so geschieht die einführung im feindlichen lande durch kaufmannslist und zu schiff ganz wahrscheinlich bei männern des ersten deutschen handelsvolkes im frühen mittelalter, der Friesen, besser als durch rat und hilfe eines selbstbewusten spielmanns (vgl. Zs. 54, 166). dass ein spielmann das schiff führt und über 'seszig rîtâre lossam' verfügt, ist seltsam und unwahrscheinlich und zieht nach art des Rother ins komische; natürlich ist es, wenn Wate führt und hundert mann auswählt. — Dass die frauen die schiffe der Hegelingen besichtigen, hängt eng mit dem plane der entführung zusammen, im Rother ist die besichtigung der schiffe

mit ihren wundern, als die boten schon eingekerkert sind (390 ff), ohne rechten zweck. vorher wird von Lupolt (206 ff) merkwürdigerweise ein kaufmann herangezogen und gebeten auf die schiffe zu achten, wofür er einen mantel erhält. — Roth. 3116 ff wird auch das locken auf das schiff unnatürlich erweitert und verwickelt. die bürger werden zwar durch kostbarkeiten angezogen, aber die königin wird erst von einem kaufmann veranlasst auf das schiff zu gehn, damit sie durch den wunderstein kranke heile. dass in der Kudrun die zur königlichen familie gehörigen besucher vor der entführung aus dem schiff gestoſsen werden, klingt natürlicher als das hinauswerfen der krüppel und lahmen aus dem spielmannsschiff. — Ein kaufmann rät Roth. 1403 ff auch Arnolt, er solle sich an Dietrich-Rother um hilfe wenden. — Dass Wate aus Stürmen herbeigeholt wird, ist sicherlich wahrscheinlicher und älter, als wenn Lupolt eben einen rat gegeben hat und gleich darauf wider aus einer kemenate gerufen wird: um den mann der am besten helfen kann herbeizuschaffen, heiſst es Kudrun 232: *die boten riten gæhes ze Stürmen in daz lant* und Roth. 100 f: *Rôther sande boden drâte nâch Lûpolde in eine kemenâte.*

Auch die kemenatenscene im Rother 1925 ff, bei der Panzer (Hilde-Kudrun 230 ff) bestimmt an 'eine directe nachahmung' durch den Kudrundichter glaubt, ist weniger einfach und wahrscheinlich als die entsprechende scene der Kudrun 391 ff. Hilde will Horants wunderbaren gesang hören und lässt ihn durch einen kämmerer in ihre kemenate holen. die tochter Konstantins hat Rother wegen des gedränges nicht sehen können und lässt ihn durch Herlint zu sich bitten. Hildes kämmerer erhält zwölf ringe, Herlint sind fünf ringe von der königstochter versprochen, sie erhält zwölf von Rother. die veranstaltung die aufpasser fernzuhalten ist, wie Panzer selbst betont, in der Kudrun 'einfacherer art', kämmerer wachen vor dem hause, im Rother müssen die riesen durch ihre kunststücke die aufmerksamkeit ablenken. das schuhanziehen geschieht übrigens in der älteren sage (Ths. 37) noch nicht in einer kemenate und dürfte erst nach dem vorbild des älteren Hilde-Kudrunepos dahin verlegt sein.

Wenn sowol in der Kudrun (1535) von der verbrennung Kassianes als auch im Rother (4397 ff. 4455 ff) von der zerstörung Konstantinopels abgesehen wird, so erfolgt die schonung

wahrscheinlicher auf den rat des verständigen Frute, als auf die fromme mahnung Asprians.

Manche stellen bei Panzer sind, wie auch de Vries (s. LXX) meint, zum nachweis der übereinstimmung nicht ausreichend. besonderes gewicht möcht ich aber auf Kudrun 1141 f legen, wo das heer der Hegelingen in einer bucht mit wald und berg vor anker geht, und Roth. 3644 ff, wo die mannen Rothers auch bei einem 'holz und geberge' unter den bäumen die rosse aus den schiffen ziehen und lagern. in der Kudrun ist ein versteck für den überfall notwendig, im Rother 3975 ff wird in die nähe des waldgebirges die richtstätte verlegt, offenbar eine künstlichere erfindung. deutlich ist aber die abhängigkeit des Rother am wortlaut zu erkennen: Kudr.: *einen berc si sâhen vor in in dem mer und ouch vor dem berge einen walt vil wîten*; im Rother ist die tatsache in eine frage verwandelt: *sies dû jenez geberge stân vor deme walde lossam?* der Kudrundichter sieht würklich und richtig die örtlichkeit, die bucht und hinter dem walde den berg emporragend, aber ohne anschauung und sinn will der Rotherdichter umgekehrt das gebirge vor dem walde sehen, der vorliegende berg würde den wald verdecken. hier ergibt sich nach situation und ausdruck die nachbildende entlehnung des Rotherdichters.

Auch eine allgemeine erwägung spricht bei der kaum zu bestreitenden berührung beider dichtungen für die abhängigkeit des König Rother von einem älteren Nibelungen- und Kudrunepos, denn ganz unwahrscheinlich ist die umgekehrte annahme, zwei hervorragende dichter hätten etwa 60 und 100 jahre später beide ein schwächeres gedicht benutzt, das auch einen entlegeneren stoff behandelte. noch glaubhafter wird das vermutete verhältnis der epen, wenn man für das ältere Nibelungen- und Kudrunlied ebenso wie für den Rother rheinische heimat feststellen kann.

IV. Heimat und zeit des älteren Nibelungenepos.

Wenn man die stelle über Lorsch in Nl. C als altes gut anerkennt, dürfte an der rheinischen heimat der vorstufe kein zweifel sein, aber auch die namen rheinischer burgen Alzey, Tronje, Xanten weisen auf das Rheinland hin, vor allem auch der kleine ort *Lôche,* bei dem der hort versenkt wird (1137). hier hat der bearbeiter C* nicht recht verstanden, er schreibt

zem loche. man könnte daraus schliefsen dass er selbst die Rheingegend nicht kannte, daher auch Lorsch nicht aus eigener kunde in die dichtung brachte. auch beim Sachsenkriege zeigt sich kenntnis des westlichen Deutschlands, die Wormser ziehen durch Hessen nach dem Sachsenlande. das stimmt zu der erwähnung Oppenheims im Biterolf: gerade an der stelle wo von der rückkehr Gunthers und der seinen aus dem Sachsenkriege vermutlich nach älterer dichtung die rede ist.

Wenn auch im Biterolf kenntnis des westens in der vorstufe, des ostens in der vorliegenden späteren bearbeitung beobachtet werden kann, so würde dadurch die annahme einer rheinischen vorstufe vor der österreichischen dichtung gestützt werden. WRauff hat schon die planmäfsige behandlung der fahrten Biterolfs und Dietleibs erkannt und damit die einheit der letzten dichtung begründet (Untersuchungen zu Biterolf und Dietleip [Bonner diss. 1911] 16 ff). bei Biterolf wird der letzte teil des weges eingehnder verfolgt, bei Dietleib die reise durch die Rheingegend. da Biterolf zunächst ausfährt, sollte man eher das umgekehrte erwarten. die anordnung, glaub ich, hängt mit der vorlage zusammen, auf die rheinische vorstufe geht die ältere erzählung von Dietleib zurück, dem österreichischen dichter (zwischen 1254 und 1260), der Biterolf genauer vorführt, ligt der östliche teil des weges näher. so lässt sich auch beim Nl. die kenntnis des westens im I teil aus der vorstufe, die genauere kenntnis des ostens aus der österreicichischen dichtung erklären.

Einen rheinischen dichter des Nibelungenliedes sucht mit umfassender geschichts- und ortskenntnis JRDieterich zu erweisen (Der dichter des Nibelungenliedes, Frankfurt a. M. 1923). da aber alle belege fehlen, lassen sich die einzelheiten schwer nachprüfen. beachtenswert ist der hinweis auf den bau eines klosters bei dem heutigen Lorsch um 1130 und auf einen mittelalterlichen edelhof in der nähe, zu dessen bau reste einer römischen villa benutzt sind, ferner die angabe, dass am orte der hortversenkung bei Lochheim bis in die neuzeit goldwäscherei betrieben worden ist, und dass das Xantener Victorstift in der nähe von Worms begütert war. endlich will Dietrich das Otenheim des Nibelungenliedes zwischen Worms und dem Odenwald gefunden haben. die genaue feststellung des jagdgeländes nach örtlichen merkmalen erscheint dagegen noch unsicherer als die vielfachen

versuche, das Varusschlachtfeld im norddeutschen waldgebirge nach der beschreibung in den quellen aufzufinden.

In der annahme einer rheinisch-fränkischen Nibelungendichtung stimmt Dieterich mir bei, er wendet sich aber nachdrücklich gegen ein älteres epos und meint, 'ich sei in der unhaltbaren vorstufentheorie befangen', selbst glaubt er, unser Nl. sei im wesentlichen auf rheinfränkischem boden entstanden und in der Ths. benutzt, das österreichische lied sei nur eine leichte bearbeitung, die 'sich fast ganz auf das formale, auf metrisches und sprachliches beschränkt habe'. solche annahme widerspricht jedoch ganz den forschungsergebnissen der letzten zwanzig jahre von Wilmanns bis Heusler.

Der von Singer nachgewiesene einfluss der provenzalischen Chanson de geste Daurel et Beton 'verträgt sich nach Heusler (s. 84) am besten mit einem spielmann des deutschen westens, der Rheinlande'. diese vermutung, die allerdings eingeschränkt wird durch den zusatz 'doch hat es ja weit gewanderte spielleute gegeben', könnte auch auf den rheinischen ursprung des älteren Nibelungenepos angewendet werden, und französischer einfluss ist doch wol leichter bei dem verfasser eines buchepos, als bei einem spielmann der ein heldenlied sang zu erwarten.

Wenn die benutzung der Nl.-vorstufe im König Rother anerkannt wird, dann ist jene vor mitte des 12 jh.s anzusetzen. sollte sie eine spur im Rolandsliede hinterlassen haben, was ich Zs. 51, 200 f vermutete, so würde sie vor 1131—33 entstanden sein. auch die Lorscher beziehungen weisen auf die ersten jahrzehnte des 12 jh.s hin. meine annahme, beim Sachsenkönig Liudeger habe der Sachsenherzog Lüdeger, der spätere kaiser Lothar, den die Hildesheimer und Kölner annalen *Liutgerus* nennen, vorgeschwebt (Zs. 51, 181), wurde von WHaupt ohne zweifel gebilligt, von Heusler (Ns. u. Nl. 123) für wahrscheinlich gehalten. Heusler denkt jedoch, da drei menschenalter bis zur dichtung vergangen waren, an 'spätere staufische kriege mit den Sachsen', auch möge man 'an eine dänische fehde der 1180er jahre denken'. ich glaube, dass Liudegast erst vom letzten dichter eingefügt wurde, denn er tritt auffallend gegen Liudeger zurück (vgl. str. 251, 4); der dichter der vorstufe führte seinen zeitgenossen ein. dass die älteren epiker geschichtliche personen und ereignisse ihrer zeit verwenden, lehrt widerum König Rother.

auf kaiser Lothars zug gegen Roger und die eroberung von Bari als zeitereignisse für den Rotherdichter hat nach WScherer und WHaupt de Vries in der einleitung zu seiner ausgabe XCII ff hingewiesen; mit Bari als residenz Rothers, der wie ein römisch-deutscher kaiser vorgestellt wird, steht der dichter den ereignissen von 1137 nahe. auch die 476 erwähnte heerfahrt über die Elbe passt in die regierungszeit desselben kaisers, der gegen die Slaven erfolge errang. etwas anderes ist es, wenn der dichter gegen ende seinen helden zum vater Pippins und zum grofsvater Karls des Grofsen macht, um dadurch, wie auch durch hinweis auf ein buch, seine geschichte als gut verbürgt zu beglaubigen.

Wie der dichter des Rother das zu seiner zeit blühende adelsgeschlecht von Tengelingen hereinzieht, so hat vielleicht auch der *grâve Arnolt,* der einen gar nicht sagengemäfsen namen trägt, ein geschichtliches vorbild. auffallend ist wie Arnold mit der stadt verbunden ist: ein kaufmann weist ihn zu Rother, er erhält in der stadt den besten hof und zahlreiche dienstmannen, aus dem dome holt er sich eine reliquie. dieser zur rettung Rothers ausersehene graf hat ein merkwürdiges gegenbild in dem geschichtlichen grafen Arnold von Looz, der als burggraf von Mainz mit hilfe von dienstmannen an der spitze kühner bürger 1115 den erzbischof Adalbert aus der gefangenschaft des kaisers befreite (vgl. Giesebrecht DKZ. III 2^4, 863). auffallend wird auch von Arnold die tat als ein frommes werk empfohlen 4072 ff: *ja vôre wir godis recht. swer hie hûte wirt irslagin, des sêle sal genâde havin.* solche starke religiöse färbung der Arnoldepisode könnte an die befreiung des kirchenfürsten erinnern. wenn diese vermutung richtig ist, so stellt sich jener graf zu derselben geschichtlichen rheinisch-sächsischen machtgruppe und in dasselbe jahrzehnt wie der herzog Lüdiger.

Auch im II teil des Nl.s führen geschichtliche beziehungen in die ersten jahrzehnte des 12 jh.s. was ich über Hermann von Polen und über das hervortreten der Petschenegen Zs. 51, 181 ff zusammengestellt habe, hat FVogt (Breslauer jh.schrift d. schles. ges. f. volkskunde (1911) 491) für 'überzeugende nachweise' gehalten. es würden sich demnach für beide teile des Nl.s geschichtliche ereignisse derselben zeit ergeben und auch dadurch die vermutung einer einheitlichen vorlage gestützt werden.

Im österreichischen Nl. stimmen dagegen verhältnisse und ereignisse zu den letzten zeiten Friedrichs I (vgl. Zs. 48, 484 ff. 52, 223 f); und die wahrscheinlichkeit eines solchen unterschiedes wird durch eine ähnliche beobachtung im Biterolf bestätigt. die Preufsenfahrt, sowie die von JLunzer nachgewiesenen spanischen beziehungen (Euphorion 16 ergh. [1923] 23 ff) gehören in die mitte des 13 jh.s, der Polenkrieg, der für die hauptperson der älteren dichtung Dietleib wichtig ist, fällt in die glanzzeit Friedrichs I. gerade am Rhein erregte der Polenzug 1173 besonderes aufsehen (Annal. Colon. 1173: ... *tanta fuit multitudo exercitus, ut multi testentur nullum umquam imperatorem tam honesta expeditione Poloniam intrasse*). auch die *Pomerân* gegen die Dietleib für Etzel kämpft (Bit. 4022), stehn in jenen kriegen auf seiten der Polen (*Prusci et Pomerani* Rahew. III 2), der name des Polenkönigs Bolislaus ist im Bit. als Bodislau auf den Preufsenkönig übertragen.

Die vorstufen der Dietrichepen scheinen ebenfalls auf das Rheinland und auf die blütezeit Friedrichs I hinzuweisen. wie in der Ths. sich die namen der erzbischöflich kölnischen burgen Drachenfels und Wolkenburg finden, so begegnen in jenen epen auffallenderweise die namen *Westvâle* und *Westvâlenlant* und vor allem, wie in der Ths., auch schilderungen von taten die an die geschichtlichen beschreibungen von heerfahrten Friedrichs I erinnern (vgl. Zs. 58, 10 ff).

Auch die vorstufe der Kudrun möcht ich in das Rheinland und etwa in das dritte jahrzehnt des 12 jh.s verlegen. ehe der letzte Kudrundichter das grofse Dänenreich sich bis nach Livland erstrecken liefs, safs Hetel 'ze Hegelingen und was ze Friesen herre'. der name Friesen erinnert an die lebhaften handelsbeziehungen zwischen Friesland und dem Rheingebiet in jenem jahrhundert und an die starke beteiligung der Kölner an der Friesenfahrt Heinrichs V, der selbst auch 1125 in der Friesenstadt Utrecht starb (vgl. Zs. 54, 160 ff). auch die namen *Wülpensant, Sêlant, Môrlant, Stürmen* deuten auf den westen und vor allem der name *Gustrâte,* den RMeifsner (Zs. 60, 144 ff) mit wahrscheinlichkeit gleich *Goltstert,* nld. *Goustert,* heute Point of start, ansetzt und der älteren Kudrundichtung zuweist (vgl. jetzt auch Frings Zs. 61, 192 ff).

In eine solche reihe rheinischer epen des 12 jh.s, von denen uns ein abbild im Rother überliefert ist, würde sich auch das

ältere Nibelungenepos eingliedern, und zwar an führender stelle. es wäre auch zu verwundern, wenn der stammheld der Franken mit allen seinen taten und schicksalen bis in die letzten jahrzehnte des 12 jh.s nur in einem Brünhildliede besungen wäre.

Ein rheinisches epos von Siegfrieds tod hat CWesle (PBBeitr. 46 [1922] 231) ohne besondere begründung vermutet. für ein vollständiges, zusammenhängendes Nibelungenepos spricht aber die benutzung beider teile im König Rother und das zurückgreifen des bearbeiters C* auf das ältere epos durch das ganze Nibelungenlied hindurch[1]. auch ist eher zu glauben, dass Nl. und Ths. dieselbe quelle benutzt haben, wenn diese nur eine war, als dass sie beide sowol ein Brünhildlied als auch ein Burgundenepos benutzt hätten. aufserdem lag es sehr nahe, schon auf früherer stufe die begründung des furchtbaren Burgundenuntergangs vorauszuschicken, wie denn auch das Hildenepos dem Kudrunlied schon auf der vorstufe vorangieng und im König Rother handlung und gegenhandlung verbunden sind. als besonderen grund für ein ganzes älteres Nibelungenepos heb ich noch hervor, dass der markgraf Eckewart des ersten teils dem seltsamen warner des zweiten teils schon in der vorstufe gleichgesetzt wurde, denn wie im Nl. nennt auch in der Ths. Eckewart Siegfried seinen herrn.

Unbedingt sichere ergebnisse werden bei der untersuchung über die vorstufe des Nibelungenliedes kaum jemals erreicht werden. wenn aber mannigfache berührung zwischen dem König Rother und dem älteren Nibelungenepos wie auch einer älteren Kudrundichtung festgestellt werden konnte, vielleicht auch dasselbe versmafs vermutet werden durfte, so ist sicherlich das urteil Friedrich Vogts (Gesch. der mhd. litt.[3] 102) über König Rother berechtigt, der stil dieses historisch aufserordentlich wertvollen denkmals sei für das bild, das wir uns von der frühmittelhochdeutschen vorstufe der nationalen heldenepen des 13 jh.s zu machen suchen, von grofser bedeutung.

Wilhelmshaven. **Karl Droege.**

[1] Die gleichmäfsige benutzung des älteren Nibelungen- und Hilde-Kudrunepos in allen teilen des König Rother, sowie die durch das ganze gedicht durchgeführte historisierende art der darstellung, bei der ein 'Arnolddichter' abzulehnen ist, lässt auch auf eine einheit des König Rother schliefsen (vgl. ESchröder Anz. XLIII 63).

KLEINIGKEITEN ZUM PILATUS. Dem wertvollen torso, der in der Strafsburg-Molsheimer hs. nicht eben schlecht überliefert ist (Mafsmann s. 145—152), hat Weinhold eine kritische bearbeitung angedeihen lassen (Zs. f. d. phil. 8, 253—288), ohne doch aller schwierigkeiten durch interpretation und emendation herr zu werden. das zweifellos hessische gedicht steht nicht nur in wortschatz und reimgrammatik, sondern auch in phraseologie und stil dem Trojanerkrieg Herborts so nahe, dass wer wie Baesecke den Fritzlarer noch ins 12 jh. setzen möchte, am Pilatus vor allem eine stütze suchen wird: denn der lässt sich ja durch die hs. auf 'vor 1187' datieren. hier geb ich ein paar bemerkungen zum text, um den raum zu füllen.

V. 7. 9: die gewalttätig correcte änderung von Haupt-Weinhold schafft hässliche verse, sie muss und kann entbehrt werden: *der* 7 ist rel. zu *stâl*, *sînem* bezieht sich auf *swer* 4. — 35 l. *ih* ⟨*mih*⟩ *neigen* oder *ih nîgen*; *nîgen an* 185. 592. — 56 l. *entlôsen*; der gegensatz zur 'spannung' ('dehnung') 11 (13). 54 (57) ist die 'lösung', DWb. IX 1, 1916; *entlozen* hs. ist nicht dialektisch (gerundet) *entlazen*, sondern schreibercompromiss. — 143 das initiale *In* ist sicher falsch: *An* oder *Von*? — 151 und 195 sind durch W. nicht aufgeklärt. — 244 *hête* ist gewis was der reim fordert, die sonderbare entgleisung *hite* erklärt sich wol daraus dass der schreiber im sinne hatte *di frowen di er* [*gehît*] *hête*. — 266 Mafsm. druckte mit recht *dâ ein . . . bach lief*, mit W.s *dâ eine bách lief* wird noch kein vers erzielt — und aufserdem hat der grammatiker geschlafen: denn auch das md. fem. heifst im 12 jh. noch *ein*! — 270 l. *mosehten* — 303 l. *sugis* — 323 l. *einen namen er genam* — 357 *hin abe und hie vone* muss bleiben! *hin von* gibt es sowenig wie *hin bî, hin vor*, vgl. Gr. II 211 f. — 470 hs. *Pylatus hi . . . in hart*: den sinn trifft Sprengers *hônete*, aber die überlieferung, wo nach *hi* der wortrest ausgekratzt ist, weist auf ein als unanständig empfundenes verbum das mit *hi* begann. nun hat derselbe alte leser Alex. 3363. 69 beidemal das part. *gehit* getilgt, ganz so wie ein alter benutzer der Heidelberger hs. der Kaiserchronik (4) 9688. 11 375. also stand da wol *hîte*, und das verbum hatte demnach schon die üble bedeutung, über deren entwickelung RHildebrand DWb. IV 1 b, 2340 ff s.v. *geheien* (*keien*) überaus lehrreich gehandelt hat: über 'stuprare' zu 'angere, molestare, corrumpere'. E. S.

LÜCKENBÜSSER. As. Genesis 288 (975): in dem von einem wahren conjecturendickicht umsponnenen worte *huoam* wird nichts andres stecken als das verlesen eines *huitam* der vorlage: 'der vogel der dämmerung sang vor weifsem, hellem tage'; *hwit* ist das beliebte epitheton zu *sunna* und *himil-*(*heban-*)*tungal*; wenige verse vorher 268 (955) heifst es: *thus te sedla hnêg sunna thiu huuîta*. G. R.

ZU DEN CAMBRIDGER LIEDERN.

Die Cambridger liedersammlung ist in aller mund und wird grade in jüngster zeit viel citiert; mit recht, denn ihre bedeutung für unsere kenntnis der entwicklung der mittelalterlichen cultur und speciell der mittellateinischen und auch deutschen dichtung kann kaum überschätzt werden. trotzdem glaub ich kein unrecht zu tun, wenn ich behaupte, dass die zahl derer die eine klare vorstellung von dieser sammlung haben, verschwindend gering ist. es hat ein unstern über ihr gewaltet. JGEccard lenkte (1720) zum ersten male die aufmerksamkeit auf sie und inaugurierte das princip, dass man einzelne stücke, die den herausgeber oder das publicum besonders interessieren mochten, wie die bekannten rosinen aus dem kuchen herausklaubte und den rest mehr oder weniger unbeachtet liefs. auf Eccard folgte JGrimm mit den Lateinischen gedichten des 10 und 11 jh. (1838), Müllenhoff-Scherer mit den Denkmälern, historiker nnd philologen, es war immer dasselbe. der erste der wenigstens einen anlauf dazu nahm das ganze bekannt zu machen, war PhJaffé Zs. 14 (1869), 449 ff, aber er hat doch auch wider eine ganze menge fortgelassen und, was noch viel störender ist, eine völlig willkürliche anordnung eingeführt. mühsam verschafft man sich aus einer vorausgeschickten liste eine notdürftige übersicht, wenn man nicht aus verdruss über diesen unfug das buch vorher fortlegt. und wem steht stets dieser band der Zs. zur verfügung? sehr schön ist ja PPipers rohdruck in den Nachträgen zur älteren deutschen litteratur (Kürschners DNL. bd 162, 206 ff), und mancher wird ihn mit einem gefühl der dankbarkeit gegen den herausgeber benutzt haben, aber selbstverständlich haftet man hier zu sehr am einzelnen, als dass man eine vorstellung von dem ganzen erhielte. mit hohen erwartungen nimmt man schliefslich die prachtausgabe von KBreul The Cambridge Songs (1915) zur hand, um dann entsetzt zu constatieren, dass zwar die ganze hs. abgedruckt, aber wider eine willkürliche, natürlich von Jaffé abweichende anordnung und zählung eingeführt ist, sodass eine reine freude an den schönen tafeln nicht recht aufkommen will. dies unbehagen wird natürlich nicht verringert, wenn man dann noch feststellt, dass der herausgeber auf eine recension so gut wie ganz verzichtet hat. und zu diesem übelstande gesellt sich ein zweiter. die neigung einzelnes herauszugreifen ist bei den gelehrten wol nicht wenig dadurch gefördert worden, dass viele stellen recht empfindliche schwierigkeiten bieten, deren überwindung man vertrauensvoll anderen überliefs. unter diesen umständen erschien es mir schon lange als eine ehrenpflicht der wissenschaft, eine ausgabe der kleinen sammlung zu schaffen, die den heutigen anforderungen wenigstens einigermafsen genügt und die man sich kaufen kann; und ich hoffe in absehbarer zeit eine solche vorlegen zu können. der

entschluss wurde mir nicht ganz leicht, denn ich verhehle keinen augenblick, dass ich vor vielen schwierigkeiten ratlos steh, und eine gewisse entsagung gehört ja wol dazu, wenn man sich besagten kuchen ohne die rosinen munden lassen soll. doch scheint mir der bestehnde zustand auf die dauer unerträglich zu sein.

Bei meiner arbeit wurde ich gestört durch einige steine, die HBrinkmann im Neophilologus 9 (1924), 203 ff mir in den weg gerollt hat. verschiedene aufstellungen von ihm könnten ja auch in der ausgabe erledigt werden, doch würde das kleine heft dadurch unnötig belastet werden; zudem möcht ich die gelegenheit benutzen, durch eingehndere behandlung wenigstens eines der gedichte dem verständnisse näher zu bringen.

Vorher ein paar worte über die bekannte Amarciusstelle (Sexti Amarcii ... Sermonum libri IV ed. MManitius I 414 ff), die ich trotz HNaumanns zweifel (Deutsche vierteljahrsschrift f. litteraturwiss. u. geistesgesch. 2, heft 4 s. 2) hierher ziehen möchte. Brinkmann sagt richtig[1] s. 209: 'ein vornehmer herr bestellt sich einen spielmann zum vortrag von liedern; er will das leben recht geniefsen. solange es ihm gut geht, hat er keine lust 'wehe mir' zu rufen'. dann fährt er fort: 'danach scheint er ein vornehmer geistlichen standes zu sein, denn wehe! rufen konnte nur von geistlichen verlangt werden'. ich bekenne dass mir die folgerung unverständlich ist; warum sollte ein laie nicht ebenfalls klagen, wenn ihn schwere krankheit plagt? ferner '(der mime) besingt, wie eine hirtenschleuder den Goliath niederwarf, wie mit ähnlicher geschicklichkeit ein verschlagener Schwabe sein weib betrog', und wie das gemeint ist, zeigt weiter unten der satz: 'bei der besiegung des Goliath reizte die überwindung eines mächtigen durch einen schlauen'. das scheint mir ein starkes misverständnis zu sein. mit Golias hat das *simili* nichts zu tun. was Amarcius sagen will, zeigt der schluss des Modus Liebinc

Sic perfidam (v.l. *-us*) *Suevus coniugem deluserat,*
sic fraus fraudem vicerat,
nam quem genuit nix,
recte hunc sol liquefecit.

wenn wir bei Amarcius lesen

ut simili argutus uxorem Suevulus arte luserat,

scheint es sogar nicht unwahrscheinlich zu sein, dass Amarcius die stelle im wortlaut vor sich hatte, ein neuer grund dafür Winterfelds athetese dieses schlusses mindestens skeptisch anzusehen; ich persönlich halte sie für ganz verfehlt.

[1] zufällig hab ich gleichzeitig im NArch. 45, 362 kurz darüber gehandelt. in der hauptsache stimm ich hier mit Br. überein.

1. Das nachtigallenlied *Aurea personet lyra* (Jaffé n. XXVII).

Das niedliche gedicht ist uns dreifach überliefert. ich gebe es in der fassung die mir als die richtige erscheint, aber so gut wie unbekannt ist, nach der hs. B = Brüssel 5439—5443 aus Gembloux s. XIII am schluss hinter werken des Boethius; herausgegeben von CBock hinter der geschichte Alfreds des Grofsen von JBWeifs, Schaffhausen 1852. aus der hs. C (Cambridge Gg 5. 35) hab ich nur die anordnung von Str. 13. 14 übernommen, in B ist die folge 14. 13. kleine correcturen die ich vorgenommen habe, erwähn ich hier nicht, da sie für meine zwecke unwesentlich sind. über die dritte hs. s. unten.

1. *Aurea personet lyra* *clara modulamina,*
simplex chorda sit extensa *voce quindenaria,*
primum sonum mese reddat *lege hypodorica.*

2. *Philomelę demus laudes* *in voce organica,*
dulce melos decantantes, *sicut docet musica,*
sine cuius arte vera *nulla valent cantica.*

3. *Cum telluris vere novo* *producuntur germina*
nemorosa circumcirca *frondescunt et brachia,*
flagrat odor quam suavis *florida per gramina,*

4. *Hilarescit philomela* *dulcis vocis conscia,*
et extendens modulando *gutturis spiramina*
reddit voces ad estivi *temporis indicia.*

5. *Instat nocti et diei* *voce sub dulcisona,*
soporatis dans quietem *cantus per discrimina*
nec non pulchra viatori *laboris solatia.*

6. *Vocis eius pulchritudo* *clarior quam cithara*
vincit omnes cantitando *volucrum catervulas,*
implens silvas atque cuncta *modulis arbustula.*

7. *Volitando scandit alta* *arborum cacumina*
gloriosa valde facta *veris pro letitia,*
ac festiva natis gliscit *sibilare carmina.*

8. *Felix tempus, cui resultat* *talis consonantia!*
utinam per duodena *mensium curricula*
dulcis philomena daret *sue vocis organa.*

9. *O tu parva, numquam cessa* *canere, avicula!*
tuam decet symphoniam *monochordi musica,*
que tuas laudes frequentat *voce diatonica.*

10. *Sonos tuos vox non valet* *imitari lyrica,*
quibus nescit consentire *fistula clarisona,*
mira quia modularis *melorum tripudia.*

11. *Nolo, nolo, ut quiescas* *temporis ad otia,*
sed ut letos des accentus, *volo, tua ligula,*
cuius laude memoreris *in regum palatia.*

12. *Cedit auceps ad frondosa* *resonans umbracula,*

cedit cignus et suavis *ipsius melodia,*
cedit tibi tympanistra *et sonora tibia.*
13. *Quamvis enim videaris* *corpore permodica,*
tamen te cuncti auscultant, *nemo dat iuvamina,*
nisi solus rex celestis, *qui gubernat omnia.*
14. *Iam preclara satis tibi* *dedimus obsequia,*
que in voce sunt iocunda *et in verbis rithmica,*
ad scolares et ad ludos *digne congruentia.*
15. *Tempus adest, ut solvatur* *nostra vox armonica,*
ne fatigent plectrum lingue *cantionum tedia*
et pigrescat auris prompta *fidium ad crusmata.*
16. *Trinus deus in personis,* *unus in essentia,*
nos gubernet et conservet *sua sub clementia,*
et regnare nos concedat *cum ipso in gloria.*

Aufser in BC ist das gedicht unter dem namen Fulberts von Chartres in einer kürzeren fassung erhalten = F (am zugänglichsten bei Du Méril Poésies latines [1843] 278; Migne 141, 348); sie bietet nur str. 1—7 (7 in der folge 7, 2. 7, 1. 7, 3). 12. 13, diese letztere vierzeilig.

Natürlich fragt es sich sofort, ob die kürzere oder die längere form als die ursprüngliche zu gelten hat. darüber äufsert sich Brinkmann s. 210 so (ich setze für die von ihm citierten verse immer die strophen): 'Fulbert vChartres zugewiesen ist der hymnus unter seinen werken abgedruckt und zwar in einer zweifellos ursprünglicheren und besseren fassung. str. 8—11 und str. 14—16 sind in der Cambr. hs. zugedichtet. für str. 16 ist das ohne weiteres klar; diese verse widerholen nur was schon vorher in str. 13, 2 und 3 gesagt ist. str. 8 und 11 können nicht gleichzeitig echt sein, weil beide male derselbe wunsch ausgesprochen wird die nachtigall möge immer weiter singen. ist aber erst ein teil unecht, dann ist die ganze partie str. 8—11 interpoliert, sie unterbricht ja völlig den zusammenhang. str. 6, 2 ff war geschildert worden, wie die nachtigall in die wipfel steigt und alle vögel an sangeskunst übertrifft. str. 12, 1 ff führen diesen gedanken in engstem anschluss weiter aus. 13, 3 gibt deutlich einen markierenden abschluss; alles was folgt ist spätere zutat. für str. 8—11 und 14—16 zeigt das auch die betrachtung des stils. nach kurzer einleitung wird bei Fulbert die nachtigall in der naturumgebung vorgeführt. den hinzugekommenen versen fehlt aber jedes naturelement. von wem das gedicht zu der gestalt aufgeschwellt ist, in der es in die Cambr. hs. übergieng, lehrt die partie str. 14, 1 ff: *Iam preclara ... dedimus obsequia ... ad scolares et ad ludos digne congruentia.* darin ist deutlich ausgesprochen, dass ein scholar das lied zur unterhaltung vorgetragen hat. die citierte partie hat er selbst zugedichtet. wir haben an dem hymnus *de luscinia* deutlich erkennbar die verbreitung litterarischer erzeugnisse, wie

sie uns in der überlieferung der vagantenlyrik entgegentritt. das entstandene gedicht geht von mund zu mund, jeder passt es seinem geschmack und seinen verhältnissen an'.

Ich bedaure sagen zu müssen, dass mir an diesen ausführungen so gut wie alles falsch erscheint. es soll ohne weiteres klar sein, dass str. 16 interpoliert ist, weil sie widerholt was 13, 2—3 gesagt ist. in wiefern denn? str. 16 ist eine ganz gewöhnliche doxologie, wie wir sie in zahllosen gedichten haben, str. 13 sagt: 'wenn du auch so ein zierliches persönchen bist, so lauschen doch alle auf dich. niemand hilft dir bei deinem gesange als Gott, der alles regiert'. abgesehen davon dass an beiden stellen die vocabeln *deus* und *gubernare* vorkommen, kann ich keinerlei widerholung entdecken.

Ebensowenig stichhaltig sind die anderen argumente. es lässt sich ein dreifaches dagegen geltend machen.

1. Das gedicht ist in der fassung BC trotz des tiradenreims strophisch[1]. allerdings ist das in C nicht beachtet, wo jede zeile mit initiale beginnt (wie es in B steht, weiſs ich nicht, Bock setzt strophen ab); trotzdem ist an der strophischen gliederung nicht zu zweifeln, das geht schon daraus hervor, dass einzelne strophen in den hss. umgestellt sind, sich also leicht aus dem zusammenhange lösen lassen. auch die partieen die Br. für interpoliert erklärt, sind durch drei teilbar. dazu steht im Codex Paris. 1118 s. X ex. (aus Limoges) ein anderes nachtigallenlied, das die engsten beziehungen zu unserem hat; zum beweise vorläufig nur soviel: str. 1 beginnt *Aurea,* str. 9 *O tu parva,* str. 16 schlieſst *Regnareque nos concedat.* dazu hat das gedicht ebenso wie unseres 48 mal den tiradenreim *a.* und es ist ebenfalls strophisch! die fassung F dagegen ist nicht durch drei teilbar, oder richtiger, sie ist es auch, str. 1—7 ist ja = 1—7 von BC, str. 8 ist = str. 12 von BC, nur die letzte strophe, die str. 13 von BC entspricht, ist folgendermaſsen aufgeschwellt:

Quamvis enim videaris corpore permodica,
tamen cuncti capiuntur tua melodia,
nemo dedit voci tuae haec dulcia carmina
nisi solus rex caelestis, qui gubernat omnia.

sie ist um eine zeile, aber um keinen gedanken reicher, wol aber ist das gedicht wesentlich verschlechtert: in den 16 strophen des vollständigen gedichtes kehrt nur einmal ein reimwort wider, *musica* 2, 2 und 9, 2, der erweiterer dagegen hat es fertig gebracht, dass in den letzten 8 zeilen seiner fassung zweimal der reim *carmina,* zweimal *melodia* vorkommt. dass dies das original ist, glaub ich nimmermehr.

[1] schwierigkeiten macht 6, 2, wo BC *catervulas,* F *catervula* lesen; *catervula* ist für den reim passend, sonst ist aber der vers in F unrichtig.

2. Brinkmann beachtet gar nicht den aufbau des gedichtes. in F wird str. 1—7 in der dritten person von der nachtigall berichtet, und zum schluss heifst es plötzlich *cedit tibi* und *quamvis enim videaris.* es ist doch würklich nicht zu leugnen, dass das eine grofse ungeschicklichkeit des dichters wäre, wenn die ursprüngliche fassung so gelautet hätte. anders in BC: hier wird ebenfalls str. 1—8 die 'Philomena' in der dritten person gepriesen, dann wendet sich der dichter mit str. 9 an den vogel selbst von dem er gesprochen hat: *O tu parva* usw., und nun wird in dem ganzen zweiten teil die rede an ihn gerichtet. str. 9 ist fast wie der anfang eines zweiten gedichtes, wird doch sogar der monochord von neuem eingeführt. wenn Brinkmann gesagt hätte, der zweite teil, str. 9—16, sei zutat eines bearbeiters, so würde ich das eher begriffen haben, das geht aber wegen F nicht. soviel dürfte klar geworden sein, dass die behauptung, str. 8 und str. 11 können nicht gleichzeitig echt sein, weil beide male derselbe wunsch ausgesprochen wird, die nachtigall möge immer weiter singen, nicht aufrecht erhalten werden kann.

3. Der preis der nachtigall ist seit Eugen von Toledo (Vollmer M.G. Auct. ant. XIV 254; Anthol. lat. ed. ARiese n. 658; EBährens PhM. V s. 368) sehr beliebt. bekannt ist, wie eng sich Paulus Albarus (Poetae III 126f) an dies vorbild anschliefst. auch in unserem hymnus ist die bekanntschaft mit Eugen ganz augenfällig. wenn dieser sagt v. 19 *Iudice me cygnus et garrula cedit hirundo,* und unser dichter 12, 2 *cedit cignus et suavis ipsius melodia*; Eugen v. 26 *nolo tacere velis, nolo tacere velis* und hier 11, 1 *nolo, nolo, ut quiescas,* Eugen v. 11 *vox, philomena, tua citharas in carmine vincit* und hier 10, 1 *sonos tuos vox non valet imitari lirica,* von geringeren anklängen abgesehen, wird wol niemand dies bezweifeln wollen. nun, 12, 2 gehört zu dem teil den der vf. für echt hält, dagegen soll 11, 1 interpoliert sein. haben dichter und interpolator den Eugenius gleicherweise zu rate gezogen?

Weiter kommen wir mit hilfe des oben erwähnten nachtigallenhymnus der handschrift aus St. Martial in Limoges ende 10 jh., cod. Paris. 1118 f. 246[r], gedruckt von ClBlume Anal. hymn. XXXIII 343; aufserdem hat mir JWerner vor jahren eine collation geschenkt. Brinkmann verweist auf dies gedicht, scheint es aber nicht näher angesehen zu haben, sonst hätt er wol erkannt, wie wichtig es ist. er nennt es 'ähnlich', die ähnlichkeit ist aber recht sonderbar. es berührt sich so eng mit unserem, dass man es fast zur kritik heranziehen kann, wenn natürlich auch nicht viel dabei herauskommt. ich nenn es M. man vergleiche M 1, 1 *Aurea* = BC 1, 1; M 2, 1 *circumcirca* = BC 3, 2; M 6, 2 *corporis exigua :* = BC 13, 1 *corpore permodica*; M 7, 1f *petit alta ... arborum cacumina* vgl. BC 7, 1; M 9, 1 *O tu parva, cur non cessas clangere avicula* im reim auf

musica vgl. BC 9, 1f; M 10, 1 *thimfanistria* vgl. BC 12, 3; M 10, 2 *te auscultant* vgl. BC 13, 2; M 10, 3 *laudat procerum caterva tua plura antea (cantica?)* vgl. BC 11, 3; M 13, 2 *te cuncti*[*s*] *ausculta*⟨*n*⟩*t, nemo dat iuvamina nisi ipse qui te finxit propria spiramina* vgl. BC 13, 2f. M 16, 3 *regnareque nos concedat per saecla in aethera* vgl. BC 16, 3. damit ist die enge verwantschaft bewiesen. der inhalt ist, soweit das grausame latein ein verständnis gestattet, folgender: die chöre der engel preisen Gott, der die himmelssphäre geschaffen und die leuchtenden gestirne und die erde vom wasser gesondert (Genes. 1, 9), dazu den menschen gemacht und vögel und gewürm. schön ist es wenn der frühling die erde wider neu macht und die bäume mit laub bedeckt. str. 6: da singen dann der vögel scharen, unter denen einer durch seine zierlichkeit auffällt, *philomela* genannt. sie hüpft auf die spitzen der bäume, auch bei nacht hört sie nicht auf mit ihrem harmonischen gesange. bis hierher str. 1—8 ist in erzählendem ton berichtet, nun wendet sich der dichter an sie wie in BC 9, aber doch in ganz anderer tonart. dort: 'o du kleines vögelein, höre niemals auf mit deinem gesange', hier: *o tu parva cur non cessas clangere avicula?* 'o du kleine, hörst du denn garnicht auf mit deinem geschmetter (*clangere*)? denkst du denn alle zu überwinden mit deinem gesange, *aestimas nunc superare omnes* (*omni* hs.) *arte musica?*, oder, etwas anders ausgedrückt, 'willst du nicht endlich einmal aufhören mit dem lärm? wer soll denn das aushalten?' dass ich dem dichter nicht etwas fremdes unterlege, zeigt str. 11

> *Cessa, cessa fatigando, lassata iam buccula,*
> *quia premis dormizantes clam iugiter nausea,*
> *omni hora pro quod* (*quid* hs.) *canis.*

und str. 14, 2

> *conticesce, conticesce, nec crepando clangita!*

über die auffassung kann wol kein zweifel bestehn, wenn man das wort *nausea* in betracht zieht. mich erinnert das gedicht lebhaft daran, wie ich vor jahrzehnten in einem mit nachtigallen reich gesegneten städtchen zu einer kleinen festlichkeit geladen war und einer der gäste morgens mit verstörter miene und einem kräftigen ausdruck auf den lippen zum frühstück erschien: er hatte vor nachtigallengesang die ganze nacht kein auge zugetan! — dás ist die ähnlichkeit der beiden gedichte. welches hat die priorität? ich brauch es wol kaum auszusprechen, M ist eine ergötzliche parodie des nachtigallenhymnus. dort das preislied eines entzückten bewunderers, hier die flehende bitte um schonung: *Parce vatem iam secura, eiulare tardita.* parodistisch ist auch sie ganze anlage: str. 1—4 die breit ausladende schilderung des schöpfungsactes, und die krone dieser anstrengung — ein ganz winziges vögelchen mit einer riesenstimme!

> *ibi cantant tunc caterva volucrum lustrantia,*
> *ex quarum una plus manet corporis exigua.*

nascetur ridiculus mus![1] einen augenblick hab ich daran gedacht, ob etwa auch die latinität, die Blume mit recht abenteuerlich nennt, parodistisch aufzufassen sei, bin aber bald davon zurückgekommen, sie stimmt durchaus zu dem was wir sonst aus jener gegend kennen, vgl. Dreves Anal. hymn. VII 10ff.

Ist M parodie, so ist das parodierte gedicht älter. die hs. M ist zwischen 985 und 996 geschrieben, unsere parodie darin von anderer aber gleichzeitiger hand, also ist das parodierte gedicht spätestens in den neunziger jahren des 10 jh.s entstanden, zu einer zeit also wo Fulbert wol kaum schon an dichterische betätigung dachte. ob er würklich den etwas verunglückten auszug F gemacht hat, ist schwer zu entscheiden. wer ist der dichter? Brinkmann sagt, in der partie 14, 1 ff *iam preclara ... dedimus obsequia ... ad scolares et ad ludos digne congruentia* sei deutlich ausgesprochen, dass ein scholar das lied zur unterhaltung vorgetragen und interpoliert habe. dass ein scholar es gedichtet und auch vorgetragen hat, leugn ich nicht, aus den citierten worten schliefs ich aber nur, dass es für scholaren gedichtet ist.

2. *Iam dulcis amica venito.*

Ein weniger reinliches ergebnis liefert leider die betrachtung des zweiten von Brinkmann behandelten gedichtes; ich geh darauf ein, weil seine aufstellungen mehrfach den widerspruch herausfordern, wenn es auch nicht möglich ist eine einwandfreie erklärung zu liefern. zunächst geb ich den text; er ist wenig verbreitet, und ohne einen solchen ist eine besprechung zwecklos. das gedicht ist in drei hss. erhalten: in V = Wien CXVI, Salesb. 5 s. X, mit neumen, wie prosa geschrieben, gedruckt von MHaupt Exempla poesis latinae medii aevi (1834) 29, daraus Du Méril Poésies popul. (1847) 196, facsimile bei Coussemaker Hist. de l'harmonie au moyen âge (1852) s. 108 u. pl. IX; P = Paris Bibl. nat. 1118 (aus Limoges), ende X jh.s (vgl. oben) am schluss von anderer gleichzeitiger hand in prosa geschrieben, ebenfalls neumen, daraus ediert von Dreves An. hymn. XI 57; ferner in C f. 438v. in V und C hat das gedicht 10 strophen, in P nur 7. gern würd ich den text nach C drucken, aber leider ist er mit solchem erfolge ausradiert worden, dass grofse stücke fehlen, und wenn ich auch vielfach mehr lese als Piper und Breul, so bleiben es meist doch nur jämmerliche fragmente. darum widerhol ich den text aus V nach Haupt, revidiert nach Coussemakers tafel, führe aber nach C strophenzählung ein.

[1] sehr hübsch ist es, dass Chevalier in seinem repertorium n. 1593 das gedicht als hymnus verzeichnet.

1. *Iam dulcis amica venito,*
quam sicut cor meum diligo;
intra in cubiculum meum
ornamentis cunctis onustum.
2. *Ibi sunt sedilia strata*
et domus velis ornata
floresque in domo sparguntur
herbeque flagrantes miscentur.
3. *Est ibi mensa apposita*
universis cibis onusta;
ibi clarum vinum habundat
et quicquid te, cara, delectat.
4. *Ibi sonant dulces symphonie*
inflantur et altius tybie;
ibi puer doctus et puella
pangunt tibi carmina bella.
5. *Hic cum plectro cytharam tangit,*
illa melos cum lyra pangit,
portantque ministri pateras
pigmentatis poculis plenas.
6. *Non me iuvat tantum convivium,*
quantum predulce colloquium
nec rerum tantarum ubertas,
ut dilecta familiaritas.
7. *Iam nunc veni, soror electa*
et pre cunctis mihi dilecta,
lux mee clara (*clari* hs.) *pupille*
parsque maior anime mee.
8. *Ego fui sola in silva*
et dilexi loca secreta;
frequenter effugi tumultum
et vitavi populum multum.
9. *Karissima, noli tardare,*
studeamus nos nunc amare,
sine te non potero vivere:
iam decet amorem perficere.
10. *Quid iuvat differre, electa,*
que sunt tamen post facienda?
fac cita, quod eris factura,
in me non est aliqua mora.

In P stehn str 1—5. 8 und eine in VC fehlende strophe über das widererscheinen des frühlings *Iam nix glaciesque liquescit* usw., in C ebenfalls 1—5 (4 und 5 vertauscht), dann str. 8, deren gedanke hier in zwei strophen zerlegt ist, also 8 und 8[a], darauf folgen str. 6. 10. 7; str. 9 fehlt. also str. 1—5 stimmen in CPV miteinander, von da ist ein ziemliches durcheinander, man verstand wol den gedankengang ebensowenig wie wir jetzt.

Wie verhalten sich nun hier die drei fassungen zu einander? Brinkmann, der das gedicht aao. 205f behandelt, sagt: 'das thema ... ist eine aufforderung an die geliebte zu ihm zu kommen und dort die liebe zu vollenden. sie ist beeinflusst vom Hohen lied. die Pariser hs. steht dieser quelle besonders nahe, in ihr ist die str. 7 (die CV fehlt) Cant. cant. II 10—11 deutlich nachgebildet'. dann ergibt sich doch sofort die frage, ob P die ursprüngliche fassung ist und CV erweitert sind; jedenfalls muss dann doch diese siebente strophe von P in VC fortgefallen sein, oder wie soll man sich das vorstellen? Br. geht darauf garnicht ein, sondern behandelt lediglich den Wiener text, als ob dessen authenticität ohne weiteres feststünde. zuzustimmen ist ihm wenn er einfluss des Hohen liedes annimmt, dann wird aber gleich der ausgangspunct seiner erörterungen wankend. der dichter nennt die geliebte 7, 1 *soror electa*: 'das kann sich nur auf eine nonne beziehen: Bonifacius zb. redet die nonnen stets mit *soror carissima* an'. gewis, aber im Cant. c. heifst es cap. 4f ununterbrochen *soror mea, amica mea, soror mea sponsa*: ligt es nicht viel näher daran zu denken? dass sich das auf eine nonne bezieht, ist ja möglich, aber ganz unsicher, und ebenso die behauptung, sich selbst spreche der dichter damit als cleriker an uzw. als einen vornehmen, vielleicht einen bischof.

Br. sucht nun das gedicht als dialogisch zu erweisen. nachdem der werbende str. 1—5 die pracht seiner zurüstungen geschildert hat, gebe sie mit abwehrender gebärde str. 6 als antwort. 'es wäre völlig unverständlich, wenn er sie erst zu sich zu locken suchte durch ausmalung eines glänzenden *convivium* und dann plötzlich erklärte: das *colloquium* gefällt mir eigentlich mehr. sie sagt das mit abwehrender gebärde usw.'. dazu ist zunächst zu bemerken, dass das in dem von Brinkmann behandelten text nicht steht: *quantum post dulce colloquium*, sondern es wäre doch wol zu verstehn: 'die hauptsache ist mir freilich nicht das *convivium*, sondern das darauf folgende *(post) colloquium* und *dilecta familiaritas*', das würde durchaus in den mund des mannes passen. tatsächlich steht nun aber nicht so in der hs., sondern wie Coussemakers tafel zeigt, *quantum predulce colloquium*, und so hab ich es drucken lassen; dadurch gewinnt die zuweisung der strophe an die geliebte an wahrscheinlichkeit. aber ist das würklich eine abwehr? ich würde darin eher eine verclausulierte zusage sehen, und es ist begreiflich, wenn diese abwehr den sprecher in seinen hoffnungen nicht wankend macht. — Ferner will Brinkmann der frau auch 10, 2 in den mund legen: 'wenn die vollendung der liebe geschehen ist, was dann'? das ist arg misverstanden, die verse *quid iurat differre, electa, que sunt tamen post facienda* heifsen ohne jeden zweifel: 'was hat es denn für einen zweck zu verschieben was

doch geschehen muss (und geschehen wird)? *fac cita, quod eris factura*'. das kann nur der mann sprechen. dazu kommt ein zweites ebenso empfindliches misverständnis, 9, 1 *karissima noli tardare.* und dies ist der angelpunct der ganzen beweisführung. diese worte erklären für Br. die schwierige achte strophe. nachdem sie diese str. gesprochen hat, 'widerholt er die bitte noch dringender *noli tardare.* sie hat also etwas gesagt, was einem *tardare,* einem hemmen gleichkam. sie muss einen grund angegeben haben, warum sie nicht kommen könne; und dieser grund kann nur in ihrer stellung liegen, sie ist ja, wie wir wissen, nonne. von hier aus erhellt sich die achte strophe. sie ist im walde gewesen, nicht um wie Marbod (Migne 171, 1665 f) ihr eigenes ich widerzufinden, sondern um wie Bernhard Gott zu suchen; sie ist nonne, und darauf macht sie den liebenden aufmerksam. freilich drückt sie das balladenhaft andeutend aus; aber das ist bei dem knappen, parataktischen stil des gedichts verständlich'. das dürfte sehr zu bezweifeln sein, die ganze erklärung fällt mit der richtigen übersetzung von *noli tardare* = 'zögere nicht' (vgl. zb. in derselben Cambridger sammlung f. 439r *noli pater kare, noli tardare*), es steht parallel zu *fac cita* str. 10. und alles zugegeben, wie soll aus der str. 8 hervorgehn, dass sie nonne ist? ist es denn für nonnen charakteristisch, dass sie allein in den wald gehn? davon dass sie dort Gott suchen wollte, ist nicht ein wort gesagt. ich kann es nicht für richtig halten, dass man in dieser weise gedichte interpretiert, und begnüge mich lieber damit zu bekennen, dass ich es nicht versteh.

Immerhin möcht ich auf eins aufmerksam machen. wir haben drei hss., und Brinkmann beschränkt sich auf eine. es hätte sich m.e. ein wort darüber verlohnt, dass in CP die strophenfolge gegen V stimmt[1]: 1—5 einleitung und schilderung der zurüstungen, dann folgt CP die ominöse strophe *ego fui sola in silva.* in P schliefst der gedanke damit, denn die dort noch folgende strophe *Iam nix glaciesque liquescit* ist garnicht unterzubringen. anders in C. dort lautete die strophe und die darauf folgende, soweit es sich erkennen lässt, so:

Ego fui sola in silva
et dilexi loca secreta,
fugique frequentius turbam
atque . . . plebis catervam.
U. . . . .
. . . . . . *que silenti* . . . .
. . . . *tumultum*
. . . . *populum multum.*

[1] man kann ja sagen: CP gehören eng zusammen, weil sie beide 4, 4 *pulchra* statt des richtigen *bella* lesen, repräsentieren also nur eine hs. dann ist immerhin das verhältnis 1 : 1, aufserdem ist die übereinstimmung sonst auch nicht sehr grofs.

daran schliefst sich dann die strophe *Non me iuvat!* der gedankengang ist somit ein ganz anderer, und wenn man wissenschaftlich arbeiten will, muss man doch auch diesen prüfen. in C folgt also auf die schilderung der vorbereitungen die antwort *Ego fui* usw., in der die angeredete sagt — dass die geliebte spricht, erscheint auch mir durchaus wahrscheinlich —, sie habe sich vor dem trubel der welt in die einsamkeit zurückgezogen, sei oft vor dem treiben des volkes geflohen. wenn nun in C folgt *non me iuvat tantum convivium, quantum . . . colloquium,* so ist es sehr möglich, dass sie es ist die noch weiter spricht: solche vorbereitungen — und laute festlichkeiten — sind garnicht nach meinem geschmack, viel mehr *dulce colloquium* und *clara (cara?) familiaritas.* das wäre dann allerdings, wie schon bemerkt, keine schroffe ablehnung, sondern ein recht deutliches entgegenkommen, und man begreift es, wenn er hoffnungsvoll erwidert *Quid iuvat . . . fac cita, quod eris factura.* von dem *convivium* ist keine rede mehr, das hat sie ja zurückgewiesen, sonst aber hat er alle veranlassung zuversichtlich zu sein, und so schliefst er 7, 1 wie er 1, 1 begonnen: *Iam nunc veni,* so komme denn! ich behaupte nicht, dass dies die richtige fassung und auffassung ist, möchte aber betonen, dass wir so ohne die künstlichen constructionen und falschen übersetzungen Brinkmanns auskommen. dass wir je zu einem klaren und sicheren ergebnis gelangen werden, glaub ich deshalb nicht, weil m.e. das gedicht nicht völlig erhalten ist, denn jede der drei fassungen hat eine strophe, die in den beiden andern fehlt.

Das gedicht steht in einer Salzburger hs., einer aus Limoges und der aus Cambridge, der vf. aber behauptet — er spricht sogar von 'nachgewiesen' —, es stamme aus Italien, weil es sich mit dem gedicht von Ivrea bei Dümmler Anselm der peripatetiker s. 94 f; Zs. 14, 246 in der gemeinsamkeit des culturellen bodens berühre — als ob man nicht auch in andern ländern zu leben gewust hätte, vgl. Amarcius I 352 ff —, ja es soll uns in den kreis des Ratherius von Verona führen. irgend einen beweis dafür seh ich nicht.

Auch gegen die behandlung des erwähnten gedichtes aus Ivrea hätt ich mancherlei einzuwenden, zb. würde der hexameter v. 39, wenn ich recht versteh, nach Brinkmann zu lauten haben

sŭb umbellă pŏsses mecum speciosa puella,

doch gehört das nicht hierher. nur eine bemerkung möcht ich nicht unwidersprochen lassen, s. 204, 3: 'der zweisilbige reim kann von der nordfranzösischen dichterschule (Marbod, Hildebert, Bernhard von Morlais) ausgehn'. wie soll das bewiesen werden?

Berlin. **Karl Strecker.**

DER MAGEZOGE
EINE ALTÖSTERREICHISCHE SPRUCHDICHTUNG.

In den schwesterhandschriften von Heidelberg (cod. Pal. germ. 341) und Kalocsa, deren gesamter inhalt allmählich publiciert und, soweit er es nicht schon bisher war, jetzt in Rosenhagens ausgabe (DTM. bd XVII) bequem zugänglich ist, steckt noch eine ganze anzahl von dichtungen, denen man bisher keinerlei aufmerksamkeit zugewendet hat. das mag z.tl wenigstens an der unklaren einschätzung des alters der hss. liegen: man setzt sie entweder ganz allgemein ins 14 jh., oder doch, wie jetzt bestimmter Rosenhagen (uao. s. XXII), in das erste drittel dieses säculums. damit scheint die möglichkeit gegeben, gedichte mit jüngern grammatischen erscheinungen und nachlässiger reimtechnik dem jahrhundert des verfalls zuzuweisen, und Rosenhagen hat denn auch gleich selbst damit den anfang gemacht — einen zaghaften freilich, und einen wenig glücklichen, wie ich gleich hinzufügen muss, indem er die nrr 132. 204. 205 für diese späte ansetzung empfahl.

Dem gegenüber hab ich kürzlich (Konrads v. Würzburg Kl. ged. I s. XVII n.) die vermutung ausgesprochen, dass die beiden hss. noch bei lebzeiten des Johann vMichelsberg abgeschlossen sein möchten, der 1305/6 gestorben sein muss: dann wäre also das gedicht auf dessen ritterfahrt (ca 1297), das in K den schluss gebildet hat, wie es ihn noch in P bildet, nicht nur 'das jüngste gedicht von bekannter entstehungszeit' das die beiden hss. enthalten, sondern höchst wahrscheinlich das jüngste stück überhaupt; und wenn wir den Armen Heinrich der zeit um 1200 zuweisen, wären wir also berechtigt, von dem gesamten inhalt, nur allein die ältere 'Maſse' (vgl. Zs. 52, 56 ff) ausgenommen, als von dichtungen des 13 jahrhunderts zu reden.

Das werkchen gar von dem ich hier handeln will, rückt m.a. nach ziemlich hoch, bis gegen die mitte des jahrhunderts hinauf, und der umstand dass weder Seemüller und Schönbach in ihren eingehnden darstellungen der altösterreichischen litteratur in der groſsen 'Geschichte der stadt Wien', noch Nagl und Zeidler in der 'Deutsch-österreichischen litteraturgeschichte' darauf aufmerksam geworden sind, obwol es insbesondere Seemüller schon bei seinen studien zum kleinen Lucidarius (1883) sich

hätte aufdrängen können, veranlasst mich etwas näher darauf einzugehn.

Das gedicht das sich selbst im eingang doppelt betitelt, nach dem inhalt und nach dem vortrag:

Ich heiz ein spiegel der tugende
und ein magzoge der jugende,

ist unter dem erstern titel bereits von MHaupt Altd. Bll. I 86 bis 105 herausgegeben, nach der Leipziger pg.-hs. 946 (A, Ros. L) und der Dresdener papierhs. M. 68 (B, Ros. D): es umfasst hier 404 verse, von denen aber die letzten 56 in B fehlen. die ausgabe, die zu den frühsten arbeiten Haupts gehört, kann schon um ihrer grundlagen willen heute nicht mehr genügen, wo uns der bessere text P (K) bei Rosenhagen unter nr 36 (s. 21—29), obendrein in leise gereinigter form, zugänglich ist. diesen leg ich zu grunde, muss aber, ohne eine kritische ausgabe zu beabsichtigen, immerhin eine anzahl correcturen, vor allem an der schreibung der reime, voraussenden.

V. 7. 8 l. *heil : erbeteil* — 9 l. *künde ich* ⟨*im*⟩ — 17. 18 l. *tugende : dîner jugende* — 23 l. *schelklîchez liet (: niet)* — 27. 28 l. *vertrac : mac* — 74 l. *schœnen* — 122 *mûre dem sun niht ze vil* ist nicht in *murre* (Ros.) zu ändern, sondern im sinne der v.l. *buwe* K zu verstehn: *stætez erbe* schafft man den kindern nicht durch umfangreiche bauten, sondern durch einprägung der gottesfurcht. — 149. 50 l. *vlîen : lîen* — 264 l. *ein gebiz (: itwiz)* — 277 l. *grâwe* — 335 l. *bî dem lîbe* 'bei lebzeiten' — 349. 50 sind die reimwörter umzustellen: *wis karc wider dem argen und spot niht des milten noch des kargen* — 405. 6 l. *spæte : unstæte* — 479. 80 l. *âne meile : heile*; das fem. *meile* ist gerade in bair.-österr. quellen oft belegt, Lexer I 2077 — 486 l. *ougen weide, süezer wâz (: underlâz)* — 498 l. *daz in Got* ⟨*hât*⟩ *ze lône brâht.*

Die 254 reimpaare sind, wenn wir die gleich zu notierenden eigentümlichkeiten des dialekts berücksichtigen, sämtlich rein; ein bedenken bleibt nur bei dem durch die überlieferung gesicherten *(almuosen :) iz kumet dir wider zu buosen* 104, wo man aber die naheliegende änderung *buozen* vermeiden und sich mit einem freilich mhd. sonst unbelegten und auch im nhd. (DWB. II 563 ff) nicht nachzuweisenden ausdruck wird abfinden müssen. — 97 reimpaare dh. 38 % sind klingend.

Es findet sich nichts was für Mitteldeutschland sprechen könnte, denn der oben in *vlîen : lîen* umgeschriebene reim *vlihen : lihen* 149 f ist allenfalls auch bairisch möglich, vgl. schon in der Vorauer hs. 368, 23 *ferliet*; ebensowenig kommt Alemannien in frage. freilich begegnen auch keine grobbairischen bindungen, wie etwa die von alten und neuen diphthongen; selbst *an : ân* kommt nur einmal vor: *man : undertân* 229 f (neben 7 *an : an*, 4 *ân : ân*), anderseits aber kein *i : î*; *e* und *ë* sind scharf geschieden. von contractionen finden sich *seit (wârheit)* 194, *lît (: nît)* 437, *gît (: zit)* 488 und *geredet* > *gereit (: wârheit)* 340 (Zs. 44, 366). *niht* reimt 6 × auf *siht, geschiht,* 1 × auf *lieht* (452), 1 × auf *liet* (24).

Von apokopen haben wir aufser selbstverständlichem *vil* und *wol* nur zweimal *an (: man)* 164. 314 und dann *man* 'moneo' *(: undertân)* 229; auch das spricht gegen eine späte ansetzung.

Keine reimbindung bezeugt die dehnung des kurzen vocals in offener silbe, aber allerdings könnte man so etwas schliefsen aus der dreihebigkeit des reimpaars 447 f *mit weinen und mit klagen in allen dînen tagen.*

In der flexion begegnen ein paar eigentümliche freiheiten: *du sol (: wol)* 364 scheint anderweit nur aus dem WGast (13 290) bezeugt, wo es Weinhold richtig aus der analogie von *du wil* erklärt. aus einer syntaktischen beeinflussung (attraction) aber mag sich ergeben haben die merkwürdige form der 2 p. s. conj. präs.: *bite Got daz er dir gebe rehten geist die wîl du lebe* 420; sonderbar freilich dass auch 288 ein conjunctiv *du vinde* ('du finden könntest') vorkommt.

Den entscheidenden beweis für die bairische und sogar, wie ich getrost hinzufügen darf, österreichische heimat, liefert der wortschatz, der, was bei einem lehrgedicht sich doppelt günstig trifft, eine ganze reihe von vocabeln aufweist, die wir für die heimat und z.tl auch für die zeitbestimmung verwenden können.

âgezzel adj. 'obliviosus' 219 (s. Graff IV 279) ist mhd. nur noch im Milst. Phys. 103, 9 und im bair. Himmelreich 326 nachgewiesen. — *gîrischeit* stf. 301 ist (wie das adj. *gîrisch*) nur aus bair.-östr. quellen zu belegen. — *göuwîse* stf. 'bäurische manier', nur hier 146, vgl. *göuwischer muot* Jüngl. 256, passt zu *göutôre* Helmbr., *göuhuon* (und *göustrûz*) des Strickers, *göuphâwe* Neidh., *göubühel* Wolfr., weiter zu *göumarket, -twinger, -veste*

Helbl. — *las* stm. 391 (= *lasheit*), anderweit nur Ava Fdgr. I 156, 34. — *lerne* stf. 395, Aneg., Buch d. rügen. — *lithûs* stn. 31 'wirtshaus' (s. Lexer), reicht über Baiern hinaus allenfalls bis Nürnberg und Augsburg od. Ulm (Buch d. rügen). — *meile* stf. 479, s.o. — *meinswuor* stm. (für *meineit*) 415, nur noch Warn. 2775.

Andere wörter, die vorwiegend obd. sind und nur vereinzelt noch über 1300 hinaus vorkommen, sind: *antlâz* stm. 258. 59 — *beschöude* stf. 494 — *diet* stf. 327 — *hinderlôsen* swv. 189 — *hoven* swv. 145 : *gehofte fröude* — *itwiz* stm. 263 — *magezoge* swm. 2. 151 — *quicken, sich quicken,* in der bair. form *kücken* 204. 275 — *ringe* adj. : *ringiu kleit* 316 — *schünden* swv. 434 — *sedel* stn. 323 — *tougen* stn. 201 — *vehte* stf. 267.

Auch das emphatische adj. *biderbe* 94. 344, *b. u. wolgezogen* 25, *b. u. guot* 369 bei einem ritterlichen jüngling spricht für eine frühe zeit; nachher sinkt der wert des wortes.

Wörter die man nicht gerade als mundartlich ansprechen kann, wol aber in bair.-östr. quellen am frühsten bezeugt findet, sind *willetôre* swm. 78, vorher bei Neidh. 63, 17 — *hantsalbe* swf. 60, demnächst bei Otacker 12 418. — den frühsten beleg bietet der Magezoge anscheinend für *müezecganc* (*mûzganch*) 392.

Die fremdwörter besagen nichts: *prîsen* swv. 296 kommt schon vor 1200 auf, und *tempern* swv. 381 ist noch früher bezeugt.

Anderseits weisen wortschatz und wortbedeutung gewisse erscheinungen auf, die es verbieten das werk zu hoch hinaufzurücken. der dichter braucht *strâfen* swv. 53. 127 (vgl. Zs. 59, 308), aber daneben noch *refsen* 261, wenn Roethes lesung, woran ich nicht zweifle, richtig ist; und er verwendet das adj. *karc* 160. 299. 349 f (s.o.) ausschliefslich in der jüngern bedeutung 'sparsam', wenn auch anscheinend noch in günstigem, wenigstens neutralem sinne. das wort, über dessen bedeutungsgeschichte RHildebrand DWB. V 213 ff vortrefflich gehandelt hat, bedeutet noch bei dem Stricker, Ulrich vLichtenstein, Herrand vWildon, in Mai u. Beaflor ausschliefslich 'klug, listig' und erscheint darum gern in den verbindungen *wîse u. k., witzic u. k., listic u. k.* eigentümlich, und von Hildebrand nicht bemerkt, ist die tatsache dass es bei einigen autoren der blütezeit und des frühen epigonentums wie Walther Wolfr. Gottfr. Wirnt. Nibl. Kl. Kudrun ganz fehlt: ob das mit der schillernden bedeutung des übergangs zusammenhängt?

Unbedingt aber gegen eine frühe zeit spricht die fingierte *burc ze Tugentberc* 481 [1]. diese wendung ins allegorische ist doch gewis erst um die mitte des 13 jh.s möglich — und damit wollen wir uns begnügen.

Die einkleidung des spruchgedichtes ist die des Winsbecken, die lockere anreihung der lehren entspricht eher der Bescheidenheit. beide werke sind zweifellos älter als der Magezoge, und ebenso selbstverständlich der Wälsche Gast, wahrscheinlich auch die satiren des Strickers. gleichwol hab ich keinerlei directe litterarische beziehungen, zuverlässige anlehnungen oder reminiscenzen an diese werke gefunden, obgleich es an überlieferten wendungen und reimbindungen nicht fehlt: ein reimpaar wie 471f *er ist wîser denne Salomôn und sterker denne Sampsôn* (vgl. 167) hat seine tradition, vgl. Kummer Herrand von Wildon s. 190, GGN. 1923 s. 36, und wenn es im Winsb. 19, 2 heifst: *wis wol gezogen getriuwe milte küene sleht,* im Mag. 25 *wis biderbe unde wol gezogen* und 76 *wis milte küene,* so ist auch das tradition, aber nicht anleihe.

Das ganze ist eine sittenlehre, welche dem jungen ritter seine pflichten gegenüber Gott und der gesellschaft, namentlich auch gegenüber den abhängigen und niedriger stehnden einschärfen soll: in sprüchen die sich bald in einfachen reimpaaren, bald in versreihen von 4, 6, 8 und mehr folgen und, ohne ersichtliche disposition, anfangs in gröfsere absätze gegliedert sind. bei dem grofsen mittelstück 151—466 geht auch äufserlich jede einteilung verloren; die rede fliefst dem autor nur so zu, sie hat partieenweise etwas atemloses und scheut widerholungen, wie die warnung vor dem zorn, ganz und gar nicht. immer wider kommt der sittenprediger auf die mäfsigung zurück, obwol das wort 'mâze' in diesem sinne nirgends begegnet. die anstandsregeln werden nur flüchtig gestreift (84 *ze tische mit zühten gân*), und für die achtung vor dem geistlichen stand und vor dem weiblichen geschlechte, auf die der vater Winsbecke 12 strophen verwendet, genügt unserm autor die eine zeile 81 *êre phaffen unde frouwen.*

Auf die culturverhältnisse der zeit fällt nur wenig licht.

[1] *die von Tugentberc,* welche WGrimm zu Freidank 82, 9 (und danach Lexer s.v.) aus dem (gedruckten?) Renner citiert, gehören nicht dem alten text an: Ehrismann 22188 hat *Trügenberc* ohne la.!

der abstand des ritters vom bauern wird nachdrücklichst eingeschärft: v. 27 *den gebûrennît den vertrage,* 145 f *gehovede fröude solt du hân, die geuwise gar verlân*; *schalchaft mære* und *scheldlichez liet* (22 f) sind zu meiden; *lîthus und würfelspil* bilden eine versuchung für den jungen edelmann (31); die rechtsübung erscheint gefährdet durch bestechlichkeit (59 ff). wir glauben die zustände heraufziehen zu sehen, die etwa ein menschenalter später in den satiren des 'kleinen Lucidarius' eine grelle beleuchtung finden.

Göttingen. **Edward Schröder.**

DAS ANTIKE IDEALBILD VON DEN NATURVÖLKERN UND DIE NACHRICHTEN DES CAESAR UND TACITUS.

Eduard Norden in seiner grofsen, nicht immer leicht zu übersehenden arbeit Die germanische urgeschichte in Tacitus Germania hat die alte frage nach der verlässigkeit dessen was Caesar und Tacitus über die Germanen berichten von neuem in fluss gebracht. leider hat er das sociologische detail der Germania nur in einzelnen puncten geprüft, und die untersuchungen von Trüdinger, Studien zur geschichte der griechisch-römischen ethnographie (1918 s. 148 ff), welche Norden so sehr lobt, gelangen doch eigentlich auch nicht in den mittelpunct unseres problems. fast scheint es wie wenn man (noch nicht Müllenhoff Deutsche altertumskunde IV s. 21, auch nicht Pöhlmann Geschichte der socialen fragen und des socialismus in der antiken welt I² s. 117 nr 3) vergessen hätte, dass bereits aus älterer zeit eine recht wertvolle litteratur vorligt. ich denke namentlich an die excurse (1. Die Geten bei Horaz; 2. Zur quellenkritik der Germania) bei Rudolf Köpke Die anfänge des königtums bei den Goten (1859 s. 209 ff), an den aufsatz von Th. Wiedemann Über eine quelle von Tacitus Germania (Forschungen zur deutschen geschichte 4 [1864] s. 171 ff), dann vor allem an die ausgezeichnete untersuchung von Alexander Riese (progr. d. städt. gymn. zu Frankfurt a. M. 1875) Die idealisierung der naturvölker des nordens in der griechischen und römischen litteratur, die, soviel ich sehe, bei Norden und bei Trüdinger (s. 147 n. 1; vgl. aber s. 134 n. 1) nicht benutzt ist. der zweck der folgenden zeilen ist lediglich, diese älteren ergebnisse, nur ganz vereinzelt durch eine neue beobachtung vermehrt, wider in erinnerung zu rufen, dann aber von den danach gegebenen grundlagen aus das verhalten von Caesar und Tacitus kurz zu prüfen.

Die griechischen geschichtsschreiber und moralisten rechnen ursprünglich die Germanen zu den Skythen oder Keltoskythen (Strabo ed. Müller I 4, 4; XI 6, 2; Müllenhoff aao. I s. 480 ff). wenn Pompejus Trogus (Justinus II 2, 1) die Skythen nördlich der montes Riphaei, also der Alpen (Riese aao. s. 46, Müllenhoff I 228) wohnen lässt, so heifst das nichts anderes als dass des historikers griechische vorlagen (Schanz Gesch. d. röm. lit. II 2, s. 450) die Germanen ebenfalls für Skythen ansehen; noch Plinius Hist. nat. IV 81 weifs, dass der name Skythen ursprünglich die Germanen und Sarmaten befasste. da zu den Skythen und Keltoskythen alle nördlichen völker gehören, die jenseits der Donau wohnen (Strabo XL 6, 2), so müssen (Strabo II 5, 30; Vergil Georg. III 349 ff; Plinius Hist. nat. IV 80) auch die Geten nördlich des stromes unter diesen generalbegriff zählen und dieser dann (Strabo XI 6, 2; Vergil Georg. III 381) mit dem der Hyperboraeer zusammentreffen.

Nun entwirft aber die griechische und die von ihr beeinflusste römische litteratur ein stets widerkehrendes idealbild von den lebensgewohnheiten dieser nördlichen völkermassen, das gegenüber den älteren, sehr eingehnden schilderungen des Herodot IV sich höchst schematisch ausnimmt. Riese s. 37 f hat die aussagen übersichtlich zusammengestellt. das wesentliche sei hier widerholt.

1. Die Nordleute sind auf karren herumziehende nomaden: Plato ed. Baiter s. 879 a. z. 11 z. 21; Strabo VII 3, 9; Skymnus v. 852 (Müller Geogr. graeci min. I 232; um 90 v. Chr.: s. LXXVIII); Schol. graeca in Homeri Iliadem Townleyana II s. 2 (Il. XIII 8); Nicolaus Damasc. fr. 123 (Müller Hist. graeci III 460); Pompeius Trogus (Justin II 2); Horat. Od. III 24 v 9 f. 2. Sie sind viehzüchter (Pompeius Trogus l. c.), leben deshalb von milch und käse (Strabo VII 3, 9; Nicolaus Damasc. l. c.; Pompeius Trogus l. c.) und werden mit den homerischen *γαλακτοφάγοι Ἄβιοι*, den *δικαιώτατοι ἄνθρωποι* (Ilias XIII 5) gleichgesetzt; andere male aber wird allen nomaden fleischnahrung zugeschrieben (Strabo VII 1. 3). 3. Das wesentliche daran ist natürlich dass ein ackerbau dieser völker geleugnet wird (Pompeius Trogus l. c.). damit tritt diese auffassung in einen gegensatz zu der wichtigen, schon öfters citierten stelle des Horaz (Od. III 24), wonach die Skythen nomaden sind, aber dann doch sofort für die Geten ein ackerbau angenommen wird, der freilich jährlich die ackerflur wechselt (v. 12 ff); man sieht nicht klar, ob hier zwischen Skythen und Geten ein unterschied gemacht werden soll, oder beiden zusammen, was viel wahrscheinlicher ist, schon ein ackerbau zugeschrieben wird, der dann — bei nomaden — freilich, wie jetzt noch nicht selten bei östlichen nomadenvölkern (Kirgisen) ein ganz dürftiger sein und natürlich immer wider den jahresstandort wechseln müste. wenn

dann später, was Riese nicht gesehen hat, des Horaz scholiast Porphyrio (ed. Holder s. 125) am anfang des 2 jahrhunderts n. Chr. zu III 24 bemerkt: 'commune autem inter se barbaris solum eorum esse, omnibus notum est', so geht das wider über die ältere nomadenauffassung und vielleicht auch über Horaz hinaus, wenn dieser noch nicht an feste sitze der Geten denken sollte. die schilderung des Vergil Georgica III v. 349—383, wonach im winter die rinder in die ställe gesperrt werden, die menschen aber in höhlen verweilen, trinken und spielen, reicht für die entscheidung, ob hier sesshaftigkeit und dann natürlich ackerbau vorausgesetzt wird, nicht recht aus. 4. Die nomadisierenden Nordleute leben überhaupt communistisch, so dass alles, aufser den nächsten gebrauchsgegenständen, gemeinsam ist (Strabo VII 3, 7. 9 und entsprechend Schol. graeca in Homeri Iliadem l. c.; Skymnus v. 850 ff. Nicolaus Damasc. l. c.). 5. Über die gütergemeinschaft hinaus wird auch weiber- und dann natürlich kindergemeinschaft behauptet (Strabo VII 3, 9; Schol. graeca in Homeri Iliadem l. c.; Nicolaus Damasc. l. c.). es ist deshalb wider dasselbe abgleiten vom schema, wie es bereits für die agrarverhältnisse zu erkennen war, wenn Horaz Od. III 24 von der reinheit der Getenehe spricht und nach einer neueren, auch für andere primitive völker (Strabo III 4, 18 für die Cantabrer) aufgestellten regel behauptet, dass die ehefrauen keine mitgift, sondern allein ihre eigene reine person einbringen. 6. Es ist klar, dass eine solch primitive gesellschaft kein geld und keinen handel kennt (Strabo VII 3, 9 *οὐ χρηματισταί*; Pompeius Trogus l. c.; Horat. Od. III 24, v. 40). 7. Auch muss die kleidung sich danach richten: die Nordleute gebrauchen nur tierfelle, keine wolle und dann wol erst recht kein leinen (Pompeius Trogus l. c.; Vergil Georg. III 384). 8. Solche naturmenschen sind zornig: Plato s. 467 a. z. 2; Seneca de ira II 15, 1, wo freilich schon zwischen Germanen und Skythen unterschieden ist. 9. Sie sind trunksüchtig, wie die Perser: Plato s. 547 a. 44; Pompeius Trogus (Justinus I 8, 7); Vergil Georg. III v. 376; Schol. Graeca in Homeri Il. IX 70 (scholia Townleyana I s. 295)), und so beschliefsen, sie wider wie die Perser, nüchtern das was sie in der trunkenheit des gelages schon besprochen haben (Eustathius ad Odyss. III v. 138)[1]. 10. Die Skythen sind gastfrei (die stelle bei Norden s. 133). 11. Die lebensverhältnisse sind gesund; und es regiert gerechtigkeit; das beruht auf guter sitte, nicht auf gesetzen: Pompeius Trogus l. c.; Horat. Od. III 24, v. 35 (e contr.).

So das idealbild der nördlichen naturvölker, wie es im starken gegensatz zu den concreten schilderungen Herodots, in der werkstätte der moralisten allmählich entstand, übertrieben

[1] Norden s. 127 ff lässt gerade diese von Riese s. 37 und Müllenhoff IV 342 schon herangezogene entscheidende stelle aufser acht.

und verallgemeinert wurde. dabei ist zu betonen, dass nicht allenfalls nur der griechische osten diese anschauung hegt, sondern dass sie auch im westen bis herein in die zeit des Augustus für das gesamte Nordland zugrunde gelegt wird. das bezeugen nicht nur die angaben des Horaz, die freilich einen übergang zu richtigerem bilden, sondern vor allem auch die geschichte des Galliers Pompeius Trogus (Schanz Röm. literaturgesch. I 2 s. 446). es handelt sich hier nicht darum, und würde auch mein urteil übersteigen, festzustellen, auf welchen litterarischen wegen diese gedankengänge, die in den phantasieschilderungen wilder völker seit dem 16 jahrhundert ihr gegenstück finden, sich im einzelnen gebildet haben; Riese, Müllenhoff, Norden, Trüdinger haben ja hier schon entscheidendes beigebracht. für den zweck dieser zeilen genügt der nochmalige hinweis, dass selbst bis in die augusteische zeit herein das idealbild gebraucht wurde, und dass es, nachdem man die unterscheidung der einzelnen Nordvölker erkannt hatte, jetzt auch für die einzelnen teile und namentlich gerade für die Germanen zur verwendung kam. der Kleinasiate Strabo, der bis in die regierungszeit des Tiberius hinein lebte, zeitweise in Rom war, über germanisches aber nur fragmentarisch unterrichtet ist (Christ Gesch. d. griech. lit. I 2[5] s. 315. 317; vielleicht zu günstig Müllenhoff IV 48), schildert die Germanen noch genau gemäfs dem dargelegten schema, als reines naturvolk, das nur in zelten oder hütten (*καλύβια*) wohnt, auf wagen sehr leicht den ganzen besitz aufpackt und nach belieben mit seinen herden wandert, keine vorratswirtschaft treibt (*διὰ τὸ μὴ — ϑησαυρίζειν*) und den ackerbau nicht kennt (Strabo VII 1, 3). es wird nicht richtig sein, wenn man (anklingend Müllenhoff IV 372) an der schilderung irgend etwas abschwächen und so einen übergang zu den würklich bezeugten germanischen lebensverhältnissen suchen wollte. die stelle zeigt, dass vielfach selbst in Rom noch immer die Skythen-phantasie das bild auch der Germanen bestimmte.

Nun wird es möglich, die beiden grofsen römischen schriftsteller in den ganzen zusammenhang einzustellen und auf ihre verlässigkeit zu prüfen. es ist klar, dass die Römer, welche, anders wie die griechischen schriftsteller, unmittelbar mit den Germanen zusammenstiefsen, auf die dauer jene idealistischen verzeichnungen nicht festhalten konnten, wie das gleiche auch für andere Nordvölker gegolten haben wird. die widerspruchsvolle schilderung des getischen landbaues und die der getischen ehe bei Horaz, vielleicht auch die beschreibung des skythischen winterlebens bei Vergil, mag etwa schon einen solchen übergang anbahnen. da ist es nun entscheidend, dass Caesar und Tacitus oder die vorlage des Tacitus ein dem bisher üblichen normalschema in den wesentlichsten teilen vollkommen widersprechendes bild entwerfen. nur in einzelnen puncten deckt

sich auch ihre darstellung mit der legende; es gilt das im ganzen für materien die unmittelbar augenfällig waren, und in denen deshalb auch schon die schilderung der moralisten von der würklichkeit nicht recht abweichen konnte.

In der ja sehr kurzen beschreibung Caesars entspricht dem schema das was über die pelzbekleidung (B. G. IV 1, § 10) und über die vorwiegende fleisch- und milchnahrung (IV 1, § 8; VI 22, § 1) gesagt ist. schon die angabe über die duldung von mercatores (IV 2, § 1) weicht etwas ab. — Vollkommen widersprechend ist das über die geschlechtliche moralität mitgeteilte (IV 21 § 4 ff), was sich natürlich mit einem system der weibergemeinschaft garnicht verträgt. — Vollkommen abweichend ist es ferner, dass Caesar gar nichts von einem nomadentum der Germanen weiſs, und darum auch das was der feldherr vom landbau der Germanen berichtet. genau so wie Tacitus c. 26, was sogleich hier erledigt werden soll, geht Caesar davon aus, dass zwar die allgemeinheit bestimmt was jährlich bestellt wird, und dass nach dem ursprünglichen system der zweifelderwirtschaft (Zeitschrift der Savignystiftung für rechtsgeschichte germ. abt. XXXVII s. 94) oder einer noch roheren feldgraswirtschaft, die sich vollständig von der römischen agricultur mit ihren für alle wirtschaftsperioden festgehaltenen, durch starke düngung stets wider ertragsfähig gemachten feldern (Columella de re rustica II 1), ihren öl- und weinpflanzungen unterscheidet (so schon mit recht Fustel de Coulanges Recherches sur quelques problèmes d'histoire s. 287), jedes jahr eine neue ackerflur in anspruch genommen wird. auch über die widerspruchsvolle vorstellung des Horaz gehn Caesar und Tacitus insoweit erheblich hinaus. diesen merkmalen, die Tacitus später widerholt hat, ist aber bei Caesar dann noch das wichtige und richtige moment hinzugefügt, dass die agrarverbände geschlechtsverbände sind. wenn er dabei zur genauen bestimmung des systems den ausdruck gebraucht 'sed privati ac separati agri apud eos nihil est' (IV 1 § 7) so ist nicht klar, ob damit mehr gesagt sein soll als dass es an einer festen abgrenzung der jährlich von den einzelnen bauern bestellten bodenstreifen fehlt, was ja in der tat noch sehr lange in den niederdeutschen gegenden zu beobachten ist; an der anderen stelle (VI 22, § 1) ist mehr nicht gesagt. aber möglich ist freilich dass Caesar in IV 1, § 7 grund und boden in der tat als geschlechtseigentum fasste; das stimmt dann nicht nur zu dem was später von Porphyrio als allgemein-übung der barbaren vorgetragen wird, sondern passt auch zu der rechtsauffassung der Germanen in der späteren zeit, wo wenigstens für das festland zwar nicht von einer gemeinwirtschaft, aber von einem gemeineigentum an grund und boden noch lange die rede ist (Zeitschr. d. Savignystiftg germ. abt. XLIV s. 108 ff). unter allen umständen weichen die vollkommen selbständigen angaben

Caesars vom Skythenschema, das für die fahrhabe und das vieh communismus behauptet und einen landbau überhaupt nicht kennt, vollständig ab.

Nicht anders der freilich viel ausführlichere Tacitus oder dessen vorlage. allerdings hat er für die gliederung seines aufsatzes jenes idealschema vor augen. das wird zb. ganz besonders klar, wenn er (c. 26) die verneinung einer kapitalistischen wirtschaft bei den Germanen genau so mit der schilderung ihrer primitiven landwirtschaft in verbindung bringt, wie Pompeius Trogus l. c. das gleiche mit der noch ursprünglicheren hirtenwirtschaft der Skythen vereint. ähnliches gilt für die widerholung des gedankens (c. 19), dass bei diesem naturvolk alles durch die sitte und nichts durch die gesetze bewürkt wird. — Auch die nachrichten über die körperbeschaffenheit (c. 4), die trunksucht (c. 22), den zornmut (c. 22. 25) kehren wider, aber eben doch nur weil soweit das schema der würklichkeit entsprach. wenn vor allem von einer beratung während des gelages geredet wird, so ist das nichts anderes als die noch lange erkennbare, in den bauerngerichten fast bis in die gegenwart hereinreichende (meine Deutsche u. französ. verf.-gesch. I, s. 532 ff; Hundertschaft und zehntschaft nach niederdeutschen rechten s. 79 f u. s. 166 ff) und über letztere form, wie ich glauben möchte, noch mit dem studentencomment zusammenhängende tatsache, dass die dinge zugleich gilden waren. — Aber in den entscheidenden puncten weicht Tacitus sehr scharf vom schema ab. zunächst verwirft auch er die nomadenlegende, die noch den Horaz und Pompeius Trogus bestimmt, und weist diese lebensform nur den Sarmaten zu (c. 46). damit in zusammenhang steht dann die schon erörterte darstellung des germanischen landbaues. von einem gemeineigentum an vieh und mobilien ist nicht nur keine rede, sondern Tacitus schildert deutlich genug das individualerbrecht (c. 18, c. 20). weil die nomadenperiode hinter den Germanen ligt, wenn sie sich auch nach meiner meinung in der festhaltung der hundertschafts- und zehnschaftseinteilung noch erkennen lässt, so beschreibt er (c. 16) die festen ansiedelungen aus holzbauten; die gruben, deren bedeutung vielleicht noch bei Vergil l. c. für die Skythen stärker betont wird, dienen nur zur gelegentlichen aushilfe, wie das in der tat auch später erkennbar ist. für diese doch nicht mehr ganz primitive cultur stimmen dann auch jene nachrichten über die ausschliefsliche bekleidung der Skythen mit pelzen nicht mehr; vor den fellen wird tuch (aus tierhaar), ja sogar leinenzeug erwähnt (c. 17). auch die älteren moralisierenden allgemeinheiten, die bei den Nordvölkern edelmetall und handel leugnen, werden (c. 5) doch sehr stark eingeschränkt, sodass damit c. 26 anf. einen viel engeren sinn erhält. von weibergemeinschaft steht auch bei Tacitus nichts; vielmehr betont er wider (c. 18, 19) die reinheit des geschlechts-

lebens und die durchgängige geltung der ehe, meist der einehe. die richtige spätere beobachtung, dass bei den naturvölkern die frau sehr häufig keine mitgift einbringt, die dem Skythenschema noch nicht angehört und mangels einer ehe auch nicht angehören kann, wird (c. 18) zum blofsen auftact für eine ganz selbständige und (das darf man schon sagen) richtige — ich erinnere an die wundervollen, leider kaum gebrauchten angaben bei Schönwerth Aus der Oberpfalz I s. 55 f — schilderung der ehegebräuche, die vielleicht lediglich unter der unwillkürlichen nachwürkung jenes pointierten ausgangspunctes nicht ganz vollständig geraten ist.

Nimmt man dies alles zusammen, so kommt man zum ergebnis, dass auch Tacitus nirgends durch das idealschema gehemmt wurde, sondern sich ihm gegenüber bewust selbständig verhalten hat. so darf man ihm unbedingt trauen, wie denn in der tat bei genauerer untersuchung der germanischen altertümer alle sociologischen angaben des Römers noch immer die probe bestanden haben; auch für die notizen über den mythus, die ich hier mit absicht beiseite lasse, wird das gleiche gelten. man ist deshalb nicht darauf angewiesen, die glaubwürdigkeit der Germania mit einer ästhetisch moralischen argumentation (so Hübner in Zeitschrift d. Savignystiftg germ. abt. XLI s. 393) zu vertreten, die doch nicht für jedermann recht überzeugend sein wird.

Würzburg. **Ernst Mayer.**

Bogenfüllsel. Einem hinweis Schönbachs folgend hat Vogt sich in MFr. jetzt für mitteldeutsche herkunft Berngers v Horheim entschieden, den er nach dem heutigen Harheim (kr. Höchst) setzen möchte. urkundlich ist ein träger des namens hier so wenig wie in Schwaben nachzuweisen — immerhin: der name *Bernger* ist in dieser und später (!) in der schreibung *Beringer* in der Wetterau und weiter nördlich nicht selten; die urkundenbücher für Hanau, Wetzlar, Marburg gewähren reichlich belege. anderseits bieten aber die reime nichts ausgesprochen mitteldeutsches: *vervât* (114, 5) kommt allerwärts vor, und die bindung 114, 21. 23. 27 kann man so gut oberdeutsch (mit Haupt) wie mitteldeutsch (mit Vogt) schreiben. wol aber tritt Bernger mit *sie : gie : vie : nie* 112, 3. 6. 7. 9 und *vie : zergie : ie : erlie* 115, 28. 30 in schroffen gegensatz zu den dichtern die seine nächsten landsleute sein müsten: MHimmelf Elis. Erl. (Zs. 45, 62 f). auch dass er im versinnern einsilbig *künec* (114, 22) und dreisilbig *bevelhen* (114, 28 — nicht *beveln*) braucht, gibt zu denken.

So bleibt vorläufig nur das vb. *hoffen* (114, 18) als verfängliches schiboleth. das 114, 27 gesicherte swm. *riuwe* ist zwar seit dem Arnsteiner Marienlied v. 5. 144 für die Rheinfranken bezeugt, aber ebenso auch für den ganzen südwesten (Mhd. wb. II 752[b]). **E. S.**

EINE UNBEKANNTE HROTSVITHA-HANDSCHRIFT.

Die neu gefundenen bruchstücke, jetzt pergamenthandschrift 44 der Studienbibliothek in Klagenfurt, wurden hier von den deckeln und aus den falzen der papierhs. 52 (ältere signatur 12) losgelöst.

Es erhebt sich sofort die frage nach der herkunft dieses bandes, der auf 397 bll., 310 × 210 mm, in 2 spalten geschrieben die 'Praelectiones in librum sapientiae des Johannes Holtgot ordinis praedicatorum' enthält. zunächst weist die notiz auf bl. 368r: *Finita est illa postilla in Gawnesdorff sub anno domini* MCCCCXVII⁰ wahrscheinlich auf Gaunersdorf im bezirk Mistelbach in Niederösterreich. auf dem vorderdeckel aufsen klebt ein zettel s. XV/XVI mit der angabe: 'Holtkot super libro Sapiē'. darunter ist auf dem weifsen leder des einbandes eine signatur des 15 jh.s C (schwarz, aber rot gestrichelt), **11** (rot) und in schwarzer tinte, aber rot durchstrichen, zu lesen: 'Liber Sa[pientiae Ioannis] Holkott'. solche signaturen sind in Kärnten nicht verwendet worden, es ist also die hs. nicht erst in Kärnten eingebunden, wenn sie auch, wie ich im Zentralbl. f. Bibliotheksw. 41, 228f gezeigt habe, bei der klosteraufhebung i. j. 1789 aus SPaul im Lavanttal nach Klagenfurt kam. ich habe dort auf die diagonalstriche im 2. oder 3. rückenfelde der pap.-hss. 33. 38. 52. 56. 83. 90. 103. 113 hingewiesen, von denen 33. 38. 56. 83. 103 sicher aus SPaul stammen. die diagonalstriche sind aber frühestens im 16 jh. als erkennungszeichen angebracht worden, was ich so deute, dass die erwähnten bände erst im 16 jh. nach SPaul kamen; keine von ihnen trägt auch die bekannten SPauler signaturen von etwa 1470, vgl. Z. f. B. 41, 226f. wir werden also nach Niederösterreich verwiesen, und da gibt der 1 bd (Niederösterreich) der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Österreichs (Wien 1915) auskunft. s. 289ff ist dort der i. j. 1513 geschriebene bibliothekskatalog der Dominikaner in Wien abgedruckt, und s. 304 lesen wir: *C 11. Rupertus Holgot, ordinis predicatorum magistri in theologia, super librum sapiencie, incipit: Dominus petra mea, finit: sapiencia deducet ad regnum perpetuum, ad quod regnum etc., cum tabula.* die beschreibung stimmt genau zu pap.-hs. 52, auch die sign., die nur nicht, wie die meisten bände der Wiener Dominikaner, auf dem rückendeckel steht (vgl. aao. 286). es stimmt auch dass i. j. 1534 minium auf dem vorderdeckel verwendet wurde (aao. 287). denn auf dem vorderdeckel der pap.-hs. 52 ist vielleicht gestanden 'CCCCC 34' und bei den knöpfen ist mit minium herumgestrichen. wenn es dann aao. 287 heifst: 'die zeit, wo eine beträchtliche zahl von hss. der Dominikaner den weg in andere hände fand, fällt

bald nach der mitte des 16 jh.s, so ist das mit dem vereinbar was oben über SPaul gesagt ist'.

Weitere bruchstücke der zerstörten Hrotsvitha-hs. sind also an den einbänden der Dominikanerbibliothek in Wien zu suchen. (Das kloster ist 1226 gegründet und gehörte damals zum bistum Passau.)

Eine Hrotsvitha-hs. des 11 jh.s auf pergament war es, die im 15 jh. als einbandmaculatur für die jetzige pap.-hs. 52 verwendet wurde. 2 doppelbll. wurden auf die deckel geklebt, ungefähr ebensoviele bll. in streifen zerschnitten und als falze eingelegt. jene enthalten ohne lücke v. 84—275 der Marienlegende, diese nur stücke aus dem drama Sapientia. um den einband nicht ganz zu zerstören, hab ich nur einige falzstreifen losgemacht, bei den übrigen kann man den inhalt auch so überprüfen.

Die perg.-hs. war mindestens 210 mm. hoch und 160 mm. breit. das linienschema des beschriebenen raumes, eine spalte, 180 × 120 mm., ist ins pergament geritzt. links und rechts laufen 6 mm. breite randstreifen bis an die ränder, desgl. die oberste und unterste zeile. die zeilen sind 8 mm., beim drama jedoch nur 7 mm. hoch; während also in der Maria jedesmal 24 zeilen auf einer seite sind, dürften es in der Sapientia mehr gewesen sein.

Die schrift ist in der Maria etwas höher als in der Sapientia, die minuskeln etwas über 3 mm., die gewöhnlichen majuskeln (alle versanfänge) 5 mm. hoch. diese sind abwechselnd rot und schwarz, die ordnung wird nur bei den sinnesabschnitten durch gröfsere, bis 12 mm. hohe, 10 mm. breite rote majuskeln unterbrochen. zweimal, bei v. 139 und 196, sind diese majuskeln hineingerückt, sonst stehn die gewöhnlichen majuskeln allein im linken randstreifen. im innern der hexameter stehn keine majuskeln, auch nicht bei den eigennamen. die abschnitte sind überall entsprechend der ausgabe PvWinterfelds kenntlich gemacht, nur bei v. 162 und 173 steht keine übergrofse majuskel. die verse sind abgesetzt, überlange verse mit dem zeichen ⌈ an freien stellen eingestückelt. die tinte ist bei der legende schwarzbraun, beim drama dagegen durchweg hellbraun. — bei diesem ist nirgends rot verwendet, der linke randstreifen ist überall frei, die reden der personen sind nicht abgesetzt. majuskeln stehn bei den namen Antiochus, Adrianus, Sapientia, Fides, Spes, Karitas, die als *AN.*, *AD.*, *S.*, *F.*, *Sp.*, *K.* abgekürzt erscheinen, und bei den satzanfängen.

Die ganze hs. ist wol von éiner hand geschrieben, die schriftzüge weis ich nach sorgfältigen vergleichen dem 11 jh.

[1] die Dominikaner gaben ihre hs. C 11 wol deshalb weg, weil sie eine Dublette hatten, vgl. aao. 306: C 28 Rupertus Holgot ut supra C 11.

zu; besonders charakteristisch ist das *a*, die *i* haben nirgends striche. abkürzungen sind nicht eben häufig. satzzeichen: der punct ist unserm beistrich, der strichpunct unserm punct oder doppelpunct gleichwertig, das fragezeichen sieht so aus: ;~ in den versen 93 und 210 bedeuten die beistriche, dass die wörter *dona* bzw. *mundo* um ein wort später gesetzt werden sollen. mehrmals bedeuten zwei puncte über den buchstaben zusammengehörigkeit, so v. 173 *quē*, 174 *dīcebat*, 207 *pactis*, 254 *Caro*. es kommen folgende accente vor: 111 *sémper* (weil das *e* dem *c* an der stelle sehr ähnlich ist), 187 *décus*, 188 *rédditè*, 214 *émeritis* (zu trennen *e meritis*), 237 *leuaré*; *quîs* 96. 164. 238, *hîc* 99, *uulgô* 247.

Ich verzeichne nun die lesarten, wobei ich auf die bei Winterfeld angegebenen besonders rücksicht nehme: Maria v. 93 *subolis*, 103 *percerto*, 109 *karū*, 111 *Qd* (= *Quod*); *sterilis* wol von gleicher hand über der zeile eingefügt, 113 *contulerit* auf rasur (*-tulerit* für *-ferret*), 115 *saltī*, 119 *succumberet*, 120 *colerē*, 121 *menbra*, 132 *memet*, 135 *coniugii quod primo*, 138 *obsequioque*, 141 *maxima*, 146 *uenerabile*, 147 *ethera*, 149 *Gesta*, 150 *perorat*, vgl. Winterfeld s. 543a, 157 *Obpropriis tactum*, 158 *inquid*, 162 über *ioachī* steht *datiuus ē* von 2. hand, *///pdictus* von 2. hand, 164 auf rasur *ille* 2. hand, 165 *cicius* von 2. hand eingefügt, 168 *ex illa sobolem dominus mihi nec dedit ullam. nec* auf rasur, 173 *Ad*, nicht durch rote initiale hervorgehoben, 174 *ciu-* auf rasur, 178 *Et*, 179 *E* auf rasur *(Equa)*, das *-i* von *permagni* auf rasur, 182 *requiescet* aus *-it verbessert*, 187 *tantū* über der zeile von 2. hand, v. 191 *Omnes electi non sunt post hęc habituri*, v. 193 *Si mihi certa tuo maneat tua gratia servo*, 195 *dedignare*, 197 *hinc*, 202 *te ferre* in *deferre* verbessert, 216 *natum* auf rasur, 217 *suppremo*, 218 *sub tempore*, 220 *saluaret*, 224 *pollens*, 228 *iaculo*, 231 *Ipsius sexta*, 234 *terra* auf rasur: *t(-erra* neu), 242 *pueros* und *ipsos* auf rasur, 243 *transisset*, 244 *conparuit*, 249 *conperies*, 250 *conpleuit*, 251 *Inpatiensque ... ostia*. — Zur Sapientia ergeben sich aus den wenigen streifen nur folgende abweichungen: Winterfeld s. 190 z. 38 *prorumpit*, s. 196 z. 15 *tres viros candidulos*.

Der wert der neugefundenen Klagenfurter bruchstücke (Kl) erhellt daraus, dass bisher einzig M (Cml. 14485, 10/11 jh.) aus so früher zeit bekannt war; Clm. 2552, der nur Hrotsvithas Gallicanus enthält, hat mit Kl nichts zu tun, da er in 2 spalten auf folio-format geschrieben ist, vgl. Winterfeld Hr. op. p. III—V und Neues Archiv 13, 573ff.

Kl ist eine bedachte, ursprünglich wol vollständige abschrift von M mit den verbesserungen der hände M[1] und M[2]. Kl stimmt zu M in Maria v. 157 und Sapientia, Winterfeld s. 190 z. 38, ist gegenüber M selbständig in Maria v. 174. 220. 234! Kl stimmt mit M[2] in Maria v. 93. 111. 132. 150. 193 überein,

ist wol selbständig in den verbesserungen v. 138. 141. 147. 179. dass M für Kl als unmittelbare vorlage gedient hat, geht auch daraus hervor, dass Kl genau dieselbe einrichtung hat. 24 zeilen stehn auf einer seite, u.zw. steht der text unserer 4 bll. genau auf bl. 5v—9r von M. es dürfte nur was in M auf 3r—3v steht, in Kl auf 3r gestanden haben. die bruchstückchen aus der Sapientia dürften auf bl. 123r—126v von Kl gewesen sein.

Ergebnis: die 4 Klagenfurter blätter stellen bl. 5—8, die streifen teile von bl. 123—126 einer Hrotsvitha-hs. dar, die im 11 jh. zu SEmmeram in Regensburg von M abgeschrieben worden ist und später in den besitz des Dominikanerklosters zu Wien gelangte.

Klagenfurt. **Hermann Menhardt.**

STILQUELLEN DER HROTSVITHA.

Die quellen der Gandersheimer dramen sind noch sehr unvollständig ermittelt, obgleich viel anerkennenswertes in dieser hinsicht bereits geleistet worden ist[1]. etliche neue belegstellen stehn mir zur verfügung, von denen ich aber hier spärlichen gebrauch mache, um mich auf die enge stilistische frage zu beschränken, aus welchen quellen Hrotsvitha die technik des dialogs schöpft. richtig urteilt Köpke, dass 'sie die dialogischen wendungen, die bequemen sprachformen dem Terenz verdankt'[2]. nun deckt sich aber Hrotsvithas kunst ein gespräch herzustellen bei weitem nicht mit den Terenzianischen sprachmitteln.

Die technik des dialogs unterscheidet sich von der der gewöhnlichen monologischen rede durch die replikenbindung, wozu ein gewisser vorrat von ausdrücken gehört, welche die reden der einzelnen personen untereinander verbinden:

a) progressive bindung ligt vor, wenn eine replik durch frage, ermunterung zur aussage udgl. die nächste replik hervorruft;

[1] Nach Bendixen hat Köpke (Ottonishe stud. II 143) eine anzahl belegstellen nachgewiesen. Köpkes belege sind widerum von vWinterfeld in seiner ausgabe stark vermehrt worden: um wertvolle stellen aus Sedulius, Septimius Seuerus, Agius, Notker I uaa. — Schönbach (Litteraturbl. 12, 207) erkannte richtig, dass viele quellen 'innerhalb des sprachgebrauches, der dieser würklich gelehrten nonne durch ... die teilnahme am gottesdienst ... und schulstudien ... aufgezwungen worden ist', zu suchen sind. nur sind Schönbachs eigene parallelen meist nicht zutreffend, wie er auch selbst nicht viel wert auf sie legt (s. 208). mein aufsatz forscht in der von Schönbach gewiesenen richtung weiter. — KPolheim in seinem grundlegenden buche (Die lat. reimprosa, Berlin 1925) hat es leider verschmäht auf den ursprung von reimtechnik und rhythmus der dramen tiefer einzugehn; ich hoffe bald dieser frage näher zu treten.

[2] Die älteste deutsche dichterin (Berlin 1869) s. 68.

b) r e g r e s s i v e, wenn die zweite replik irgend eine bezugnahme auf die erste enthält; hierher gehören bejahung oder verneinung, beifall oder tadel des gesagten, oder auch paraphrasen, mimesen, erwähnungen der vorhergehnden rede (wie *ut dixisti, ut asseris*) uä.

Wir finden nun, dass viele von solchen in den dramen vorkommenden wendungen (die nicht aus dem Terenz entlehnt sind), in der schulmäfsigen litteratur des karolingischen zeitalters wurzeln. — Hier kommen in erster linie die in gesprächsform verfassten l e h r b ü c h e r A l c u i n s in betracht, vornehmlich 'De grammatica' und 'De rhetorica et uirtutibus'. auch die pseudoalcuinische 'Disputatio puerorum' habe ich herbeigezogen [1].

a) Progressive replikenbindung.

s. 854. *E i a, S a x o, me interrogante, responde*	C. IX 21: *Eia, sancte Johannes, et me consolari ne tardes*
s. 863. *Alioquin p r o s e q u e r e uocalium regulas*	P. I 17: ... *prosequere de humana*
s. 858. *E d i s s e r e nobis*	P. I 13: *Edissere sumotenus* ...
s. 874. *E x p o n e, pater, hanc nobis definitionem*	P. I 3: *Expone* (vgl. C. IX 31)
s. 886. *Aduerbiorum regulas e n u c l e a*	P. I 22: *Enuclea nobis*
s. 889. *Potestates s i n g u l a r u m e x p o n e*	S. III 8: *Expone uocabula singularum*
s. 935. *Dic tamen de illis*	P. I 8: *Dic nobis de ea*
s. 936. *Q u i d a d haec?*	G. II, V 4: *Quid ad me?*
s. 945. *R e s t a t, u t ... dicas*	G. IX 2: *Restat, ut* ... (vgl. D. XIII 4; S. VI 3; IX 3)
s. 953. *Q u o m o d o?* (kurze frage des schülers)	P. I 11: *Quo modo?* (ebenso)
s. 1101 (Disp. Puer.). *Ut mihi aperias, o b s e c r o.*	A. IV 2: *Dic, obsecro.*

b) Regressive replikenbindung.

s. 851. *D i s c i p u l i: Haec omnia se habere, sicut dicis, n o n d u b i t a m u s*	P. I 27: *D i s c i p u l i:* ... *nec dubitamus, quin* ...
s. 854. *P l a c e t, filii, propositio uestra*	S. III 8 (uö.) *Placet, mater,* ...
s. 862. *N e q u a q u a m* (kurze replik)	S. V 3: *Nequaquam* (ebenso)
s. 889. *En, habes, Franco, de aduerbiis s a t i s* (ende eines abschnittes der lection)	P. I 17: *Sit satis de ista. Prosequere de humana* (ebenso)

[1] Alcuin wird citiert nach Migne 101; Hrotsvitha nach vWinterfelds ausgabe.

s. 938. *Bene intelligo* (schüler zum lehrer)	C. IX 32: *Nunc tandem intelligo* (ebenso)
s. 939. *Consequens est, ut*...	P. VII 5: *Consequens est, ut*...
ib. *Consequens* (kurze bejahende replik)[1]	S. I 5: *Consequens* (ebenso)
s. 946. *Fiat, fiat!* (bei Terenz: *Age fiat!*)	G. XIII 3: *Fiat, fiat!*
s. 957. *Etiam* (kurze bejahende replik)[1]	G. XII 5: *Etiam* (ebenso)
s. 1101 (disp. pu.) *Uerum est, ut asseris.*	C. V 2: *Non dubito ..., quin, ut asseris* (schüler zum lehrer).

[vgl. auch ausdrücke wie s. 1102 *Si autem quod absit* (G. II 4: *Si autem, quod absit*) und einleitungen von fragen und antworten, wie *quare ...? quia ...* (Alc. 873, P. I 13) oder *Estne ...? Est* (Alc. 957, C. V 1)].

Das gefüge der aussagen steht also dem dialogstil Alcuins sehr nahe. ob aber Hrotsvitha die angeführten wendungen direct aus den lehrbüchern Alcuins abgelesen hat, ist nicht leicht zu entscheiden.

Für unmittelbare entlehnung sprechen aufser den oben angeführten nur wenige momente. so zb. einige schulmäfsige ausdrücke, wenn nämlich die artes liberales P. I 7, wie auch bei Alc. 851, *semitae* genannt werden. oder Alc. 878: Franco (schüler): *Sed conjugationum distantiam dic mihi*; vgl. P. I 3: Discipuli: *et quae distantia inter tres?* oder auch eine reimwendung, wie: Alc. 881: *Sed tua curiositas te facit non amatum iri.* | *Nec tua te inuidia gratum iri* = Sap. V 30: *Exoro te finetenus in fide solidatum iri,* | *nec dubito te perennem tripudium donatum iri.*

Man könnte auch vermuten, dass die lectüre der dialoge 'De Grammatica' und 'De Rhetorica' unsere dichterin auf manche finessen der schulweisheit aufmerksam gemacht habe. dort werden nämlich (873, 902) etliche ausdrücke als durchaus terenzianisch unterstrichen, wie *eccam, atat, papae,* die dann öfters bei Hrotsvitha vorkommen. dort finden wir auch das *animal capax disciplinae* des Boethius (s. 1067, vgl. Hr. Ep. ad quosdam sapientes), auch die *prima usia, in solo et in omni* (ss. 937. 962, vgl. Calim. II 2).

Alles das genügt aber nicht, um uns über die directe entlehnung gewisheit zu schaffen. es ligt vielmehr eine zweite möglichkeit vor. nämlich Hrotsvitha konnte die redewendungen aus der mündlichen schultradition geschöpft haben, deren vater für die deutschen schulen natürlich Alcuin ist. dafür spricht dass wir ähnliche replikenbindungen und sonstige schul-

[1] solche kurze approbationen (*Ac libens, Uerum, Placet, Ut libet, O bene factum, Ita, Nec iniuria*) entnimmt Hr. gewöhnlich dem Terenz. desto interessanter ist es die hilfsquelle festzustellen.

mäfsigen ausdrücke in anderen dialogischen werken des karolingischen zeitalters widerfinden.

So zb. bei Ermenrich vElwangen, in der Vita Hariolfi, die so verfasst ist: *ut tu* (*Mahtolfe*), *ceu senior, interrogatus respondeas* (vgl. ob. Alc. 854), *et ut ego aliquando sub persona discipuli respondeam magistro* [MGhist. SS. X][1].

a) progressiv.

s. 12. *Qualis in monachico habitu fuerit ... edissere*	vgl. ob.
ib. *Tu, pater, alia prosequere, ego te libenter audio*	(P. I 17) S. III 8: *Placet, mater, nosque auditum prebemus libenter*
ib. *Restat, ut ...*	vgl. ob.

b) regressiv.

s. 13. *Nec dubito ...*	P. X 5 (Pafnutius Antonio): *Nec dubito ...*
ib. *Quoniam igitur tibi satis de domno Hariolfo ratiocinatum esse videtur, de Grimoaldo ... ut edisseres quaeso.*	(P. I 13. 17) S. III 23: *diu te sustinui ratiocinantem ...*

Ebenso im Epitaphium Arsenii des Paschasius Ratpertus (Migne 120, s. 1551 ff).

a) progressiv.

s. 1561. *Erubescis pandere*	C. III 4: *Erubescis fateri*
s. 1595. *Age, age, nunc experiamur.*	C. II 5 (u.ö.): *Experiemur.*

b) regressiv.

s. 1575. *Recte fateris* (kurze replik)	C. IX 7: *Recte reris*, P. III 11: *Recte arbitraris*
s. 1589. *Ut asseris*	vgl. ob.
s. 1595. *Nec immerito ... quia*	G. VII 1: *Nec immerito, nam ...* (vgl. C. IX 4)
s. 1639. *Nec mirum ...*	P. I 24 (uö.): *Nec mirum ...*

auch in dem von Schwalm und vWinterfeld (NArch. 27, 742 ff) veröffentlichten schulgespräche des Matetes und Didascalos finden wir ähnliche ausdrücke, wie sie schüler und lehrer in den Gandersheimer dramen gebrauchen. auch hier wird vom studieren *fatigari* (s. 742) gesagt (vgl. P. I 19, S. III 8); auch hier fragt der Discipulus den Magister (s. 743): *Et cur animum tuum contristaris?* (P. I 1: *Pro qua re contristaris?*).

[1] vgl. auch s. 13: *amabilis et affabilis, cuius etiam secreto colloquio saepius usus est*, und P. II 5, III 2. 3 (*omnibus amabilem, omnibus affabilem ..., secreta confabulatio, colloquium*).

Dies alles führt zur vermutung, dass sich in der schule ein gewisser von Alcuin stammender dialogstil herausgebildet hatte, den sich wol Rikkardis und Gerberg aneigneten und der auch der Hrotsvith von kindesbeinen geläufig war.

Ich hebe hervor, dass die meisten alcuinischen und ähnl. parallelen sich auf die scholastischen scenen Pafn. I, Sap. III und Cal. IX beziehen, dh. auf gespräche zwischen schülern und lehrern. hierher gehören aber auch C. V 1. 2, P. X 5, wol auch G. XIII 3 (Gallicanus steht zu Constantia im verhältnis des zu belehrenden neophyten). hier finden wir also wider das interessante und würksame stilmittel, welches Köpke (l. c. 201) in den höfischen scenen verzeichnet hat: nämlich die anpassung der sprache an das milieu.

So hat Hrotsvitha auch die gespräche um den sündenfall der nichte Abrahams zum teil aus dem 'Ordo publice poenitentium' geschöpft [s. Rosière Recueil général des formules II, Paris 1859].

s. 746. *Peccata quoque mea mihi sensum doloris tulerunt*	Abr. VII 10: *Peccata quidem tua sunt grauia.*

reimwendungen.

Inter omnes enim grauius corrui, | inter omnes deterius occidi.	Abr. VI 3: *Unde cecidi? in quam foueam perditionis corrui!*
Peccaui crudeliter, | lapsus sum fortiter, | occidi grauiter, | corrui miserabiliter[1].	Abr. III 3: *Heu mihi, periit. — Qualiter? | — Miserabiliter. | Deinde euadit latenter.*

Auch replikenbindungen aus dem Ordo sind zu verzeichnen.

a) progressiv.

s. 746. *Eia, frater carissime, | modo diligenter intende.*	C. II 4: *Intende, frater.*
	C. IX 21: *Eia, sancte Johannes, | et me consolari ne tardes.*

b) regressiv.

s. 755. *Faciam quae hortaris.*	S. V 3: *faciam quae hortaris.*

Wir sehen: Hrotsvitha hat ihren fest gefügten und fließenden dialog nicht aus dem nichts geschaffen, ihn auch nicht immer dem Terenz abgelauscht: sie hat die elemente der lebendigen schul- und kirchensprache verwertet, die ihr in buch und wort reichlich zur verfügung standen.

Moskau. **B. I. Jarcho.**

[1] vgl. auch Ordo: *Nullum inuenitur peccatum* (Pafn. III 8, s. Schönbach aao. 208), *cuius sordibus non sum coinquinatus* (Abr. I 3: *sorde coinquinationis*).

HANDSCHRIFTLICHES ZUR PILATUSLEGENDE.

Im frühjahr 1923 fand herr dr Johann Kapossy im k. ungarischen staatsarchiv (abt. k. ungar. hofkammerarchiv) zu Budapest unter den acta ordinum et monialium fasc. 147. *monial. Pestiens. facs.* 2 *nr* 7 *ein processprotocoll der Altofener klarissinen gegen den grafen Julius Salm und seine gemahlin Elisabeth Thurzó. es lag in einem umschlag, der abgelöst zwei pergament-doppelblätter präsentiert,* 22,6 *cm hoch,* 30,7 *cm breit, jedes mit vier beschriebenen seiten, auf deren jeder zwanzig zeilen stehn; manchmal hat der schreiber in einer zeile zwei verse untergebracht (so auf blatt* I 1, *z.* 9, II 2 *z.* 20, III 1 *z.* 10, IV 2 *z.* 6), *dann aber durch punct getrennt, wie auch sonst, wenn der schreiber nicht vergafs, nach jeder zeile punct steht (einmal auch im satzschluss nach* Gelont *bl.* IV 1). *das spatium der zeilenanfänge vom blattrand beträgt etwa* 3 *cm, vom blattbruch etwa* 2 *cm. der anfangsbuchstabe jedes zeilenbeginnenden wortes ist vom übrigen teil des wortkörpers abgesetzt, dieses spatium variiert und beträgt durchschnittlich* 1 *cm, der rest der zeile bietet einen normalen anblick bis auf bl.* I 2 *z.* 15, *wo* er *zwischen* sprach *und* an *rot übergeschrieben, bl.* III 1 *z.* 18, *wo vor* reht *ein* gvot *rot durchstrichen, und bl.* IV 2 *z.* 20, *wo einem loch im pergament der schreiber ausgewichen ist. von der verwendung der majuskel und minuskel lässt sich dasselbe sagen, was Jaksche über die hs. von Gundackers Christi hort berichtet: sie ist inconsequent, aber in einer guten vorlage scheint das princip bestanden zu haben, jeden ersten reimvers mit majuskel zu beginnen. die eigennamen sind klein angeschrieben, ausgenommen einmal* Pylatus *im versbeginn,* Juden *und* Judas *im versinnern. die initialen sind rot verziert und reichen in die folgende zeile hinab; auch der der initiale folgende buchstabe ist meist grofs geschrieben und trägt einen roten schmuckstrich, letzteren auch beinahe alle zeilenbeginnenden buchstaben. initialen finden sich auf bl.* I 2 *z.* 14 Als *entsprechend dem* Do *bei Gundacker v.* 5163, *auf bl.* II 2 *z.* 18 Die, *da eben vorher die rockepisode abgeschlossen wird (Gundacker hat diese nicht, so fehlt auch bei ihm v.* 5235 *der abschnitt), auf bl.* III 2 *z.* 2 Der *wider übereinstimmend mit Gundackers v.* 5261, *auf bl.* IV 1 *z.* 5 Als *nach erledigung der schicksale der Pilatusleiche und bl.* IV 2 *z.* 13 Deren. *die Grazer pergamenths. des priesters Johannes von Ezzlingen, geschrieben* 1415 *(Grazer universitätsbibliothek, alte bezeichn.* 39/58*) — Schönbach hat sie in seiner bekannten anzeige von Tischendorfs Evangelia apokrypha nicht beachtet — hat bl.* 72*f alle unsere stücke, sie teilt aber die rockepisode und hat nur nach den schicksalen der Pilatusleiche mit unsrem fragment den abschnitt gemeinsam.*

Die sprache unsres fundes ist bayrisch-österreichisch wie die

Gundackers und Ezzlingens, die niederschrift wird um 1300 *anzusetzen sein. schrifttypus und verzierungen sind sehr ähnlich dem der Annales Stederburgenses C. tabularii Welferbytani aus* 1315 *bis* 1319 *in G. H. Pertz Schrifttafeln z. gebr. diplom. vorles.* 8. *heft* 1866. *von den abkürzungen, welcher sich der schreiber von Christi hort bediente, hat das Budapester frgm. die geläufigen; nur scheint das hochgestellte kleine* u *für* -ra- *zu einem doppelstrich geworden zu sein. es fehlen die* ri- *und* ro-*kürzungen, der circumflex* -ur. *auch von dem was Jaksche zum einzelnen der orthographie auszieht, ist hier nicht alles vorfindbar; hält man seine beobachtungen zu unsrem frgm., so ergibt sich: es hat mit Gundacker die rechtschreibung in der mehrzahl der fälle gemein, steht aber in einigen einzelheiten folgerichtig für sich.*

Auf bl. II 1 *ist am innenrand erkennbar* 1571 Dioszeg Mile *(?) quer eingetragen; Dioszeg ist ein ungarischer ortsname (Pressburger comitat), wo sich ein Klarissenkloster befand. auf dem untern rand steht quer nr* 65 *geschrieben, auf dem aufsenrand quer rote und schwarze fascikelnotierungen; derlei findet sich auch auf bl.* I 1 *und* IV 2, *aber nicht mehr entzifferbar. die schriftzüge aller dieser randnotizen sind jünger als die des textes.*

Die beiden doppelblätter waren, um als umschlag zu dienen, zusammengeheftet; zweifellos fehlt, wie sich aus der Grazer hs. ergibt, zwischen ihnen ein doppelblatt. ich gebe im folgenden das frgm. nach dem fortgange der handlung, wie ihn die Grazer hs. aufweist, und merke die wichtigsten abweichungen in ihr bl. 72 f (Gz.) und Gundacker (Gd.) v. 5127 *ff an.*

bl. I 1

himels erde vnde aller geschaft 1
daz schinet wol an siner chraft
Er hat gesvnt gemachet mich
pylaten einen poten ich
viench da heime in minem lande 5
der in harte wol erchande
Er sagt mir vō ime wnder
do vraget ich in darvnder
von ime der mære . wie er ertotet wære
Do sagt er mir vnwende 10
von anegenge vnz an daz ende
Die mære er mir vil rehte saget
dar an er mich niht verdaget
wie in verchovffet sin ivnger Jvdas
vnde wie dez alles pylat rihter was 15

1 himels unt e. *Gd. Gz.* aller] alles *Gz.* 2 daz nu wol sch. *Gd.* 4 pylaten] Pilato *Gd.*, Pilatum *Gz.* 5 da heime *fehlt Gd.* 6 in] Jesus *Gz.* harte] vil *Gd.* 7 Von im sagt er mir *Gz.*; Er] der *Gd.* 9 im al d. m. *Gd.* ime] Jesu *Gz.* 10 Do] daz *Gd.* 11 daz an. und ende *Gd.* 12 die mære *fehlt Gd.* 13 mich *fehlt Gd.*; mir *Gz.* 14 sin ivnger *fehlt Gd.* 15 alles *fehlt Gd.*; Und des pilatus rihter waz *Gz.*

daz in die Jvden ṽrieten dvrch ir nit
sagt er mir vn̄ avch die zit
wenne vn̄ wie daz alles geschach
zuo ime ich do gvotlichen sprach
Lebt er noch trvwestv ob er mich 20

16 verrieten] viengen *Gz.* ir *fehlt Gd. Gz.* 17 **daz sagt** *Gd. Gz.* 18 daz] ez *Gd.* 19 do *fehlt Gd.* ***nach s.*** 19 ***fehlen hier wie auch in*** *Gz. die verse Gd.* 5147. 4148.

bl. I 2 gesvnt machet helt daz sprich 1
zehant sprach der pot zeware
wil dv gelovben er machet dich gar
an allen dinen liden gesvnt
vnde tvot daz in chvrzer stvnt 5
Ich gelovbet daz er mir sagt
da von mir groz heil behaget
Min gelovb an ihm̄ christ
saleclich mir chomen ist
Ich gesach noch gehort in niht 10
daz waz ein wnderlich geschit
Ich gelovbet daz er mir vor sprach
zehant man mich gesvnten sach
ALs daz der keyser hort
do sprach er an deme wort 15
ze gelicher wise ovch mir geschach
do ich sin antlvzze an sach
Daz nivwan nach ime entworfen ist
do wart ich an der selben frist
garwol gesvnt vnde heil

1 mach *Gd. Gz.* 2 zehant] du *Gd.* zeware] fur **war** *Gd.* 3 dv] **duz** *Gd.* 7 groz *fehlt Gd.* behaget] betagte *Gd.*; betagt *Gz.* 8 f Mein gelaub mir chomen ist Såleсleich an Jesus Christ *Gz.* 9 mir sælichleich *Gd.* 10 in *vor* niht *fehlt Gd.* 11 **waz**] ist *Gz.* 12 sprach *auch Gz., wodurch Jaksches emendation gesichert* (*Gd.* 5161) 14 Als] Do *Gd.*; Und do der K. das *Gz.* hort] erhort *Gz.* 15 deme] dem *Gd*; dem selben *Gz.* 16 ovch mir] mir so *Gz.* 18 nivwan] wan *Gd.*; *vgl. v. Kraus zu Gd. v.* 5167. Das newr an in gedrukt ist *Gz.*

Die Grazer (Gz.) hs. setzt mit Gundacker v. 5170—76 *die erzählung fort, darauf folgen in ihr zwölf verse (weder bei Gundacker noch bei Hesler), in denen Vespasianus vor dem Veronicabilde auf die knie sinkt und den Juden strafe androht. Gundackers v.* 5177—86 *schliefsen in beinahe wörtlicher übereinstimmung an; nun aber werden bei ihm auf Vespasians rat boten gesandt, um Pilatus in Palästina zu verhaften und nach Rom zu bringen, in der Grazer hs. bl.* 71 *α haben Columban und Volusian dies bereits besorgt, als sie Veronica nach Rom holten. an stelle der botenfahrt Gundackers tritt in der Gz. hs. ein ratschlag Vespasians, in beiden versionen constituiert sich die gerichtsversammlung, übereinstimmend*

nur in der stimmung gegen Pilatus, sonst meist verschieden; denn die Gz. hs. hat die episode vom ungenähten rock Christi vorzubereiten. vor der eröffnung des gerichtes bemerkt Gundacker, Tiberius wolle Pilatus gar nicht sehen; davon enthält die Gz. hs. natürlich nichts. Gundackers v. 5222—34 *(gerichtssitzung*[1] *und ansprache des kaisers) übernimmt die Gz. hs. mit belangloser änderung. Tiberius fordert schliefslich von den fürsten ein urteil über Pilatus. während nun bei Gundacker diese sich verlegen ansehen und bedenken tragen, dem kaiserlichen zorne zu entsprechen, wird in der Gz. hs. auf den noch mit Gundacker gemeinsamen v.* 5234 *Pilatus als träger von Christi wunderwürkendem rock eingeführt. diese episode hat aber auch das Budapester frgm., welches also nach der anordnung des stoffes in der Gz. hs. als blatt* II *zu bezeichnen ist.*

Zwischen bl. I *und bl.* II *weist unser frgm. also eine lücke auf, deren umfang aus der Gz. hs. zu bestimmen ist: diese hat hier* 54 *verse; zieht man von ihnen die oben erwähnte, bei Gundacker auffälliger weise nicht vorhandene strafandrohung Vespasians in* 12 *versen ab, so bleiben* 42 *verse übrig, die bei stellenweiser unterbringung von zwei versen in einer zeile — wie in unserm fragm. öfters! — gerade ein blatt füllen würden. da sich für die lücke zwischen bl.* III *und bl.* IV *eine ähnliche errechnung aus der Gz. hs. ergibt, so ist aus dieser das unserm frgm. fehlende doppelblatt zu übersehen.*

bl. II 1 als er aber qwam her wider dan 1
Do wochs gegen ime des keysers has
alse ofte treip der keẏser mit ime das
vnz in samt mit den fvrsten
nam wnd' von welhen getvrsten 5
Qwame daz pẏlat in so groszer schvlde
als ringe gewnne des keẏsers hvlde
Swenne er wære da ze gegen ware
daz der keẏser niht verbære
Er stv̊nde vf gein ime wirdecliche 10
vn̄ enphie in harte gvotliche
aber swenne ze gegen niht was pẏlat

1 *die fünf verse, die vorher in der Grazer hs. stehn, sind hier nicht erhalten: Pilatus wird vor den kaiser gebracht, das rockwunder wird kurz erklärt* Als er aber qwam] Und so er cham *Gz.*
2 Do] So 3 der keyser] er 4 in samt mit] in selb mitsampt
6 Qwame *bis* schvlde] Es cham vnd daz er doch von grozz' schuld
7 als] So gewnne] gewan 8 Swenne *bis* ware] Wenn er waz engegen wart 9 niht verbære] dann nicht verwart 11 harte gvotliche] minnikleich 12 swenne ze gegen niht] wenn von im

[1] *vKraus' emendation des v.* 5225 *Gundackers trifft beinahe wörtlich die Gz. hs.* Vil kůnig under kron. *aber: die Gz. hs. konnte auf die* chnechte *hier verzichten, da sie sechs verse vorher ihrer erwähnung tut; Gund. hat diese erwähnung nicht und bedurfte der* chnechte *wol zur inscenierung.*

die fvrsten er sich an in rechen bat
ze ivngest gab ime got die sinne
von waren dingen sie wrden inne 15
Daz pÿlaten so groszer sælde chvr
aleine von christes rokche wider fvor
Den er vō sinen ritteren chöffet hat
wan er spahes werches was svnd'nat
Den leit er an do er fvr den herren 20

13 die *bis* bat] So wart er im gar veint vil drat 14 im] in 15 von *bis* inne] Das sie von warn dingen wurden inn 16 Daz *bis* chvr] Das pilatus von so grozzer schuld chur 17 aleine *fehlt* rokche] rok daz 18 ritteren chöffet] knechten e gechauft 19 wan *bis* nat] Ditz was der rok der do waz an all nat *nach* 19 *folgen im Gz. vier verse*: Und den im sein mûter Maria Macht in egipto da Als ich ew vor han gesait Nu hort hie mer der warhait 20 Den *bis* herren] Den legt er ie an so er gie fûr den h'ren.

bl. II 2 wart gefvoret daz ime niht gewerren 1
solt von deheiner slahte rvgat
als er des rokches berovbet wart
sin vngelvche sich zehant mert
Der keyser von ime sinen mût chert 5
Av heten avch die ivden dē keÿs'gesāt
vber pylaten prieve vnde ermant
daz pÿlat' manigen vnschvldigē mā
mit vnreht des lebens het ane getan
Daz er avch apgot in dē tempel sazt 10
vnde si des noch niht het ergazt
Daz er ovch vf des tempels schadē vner wert
ze sinem nvzze het v̇zert
daz erzvrnet die fvrsten sere
vnde den keÿser michels mere 15
Er wart geworfen in einen karchere
alrest hvop sich sin endelose swere
*D*Ie fvrsten an ein ander an sahen
ir deheiner sich niht wolt v̇gahen
daz er die urteil tæte . swie sis der keÿs' bæte 20

1 wart *bis* ime] Da von mocht im 2 solt *bis* rvgat] Von kainer slacht vnart 3 Als *bis* wart] Und so er dann des rokes an wart 4 zehant] dann 5 Der *bis* chert] Wan sich des kaisers mût verkert 6 Av] Nv avch *fehlt* 7 prieve vnde] prief das in 10 Daz] Und daz apgot] die abgot sazt] sat 11 vnde *bis* ergazt] Dez in niemant nicht pat 12 Daz *bis* vf] Und das er auf unerwert] vert 13 ze *bis* nvzze] Und das gût in 14 die fvrsten] den kaiser 15 den keyser] die fvrsten 17 endelose *fehlt* 18 an sahen] an *fehlt (auch Gundacker)* 19 deheiner] chainer nicht *fehlt* 20 sis] sie des tæte — bæte] tat — pat.

Das dritte blatt schliefst an das zweite im fortgange der erzählung unmittelbar an, entsprechend den versen 5239—77 *Gund-*

ackers, dem aber innerhalb dieses stückes zwei verse fehlen; hingegen hat sie die Grazer hs. mit dem Budapester frgm. gemeinsam.

bl. III 1 Si dvhtens ein teil ze sware 1
dem kvnege vespasyan was ummære
Er sprach min vrteil ich iv tvon
si gewinnent nimmer fride noch svon
Die an ihm̄ schvldich sint 5
sie selbe ir wip vnde ir chint
Mv̊szen von mir liden not
vnde den pitterlichen tot
Ir herren hort dvrch ivwer heil
diz ist min vrteil. Sẇ dē hohstē man hat 10
ertotet daz ist min rat
Av getar ich avch erteilen wol
daz man den toten schol
Des smæhlichesten todes des ieman
in der werlte erdenchen chan 15
Bi fron rehte erteile ich daz
der keyser fraget fvre baz
Die fvrsten ob sis dvchte reht
si sprachen alle swære sleht
Si wolten der vrteil volgen 20

1 dvhtens] douchte *Gd.*, es daucht sie *Gz.* ze *fehlt Gd.* 2 dem kvnege *fehlt Gd. Gz.* *nach* was *in Gd. Gz.* ez 3 iv *fehlt Gd Gz.* wil ich t. *Gz.* 6 sie selbe] die selben *Gd.* ir wip *fehlt Gz.* ir] iriu *Gd.*, irew *Gz.* 7 leiden von mir *Gz.* 8 vnde den] unt vil *Gd.* 10 Swer] wer *Gz.* 12 Av] unt *Gd.*, Das *Gz.* ich] ez *Gd.* avch *fehlt Gz* vrteilen *Gz.* 13 pillich *vor* toten *Gd.* 14 smæhisten *Gd.* 16 fron *auch Gz.; vgl. Jaksche zu v.* 5255! 17 fragt do fv̊rbaz *Gz.* 18 sis] si *Gd.*, es si *Gz.* *Vor* reht *ist* gvot *rot durchstrichen* 19 al si wer *Gd.*, all ez wår *Gz.*

bl. III 2 ime sie niht wære erbolgen 1
*D*Er keyser sprach nv sagt mir da bi
welhest der schentigest tot si
Da mit errochen werde christ
die fvrsten sprachen des gib vns frist 5
die nahesten siben tage
so welle wir dir den tot sagen
si saszen darvber zerate
nv gie von dannen drate
von hof ein ivnch herre 10
der charcher was niht verre

1 sie waren ir (*korrigiert von Jaksche aus* in) nicht erbolgen *Gd.*, Und im dar an erwolgen *Gz.* 2 nv *fehlt Gz.* 3 welher *Gz.* schentlichst *Gd.*, schåmleichest *Gz.* 4 wurde *Gd.*, werd hie *Gz.* 5 des gib] nu gebt *Gd.* 6 in disen næsten s. tagen *Gd.*, zu den n. s. t. *Gz.* 8 Dar v̊ber sazzen sie do ze rat *Gz.*

Dar inne was pylat' besloszen
in het der wile sere verdroszen
dar gie der ivnch h're dvrch sinẽ mv̊t
Pylatus sprach ivnch herre gvot 15
Ginch ein teil hernaher bas
dvrch dine zvht v̄n sage mir daz
waz man da zehove rede von mir
da hat man verteilet dir
war vmbe sp"ch er ist daz getan 20

12. 13 *auch in Gz : fehlen in Gd.* 12 pilatus waz *Gz.* 14 dar] hin *Gz.; C. v. Kraus emendation* dar *aus* da *durch unser frgm. somit gesichert Gd.* 5271 ivnch herre] er *Gd.* mv̊t] gemůt *Gz.* 15 P. sprach durch dein gůt *Gz.* 16 Ginch] Nu ge *Gz.* 17 Durch dein zucht und sag *Gz.*! *Roethes emendation in Gd. v.* 5274 durchnecht *ohne* und *aus handschriftlich* dvrch slecht vnd *wird dadurch hinfällig: Gd. hat einfach die formel* durch zuht *ohne* dîn 18 da *fehlt Gd. Gz.* rede] sag *oder* frag *Gz.* 19 vrteilet *Gz.* 20 er sprach: war um *Gd.*, Dar umb sprach er *Gz.*

Zwischen dem dritten und dem vierten blatte besteht widerum eine lücke: deren gegenstand bietet Gundacker nur zum teil, da dessen gedicht mit der meldung des juncher *über Pilatus selbstmord abbricht. die ergänzung gewinnen wir aus der Grazer hs., welche auf bl.* 73 β *mit unsrem frgm. wider zusammentrifft*[1]. *dessen zeilen* 1—4 *auf p.* 1 *begegnen sich aber auch mit einer Wolfenbütteler hs. aus* 1399 (*so Maſsmann Kchr.* III 604, *vgl.* 179), *die schicksale der Pilatusleiche abschlieſsend. deren beleg des sees hat sich unser frgm. geschenkt, ebenso die versicherung, es* vür die wârheit gelesen *zu haben, und mit dem füllvers* geren ich anderen [anderez?] wil da zeigen *zur Tiberius-bekehrung übergeleitet, die er wider mit der Grazer hs. bis zu vers* 9 (begie) *gemeinsam hat; deren nächsten sechs verse (Vespasians strafedrohung*[2] *gegen die Juden und abreise) kennt er nicht und setzt sogleich mit der auflösung der gerichtsversammlung* (rat zerlie) *fort. mit dem verse* an ime selben er das begie *trifft unser fragmentist weiters beinahe wörtlich, aber nicht buchstabengetreu mit dem von ESchröder Zs.* 50, 389 *ff publicierten und auf HvHeslers Evangelium Nicodemi* (*v.* 4530 *bis* 4658) *zurückgeführten bruchstücke, bis zu dessen v.* 4568, *zusammen; wie weit darüber hinaus, entzieht sich der kenntnis, denn die Grazer hs. folgt diesem bruchstücke nur bis zu dessen v.* 4582, *erzählt kurz Tiberius tod, der nicht (wie Schröders bruchst. und Hesler) erschlagen wird, sondern an der sucht stirbt, verzichtet auf die erklärung des namens Tiber, um das leben der zwölf apostel im abriss zu geben und erst auf zweitnächstem blatte die kaisergeschichte, völlig verschieden von Hesler, fortzusetzen.*

[1] *für diese lücke unsres frgm. bietet die Grazer hs.* 41 *verse; vgl. oben über die erste lücke!* [2] *diese strafandrohungen scheinen aus besonderer quelle zu stammen, vgl. oben!*

bl. IV 1

Sne schvr regen vn̄ wint 1
ob si niht wol bewaret sint
Si mvgen si sin des todes eigen
geren ich anderen wil da zeigen
Als diz alles waz geschehen 5
vn̄ an pẏlaten wart gesehen
div starchen gotes gerihte sins mordes
daz er begangen het for des
an ime selben er das begie
der fvrsten rat sich da mit zerlie 10
schantliches todes moht er niht v̇endet hā
zů alban unde zvo volusian
Sp"ch der keyser daz si pæten
swes si beide willen heten
des wære er in bereit 15
da mit er in ir getrivwe arebeit
Gelont. si sprachen din selbs genist
bit wir daz dv gelovbest an christ
vnde dich tovffen laszest
vnde alle apgot verwaszest 20

1 Sne] sô *W.* 2 wol bewaret] volbraht *W.*, volpracht *Gz.* 3 Si mvgen] sô müzen *W.*, So můgen *Gz.* 4 daz noch der sê mac erzeigen *W.*, Das noch der see noch wol mag erzaigen *Gz.* 5 Als diz alles] Do nu ditz *Gz.* 6 pylaten wart] pilato was *Gz.* 7 div *bis* sins] das stark gericht seines *Gz.* 9 ime selben] im selb *Gz.* 10 da mit] do *Gz.* 11 *fehlt, statt dessen*: Und do das waz getan *Gz.* 12 zů alban v. z. vol.] Zu Columban vnd volusian *Gz.* 13 Sprach do der *Gz.* 16 ir] irr getrivwe *fehlt Gz.* 17 Gelont] Lont *Gz,; nach* Lont *ein hochgestellter beistrich, dem puncte oben entsprechend.*

bl. IV 2

wan sie sint der sele rovp 1
swer an sie gelovbet der ist tovp
Des ewigen heiles . hat er niht erbeteiles
Aoch gewinnet deheiner slaht pfliht
ze sines schepher an gesiht 5
der himel vn̄ erde heldet . vn̄ all' dinge weldet
Daz ist vnser herre ihc̄ christ
der warer got vn̄ mensche ist
Der sich vns zemarteren gap
vn̄ lies sich legen in daz grap 10
Fvr aller der werlt missetat
da gelovb an daz ist min rat
GEren sp"ch der keẏser tẏberius

4 Aoch *bis* slaht] Noch gewint chainer hant *Gz.* 6 erde heldet] erd waltet all' *bis* weldet] allew ding gar haltet *Gz.* 9 Der] Und der *Gz.* 10 daz] ain *Gz.* 12 gelovb] gelaubt *Gz.* 13 der keyser *fehlt Gz.*

Ich gelovb daz vnser herre ihc̄
der meide svn ist vn̄ gotes chint 15
daz div abgot ein getrvch sint
vn̄ storer dez ewigen frides
dar vmb hiez er templum ẏsides
In den tẏwer senchen
die ab goter er trenchen. 20

16 daz] Und das getrvch] betrog *Gz.* 18 dar vmb] Da von templum] den tempel *Gz.* 19 den tywer] die teifer *Gz.* 20 Und die abgöt ertrenken *Gz.* *oben zwischen* er *und* trenchen *loch im pergament.*

Es ist hier nicht am platze, die abweichungen des Budapester fragmentes von Gundacker und der Grazer hs. im einzelnen zu kritisieren; wer aber vergleicht, wird an den mehreren und gerade entscheidenden stellen es näher an die Grazer hs. rücken, ohne jedoch einen unmittelbaren zusammenhang zwischen den drei überlieferungen annehmen zu dürfen. ausschlaggebend ist die rockepisode und die etwas unbekümmerte art dieser interpolation: es ist bei Gundacker psychologisch völlig gerechtfertigt, dass die fürsten auf die zornrede des kaisers sich verlegen ansehen, weil sie sich nicht übereilen wollen, während in unserem frgm. und in der Grazer hs. diese verlegenheitspause nach der rockepisode unvermittelt dasteht.

Pilatus als träger von Christi ungenähtem rock ist auch sonst bekannt, so im alten Passional (ed. Hahn u. auch Maſsmann aao.), aber von dessen darstellung weicht unser frgm. (und die Grazer hs.) durchaus ab: es ist kürzer und insceniert anders.

Das vierte blatt (z. 1—4) beweist, dass das frgm. auch die schicksale der Pilatus-leiche erzählt haben muss[1]*, vermutlich in der form wie sie die Grazer hs. überliefert (vgl. oben!); Gundacker bricht früher ab, Hesler vernachlässigt schon die verurteilung des Pilatus. die groſse ähnlichkeit jener vier zeilen mit einer Wolfenbütteler schwellhandschrift der Rudolfschen weltchronik lässt schlieſsen, dass die vorlage dieser Pilatus-version — wider abweichend vom Passional, wie Maſsmann bemerkt — einige beliebtheit genossen haben muss. für den rest dieses blattes — übereinstimmung mit Hesler — ist auf die ausführungen KStübigers (Germanische studien 15 p. 145 ff) zu verweisen; seine reconstruction wird vom Budapester frgm. teils bestätigt, teils berichtigt. dieses gestattet noch eine bemerkung zu Stübigers urteil über die botennamen, welche schon Schönbach als kriteria heranzog: bl.* IV *nennt Alban und Volusian wie ESchröders bruchstücke (nach Hesler); ob unser frgm. auch mit dem Columban Gundackers gearbeitet hat, lässt sich vorläufig nicht sagen. die Grazer hs. aber setzt an jener stelle Columban*

[1] *ob auch die Veronika-legende, ist aus der erwähnung des bildes noch nicht zwingend zu schlieſsen; die* getrivwe arebeit *bl* IV 1 *z.* 16 *konnte auch auf die verhaftung und einholung des Pilatus bezogen werden.*

und Volusian, eine bis jetzt unbekannte verbindung. auch sonst bietet unser fund manches interessante: so bl. II 1 *z.* 2 *das seltene* rvgat = ruogât, rüegât *(vgl. Lexers nachträge) hier in der bedeutung accusatio, damnatio, wobei die Grazer hs. gründlich ändert; oder die stelle bl.* III 2 *z.* 1, *wo ich gegen Jaksche das handschriftliche* in *bei Gundacker in* im *(sc. Tiberius) bessern möchte, welches sowol das Budapester frgm. wie die Grazer hs. festhält, deren* und *als* quin *aufzufassen wäre; u.a.m.*

Stübiger macht (aao. p. 133*f) auf beziehungen Gundackers zu den Liechtensteinern aufmerksam; eine tochter Otto* II. *(gest.* 1311) *war klarissin in Judenburg. nun war unser frgm. wol ursprünglich besitz des klarissenklosters in Ofen (s. oben), so würde diesem orden einiges verdienst an der verbreitung der dichtung Gundackers, der natürlich geistlichen standes war, zuzusprechen sein; hinsichtlich der compilation könnte man dann an die von Stübiger berührte Wiener schreiberschule denken. oder — das lässt sich auf grund des geringen materials noch nicht untersuchen — sollte dem Gundacker gerade aus dem Judenburger klarissenkloster solch eine compilation zugänglich geworden sein und er mit feiner hand ausgewählt und umgebildet haben?*

ESchröder nennt den verfasser seiner bruchstücke mit recht einen rohen redactor. das Budapester frgm. aber beweist, zumal wenn man die es ergänzende Grazer hs. dazuhält, dass eine bessere, wenn auch nicht völlig zureichende ineinanderarbeitung nicht nur zweier, sondern mindestens dreier quellen bestanden hat. die chronistische arbeitstechnik der spätzeit stellt sich in den dienst eines erbauungsbedürfnisses, das weniger auf künstlerische geschlossenheit einfacher andachtsmotive anspruch erhebt als vielmehr sich in freierer häufung stofflicher reize befriedigt.

Graz. **Hugo v. Kleinmayr.**

DER VERS IM REINHART FUCHS.

I. Den versbau **Heinrichs des Glichezares** können wir nur aus den bruchstücken einer einzigen hs. (Altdt. textbibl. 7[3], Halle 1925, s. XXIX ff) ermitteln.

Wie verhält sie sich metrisch zum original?

Ein unterschied scheint dadurch gegeben dass der dichter nach ausweis der reime vocale über *h* hinweg zusammenzieht (*slahen* > *slân*), der schreiber die zweisilbigkeit herstellt. in der tat wird v. 743. 839. 1791 dadurch der regelmäſsige wechsel von hebung und senkung gestört, v. 760. 768 entstehn neue dreisilbige, 704 sogar ein fünfsilbiger tact, 626 ein viersilbiger auftact. aber anderseits wird in v. 747. 922 auf diese weise synkope beseitigt.

Wir lesen v. 739 |*súlin den*|. setzt man *suln* ein, wie 748. 862. 1526 u.ö. überliefert ist, so ergibt das eine erleichterung des tactes. anderseits aber ist *suln* v. 1534. (1546.) 1742 einsilbiger tact. der schreiber benutzt nicht die gelegenheit, regelmäſsigen wechsel von hebung und senkung herzustellen. diese regelmäſsigkeit ist also sein ideal nicht: ihm gelten alle diese ◡́◡ offenbar gleich x́, wie ja denn *suln* und *sulin* nur orthographisch getrennt sind: gemeint ist *suln̥*. vgl. *uwerịn*, *bruoderịn* 658. 773. 1771. man kann noch manches ähnliche anschlieſsen.

drinne, dran, drumbe: die überlieferten kurzformen v. 765. 869. 905. 1622 passen zwar wie die überlieferten langformen v. 872. 888 besser in den vers, aber in 875. 927 stehn die langformen, wo die kurzen zweisilbige tacte ergeben würden.

Vocalischer anlaut des pron. pers. ist nicht geschrieben in *ers* 1561, *irz* 1601, *sies* 1759, *ern* 736. überall ist der vers dadurch geglättet. aber v. 1527 heiſst es *wiez dá*, obgleich *wie es* (vgl. *wie er* 1597) die synkope unnötig machen würde, und v. 1719 *si in* trotz dreisilbigkeit des tactes.

Die verkürzung der negation in *ern* 861. 913, *nist* 1624 verbessert den vers. das täte sie auch bei *die in* 1639, *du en* 1652, *ich en* 734. 1666. aber in *si en* 905, *der en* 922 würde sie ihn verschlechtern.

Für andere kürzungen gibt die überlieferung keine handhabe. *daz ich* > *deich*, *daz ich* > *der*, *daz ez* > *deiz* geben zwar oft (802. 814. 841. 1572. 1604. 1709. 1791), aber nicht immer (601. 818) erleichterungen.

Sieht man dann aber, wie *ime* und *deme* mit verschwindenden und z.tl unsicheren ausnahmen (850. 868. 880, 859. 1715) vor consonanten zwei-, vor vocalen einsilbig geschrieben sind, die möglichkeit durch die doppelformen zweisilbige tacte zu erzielen verschmäht ist, so lässt sich das wol nur als überlieferungstreue verstehn, das hieſse: der schreiber folgt einer regel, aber nicht einer metrischen; die metrische ungleichmäſsigkeit entstammt der vorlage. wie ja denn auch sonst die alten hss.

freier sind, als unsre metrischen schemata, und vieles einem verstehnden leser überlassen. und unsre ist nach ihrem text und ihrem äufsern gut und der vorlage nah.

Jedenfalls setzen wir zunächst, die hs. sei metrisch gut, und übernehmen ihre silbenzahlen, nur dass wir vocale über *h* contrahieren *(sehint)*, nach bedürfnis *unde* oder *und* — nämlich das metrisch leichtere — lesen, wo *vn̄* geschrieben steht, *e* vor vocalischem anlaut elidieren und hiat nur zulasssen, wenn dadurch synkope vermieden wird (zb. *dóre 'Isingrím* 928). aufserdem schliefsen wir v. 628. 632. 659f. 721. 864. 870—72. 893f. 1559. 1580. 1691. 1701. 1705—7. 1712. 1717. 1727. 1745—54. 1781—89. 1796. 1831—1902 als unvollständig oder unsicher vom zeugnis aus, sodass 578 verse bleiben.

Dann gilt erstens: vierhebigkeit.

Nur v. 744 scheint weit darüber hinauszugehn und bei natürlicher lesung für zwei verse auszulangen: *Reinhàrt was lós, 'Isingrìn únwìs.* oder allenfalls *Reinhart was lós, 'Isingrin únwis?*

Aber wie weit gilt die vorausgesetzte natürliche betonung? zwei silben, von denen die erste den nebenaccent eines compositums trägt (*Reínhàrt was*) hätten wir mit ausnahme von *Diebrechten* 1708 als senkungen nur in ersten tacten, und zwar nur bei den eigennamen *Reinhart* und *Diebreht* (645. 753. 831. 941. 954. 1536. 1551. 1595. 1690. 1697. 1736 + *ieman irdenchen* 900, wo eben das *man* schon geschwächt ist), während es sonst *Reín*|*hàrt, Díe*|*brèht* oder |*Reínhart*|*Diebreht*| heifst (946. 1693. 1699. 1709 usw.)[1].

Also handelt es sich hier um die bekannte anaklase des ersten tactes, und wir dürfen lesen *Reinhárt was lós.*

Wir kehren zu 744 zurück. zahlreiche reime ergeben die natürliche betonung *'Isingrín*: 610. 647. 819 usw., ebenso das versinnere, zb. 936; dazu *'Isingríne se* u.dgl. 732. 785. 787. 804. 973. es gibt aber auch *'Isingrin* (591. 607. 652. 709. 805. 943) und sogar *'Isingrin pflac* 749, *'Isingrin ge-* 769, *'Isengrin der* 777, *'Isingrine* 781, *'Isingrin be-* 873.

Die sonst vorkommenden viersilbigen tacte sind: *ságich dir ge-* 947, *páradise* 957, *ságetint ze* 1603; *dríe im ane die* 626, *eímirs ich en* 734, *wáz ez ouch umbe* 804, *háte ime ge-* 806, *wólter ime in-* 807, *wár sol ez ge-* 946, *ér zuo deme* 1576, *sátzter an daz* 1589, *swér ime deheinen* 1630; *céhinzic tusint* 704, *sélbe det*

[1] ausnahmen scheinen 1614 *er sprach: diz hat mir Reinhart getan* und 1648 *er sprach: du solt nach Reinharte gan.* aber wir haben hier dreisilbige auftacte anzunehmen: es handelt sich um die redeeinführung, die seit stabreimzeiten in den auftact fällt und ihn erweitert. unter den fünfzehn dreisilbigen auftacten (701. *712.* 750. 798. 834. *886.* 933. 967. 1549. 1598. 1603. *1614. 1648.* 1773. 1776) sind vier (durch kursive bezeichnet, dazu *der kunic sprách* 1776), die *sprach* enthalten, unter den drei viersilbigen (638. *946. 1525*) sogar zwei (und der dritte lässt sich leicht reducieren: *vor einẹme lóche*).

derinne 875, *áls in sin ge-* 937, *lúte daz ez* 1572, *hánt ir iwer* 1600, *áne mines* 1763, *scúlde hat ver-* 1763[1]. zu den letzten sieben — in denen die mittlere senkungssilbe stärker ist, als die beiden andern, also einen accent zu fordern scheint — stellen sich jene *'Isingrin ge-* 769, *'Isingrine* 781, *'Isingrin be-* 873. aber *'Isingrin pflac* 749 und *'Isingrin der* 777 mit erhebung der beiden letzten senkungssilben über die erste stehn allein. wider sind das erste tacte und wider ergibt sich also, dass sie betonungsverschiebung zulassen: *Isingrín.* natürlich hängt das auch mit der entlehnung aus dem frz. und der eigennamenfreiheit zusammen. (auch zahlen und lateinisches sind freier, vgl. 704 und 738.)

Man könnte also auch in v. 744 *Isingrín unwís* lesen, wenn man *únwìs* so verzerren dürfte. diese möglichkeit eröffnet der reim *Randolt : borholt* 1653, vielleicht auch v. 798 *des wart der fiscère vil unfro* (denn zu |*fiscere vil*| fehlt jede parallele) und 934 *svenne ein eimer begunde ingan*: wenn man dort *vil* und hier *ein* betont, so ergibt sich *unfró* und *ingán,* wie im ersten tacte *Reinhárt.* solche emphatische betonung von *vil* haben wir in v. 1766 *víl líhte únrèht,* der sonst nur zwei icten haben würde, und, falls man nicht dreier annimmt, in *dáz wart víl sciere schín* 883, *do wart sin clage víl groz* 1608: *vil* ist ja noch im Wiener Oswald betont gebraucht (*víl schír*: 822, *víl gá*: 1178, s. XL meiner ausgabe.

Auch sonst lässt der versbau die natürlichen hervorhebungen erkennen. nicht nur in malender vielsilbigkeit, wie besonders 1572 und 1732. vielmehr ist oft auch die interpunction durch synkopen bezeichnet: (*scráz! ih han* oder *ih hán* 597,) *wé! sprách* 697, *weiz gót! dá* 857, *bigán, nú* 931, *wíl, dír* 1778, dazu die vielen redeeinführungen: (*sprách : ích* u.dgl.) 772. 1555 (*scré : óh! ó!*). 1599. 1624. 1633. 1676. 1702. 1737. und sinngemäſs werden einzelworte durch accent hervorgehoben: *wan daz man lugenaren níht sol gelouben* 624 f, *swer mir ein stúcke versaget, ez wirt ze Citel geclagit* 715 f, *swaz wír han, daz ist dír gereit* 718, *do antwurte im sín dón* (im echo) 880. danach scheint fast erforderlich: *svenne eín eimer begúnde ingán, dáz ein ánder úzgíe* 934 f.

Kann man aber *Randólt : borhólt, unfró* und *ingán* im reime lesen, dann auch *unwís* (und *Diebréchten* 1708: s. 252) und v. 744 könnte nun als viertacter lauten: *Reinhárt was lós, Isingrín unwís.* man gewinnt aber damit nur eine rhythmische statt der metrischen misgeburt, und es ist wol richtig, sich bei einer durch die schwere des doppelinhalts hervorgerufenen fehlerhaftigkeit des verses zu beruhigen. auch sonst ist das viertacterschema gelegentlich bis zum zerreiſsen gefüllt. der erste und zweite tact sind dreisilbig v. 620. 789. 813. 814. 877. 910. 944. 971. 1643. 1655. 1732,

[1] der fünfsilbler *ist sie umbe daz* 908 wäre durch apokope des *e* in *umbe* leicht zu reducieren (vgl. 804); auch sonst kann man natürlich mit hilfe der alten hausmittel (*dougen* 626, *vlorn* 1763 usw.) kürzen.

der zweite und dritte v. 768. 780. 795. 835. 1572. 1759, der erste und dritte 738. 974. 1721. bezeichnend aber, dass von den 20 s. 252f aufgezählten vier- und fünfsilblern sechs (704. 804. 875. 937. 1572. 1763) noch drei- oder viersilbler im selben verse neben sich haben, einer (1572) sogar zwei, und drei (734. 946. 1603) mit vier-, drei- und zweisilbigem auftact versehen sind. so ergeben sich als äufserstes die füllungen: 704 *an cehinzic tusint messin sulint ir han,* 734 *eines eimirs ich enweiz wer da vergaz,* 804 *als waz ez ouch umbe Isingrinen gethan,* 875 *daz selbe det derinne der schate sin,* (937 *als in sin gevater lerte,*) 946 *er sprach: 'bruoder Reinhart, war sol ez gelobet sin?'* 1572 *unde lute, daz ez scal ubir alliz daz lant,* 1603 *daz ir da sagetint ze hove mere,* 1763 *ane mines neven sculde hat verlorn.*

Es fragt sich aber, ob nicht durch die zulassung von 744 allen misbetonungen das tor geöffnet und objectiver beurteilung der boden entzogen ist. zur probe hab ich alle verse zusammengestellt, in denen sowol ein-, als drei- oder mehrsilbige tacte (einschl. auftacte) anzunehmen sind, wenn man natürlich betont: denn da müste ja durch verschiebung des accents am ehesten regelmäfsiger wechsel von hebung und senkung herauskommen. es sind 70, wenn man nunmehr von der anaklase im verseingang absieht, aber nur in 7 ist es möglich, den accent zu verschieben: 769 *Isingrín geriet zucken,* 777 *Isingrín der viscere,* 798 *des wart der fiscere vil unfró,* 1633 *der hirz Randólt sprach: 'daz ist reht',* 1653 *'sin uber werdin' sprach Randólt,* 1654 *'ir ensint einandir doch̥ borhólt',* 1689 *ze deme hus fuortér in sa,* 1702 *si sprach: 'uf, sam mir min lip'.*

Diese verse aber sind uns gröstenteils schon bekannt geworden, und es ist keine veranlassung, auch in den übrigen (1633. 1689. 1702) zu verschieben; selbst 1633 und 1653f kann man natürlich betonen.

Aber wenn auch fünftacter fehlen, die letzte hebung kann in pause fallen: der alte (im gegensatz zum vollen x | x́ x | x́ x | x́ x | x́ x) stumpfe vers (x | x́ x | x́ x | x́ x | R R).

Zu seiner begrenzung fragen wir: welches ist die mindestfüllung eines tactes im vierer? und wir nehmen als mafsstab die klingenden verse, bei denen wir ja nicht in versuchung kommen werden, durch dehnung des sprachstoffes einen tact zu gewinnen. da fehlt nun synkope nach nebenaccent auf schwacher silbe vor hauptaccent (⏑̀ | ⏑́ | x́ x) und synkope nach präposition, tonlosem pronomen und hilfsverb. also wären von den nichtklingenden versen dreier: 618 *genomen minen sin,* 740 *wan ich wil pfulsin gan,* 865 *uber den diefin sot,* 889 *er sprach: 'min lib ist dot',* 968 *der bruoder was niut laz,* 1579 *in sime bloche haft,* 1674 *daz du den capilan.* die alte synkope nach einsilbigem nomen ist vor dem reim (*góuch wàrè* :) durch viele klingende verse gesichert (600. 649. 729. 1578. 1604. 1622. 1771), aber

auch im ersten tacte (637. 746. 962. 978). hier darf man wol auch *níht sól gelouben* 625 anschliefsen. synkope zwischen verb und reim ist durch *geriet zúckèn* 769 bezeugt, im ersten tacte durch (*hátèr* 646,) *vernám léide* 778, *hálf íme* 825, (*bigán, nú* mit interpunction 931,) synkope zwischen emphatischem adverb und reim: *wól wízzen* 862, im ersten tacte *nú hát* 1765, *víl líhte* 1766 (vgl. s. 253). danach wären als viertacter erträglich die nichtklingenden verse: 878 *grós láster únde scádin,* 1527 *wíes dá ze hófe stát,* 1731 *dó líef er ál die náht;* dazu die s. 253 aufgezählten mit *víl* (883. 1608. 1766).

Synkope innerhalb langstämmiger worte ist im klingenden verse unbeschränkt (*láchète* 595) und so auch im nichtklingenden häufig. man könnte zweifeln, ob nicht auch nach kurzer stammsilbe synkopiert werden dürfe. darauf weist das *rr* in *gevaterren* 651 (also *gevättèren* wie *scówìtten* 1611). aber es heifst *ge*|*vátere*| 902. 907. 937. 944. und so les ich 651 *vor sînes gevâteren túre* wie 1779 *dín néve daz bótenbrót* als dreier.

Das äufserste an synkopierung leistet unter den klingenden versen offenbar 1649 *dó sprách Díebrècht* (reimend auf einen vollen vers).

An diese häufung einzeln möglicher synkopen reicht nicht heran, was wir in nicht-klingenden versen haben: 880 *do ántwùrte im sín dón,* 1555 *her Brún dèr scré: óh! ó!,* 1568 *nehein wórt ér do sprách,* 1616 *drút hérrè nu sích,* 1652 *du enmáht dúrh dehéin dinc,* 1778 *obe gót wíl, dír sol gében;* denn da ist ja immer wenigstens eine senkungssilbe. vgl. *dó sprách 'Ìsingrìn* 737 und 901.

Es ist wol nicht zufällig, dass diese verse 1649, 737 und 901 nichts als die redeeinführung enthalten, also etwas das auch in ausgedehnten auftacten (s. 252[1]) aufserhalb des versrhythmus steht.

Es ergibt sich also, abgesehen von ein paar äufsersten fällen, eine gute, der grofsen gedanklichen gewantheit des gedichtes entsprechende gesetzmäfsigkeit des verses, die neben den alten wolbenutzten natürlich-schönen freiheiten doch schon die beginnende einschränkung auf zweisilbige tacte und die damit verknüpften misbetonungen umfasst und die eingangs angesetzte metrische brauchbarkeit unsrer überlieferung einigermafsen bestätigt.

Eine statistik dieses verses, die seiner heimischen art gerecht werden will, hat, wie unsre beobachtungen an *suln* u.dgl. zeigten, nicht von der silbenzahl auszugehn, sondern von der möglichkeit, dass x́ durch ◡́◡ und x́x durch ⏊́ ersetzt wird, dh. es sind x́ x, ⏊́, ◡́◡x und x́◡◡ als regelmäfsige tactfüllungen zusammenzuordnen, denen gegenüber ◡́◡ unter- und x́ x x überfüllung bedeuten würde. lässt man dann auch im auftacte (unter denselben bedingungen wie in der cadenz) x durch ◡◡ ersetzt sein, so hat man 337 regelmäfsige verse. die zahl erhöht sich, wenn man alle zweisilbigen auftacte als regelmäfsig rechnet,

um 55 auf 392, die stärkeren füllungen des auftactes (15 dreisilbige, 3 viersilbige) sind s. 252f besprochen. von den 85 dreisilbigen tactfüllungen, die nicht als x́ ◡ ◡ oder ◡́ ◡ x gelten können sind die schwersten (die als dritte noch eine hebungsfähige silbe haben): *'Isingrin* (s. 252), *bróderscaft* 703, *lós Isingrín* 744 (s. 252), *mínne git* 843, *óugen sach* 916, *brúoder, waz* 917, *dá er Diebréhten* 1708 (s. 253); dazu etwa *swêrit, sprach* 755, *ale, sprach* 757 u.dgl. dass x́ x̀ x zu x́ x x verzerrt werde, braucht man nirgends anzunehmen.

Die 20 viersilbigen tacte sind s. 252f verzeichnet; abzuziehen wären die 3 ersten mit ◡́ ◡ = x́.

Unterfüllungen zähl ich 111. dabei sind die fälle noch nicht eingerechnet, in denen nach synkope der tact nur aus ◡́ ◡ (◡̀ ◡) besteht: *láchète* 595, *stíllè ge-* 759, *vástè ge-* 799, *hútè be-* 824, *ergóuchète* 837, *múozè der* 913, *veízète* 924, *hérrè nu* 1616, *úbilè ge-* 1673, *hátè gi-* 1693, *clágitè vil* 1735; vgl. auch *físcè diu* 723, *leítèn sie* 725, *múosè da* 771, *wándè sîn* 855 u.ä. 960. 980. 1612. 1613. 1723. 1743. (für iambische verzerrungen wie *wárneté sin* 752, *lácheté dar-* 845, *zánneté der* 846 statt *wárnète sin* usw. ligt, glaub ich, kein anhaltspunct vor.)

Zwei überfüllte tacte (einschl. auftact) haben 652. 804. 1572; 747. 886; zwei unterfüllte tacte 846. 1662. 1722. 1735. 1775. 1791. ein ausgleich scheint hergestellt, wo über- und unterfüllte tacte in demselben verse stehn: 814. 859. 875. 917. 943. 975. 1526. 1563. 1599. 1663, 747. 868. dreifach unregelmäfsig sind 946 *er sprach bruoder |Reinhart| war sol ez ge|lobet |sin,* 1603 *daz ir da |sagetint ze |hove| mere* 1763 *|ane mines| neven| sculde hat ver|lorn.*

Zu besserem überblick diene diese tabelle:

Verse mit regelmäfsiger füllung	337		58,3 %	
Regelmäfsige verse mit auftact xx	55		9,5	
		392		67,8
Verse mit 1 überfüllten tacte[1]	59		10,1	
„ „ 2 „ tacten[1]	5		1,0	
		64		11,1
„ „ 1 unterfüllten tacte	100		17,3	
„ „ 2 „ tacten	6		1	
		106		18,3
„ „ 1 über- u. 1 unterf. tacte[1]	13		2,3	
„ „ 2 „ „ 1 „ „[1]	3		0,5	
		16		2,8
Zusammen	578	578	100	100

[1] einschl. auftact.

Indessen weist ja die menge der hiernach unterfüllten tacte wie der zuvor besprochenen accentverschiebung in x́x̀ x daraufhin, dass diese verse auch nach einem neuen ideal gemessen werden müssen, dem der zweisilbigkeit der tacte, dem ⏑́ ⏑ wie x́ x als regelmäfsig, –́, ⏑́ ⏑ x, x́ ⏑ ⏑ usw. als unregelmäfsig gelten.

Zählt man demnach, mit den s. 252 gegebenen einschränkungen, die geschriebenen silben, so erhält man diese zahlen:

Regelmäfs. verse mit einsilbigem auftact	124		21,5 %	
„ „ ohne „	60		10,4	
		184		31,9
Verse mit einem drei- oder mehrs. tacte [1]	143		24,7	
„ „ mehr. „ „ „ tacten [1]	44		7,6	
		187		32,3
„ „ einem einsilbigen tacte [2]	120		20,8	
„ „ mehreren „ tacten [2]	17		2,9	
		137		23,7
„ „ 1- und 3- oder mehrs. tacten [1]	70	70	12,1	12,1
Zusammen	578	578	100	100

Verse ohne auftact	161	27,7 %
„ mit einsilbigem auftact	323	55,9
„ „ zweisilbigem „	76	13,2
„ „ dreisilbigem „	15	2,6
„ „ viersilbigem „	3	0,6
	578	100

Natürlich ist auch hiermit der vers nicht eingefangen: es kam, wie wir sahen, dem dichter eben nicht auf die geschriebenen silben an, von denen wir doch ausgehn müssen, wenn wir nicht der willkür verfallen wollen und, wie geschehen, zweisilbigkeit der tacte als ein ideal annehmen; dreiheber haben wir nur angenommen wo sie unumgänglich schienen [3]; die grenzen der möglichen accentverschiebungen sind nicht sicher usw. es ist mir auch garnicht zweifelhaft, dass concentrische untersuchungen auch endlich dem verse des 12 jh.s näher kommen und seine mischnatur entfalten werden.

Unabhängig von dem mischungsverhältnis des (kurz gesagt) germanischen und romanischen versideals ist in unserm gedichte noch die behandlung der alten heimischen cadenzen. wir haben nach weglassung der bisher mitbehandelten einzelverse

[1] einschl. zwei- und mehrsilb. auftact; die vier- und fünfsilbigen tacte und auftacte s. 252f.

[2] aufser der cadenz.

[3] man könnte in allen neun fällen (s. 254f) auch den zugehörigen reimpaarvers als dreier auffassen, ohne über die sonst gefundenen freiheiten hinauszugehn, womit sich alle zählungen verschöben.

	Verspaare		%	
⊥ : ⊥ *(sprach : gesach)*	129		45,9	
⊥ : (⊥) ⊥̀ *(naht : unmaht)*	27		9,6	
⊥ : (x́ x) ⊥̀ *(sin : Isingrin)*	31		11,1	
(⊥) ⊥̀ : (x́x) ⊥̀ *(ufgan : dannan, Kuonin : Isingrin)*	5		1,8	
		192	68,4	
x́ x : x́ x *tagen : sagen)*		27	9,6	
		219		78,0
⊥ ⊥̀ : ⊥ ⊥̀ *(mere : ware, besizzin : (⊥ ⊥̀ : ⊥̀ ⊥̀) unwizzin)*	60		21,3	
x́ x ⊥̀ : x́ x ⊥̀ *(nidere : widere)*	2		0,7	
		62		22,0
		281		100,0

II. Der b e a r b e i t e r sagt im epilog 2249 ff:

Hie endet ditz mere.
daz hat der Glichesere
her Heinrich getichtet
unde lie die rime ungerichtet:
die richte sider ein ander man,
der ouch ein teil getichtes kan
unde hat daz ouch also getan,
daz er daz mere hat verlan
gantz rechte, als iz ouch was e.
an sumeliche rime sprach er me,
danne e dran were gesprochen,
ouch hat er abegebrochen
ein teil, da der worte was zu vil.

Die metrische bearbeitung bestünde danach in längung kurzer und kürzung langer verse.

Die längung müste wol zuerst an den dreiern einsetzen. in der tat ist geändert 889 *er* > *Reinhart sprach: 'min lip ist tot'*, 1674 *daz du den* > *sinen capilan;* v. 618 ergibt sich die längung mit einer reim-, v. 865 mit einer wortänderung: 618 *genomen minen sin : Kuonin* > *genumen gar die sinne min: Kunin,* 865 *uber den diefin sôt* > *brunnen vil tief.* da aber 651. 968. 1779 überhaupt nicht geändert sind, in 740 und 1579 trotz anderweitiger bearbeitung metrisch nichts anders geworden ist, so ist die leistung hier aufserordentlich bescheiden.

Dagegen ist das ungetüm 744 einfach halbiert und von den 9 s. 254 aufgeführten schwerst gefüllten versen nur 937 und 1763 unbehelligt gelassen; 804. 875. 946. 1572 sind bearbeitet und dadurch gekürzt, aber das metrum ist wol nicht allein der grund; nur in 1603 haben wir, wenn richtig conjiciert ist, eine rein metrische besserung.

Betrachten wir zur sicherheit noch die sonst vorkommenden viersilbigen tacte des alten textes (s. 252 f), so finden wir, dass in v. 749. 777. 937. 947. 957. 1589. 1763 nichts daran geändert ist. *ime* > *im* 806 hat keine lautliche bedeutung. bei *ime deheinen* > *im keinen* 1630 wird wie 704 (auslassung von *cehinsic*, vgl. s. 253) und 734 *(ich enweiz wer)* die wortänderung mit antrieb gewesen sein, v. 769. 804. 873. 875. 908. 1576 bringt

die reimänderung zugleich erleichterung. 626 ist korrumpiert. so lässt sich nur v. 781. 1600 eine rein metrische besserung feststellen. aber: in v. 807 entsteht mit der reimänderung und 886 sogar ohne das ein neuer viersilbiger tact!

Um festzustellen, wie der bearbeiter sich etwa den weniger anormalen versen gegenüber metrisch verhält, greif ich eine seite aus dem anfang (VI b c) und aus dem schlusse (XIII c d, die späteren haben zuviel corruptelen) zur betrachtung heraus. das sind 72 und 63 vergleichbare verse, von denen noch 5 und 2 (626. 628. 632. 659 f, 1603. 1650 wegen corruptel etc. abgehn). von ihnen sind 28 und 20 metrisch unangetastet geblieben. aber nicht nur regelmäfsige (9 und 10), sondern auch solche mit synkopen (6 und 7) oder vielsilbigen tacten (5 und 0, einschl. zweisilbiger auftacte), sogar mit zwei synkopen (629. 1616) und mit zwei vielsilbigen tacten (620. 651) oder mit synkopen und vielsilbigen tacten zugleich (2 und 2, vgl.

597 *er sprach: 'scraz* (> *scoh*), *ich han arbeit'*,
607 *Isingrin hulen began* > *I. hulet zehant*,
1589 *die fuoze satzter an daz bloch sa*,
1604 *daz ich bose wirt ware*).

der bearbeiter lässt also viel altertümliches stehn und ist gewis nicht auf silbenzählen aus.

Von seinen änderungen lassen wir zuvörderst die beiseite, die mit erneuerung des reimes und des wortgebrauchs verknüpft sind.

Unter den rein metrischen besserungen (im sinne des regelmäfsigen wechsels von hebung und senkung) sind einige durch den fortschritt der sprache gegeben: *mineme* > *minen* u.dgl. 619. 636. 638. 643, 1594. 1615. 1621. 1630. 1643 (4 + 5). anderer art, durch wortänderungen, umstellungen, auslassungen, zusätze erreicht, wären sie dann noch 606. 614. 633. 641. 647. 652, 1591. 1597 f. 1600. 1610. 1619. 1629. 1633 f. 1635. 1644. 1648. 1652 (6 + 13).

Aber diesen 10 + 18 metrischen verbesserungen stehn 9 + 4 verschlechterungen gegenüber. neue vielsilbige tacte werden hereingetragen v. 593. 599. 623. 648, 1609. 1622. 1639. 1653, neue synkopen 589 (beseitigung des veralteten *eht*) 595. 619. 642, die z.tl nur der sprachliche fortschritt zeitigt; 627 entsteht sogar ein neuer dreier: rücksicht auf den vers scheint ganz zu fehlen.

Manche versänderungen können aber überhaupt nicht als plus oder minus ausgelegt werden (590. 592. 603. 640, 1588. 1599. 1608. 1638. 1640. 1651. 1654), doch sollte v. 1588 und 1608 wol die synkope hinter *vil*, 1654 vielleicht die betonung *borhólt* beseitigt werden.

Erstrebt aber der bearbeiter einen neuen reim, so verschieben sich die verhältnisse alsbald zu ungunsten des versbaus. es werden zwar v. 601. 602. 610 zwei- für dreisilbige tacte eingeführt, v. 625. 654, 1646 zwei- für einsilbige, v. 618 und 1649

wird eine längung des übermäfsig kurzen verses erreicht und 635 vielleicht die misbetonung *Reinhárt* beseitigt (zusammen 7 + 2 fälle). aber die änderungen in v. 649. 653. 655, 1655 sind metrisch keine besserungen, und in 7 + 4 fällen muss der vers die reinigung des reims büfsen: v. 608. 1631 erhalten einen einsilbigen tact, 609. 621. 622. 655. 1617. 1623. einen drei-, 624 gar einen viersilbigen, 658 einen ein- und einen dreisilbigen, 1632 einen drei- und einen viersilbigen, dergleichen kaum im alten texte vorkommt. und einige von den dreisilbigen tacten (621. 622) haben den typus ⊥̶ x̀ x.

Man kann diese beobachtung auch noch auf die worterneuerungen ausdehnen (durch *gouch* > *tore* 600. 606 entsteht ein regelmäfsig zweisilbiger tact). das bild ändert sich dadurch nicht.

Danach ist vielleicht zu sagen, dass die rein metrischen verbesserungen gegen schluss stark zu-, die rein metrischen verschlechterungen stark abgenommen haben: 10 + 18 gegen 9 + 4 fälle. wo aber der reim einspielt, stehn 7 + 2 verbesserungen in der minderheit gegen 7 + 4 verschlechterungen, und es kommen noch die änderungen hinzu, die den versbau garnicht berücksichtigen (7 + 8).

Die metrische steht also hinter der reimbearbeitung zurück, sie ist inconsequent, und es lassen sich kaum andere ziele als die im epilog angegebenen der kürzung und längung erkennen, auch sie nur ganz unregelmäfsig.

Aber die längungen von 624 und 1644 und der neue vers 1626 lassen vermuten, dass dem bearbeiter klingende cadenz nicht mehr geläufig war. in der tat sind von klingenden versen mit synkopen im ersten tacte 625. 697. 778. 978. 1644. 1765. 1766, mit synkopen im zweiten tacte 600. 1578. 1622. 1736. 1771 gelängt.

Wie wenig man indessen so ein bild der verskunst des bearbeiters gewinnt, lehren seine zusätze 800f. 873f. 1624—28. 1887. 2249—66. da haben die sämtlichen eingeschobenen verse regelmäfsigen wechsel von hebung und senkung, nur dass 801 zweisilbigen und 1626 vielleicht dreisilbigen auftact hätte. aber hier wird nach dem vorigen vielmehr nhd. weibliche cadenz (*leide* x́ x) und einsilbiger auftact anzusetzen sein.

Die epilogverse sind rhythmisch freier, aber man wird auch da mindestens für v. 2265 den nhd. schluss x́ x < ⊥̶ x R annehmen. dazu bilden die ergänzung die dreier 800. 2263 (873f).

Die bearbeiteten verse kommen also als metrische quellen weder für das alte gedicht noch für den bearbeiter in betracht.

[In v. 947 meiner neuen ausgabe lis *gewerliche*.]

Halle a. d. S. 1925. **Georg Baesecke.**

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02047 1275

